

Barbara Kowalzik

WIR WAREN EURE NACHBARN

Die Juden im Leipziger Waldstraßenviertel

Das Waldstraßenviertel war bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts ein Zentrum jüdischen Lebens in Leipzig. Die Kulisse der Geschichte ist bis heute in dem unter Denkmalschutz stehenden Viertel nahezu identisch geblieben. Jede Aussage des Buches ist lokalisierbar – die Unmenschlichkeiten des Holocausts mit seiner Vorgeschichte ebenso wie das selbstverständliche Neben- und Miteinander jüdischer und nichtjüdischer Bewohner vor 1933. Eine ungewöhnliche Ausdrucksstärke gewinnt das Buch durch die verwendeten Quellen: Im Mittelpunkt steht das subjektive Erleben von fünfzig betroffenen Überlebenden. Ob jüdische Feste und Feiern oder die menschenverachtende Politik der Nationalsozialisten und ihrer Helfer – alle Ereignisse werden auf der Ebene des Alltags reflektiert. Entscheidungsspielräume, Lebensängste und Lebensnöte werden begreifbarer und nachvollziehbarer. Es geschah nicht irgendwo, sondern gleich nebenan, und es betraf nicht irgend jemanden, sondern den Nachbarn.

Barbara Kowalzik

Wir waren eure Nachbarn

Die Juden im Leipziger Waldstraßenviertel

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

PRO LEIPZIG

Der Dank der Autorin gilt den ehemaligen jüdischen Bewohnern des Leipziger Waldstraßenviertels, die in vielen Briefen und Gesprächen über ihr eigenes Schicksal und das ihrer Familien und Freunde berichteten und mit mannigfaltigen und wichtigen Kenntnissen behilflich waren. Nur so war es überhaupt möglich, eine Grundlage für das Buch zu schaffen. Die genannten Namen und geschilderten Schicksale stehen stellvertretend für all die ungenannten.
In dankbarer Verehrung möchte die Autorin das Buch allen ehemaligen jüdischen Bewohnern des Leipziger Waldstraßenviertels widmen.
Für die ihre Arbeit ständig begleitende anregende und fördernde Unterstützung bedankt sich die Autorin herzlichst bei Herrn Rolf Kralovitz, Köln, Vize-Präsident der Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig. Ihm ist das Erscheinen des Buches zu verdanken.

Die Deutsche Bibliothek - CIP - Einheitsaufnahme

Kowalzik, Barbara:
Wir waren eure Nachbarn : die Juden im Leipziger Waldstrassenviertel / Barbara Kowalzik. Pro Leipzig. [Hrsg. durch die Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig ...].
- Leipzig : Pro Leipzig, 1996
ISBN 3-9805368-1-5

© ***PRO* LEIPZIG 1996**
Satz und Produktion: Passage-Verlag
Layout: Thomas Liebscher, Frank Speckhals
Druck: Klingenberg Buchkunst Leipzig GmbH
ISBN 3-9805368-1-5
Printed in Germany

Wir waren eure Nachbarn

Herausgegeben durch die Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig,
den Bürgerverein Waldstraßenviertel e. V.
und den PRO LEIPZIG e. V.

Inhalt

Geleitwort 7

Das Waldstraßenviertel 8

Ansiedlung und Wanderungsbewegungen der jüdischen Bevölkerung des Leipziger Waldstraßenviertels 14

Die Sozial- und Berufsstruktur der jüdischen Bevölkerung des Leipziger Waldstraßenviertels um 1933 30

Die Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach und Dr. Felix Goldmann und ihre Wirkungsstätten 61

Jüdisches Alltagsleben im Waldstraßenviertel bis 1933 – Streiflichter 69

Jüdisches Vereinsleben im Waldstraßenviertel bis 1933 86

Die Entwicklung einer jüdischen Infrastruktur im Waldstraßenviertel bis 1933 104

Jüdisches Leben in der Zeit der Diskriminierung, Verdrängung und Vertreibung durch die Nationalsozialisten 1933–1938 134

Massenaktionen gegen jüdische Bürger polnischer Herkunft 1938/39 170

Die Reichspogromnacht und die folgenden weiteren Einschränkungen jüdischen Lebens – November 1938 bis Januar 1942 180
- Die Reichspogromnacht und ihre unmittelbaren Folgen 180
- Das Ende der jüdischen Infrastruktur im Waldstraßenviertel 186
- Der weitere gewaltsame Entzug der Existenzgrundlagen nach der Reichspogromnacht 192
- Auswanderung nach der Pogromnacht und Auswanderungsverbot im Oktober 1941 195
- Das Leben in den „Judenhäusern“ des Waldstraßenviertels 198

Die Deportationen und das Schicksal der Deportierten aus den „Judenhäusern“des Waldstraßenviertels 1942/43 205

Das rechtlose Leben der „rassisch“ Verfolgten – das Ende jüdischen Lebens im Waldstraßenviertel 1942 – 1945 225

Personenregister 233

Quellennachweis der Bilder und Dokumente 249

Karte des Waldstraßenviertels, 1930 250



Vierzig Jahre wohnte die Familie Burgheim/Kralovitz in der Fregestraße 22

Geleitwort

Wenn ich heute, mehr als fünfzig Jahre nach Kriegsende, durch das Waldstraßenviertel gehe, sehe ich die damalige Zeit mit meinem „inneren Auge". Ich sehe die Häuser noch so, wie sie früher waren, denn inzwischen bin ich seit vielen Jahren erblindet. Ich habe noch alle Straßen genau in Erinnerung, ebenso wie die Menschen, die hier lebten.
Es war Mitte Mai 1945, als etwa achtzig befreite Buchenwald-Häftlinge mit zwei Autobussen der Leipziger Verkehrsbetriebe in ihre Heimatstadt zurückgebracht wurden. Unter diesen hauptsächlich langjährigen KZ-Häftlingen befanden sich Kommunisten, Sozialdemokraten und andere Gegner der Nationalsozialisten sowie vier Juden. Ich war einer von ihnen. Wir fuhren zu einem Busdepot in Lindenau, wo viele Familienangehörige und Freunde schon sehnlichst auf die Zurückkehrenden warteten. Nur für uns vier war niemand da; denn es gab keine Juden mehr in Leipzig. Wir waren die ersten von den ganz wenigen überlebenden Juden, die aus den Konzentrationslagern wieder nach Leipzig zurückkamen.
Wir fuhren mit der Straßenbahn, die bereits wieder funktionierte, durch die ziemlich zerstörten Straßen bis zum Waldplatz und gingen in die Auenstraße 14, wo die amerikanische Militärverwaltung ihren Sitz hatte. Das Gebäude kannte ich sehr gut. Es war das frühere, von der Familie Ariowitsch gestiftete jüdische Altersheim. Als im September 1942 die Insassen des Heims deportiert worden waren, nahm sich die Geheime Staatspolizei dieses Haus als ihre Hauptdienststelle. Nach der Befreiung Leipzigs diente es zunächst als Sitz der amerikanischen, dann – nach dem Besatzungswechsel – der sowjetischen Militärverwaltung. Nach 1948 wurde es wieder seiner ursprünglichen Bestimmung als Altersheim zugeführt, allerdings nun nicht mehr mit jüdischen Bewohnern, denn die waren in den Lagern umgekommen.
Wir baten, uns bei der Suche nach einer Unterkunft behilflich zu sein, und ich bekam ein kleines, möbliertes Zimmer in der Fregestraße 26 zugewiesen. Nur zwei Häuser weiter, in der Fregestraße 22, befand sich die Wohnung, in der ich aufgewachsen war und in der unsere Familie seit dem Jahr 1900 im ersten Stock links gewohnt hatte. Vierzig Jahre später wurden wir dann gezwungen, innerhalb weniger Tage die Wohnung zu räumen und in ein sogenanntes Judenhaus einzuziehen. Im Funkenburgviertel – heute wird es allgemein Waldstraßenviertel genannt – hatten sehr viele jüdische Familien gewohnt. Ein Teil konnte noch rechtzeitig aus Nazi-Deutschland emigrieren; die Übriggebliebenen wurden zu Beginn des Krieges zunächst in „Judenhäusern" ghettoisiert und dann ab Januar 1942 in die Vernichtungslager deportiert.
Als ich im Mai 1945 nach meiner Rückkehr aus Buchenwald zum ersten Mal wieder durch das Waldstraßenviertel ging, sah ich in dieser Gegend noch viele intakt gebliebene Häuser, hinter deren Fassaden unsere Verwandten, Freunde und Bekannten gelebt hatten. Es war kaum faßbar, daß alle verschwunden sein sollten. Aber es war tatsächlich so. Heute, nach so langer Zeit und dem Wechsel der Generationen, denkt kaum mehr jemand an die jüdischen Bürger des Waldstraßenviertels.
Es ist besonders wichtig, an das vielfältige Leben und Wirken der verlorengegangenen jüdischen Bevölkerung zu erinnern, weil ein Mensch erst dann endgültig tot ist, wenn niemand mehr an ihn denkt.
So ist das vorliegende Buch, das von Barbara Kowalzik nach akribischer Forschung mit großem Engagement zusammengestellt und geschrieben wurde, ein wichtiger Beitrag zur Leipziger Geschichte.

Rolf Kralovitz

Das Waldstraßenviertel

Es ist heute vielen Architekten und Geschichtsinteressierten weit über Leipzig hinaus ein Begriff und gilt als eines der bedeutendsten Flächendenkmale der europäischen Wohnungsbaugeschichte zwischen 1832 und 1952. Über achtzig Prozent der Einzelgebäude des Waldstraßenviertels stehen unter Denkmalschutz. Die Fassaden sind nicht wie bei anderen spekulativ errichteten gründerzeitlichen Vierteln Massenprodukte, sondern gehören hinsichtlich ihrer Komposition, ihrer plastischen Durchbildung, Materialwahl und handwerklichen Verarbeitung zum Besten, was die sächsische Baukultur dieser Zeit zu bieten hatte. Die jeweilige „gestalterische Handschrift" wurde im Inneren der Gebäude bis in die Wohnungen fortgeschrieben und ist heute ebenfalls größtenteils erhalten. Gleiches gilt für die Gestaltung des öffentlichen Straßenraums. Nach Jahrzehnten der Vernachlässigung der Bausubstanz bewirkten die gesellschaftlichen Veränderungen ab 1989 einen Verzicht auf den schon geplanten Flächenabriß. Der Begriff Waldstraßenviertel, der seit den dreißiger Jahren immer mal wieder in Literatur und Presse auftauchte und nie verwaltungstechnische Bedeutung hatte, bekam mit den flächendeckenden Voruntersuchungen zur Sanierung einen räumlich klar zu definierenden Gegenstand. Die „Grenzen" des Waldstraßenviertels sind demnach die einstigen oder noch bestehenden Fließgewässer, so im Westen die Mitte der zwanziger Jahre verfüllte alte Elster im Zuge der heutigen Friedrich-Ebert-Straße, im Süden der zwischen Schreberbad und Jacobstraße verrohrte Elstermühlgraben, welcher offenfließend auch im Osten und Norden



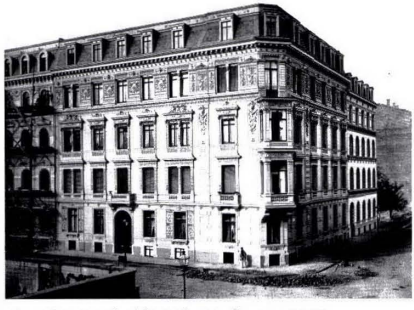
Der Ranstädter Steinweg mit Elstermühlgraben Blickrichtung Innenstadt, vor 1879

das Viertel begrenzt. Über das einstige Gewässerdreieck hinaus wird die Bebauung bis zur Pfaffendorfer Straße im Osten und der Lessingstraße bzw. dem ehemaligen Naundörfchen im Süden noch mit zum Waldstraßenviertel gezählt. Mehr als fünf Jahre lang erleben Bewohner und Besucher nun schon das Ballett der Baukräne. Mit jedem Gerüst, das „fällt", kommt ein Stück der ursprünglichen Schönheit zurück. Neues Leben zieht ein – und alteingesessene Mieter werden verdrängt.

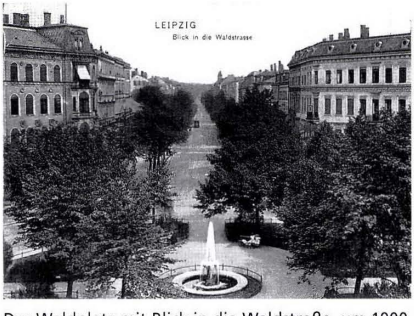
Ein flüchtiger Blick auf den Stadtplan zeigt, daß das Viertel mit seinen breiten, rechtwinklig sich schneidenden Straßen auf dem Reißbrett der Planer entstanden sein muß. Doch seine Geschichte begann nicht erst mit der sogenannten Gründerzeit. Über Jahrhunderte waren die Bewohner der Vorstadt bemüht, die gewässerreiche Auenlandschaft westlich der Stadt zu bezwingen und nutzbar zu machen. Schon im 12. Jahrhundert wurde damit begonnen, Flüsse zu verlegen und einen Mühlgraben für die bis 1879 an der heutigen Ecke Jahnallee/Jacobstraße bestehende Angermühle zu ziehen. Bereits im Mittelalter entstanden mit dem Naundörfchen und der Bebauung beiderseits des Mühlgrabens die ersten Ansiedlungen. Die späteren Bauareale mußten der Natur durch umfangreiche wasserbauliche Maßnahmen ab 1830 förmlich entrissen werden. Diese Tatsache bestimmte auch das Handeln der Architekten und Bauherren. Sie wußten mit Wasser und Natur zum Vorteil des Wohnens umzugehen. Ausschlaggebend waren die Flußregulierungs- und Trockenlegungsarbeiten von Dr. Carl Heine um 1850. Die bei der Erschließung der Vororte Plagwitz und Lindenau anfallenden Erdmassen wurden genutzt, um im Zuge der heutigen Friedrich-Ebert-Straße (bis 1945 Hindenburgstraße) einen Damm aufzuschütten. Die östlich davon gelegenen Areale waren seit diesem Zeitpunkt praktisch hochwasser-



Die Lortzingstraße hinter dem heutigen Naturkundemuseum, um 1930



Die Ecke Humboldt-/Löhrstraße, vor 1900



Der Waldplatz mit Blick in die Waldstraße, um 1900



Blick von der Hofseite der Gebäude der König-Johann-Straße (heute Tschaikowskistraße) über die Wirtschaftsgebäude und den Garten der Großen Funkenburg in Richtung Leibnizstraße, um 1895

frei. Die dann ab etwa 1860 einsetzende kontinuierliche Bebauung des Viertels beschränkte sich zunächst auf den vorderen Teil der Waldstraße, auf die bereits bestehenden Strukturen der vorstädtischen Landschaftsgärten wohlhabender Bürger (Lessing-, Thomasius-, Leibnizstraße und untere Teile der Gustav-Adolf-Straße bzw. Auenstraße) und der sogenannten Alten Burg (Lortzing- und Humboldtstraße). Es entstanden unverwechselbare Stadträume. Charakteristisch war eine sehr gemischte Nutzung. Fabrikanlagen, Handelsniederlassungen, Zimmereiplätze und Stallungen von Fuhrbetrieben befanden sich in unmittelbare Nähe von Mietshäusern, Landhäusern und Villen. Einen Eindruck dieser Mischung vermittelt heute noch das Grundstück Waldstraße 17. Direkt hinter der spätklassizistischen Fabrikantenvilla befinden sich die Gebäude einer einstigen chemischen Fabrik. Auf dem Nachbargrundstück Waldstraße 19 errichtete der Architekt Otto Klemm 1861 in den ausgewogenen Proportionen des Klassizismus das erste Mietshaus der Waldstraße. In der Gründerzeit erfolgte zunächst nur eine Verdichtung und Erweiterung der vorhandenen Quartiere. Im Jahre 1897 kam es dann zum Abriß der Großen Funkenburg. Sie war ein seit dem 16. Jahrhundert bestehender Wirtschaftshof mit Restauration und großen Wiesen und lag im Kreuzungsbereich Jahnallee/Funkenburgstraße. Unter strengen Bauvorschriften, an denen auch der letzte Eigentümer des Areals Woldemar von Frege (1846–1916) mitwirkte, wurde das Gebiet in den darauffolgenden fünfzehn Jahren mit repräsentativen Bürgerhäusern bebaut. Frege hatte auch Einfluß auf die Namensgebung der neu angelegten Straßen. Die Funkenburgstraße nahm die Hofachse der Großen Funkenburg auf. Die Verbundenheit der

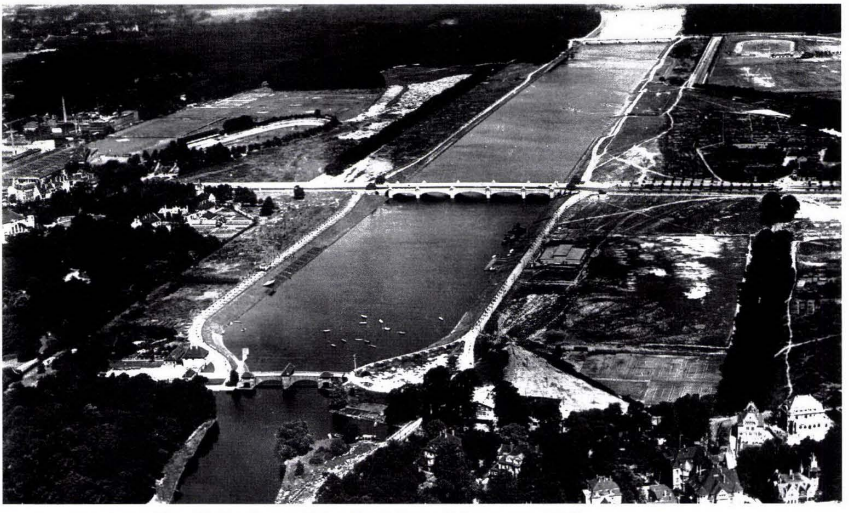


Die Funkenburgstraße, um 1900

Freges mit dem sächsischen Königshaus fand mit der Benennung der alten Fahrstraße in König-Johann-Straße (heute Tschaikowskistraße) ihren Niederschlag. Mit ihrer alleeartigen Bepflanzung war sie der repräsentativste der neu erstandenen Straßenzüge. Die Vornamen bedeutender Vertreter der Familie Frege wurden bei der Benennung der Livia- und der Christianstraße berücksichtigt. Die neu entstandenen Quartiere sollten fast ausnahmslos nur zu Wohnzwecken genutzt werden. Neben- und Hinterhäuser waren nicht typisch, dafür aber begrünte Innenhöfe. Es entstanden vorwiegend große Wohnungen, oft auch mit separaten Zimmern für Dienstmädchen. Demzufolge war die soziale Zusammensetzung der Wohnbevölkerung des auch als „Funkenburgviertel" bezeichneten neuen Areals etwas anders als die des gesamten Waldstraßenviertels. Dort waren 1915 von den Familienvorständen 18% Handwerker, 14% Händler, 13% Arbeiter und Angestellte, 13% Kaufleute, 10% Vertreter des Bildungsbürgertums, 8% Privata und 4% Bankiers, Fabrikbesitzer und Geschäftsführer. In den neueren Quartieren des Funkenburgviertels wohnten dagegen vor allem Kaufleute und Vertreter des Bildungsbürgertums mit ihren Familien. In den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts folgten noch wenige Lückenschließungen und eine Erweiterung des Waldstraßenviertels im Nordwesten. Die Substanz blieb von den Zerstörungen des zweiten Weltkriegs weitgehend verschont. Verloren ging die sehr alte Bebauung am vorderen Teil des Ranstädter Steinwegs und des Naundörfchens. Sie wurde durch die ersten Wohnungsneubauten der Stadt nach dem Krieg ersetzt. Zum Charakter des Waldstraßenviertels gehört seine Einbettung in die unterschiedlichen Grünstrukturen der Elster-Pleiße-Aue. Die Wald-, die Tschaikowski- und die Feuerbachstraße weisen mit ihrer Alleebepflanzung auch dem Ortsunkundigen einladend den Weg in die nahen Grünbereiche. Das unmittelbar östlich angrenzende Rosental ist der jahrhundertealte Leipziger Stadtwald. August der Starke wollte sich hier ein Lustschloß bauen lassen, scheiterte aber am Widerstand der Bürgerschaft. An seiner Westseite grenzt das Viertel an die Frankfurter Wiesen, die seit den zwanziger Jahren durch das Elsterflutbecken durchschnitten werden und auf denen in den fünfziger Jahren die Sportanlagen des Leipziger Sportforums und die Deutsche Hochschule für Körperkultur errich-



Die Auenstraße um 1930, Blickrichtung Osten



Das neu angelegte Elsterflutbecken auf den Frankfurter Wiesen, um 1925



Das Alte Theater am Promenadenring, um 1930



Der Ranstädter Steinweg war durch eine dichte Folge kleiner Geschäfte und Läden gekennzeichnet.

tet wurden. Hier befand sich zwischen 1907 und 1936 auch der Meßplatz, auf dem zweimal jährlich die Leipziger Kleinmesse stattfand. Die Anlage eines großen Aufmarschgeländes zwang die Kleinmesse zum Umzug an den Cottaweg, wo sie noch heute veranstaltet wird. An der Westseite des Viertels entstanden im 19. Jahrhundert die ersten Freizeitanlagen, so die Schrebergärten des 1864 gegründeten und damit ältesten Schrebervereins der Welt und 1866 in unmittelbarer Nähe das Schreberbad. An der heutigen Kreuzung Jahnallee/Friedrich-Ebert-Straße befand sich die 1892 errichtete und im zweiten Weltkrieg zerstörte Turnhalle des Turnvereins Leipzig Westvorstadt und das gleichfalls zerstörte Restaurant „Frankfurter Torhaus". Nennenswert sind noch zwei weitere, heute nicht mehr existierende Badeanstalten, so das 1924 eröffnete Poseidon-Bad am nördlichen Ende der Friedrich-Ebert-Straße und das Freibad an der Ostseite des Elsterflutbeckens. Die eingangs erwähnten, das Viertel begrenzenden Fließgewässer wurden in den zurückliegenden Jahrzehnten entweder beseitigt oder in ihrer Erlebbarkeit stark eingeschränkt.

Das Brückensprengungsdenkmal an der Jahnallee erinnert an die Ereignisse um die irrtümlich zu früh gesprengte Brücke über den Elstermühlgraben beim Rückzug der Napoleonischen Truppen aus Leipzig am 19. Oktober 1813. Bei dem Versuch, den Hochwasser führenden Graben zu überqueren, um dem nahenden Feind zu entkommen, starb auch einer der bedeutendsten Heerführer Napoleons, Fürst Jozef Poniatowski (1763–1813). Ihm ist ein Denkmal an der Elsterstraße gewidmet. Geschichte und Geschichten wie dieser begegnet man im Waldstraßenviertel auf Schritt und Tritt. Mit ihm verbinden sich auch Schicksale bedeutender Persönlichkeiten, die hier wohnten und arbeiteten. Genannt seien nur die Komponisten Heinrich Marschner (1795 –1861), Albert Lortzing (1801–1851) und Gustav Mahler (1860–1911), die Politiker Robert Blum (1807–1848) und August Bebel (1840–1913), der Schriftsteller Joachim Ringelnatz (1883–1934), der Maler Max Beckmann (1884–1950) und der spätere Nobelpreisträger Bernhard Katz, der bis 1934 hier wohnte.
Aber nicht nur architektonische, natürliche und historische Momente bestimmten und bestimmen den Wert des Viertels, sondern vor allem seine Alltagstauglichkeit und die sich bietenden kurzen Wege. „Um die Ecke" und „über die Straße" war fast alles zu erreichen, was im Alltag gebraucht wurde: Geschäfte, Dienstleistungseinrichtungen, Arztpraxen, Apotheken, Handwerksbetriebe, Kanzleien, Schulen (die „Blaue" in der Elsässer Straße, heute Max-Planck-Straße, die „Gelbe" in der Lessingstraße und die Höhere Israelitische Schule, heute Blindenbücherei, in der Gustav-Adolf-Straße). Die meisten Läden konzentrierten sich an den beiden Hauptachsen – dem Ranstädter Steinweg/Frankfurter Straße (Jahnallee) und der Waldstraße. Auf Grund dieser Dichte an Angeboten befanden sich fast viertausend Arbeitsplätze direkt im Viertel. Wer seine Arbeit nicht vor Ort hatte, nutzte die guten Verbindungen mit der Straßenbahn in andere Stadtgebiete, so mit der „Sechse" nach Gohlis oder mit der „Viere" nach Lindenau. Am Waldplatz kreuzen sich noch heute sieben Linien, nur die Verbindung über die Elsterstraße ins Zentrum existiert nicht mehr.
Die Struktur des Waldstraßenviertels hat in den letzten Jahrzehnten keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Die Fassaden der Häuser erhalten ihre alte Qualität und Ausstrahlung zurück. Damit ist die Kulisse für die Geschichte und den gegenwärtigen Alltag vergleichbar. Die Dokumentation des Schicksals der Juden im Waldstraßenviertel bekommt vielleicht gerade dadurch eine bemerkenswerte „Nähe" und Nachvollziehbarkeit.

Thomas Nabert



Die Kleinmesse auf dem Meßplatz am Frankfurter Torhaus, um 1910

Ansiedlung und Wanderungsbewegungen der jüdischen Bevölkerung des Leipziger Waldstraßenviertels

Das Waldstraßenviertel in Leipzig war 1933 der Lebensmittelpunkt von ca. 2500 Menschen jüdischer Herkunft und jüdischen Glaubens. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 20 000 entsprach dies zwölf Prozent der Bevölkerung des Viertels. Jeder fünfte Leipziger Jude wohnte um 1933 im Waldstraßenviertel. Damit gehört zur Geschichte dieses Wohnquartiers seit der Jahrhundertwende der bemerkenswert hohe jüdische Bevölkerungsanteil. In weit über der Hälfte der ca. 650 bewohnten Gebäude des Viertels waren sie Nachbarn, Nachbarn von Bürgern, die bald eine staatlich verordnete „Höherwertigkeit" bekamen. Nachbarn von Menschen, die diese Tatsache verinnerlichten, danach handelten, sie ignorierten oder ablehnten. Diese wenigen Fakten zeigen nicht nur, welchen Stellenwert das Waldstraßenviertel für die Geschichte der Leipziger Juden hat, sondern auch, welchen Stellenwert jüdische Geschichte in der Historie des Leipziger Waldstraßenviertels einnimmt, und sie sind Ausgangspunkt für Fragen an eine wenig bekannte Vergangenheit.

Die Ansiedlung von Juden im Leipziger Waldstraßenviertel begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als das Viertel seine im wesentlichen auch heute noch vorhandene Bebauung erhielt. Im östlichen Areal des späteren Waldstraßenviertels hatten osteuropäische jüdische Messebesucher schon im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Quartier bezogen. In Gebieten, die heute zum Waldstraßenviertel gehören, lebten und arbeiteten Juden, so beispielsweise im Naundörfchen, dem Gebiet hinter der Feuerwache.

In der Gegend des früheren Fleischerplatzes (heute Goerdelerring) sind Juden im 12. Jahrhundert nachweisbar. Im heutigen Gebiet der stadtnahen Jahnallee und Leibnizstraße waren Juden im 13. Jahrhundert ansässig, und im 15. Jahrhundert lebten einige im Gebiet der späteren Rosentalgasse. Diese frühen Ansiedlungsgebiete von Juden lagen direkt vor den Toren, aber im Weichbild der Stadt und an der seit dem Mittelalter stark frequentierten Ost-West-Handelsstraße (Via regia) nach Frankfurt am Main. In den Jahrzehnten nach der Reformation wurden die Juden aus der Stadt vertrieben. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bekamen sie wieder vereinzelt ganzjähriges Aufenthalts- und Wohnrecht. In den dazwischenliegenden mehr als zwei Jahrhunderten waren sie nur als Messebesucher geduldet. Juden als Handelsleute waren auf der Leipziger Messe, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts europäische Bedeutung gewann, wichtige Geschäftspartner.

Ein Ereignis im Gebiet des heutigen Waldstraßenviertels, zu einer Zeit, da erst wenige jüdische Familien in Leipzig lebten, sei besonders vermerkt: Am 20. 9. 1818, dem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des sächsischen Königs Friedrich August I., verköstigten „sehr angemessen", wie es in Quellen heißt, Juden in der Funkenburg hundert arme Christen und schenkten jedem 8 Groschen. König Friedrich August I. hatte 1818 jüdischen Kaufleuten wieder den ganzjährigen Aufenthalt in Sachsen gewährt. Schon 1814 war es den jüdischen Messebesuchern erlaubt worden, einen eigenen Friedhof im Johannistal anzulegen, und auch kleinere Betlokale durften sie unterhalten. So richteten die zahlreichen

jüdischen Kaufleute aus Brody um 1763 am Brühl eine landsmannschaftliche Betstube ein. Auf sie geht die heute einzige Leipziger Synagoge in der Keilstraße 4 zurück. Brody war ein wichtiger Handelsplatz – ein Hauptstapelplatz zwischen Österreich und Rußland –, und seine jüdischen Pelz- und Garnhändler waren seit dem frühen 18. Jahrhundert wichtige Messebesucher. Die galizische Stadt, ungefähr 150 km nordöstlich von Lwow, ehemals Lemberg, trägt noch heute ihren Namen und gehört zur Ukrainischen Republik. Einst lag sie an der östlichen Grenze der Habsburger Monarchie und hatte einen hohen jüdischen Bevölkerungsanteil, der deutsch-jiddisch sprach. Sie war ein Zentrum des geistigen und kulturellen jüdischen Lebens.

Das sächsische Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Juden von 1837 erweiterte die ökonomischen und religiösen Möglichkeiten der jüdischen Bevölkerung in der Stadt. 1847 wurde die erste Gemeindevertretung gewählt und 1855 die große liberale Gemeindesynagoge in der Gottschedstraße geweiht. Seit 1864, dem Belegungsbeginn auf dem Alten Israelitischen Friedhof in der Berliner Straße, konnte die Gemeinde ihre Toten in der Stadt begraben. Der Beitritt Sachsens zum Norddeutschen Bund und die Reichsgründung 1871 brachten den Leipziger Juden größere Freiheiten. Sachsen hatte von den deutschen Landen bis zum Beginn des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts die regressivste Gesetzgebung, die jüdische Ansiedlung behinderte.

Zu den älteren jüdischen Familien Leipzigs, die 1933 noch im Waldstraßenviertel ansässig waren, gehören u. a. die Familien Bucky, Mieses, Ollendorf, Pergamenter und Wasserstrom. Die Israelitische Religionsschule, eine Einrichtung der Gemeinde, geleitet von Rabbiner Dr. Abraham Meyer Goldschmidt, dem Ehemann der Frauenrechtlerin und Pädagogin Henriette Goldschmidt, besuchten im Schuljahr 1875/76 Otto und Lucie Ollendorf, Clara Pergamenter, Marie und Elias Wasserstrom sowie Selma und Jacob Mieses. Der in seinem weltlichen Denken von Gotthold Ephraim Lessing beeinflußte Dr. Abraham Meyer Goldschmidt war von 1858 bis 1889 Rabbiner der Leipziger Gemeinde; 1739 Seelen zählte



Der Ranstädter Steinweg, um 1900

sie 1871. Humanismus, Toleranz, Eigenständigkeit und Gleichberechtigung der Religionen im Geiste Lessings trugen die jüdische Emanzipation, die mit Moses Mendelssohn begann und den Beginn der Entwicklung der jüdischen Gemeinde Leipzigs zu einer Großgemeinde prägte. Sie suchte ihren Platz in der aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft der Stadt, der immer im Spannungsverhältnis von Integration, Akkulturation und Assimilation lag. Das von Mendelssohn und Lessing geprägte Denken und Verhalten war bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts im jüdischen Mittelstand des Waldstraßenviertels präsent. Wohl auch aus diesem Geist und Willen heraus dienten aktiv im Krieg 1870/71 neben mindestens noch fünfzehn anderen Leipziger Juden in den in Gohlis stationierten Infanterieregimentern 106 und 107 Wolf Pergamenter und Julius Bucky. 1931 starb in der Waldstraße 27 Max Bucky. Sein Großvater, der Stammvater dieser Leipziger jüdischen Familie, Israel Bucky, war in Lissa im preußischen Regierungsbezirk Posen geboren. Über Halle (dort wurde sein dritter Sohn geboren, der vierte erblickte 1853 im sächsischen Leipzig das Licht der Welt) kam er in die Messestadt. Weitere Kinder wurden in Halle und Leipzig geboren. Israel Bucky hatte wohl in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts noch ein „Standbein" im preußischen Halle, ehe er sich auf dem nicht besonders judenfreundlichen Pflaster Leipzigs und Sachsens endgültig niederließ. Am 28. Februar 1868 wurde er amtlich Bürger der Stadt Leipzig mit allen Rechten und Pflichten, und so zog sein ältester Sohn Julius in den Krieg 1870/71. Seine zehn Kinder wuchsen als Bürger Leipzigs und Mitglieder der von Dr. Abraham Meyer Goldschmidt geprägten jüdischen Gemeinde auf. Israel Bucky war im Textilhandel – Herren- und Knabengarderobe – tätig, und die meisten seiner Söhne blieben diesem für Leipziger Juden durchaus typischen Gewerbe treu mit Geschäften für Putz-, Mode- und Weißwaren. Einige der Söhne strebten auch wieder aus der Stadt und gründeten Kaufhäuser in Altenburg und Hamburg, deren Entwicklung in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts begann. Die Ansiedlung und die Wohnsitzwechsel der Familie Bucky im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sind durchaus für deutsche Juden in dieser Zeit typisch. Ebenso charakteristisch ist für den sich in Leipzig entwickelnden jüdischen Mittelstand, daß ab der dritten Generation akademische Ausbildung häufiger wird, zumeist in der Heimatstadt erworben und nicht ohne Erfolg angewandt, wie es die Leistungen eines der Pioniere der Röntgentechnik, Prof. Dr. Gustav Bucky, und seines Bruders, des Chemikers Dr. Arthur Bucky, belegen. Diese dritte Generation der in Leipzig in der

Leipzig d. 14. November1873

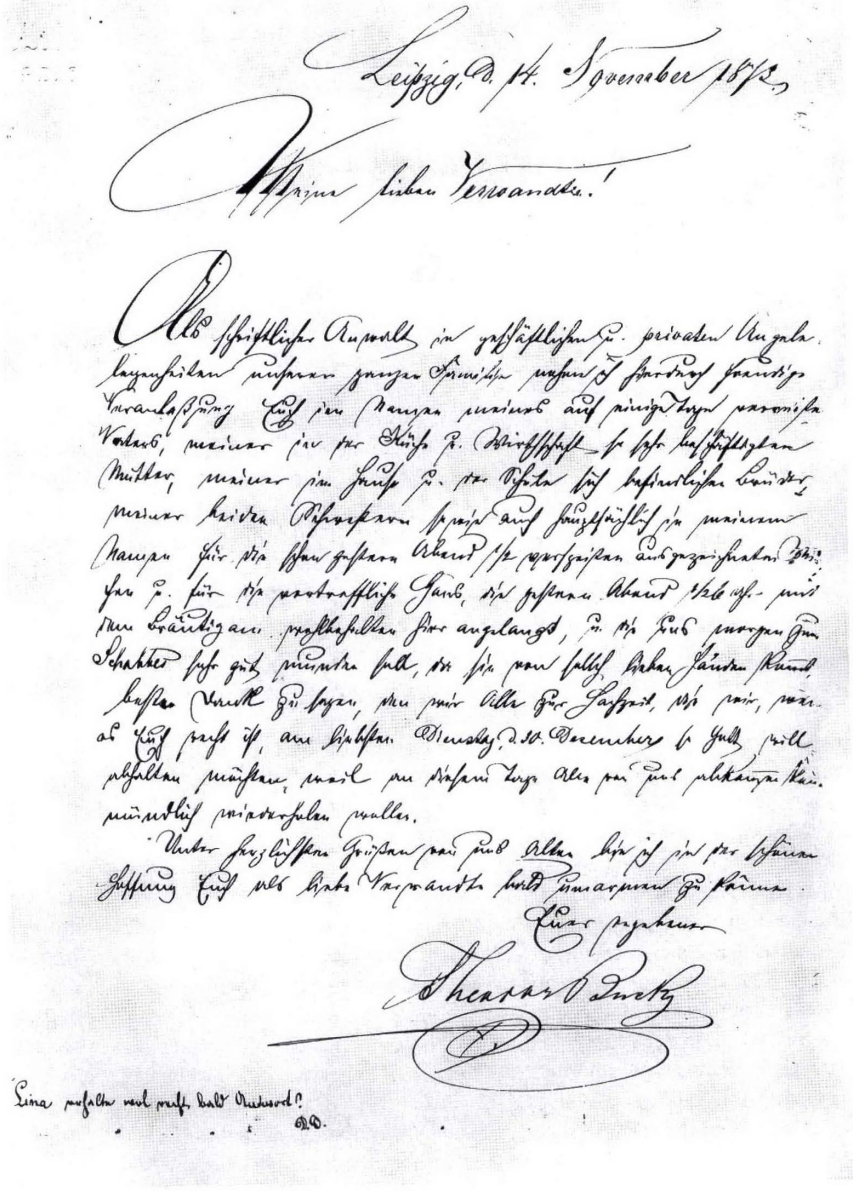
Meine lieben Verwandten!

Als schriftlicher Anwalt in geschäftlichen u. privaten Angelegenheiten unserer ganzen Familie nehme ich hierdurch freudige Veranlaßung Euch im Namen meines auf einige Tage verreisten Vaters, meiner in der Küche u. Wirtschaft so sehr beschäftigten Mutter, meiner im Hause u. der Schule sich befindlichen Brüder, meiner beiden Schwestern sowie auch hauptsächlich in meinem Namen für die schon gestern Abend 1/2 verspeisten ausgezeichneten Würstchen u. für die vortreffliche Gans, die gestern Abend 1/2 6 Uhr mit dem Bräutigam wohlbehalten hier angelangt, u. die uns morgen zum Schabbes sehr gut munden soll, da sie von sollch lieben Händen kommt, besten Dank zu sagen, den wir Alle zur Hochzeit, die wir, wenn es Euch recht ist, am liebsten Dienstag, d. 30. Dezember, so Gott will, abhalten möchten, weil an diesem Tage alle von uns abkommen können, mündlich wiederholen wollen.
Unter herzlichsten Grüßen von uns Allen bin ich in der schönen Hoffnung Euch als liebe Verwandte bald umarmen zu können

Euer ergebener

Theodor Bucky

Von Lina erhalte wohl recht bald Antwort?
D.O.



Brief von Theodor Bucky anläßlich der Hochzeit seines Bruders Leopold



Am 6. Januar ist unsere langjährige

Inspektorin

Fräulein Selma Mieses

nach kurzem, schweren Leiden sanft entschlafen. Ausgestattet mit den seltensten Gaben des Geistes und des Herzens hat die Verewigte an der Spitze unserer Anstalten seit 31 Jahren in rastloser Tätigkeit gewirkt, nimmer ermüdend, allzeit bereit helfend und lindernd zu wirken. Wir beklagen an ihrer Bahre den Verlust der treuesten Helferin, der uneigennützigsten Freundin, deren edler Charakter, deren Güte und Liebe uns ein köstlicher Besitz gewesen ist und deren Wirken uns immer als leuchtendes Beispiel dienen wird. Sie bleibt uns unvergeßlich und unsere unauslöschliche Dankbarkeit begleitet sie über das Grab hinaus.

Leipzig, den 8. Januar 1930

Der Vorstand
des Israel. Wohltätigkeits-Vereins zu Leipzig

Die Beerdigung findet Freitag, den 10. Januar, mittags 12 Uhr, auf dem alten Israelitischen Friedhofe, Berliner Straße, statt.

Mitte des vergangenen Jahrhunderts mit ständigem Wohnrecht versehenen Juden wurde nach 1933 aus Deutschland vertrieben oder fand den Tod in Konzentrationslagern. Dies gilt auch für die Familie Mieses, die nach Herkunft und Berufen sich von der Familie Bucky unterscheidet. Sie verließ 1853 Brody und zog nach Breslau. 1867 kam die Familie Mieses nach Leipzig, eine für zahlreiche jüdische Familien in diesen Jahrzehnten typische Wanderungsbewegung – von Ost nach West mit Zwischenstationen. Fabius Mieses stand in engen freundschaftlichen und religiös-wissenschaftlichen Beziehungen zu führenden Gemeindemitgliedern. Er starb 1898 in Leipzig und hinterließ ein umfangreiches schriftstellerisches Werk als Dichter, Philosoph und Biograph. Selma Mieses, die einstige Religionsschülerin von Rabbiner Dr. Abraham Meyer Goldschmidt, war bis zu ihrem Tod im Januar 1930 über drei Jahrzehnte Leiterin der Anstalten des Israelitischen Wohltätigkeits-Vereins. Noch heute erinnert ihr Grabstein auf dem Alten Israelitischen Friedhof an der Berliner Straße an ihre Verdienste in der Wohlfahrtsarbeit. Angehörige der Familie Mieses wohnten 1905 in der Gustav-Adolf-Straße 38/Hinterhaus/II und in der Christianstraße 23/III.

Die speziellen Ursachen der jüdischen Ansiedlung im Waldstraßengebiet, besonders nach 1880, liegen in der Gleichzeitigkeit der Bebauung dieses Leipziger Wohngebiets und der verstärkten Zuwanderung von Juden. Allgemeine wirtschaftliche Schwierigkeiten in Osteuropa, verbunden mit Judenhaß und den sich daraus ergebenden ökonomischen Bedrängungen, führten mit der Furcht vor Judenpogromen zu Auswanderung und Flucht. Nach der Ermordung von Zar Alexander II. setzten, von Rußland ausgehend, in Osteuropa verstärkt Judenpogrome ein, die die Auswanderung osteuropäischer Juden anschwellen ließ. Von Leipzig, das seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu den bedeutendsten europäischen Handelszentren gehörte, ging eine besondere Anziehungskraft aus, nicht zuletzt durch den auf den Messen konzentrierten Handel der osteuropäischen Juden sowie durch die seit dem 19. Jahrhundert aufblühende sächsische Wirtschaft und Industrie.

Die Nähe zum Hauptbahnhof und zur Innenstadt, besonders zu den Geschäftsstraßen um den Brühl, der in der ganzen Welt als ein Zentrum auch des jüdischen Handels bekannt war, bildeten die Standortvorteile des Waldstraßenviertels. Seine waldnahe Lage und die aufgelockerte Bauweise der bis um 1880 errichteten Gebäude luden zum Wohnen besonders ein. Dies veranlaßte wohl den jungen Gustav Mahler, jüdischer Herkunft, von 1886 bis 1888 in Leipzig Kapellmeister neben Arthur Nikisch, in der Gustav-Adolf-Straße 12 Quartier zu nehmen. Bis 1993 wurde auf einer Tafel am Haus seiner gedacht.

Der Familiennachzug und die Möglichkeit, im Wohnumfeld Menschen zur Wahrung des jüdischen Kultus zu finden, favorisierte schon vor der Jahrhundertwende das Waldstraßenviertel vor allem unter den nicht mittellosen Juden. Nach jüdischer Tradition dürfen an Feiertagen nur tausend Schritte getan und Verkehrsmittel nicht benutzt werden, zum Gottesdienst sind zehn jüdische Männer erforderlich.

Der Einwanderungswelle aus Osteuropa nach 1880 folgten weitere um 1903 und nach 1917/18. Die osteuropäische Auswanderung verstreute jüdische Familien über den Erdball, das heißt natürlich auch, daß viele jüdische Familien, die in den zwanziger und dreißiger Jahren im Waldstraßenviertel wohnten, Verwandte in aller Welt hatten. So lebten z. B. Angehörige der Familie von Elias Selinger, Leibnizstraße 22, der 1921 aus dem galizischen Tarnow nach Leipzig kam, nicht nur in Leipzig, sondern auch in Buenos Aires, Karlsbad und Krakau. Der wirtschaftliche Erfolg vieler jüdischer Unternehmungen beruhte u. a. auch auf weltweiten verwandtschaftlichen Beziehungen, auf der Kenntnis des Marktes in ihrem Herkunftsland und auf Sprachkenntnissen. Aus Breslau kam 1857 der Rauchwarenhändlerssohn Louis Littauer nach Leipzig. Sein Sohn, der spätere Sanitätsrat Dr. Arthur Littauer, Jacobstraße 11, gehörte bis zu seinem Tod zu den angesehensten Ärzten der Stadt. Während sich Louis Littauer in Leipzig niederließ, wanderte sein Bruder Nathan 1847 von Breslau in die USA ein und wurde in Gloveersville ansässig. Er baute einen großen Konzern zur Handschuhfabrikation auf. Nathans Sohn Lucius war befreundet mit dem Präsidenten Franklin D. Roosevelt und während dessen Amtszeit Kongreßmitglied. Er ist der Stifter vieler Einrichtungen in den USA und Deutschland, z. B. eines Lehrstuhls für jüdische Literatur und Philosophie an der Harvard-Universität, eines Hospitals und eines Schwimmbads in Gloveersville und des Röntgeninstituts für das jüdische Krankenhaus in Breslau. Die Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen. Die Stiftungen dokumentieren Hilfsbereitschaft über Ländergrenzen hinweg, Verbindung zur „alten Heimat". Theodor Mommsen würdigte am Ende des vergangenen Jahrhunderts das „Judentum als wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition". Internationale verwandtschaftliche Beziehungen waren auch eine Basis dafür.
Als Herkunfts- und Geburtsort erscheinen in den Biographien der jüdischen Bewohner des Waldstraßenviertels noch 1933 osteuropäische Städte. Der Eiergroßhändler Simche Beinum Goldrei, Gustav-Adolf-Straße 34, kam aus Brest-Litowsk, Isaak Lederberger, Waldstraße 52/54, der Besitzer des Lunaparks, erblickte in Krakau das Licht der Welt. Die Rauchwarenhändlerfamilie Calmanowitz, die um 1890 nach Leipzig kam, stammt aus



Blick von der Frankfurter Straße in die Leibnizstraße, um 1900

Botosani in Rumänien, während die Wurzeln der mit Rauchwaren und Schuhen handelnden Familie Chwat, die ebenfalls in dieser Zeit sich in Leipzig niederließ, im weißrussischen Minsk liegen. Aus Odessa, einer Stadt mit einem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil, einem Zentrum russischer jüdischer Intellektueller bis in die Sowjetzeit, kam um 1905 die Familie Galun nach Leipzig; 1933 wohnte die Familie Mendel Galun in der Lessingstraße 26.

In der Gustav-Adolf-Straße 21 wohnte Amalie Klein. 1875 in Leipzig geboren, heiratete sie 1900 den aus Stryj stammenden Wolf Hölzer, einen galizischen Viehhändlerssohn. Nach der Jahrhundertwende heirateten viele gerade nach Leipzig gekommene Juden in schon länger hier ansässige Familien ein, so auch Jakob Zwick, Pfaffendorfer Straße 3. Er kam im ersten Weltkrieg in die Messestadt und heiratete bald Fanny Blumenkranz, die Tochter des Inhabers eines Spitzen- und Bettwäschegeschäfts. Mit der Mitgift, die er von seinem Schwiegervater Akiwa Blumenkranz erhielt, der schon um 1890 nach Leipzig gekommen war, begann er einen Fellhandel. So entstanden nach der Jahrhundertwende bis Anfang der zwanziger Jahre viele kleine und mittlere selbständige Existenzen. Jakob Zwick kaufte auf Versteigerungen in Leipzig Rohfelle, die er veredeln, d. h. gerben, scheren und färben ließ, und verkaufte diese weiter an Kürschner in Leipzig oder nach außerhalb. Sein Sohn Moritz Zwick meinte 1994 rückblickend, der Leipziger jüdische Pelzhandel sei, sozialökonomisch gesehen, eine Symbiose von zumeist religiösen osteuropäischen jüdischen Einwanderern und deutschen Pelzverarbeitern gewesen, die deutsches Handwerkskönnen sowie eine technisch und chemisch fortgeschrittene Industrie auf ihrer Seite hatten. Einheirat und wirtschaftliche Beziehungen ermöglichten Integration in das jüdische und städtische Leben.

Leipzig war seit den späten siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Standort des weltweiten Handels und ein Knotenpunkt, der Tendenzen internationaler wirtschaftlicher Entwicklung früh anzeigte. Aus Osteuropa verlegten so auch sehr erfolgreiche Unternehmungen ihre Firmensitze nach Leipzig oder eröffneten hier Filialen. Im Jüdischen Jahrbuch für Sachsen 1931/32 betonte Rabbiner Dr. Felix Goldmann, König-Johann-Straße 17, auf das 19. Jahrhundert zurückblickend, daß es das Streben der sächsischen Regierung war, die Leipziger Messe zu vergrößern und den Rauchwaren- und Borstenhandel in Leipzig zu konzentrieren. Daraus resultierte die hohe Zahl von Ansiedlungen ostjüdischer Kaufleute in der Stadt. Bezogen auf die Warenmesse betonte er: „Die internationale Geltung Leipzigs war so von den Ostjuden in hohem Maße abhängig."

Die nach der Jahrhundertwende aus Osteuropa zugewanderten Juden waren nicht nur stark in den osteuropäischen jüdischen Traditionen verhaftet, sondern befanden sich auch vielfach in einer schwierigen sozialen Situation. Sie fühlten sich in Leipzig teilweise fremd. Die sprachlichen und kulturellen Voraussetzungen für eine Integration waren somit nicht günstig. Die Kenntnis der deutschen Sprache erwies sich als lebenswichtig, da dies eine Voraussetzung war, um Arbeit zu finden. Die Ansiedlung der aus Osteuropa zugewanderten Juden war mit vielfältigen sozialen Problemen – für die Geflüchteten wie für die Alteingesessenen – verbunden. Oftmals stießen höchst unterschiedliche geistige Welten aufeinander. Schwierig gestaltete sich das Zusammenwirken verschiedener Traditionslinien, unterschiedlicher Ansichten über jüdische Religiosität, d. h., die Zugewanderten mußten ihren Platz in der seit ihrer Gründung liberalen Leipziger jüdischen Gemeinde finden. So entstand zu Beginn unseres Jahrhunderts im Waldstraßenviertel eine Vielfalt von Synagogen, Betstuben und Vereinen, die in verschiedenen jüdischen Traditionslinien

und national unterschiedlich geprägten Mentalitäten gründeten. Die Geburtsorte der in den zwanziger Jahren im Waldstraßenviertel wirkenden oder ansässigen Rabbiner offenbaren die Vielfalt der Zuwanderungsgebiete und Traditionslinien. So erblickte der liberale Gemeinderabbiner Dr. Felix Goldmann in London das Licht der Welt, der orthodoxe Dr. Ephraim Carlebach wurde in einer berühmten Rabbinerfamilie der Hansestadt Lübeck geboren, der Rebbe Israel Friedmann stammte aus einer ukrainischen Rabbinerdynastie, Rabbiner Moses Rogosnitzky kam aus Litauen nach Leipzig, und Rabbiner David Feldmann war in Rußland gebürtig, in Galizien aufgewachsen und in Ungarn ordiniert.

Eng mit der jüdischen Geschichte des Waldstraßenviertels verbunden ist das Wirken der Rauchwarenhändlerfamilien Ariowitsch und Eitingon, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aus Rußland nach Leipzig kamen. Beide Familien, stets aufgeschlossen gegenüber sozialen Problemen, engagierten sich im karitativen Bereich. Durch die Stiftungen des Sächsischen Israelitischen Altersheims zu Leipzig (Ariowitsch-Stiftung) in der Auenstraße 14 und des Israelitischen Krankenhauses in der Eitingonstraße 12, die nach wie vor ihrem ursprünglichen Zweck entsprechend genutzt werden, sind diese Namen auch heute noch in der Stadt bekannt. Julius Ariowitsch (1833–1907), in Slomin geboren, heiratete in Leipzig Louise Hepner. Sie stammte aus einer in der Leipziger Rauchwarenbranche bekannten jüdischen Familie. Um 1905 wohnte Julius Ariowitsch mit seinem Sohn Max in der Fregestraße 27. Nach dem ersten Weltkrieg zog Louise Ariowitsch, inzwischen Witwe, in die Färberstraße 11 um und richtete hier eine kleine Synagoge ein.



Josef Kober, geboren am 27. 5. 1856, gestorben in Leipzig am 1. 6. 1940 im Sächsischen Israelitischen Altersheim (Ariowitschheim), Auenstraße 14, mit Ehefrau Eveline/Lina, gestorben am 16. 12. 1927 in Leipzig, und Enkeltochter Käthe Leibel, geboren am 11. 2. 1914 in Leipzig, heute in Hamburg. Käthe Leibel ist die Tochter des Kurzwarenhändlers Joachim Leibel und seiner Ehefrau Maria geb. Kober. Die Aufnahme entstand um 1918. Familie Kober wohnte in der König-Johann-Straße 2.

Als Chaim Eitingon (1860–1932) starb, nannte ihn die „Leipziger Jüdische Wochenschau" in ihrem Nachruf einen „Riesen der Wohltätigkeit". Vor der Stiftung des Israelitischen Krankenhauses (Eitingon-Krankenhaus) hatte Chaim Eitingon die 1922 geweihte orthodoxe Ez-Chaim-Synagoge, Otto-Schill-Straße 8, auf eigene Kosten bauen lassen. Sie wurde zur religiösen Heimat der seit den beiden letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts aus Osteuropa nach Leipzig gekommenen Gemeindemitglieder. Durch die Errichtung dieser großen und repräsentativen, dem orthodoxen Ritus verpflichteten Synagoge konnten auch teilweise Spannungen zwischen den die Gemeinde dominierenden liberalen Juden mit ihrer Synagoge in der Gottschedstraße und den an Zahl längst überwiegen-

den orthodoxen Gemeindemitgliedern abgebaut werden. Die sozialen Stiftungen der Familien Eitingon und Ariowitsch standen allen Juden offen, und das Krankenhaus zählte auch Nichtjuden zu seinen Patienten.

Aus den im Prozeß der Industrialisierung arm gebliebenen Gebieten östlich von Oder und Neiße gingen nach 1870 viele junge Mädchen, nicht nur jüdische, zu den zu Wohlstand gelangten mittelständischen Familien „in Stellung". Beispielsweise verdingte sich Maria Kober aus Deutsch-Krone als Hausmädchen in Leipzig und heiratete bald darauf den Kurzwarenhändler Joachim Leibel. Nach dem ersten Weltkrieg ließen sich auch ihre Eltern, Josef und Eveline Kober, sowie ihre Geschwister in Leipzig nieder.

Familiennachzug als Folge wirtschaftlicher und politischer Existenzbedrohung in vielen Gebieten östlich der Oder ließ die jüdische Bevölkerung im Waldstraßenviertel anwachsen. Im Zuge der Grenzveränderungen mit der Nationalstaatenbildung nach dem ersten Weltkrieg hatte z. B. Josef Kober für Deutschland optiert. Er mußte deshalb Polen verlassen und sich in Leipzig eine neue Existenz aufbauen.

Das Waldstraßenviertel als jüdisch-religiöses Leben ermöglichendes Areal wie Leipzig als günstiger Handelsstandort, um die Jahrhundertwende die „wahre Hauptstadt des Reiches", zogen schon Jahrzehnte vor der Jahrhundertwende auch jüdische Familien an, die sich in anderen deutschen Städten wirtschaftlich und sozial etabliert hatten.

Die 1905 im Waldstraßenviertel ansässige Familie Tschopik kam um 1865 aus Hamburg-Altona nach Leipzig. Isidor Tschopik, Humboldtstraße 5, noch aus Brody gebürtig, war Mitinhaber der 1884 gegründeten Firma Rechenberg & Tschopik, die neben einem Kohlengroßhandel ein Kühlhaus zur Kristalleisherstellung in der Berliner Straße 52/54 betrieb. Kristalleis, das Stangeneis, sicherte vor der Erfindung des elektrischen Kühlschranks die Lebensmittelfrischhaltung. Abnehmer waren Firmen, Geschäfte und auch Hausfrauen, die mit Schüsseln und Eimern im Sommer herbeieilten, wenn der „Eismann" pfiff. Ihre kalte Ware verkauften die „Eismänner" von Pferde-, dreirädrigen Liefer- und später Lastkraftwagen, immer von Kindern umringt, die ein Stück Eis zu ergattern suchten. Noch bis in die fünfziger Jahre gehörten die „Eismänner" zum Leipziger Straßenbild. Um die Jahrhundertwende waren die Pferdewagen der Firma Rechenberg & Tschopik eine Attraktion.

Aus Frankfurt/Main zog 1893 die Familie Ehrmann nach Leipzig. Amanda Ehrmann lebte in den zwanziger Jahren in der König-Johann-Straße 16. Ihr Sohn, Dr. Robert Ehrmann, 1883 in Frankfurt/Main geboren, diente in Leipzig in den Infanterieregimentern 106 und 107. Im August 1914 wurde er zum Reserveinfanterieregiment 106 eingezogen und im Oktober zur deutschen Gesandtschaft nach Rußland abkommandiert. Integration in das staatsbürgerliche Leben am Heimatort erstrebten viele Juden bewußt. Mit dem Auf- und Ausbau internationaler Geschäftsbeziehungen trugen sie zum wirtschaftlichen Aufschwung und zum Ansehen der Stadt bei. Als Rauchwarenhändler war Robert Ehrmann in den zwanziger und dreißiger Jahren von Leipzig aus in London und Leningrad tätig.

Geschäftsjubiläum. Am 1. Mai besteht die Firma S. Frank & Sohn, Leipzig, 60 Jahre. Das seit etwa 40 Jahren von dem allgemein geschätzten Mitglied unserer Gemeinde, Herrn Paul Frank, geleitete Geschäftsunternehmen wurde in Hoym (Anhalt) von dem verstorbenen S. Frank begründet und im Jahre 1903 nach Leipzig verlegt. Durch Solidität und Gediegenheit der Geschäftsführung hat sich die Firma, die neben anderen Artikeln besonders den Versand von Schwarzwalduhren aller Art im In- und Ausland betreibt, einen vortrefflichen Ruf erworben. In rastlosem Vorwärtsstreben hat der rührige Inhaber auch die Fabrikation von Schreibfedern für Füllfederhalter angegliedert, die zur Festigung des guten Rufs der Firma beigetragen hat. Besonders bemerkt zu werden verdient, daß das Geschäft seit Bestehen an Sabbaten und Feiertagen streng geschlossen ist. Wir wünschen auch an dieser Stelle dem Leiter des erfolgreichen Unternehmens anläßlich seines Geschäftsjubiläums viel Glück für die Weiterführung des Geschäfts: Möge es ihm vergönnt sein, an dem Gedeihen seiner Arbeit im Kreise der Seinen dauernd Freude zu erleben.

Zu den in anderen deutschen Städten wirtschaftlich Etablierten, die ihren Wohn- und Firmensitz nach Leipzig verlegten, gehörte die Familie Frank. Im Jahre 1903 kam sie aus Hoym/Anhalt und zog in die König-Johann-Straße 6. Seit ca. 1910 befand sich ihr Versandhaus für Gebrauchsartikel in der Weststraße 82. Unter anderem mit dem Versand von Schwarzwälder Kuckucksuhren errang die Firma auch international einen Namen.

In den zwanziger Jahren nahm Paul Frank die Produktion von Schreibfedern für Füllfederhalter aus rostfreiem Stahl auf, den die Firma Krupp in Essen extra für diesen Zweck herstellte. Damit konnte der Füllfederhalter zum Schreibgerät des „kleinen Mannes" werden.

Veränderungen des Wohnorts waren für zahlreiche jüdische Familien seit Jahrhunderten auf Grund antijüdischer Gesetzgebungen, aber auch aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus immer wieder notwendig. Bei der im Jahre 1888 aus dem fränkischen Fürth nach Leipzig zugewanderten Familie Felsenstein, die in Leipzig von der Handschuhfabrikation in die Rauchwarenbranche hinüberwechselte und 1933 in der Leibnizstraße 11 wohnte, lassen sich in den vor 1888 liegenden hundertfünfzig Jahren Wohnsitze unweit von Prag, in Bruck/Bayern und Fürth/Franken nachweisen.



Wolf Hölzer, geboren am 9. 1. 1871 in Stryj (Galizien). Mit seiner Familie lebte er während des ersten Weltkriegs einige Jahre als Geschäftsinhaber in Bayreuth. Schnurrbart und Lederhosen zeigen den Integrationswillen.

Ökonomische Gesichtspunkte waren es auch, die Wolf Hölzer und seine Familie nach 1913 für einige Jahre ihr wirtschaftliches Glück mit einem kleinen Laden in Bayreuth suchen ließen. Doch bald kehrten sie nach Leipzig zurück und zogen in die Gustav-Adolf-Straße 21. Wirtschaftlich war Leipzig für Marktfahrer wie Hölzers ein guter Standort. Die sächsischen Industriedörfer und die Märkte in den von der Handwerks- zur Industrieproduktion übergegangenen Kreisstädten boten Absatzmöglichkeiten.

Der Wille zur Integration bestimmte das Handeln vieler Leipziger Juden. Im ersten Weltkrieg dienten nicht wenige als Angehörige des Infanterieregiments 107, das in der Gohliser Kaserne in der heutigen Olbrichtstraße stationiert war, neben Robert Ehrmann z. B. auch Hugo Tausig. Andererseits mußten Juden zu Beginn des ersten Weltkriegs auf Grund ihrer nichtdeutschen Staatsangehörigkeit – sie galten als Bürger eines feindlichen Landes – die Stadt in einem Umkreis von 20 km verlassen, so etwa Selmar Burschtyn. Die Staatsange-

hörigkeit und nicht „rassische“ Merkmale waren der Grund für diese Entscheidung. Selmar Burschtyn ging nach Chemnitz, wie andere der Stadt Leipzig Verwiesene auch. Trotzdem war die Ausweisung Burschtyns grotesk, denn der aus polnisch-russischem Gebiet Stammende war wegen des Vorwurfs revolutionärer Tätigkeit vor der zaristischen Polizei nach Leipzig geflohen. Um 1918 kehrte er nach Leipzig zurück und heiratete um 1920 Laura Lehrfreund, König-Johann-Straße 21. Das Ehepaar bezog eine Wohnung im Erdgeschoß des Hauses Auenstraße 28 und zog später in die König-Johann-Straße 12.
Während der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre, u. a. bedingt durch den Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie, suchten Juden in Leipzig Zuflucht, oft bei Familienangehörigen oder Freunden. Aber auch aus anderen Ländern und anderen Gründen gab es in dieser Periode des historischen Umbruchs in Europa vermehrt Aufenthalte von Juden in Leipzig.
Unter seinem Geburtsnamen Schmuel Josef Czaczkes hielt sich zwischen 1915 und 1924 der Literaturnobelpreisträger des Jahres 1966 Schmuel Josef Agnon oft in den Mauern der Stadt auf. Als Sekretär zionistischer Einrichtungen lebte er öfter bei Verwandten in Leipzig; seit 1918 ist seine Familie in den Leipziger Adreßbüchern nachweisbar. Seit ihrer gemeinsamen Schulzeit im ostgalizischen Buczacz war er mit Regina Lehrfreund befreundet. Als deren Mann Benjamin, Vater von acht Kindern, am 1. Pessachfeiertag 1918 starb, war es der spätere Schmuel Josef Agnon, der mit der trauernden Familie den 2. Pessachfeiertag verbrachte und den Sederabend hielt. Nach jüdischer Tradition darf niemand an Feiertagen begraben werden. Die Trauer der Familie Lehrfreund war besonders groß, denn der Vater war ganz überraschend, auf dem Weg von der Wohnung in der Menckestraße 10 zur Ahawas Thora Synagoge in der Färberstraße 4–6, gestorben. Er hatte im Rosental einen Herzanfall erlitten und konnte sich gerade noch in das Haus Leibnizstraße 30 schleppen, wo er verstarb. Von S. J. Czaczkes, dem treuen Freund der Mutter, der zu den Gründervätern der modernen hebräischen Literatur zählt, stammt die Inschrift auf dem Grabstein von Benjamin Wolf Lehrfreund auf dem Alten Israelitischen Friedhof. Später war S. J. Czaczkes oft Gast im großen Eckzimmer von Regina Lehrfreund in der König-Johann-Straße 21 im 1. Stock, wohin sie bald nach dem Tode ihres Mannes mit den Kindern zog. So kannte S. J. Agnon das Waldstraßenviertel gut. Passagen seines Romans „Herrn Lublins Laden“ ließ er im Gründerzeitmilieu des Waldstraßenviertels spielen. Häuser und Wohnungen um die Auen-, Humboldt-, Jacob- und Gustav-Adolf-Straße werden dort detailliert beschrieben.
Jüdische Einwanderer nach Deutschland unterlagen nach dem ersten Weltkrieg einer strengen Paßpflicht, auch andere Länder erschwerten in damaliger Zeit die Einwanderungsbedingungen. Jüdischen Auswanderern aus Deutschland, oft Personen, die vor den Kriegswirren nach Deutschland geflohen waren und weiterwandern wollten, verschlossen sich immer mehr kontinentale und überseeische Länder. So gab das amerikanische Konsulat in Leipzig im Januar 1925 bekannt, daß die Warteliste der in Deutschland Geborenen geschlossen sei. Die USA hatten 1924 ein Quotensystem für Einwanderer eingeführt. In diesem Jahr durften in die USA nur männliche Familien-


Montag, den 5. Oktober 1925, abends pünktlich 8 Uhr, findet im Saale des Kaufmännischen Vereinshauses, Schulstraße, eine Versammlung statt, in der die Herren Dr. Paul Nathan, Berlin, Dr. A. Singalowsky, Berlin und Dr. F. Goldmann über

„Die Zukunft der Judenheit“

sprechen werden. Um recht zahlreichen Besuch bittet

Das Aufbaukomitee der Gesellschaft „Ort“ in Leipzig



Das am Königlichen Konservatorium der Musik zu Leipzig ausgebildete Ehepaar Benno Kantorowitz (geboren 1878 in New York) und Dorothea geb. Burgheim (geboren 1885 in Alsleben) mit ihrem in Leipzig geborenen Sohn Fredy. Die Aufnahme entstand um 1920, kurz bevor die Familie ihre Wohnung in der Christianstraße 27 aufgab und nach New York auswanderte.

angehörige über 18 Jahre einwandern, die für die Arbeit in der Landwirtschaft geeignet waren. 1929/30 waren ein Drittel der in die USA Einwandernden nachziehende Familienangehörige.

Nach dem Ende des ersten Weltkriegs nahm die jüdische Bevölkerung in Leipzig durch die Bildung von Nationalstaaten in Osteuropa zu. Trotz Abwanderungen, teilweise auch Rückwanderungen (z. B. nach Polen) in der Zeit der Inflation und Weltwirtschaftskrise hatte sich in den zwanziger Jahren die Zahl der 1933 in der Stadt wohnenden Juden auf knapp 12 000 erhöht. 1910 lebten in Leipzig ca. 9500 Juden. Die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig hatte sich zur Großgemeinde entwickelt. Bei einer Einwohnerzahl von 700 000 betrug der jüdische Bevölkerungsanteil 1,6 Prozent.

In Leipzig bildete sich 1925 besonders aus dem Mittelstand des Waldstraßenviertels unter Vorsitz von Rabbiner Dr. Felix Goldmann, den Rauchwarenhändlern Jakob Hepner, König-Johann-Straße 30, Israel Katzenellenbogen, Waldstraße 84, dem Arzt am Israelitischen Krankenheim, König-Johann-Straße 19, Dr. Hermann Spitz, und Elias Selinger, Leibnizstraße 22, dem Vorsitzenden der jüdisch-sozialdemokratischen Arbeiterorganisation „Poale Zion", ein Aufbaukomitee der Gesellschaft „Ort" zur Unterstützung der Existenzgründung osteuropäischer Einwanderer, deren wirtschaftliche Not oft sehr groß war.

Die Organisation „Ort", eine Gesellschaft zur Förderung von Handwerk, Industrie und Landwirtschaft unter den Juden, sammelte aber auch Geldbeträge, um verarmte osteuropäische Juden in ihren Heimatländern zu unterstützen. Damit wollte man einer weiteren Zuwanderung entgegenwirken. Durch Krieg, Bürgerkrieg, militärische Operationen und

Pogrome hatten etwa sechs Millionen Juden in Osteuropa ihre Existenz, besonders im Kleinhandel, verloren. „Ort" unterstützte vor allem Projekte zur Ausbildung in handwerklichen und landwirtschaftlichen Berufen, da nur sie eine wirtschaftliche Etablierung ermöglichten. Inflation und Weltwirtschaftskrise sowie eine nur kurzzeitige stabile Wirtschaftslage in den zwanziger Jahren in Deutschland erschwerten vielen eingewanderten Juden den Aufbau einer Existenz. Wenn die Zuwanderung ins Waldstraßenviertel in den zwanziger Jahren die Abwanderung ins Ausland auch weit übertraf, so gab es letztere doch. Familienzusammenführung, bessere berufliche Chancen oder die religiös-politische Überzeugung, daß Palästina wieder zur Heimat der Juden werden müsse, waren die individuell unterschiedlichen Gründe.

Anfang der zwanziger Jahre verließ Benno Kantorowitz/Benjamin Kantrowitz, 1878 in New York geboren, das Waldstraßenviertel wieder. Er versprach sich wohl größere berufliche Möglichkeiten in seiner Geburtsstadt. 1898 war er nach Leipzig gekommen und hatte am Königlichen Konservatorium der Musik zu Leipzig, damals eine Einrichtung von Weltruf, das Studium begonnen. Sein Onkel, ein New Yorker Juwelier, unterstützte ihn finanziell. In den ersten Studienjahren nahm er Unterricht u. a. bei Johannes Weidenbach und Salomon Jadassohn, der ihn wesentlich prägte. Jadassohn, selbst jüdischer Herkunft, der u. a. bei Franz Liszt in Weimar studiert hatte, unterrichtete Kontrapunkt am Konservatorium und war Leiter des Chors der Synagoge in der Gottschedstraße. Nach Jadassohns Tod 1902 übernahm Benno Kantorowitz einige Zeit die Leitung der Psalterion-Vereinigung und hatte engere Kontakte zu dem 1901 gegründeten Jadassohn-Verein, einer Chorvereinigung. Schon ab 1908 weisen ihn die Leipziger Adreßbücher als Chordirigenten aus mit Adressen in der Gottschedstraße 7/II, der Wettiner Straße 21/pt. und 1920 in der Christianstraße 27/II. 1908 setzte er sein Studium fort und belegte Stunden in der Dirigentenschule von Arthur Nikisch, Klavierspiel bei Adolf Ruthardt und bei Hans Sitt Partiturspiel und Dirigierübungen. 1912 schloß er sein Studium ab. In der Messestadt heiratete er Dorothea Burgheim. Sie war in der Fregestraße 22/I, links, aufgewachsen und hatte zwischen 1904 und 1909 ebenfalls am Leipziger Konservatorium Klavier studiert. Mit ihrem 1913 geborenen Sohn Fredy verließ die Familie Kantorowitz nach 1920 die Stadt. In ihrem Umzugsgut befanden sich ein Flügel der schon damals weltberühmten Leipziger Klavierbaufirma Blüthner und der dazugehörige Drehstuhl. Der Ruf der Leipziger Ausbildung und erste erfolgreiche Berufserfahrungen in der Musikstadt Leipzig trugen Kantorowitz bald die Stelle eines Organisten einer New Yorker Synagoge ein. Außerdem eröffnete er in der Carnegie Hall ein Studio, wir würden heute sagen zur Berufsvorbereitung von Pianisten.

Etwas später als die Familie Kantorowitz wanderte Dr. Franz Littauer, Sohn des Leipziger Tapisserie-Fabrikanten Salo Littauer, Frankfurter Straße 29/II, mit seiner jungen, auch aus dem Waldstraßenviertel stammenden Frau Gina geb. Lehrfreund nach Palästina aus. An der Universität Breslau hatte Franz Littauer 1924 über die Zersetzung des Harnstoffs im Boden promoviert. Auf Einladung der Leipziger Zionistischen Ortsgruppe hielt er im September 1926 einen Vortrag über die Arbeit der landwirtschaftlichen Versuchsstation der „Jewish Agency" in Rehovot bei Tel Aviv, in der er an Forschungen zur Urbarmachung der Sumpfböden von Galiläa und deren Bepflanzung mit Orangen- und Bananenkulturen beteiligt war. Die Versuchsstation bildete auch Wanderlehrer aus, die jüdische Neusiedler bei der Arbeit in der Landwirtschaft anleiteten. Nach seinem Vortrag bildete sich in Leipzig ein Ausschuß der Freunde der Versuchsstation unter der Leitung von Georg

Freudenheim, Thomasiusstraße 6. Durch eine Geld-, Bücher- und Instrumentensammlung wollte der Ausschuß die Arbeit der Versuchsstation unterstützen. Bedeutung und Tragweite dieser Einrichtung für die Juden aus Deutschland waren damals noch nicht absehbar. Sie hatte wesentlichen Anteil an der Entwicklung der Landwirtschaft auf dem Territorium des heutigen Staates Israel und damit auch für die Ernährung und den Aufbau neuer Existenzen der nach 1933 aus Deutschland geflüchteten Juden. Nach der Gründung des Staates Israel wurde die Versuchsstation eine Einrichtung des israelischen Landwirtschaftsministeriums. Seit den fünfziger Jahren befindet sie sich unter dem Namen „The Agricultural Research Organisation" in Beith Dagon, einem Ort südlich von Tel Aviv.
Neben einer internationalen und nationalen jüdischen Zu- und Abwanderungsbewegung im Waldstraßenviertel gab es stets auch eine städtische Binnenwanderung ins Viertel. Am Ende des 19. Jahrhunderts zogen Juden aus der Leipziger Innenstadt ins Areal um die Waldstraße. Bei der Umstrukturierung der Innenstadt zur Weltstadt mit vorwiegend Geschäften und Firmensitzen ging Wohnraum verloren. So wohnte der Textilwarenhändler Israel Bucky ab den späten sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Katharinenstraße und hatte in der Innenstadt auch sein Geschäft. Um 1900 zog er in den Ranstädter Steinweg 4, und einige seiner Kinder, die inzwischen Familien gegründet hatten, weisen die städtischen Adreßbücher nach 1900 ebenfalls als Bewohner des Waldstraßenviertels aus. Ihre Geschäfte befanden sich aber weiterhin in der Innenstadt. So lebten der Subdirektor der Teutonia-Lebensversicherung Samuel Bucky in der Sedanstraße 7/III und sein älterer Bruder Theodor, Inhaber des 1874 gegründeten Putz- und Modewarengeschäfts in der Thomasgasse 5, in der Elsterstraße 28/II. Um 1910 hatte das Viertel etwa 2000 jüdische Bewohner.
Der Ausbau einer jüdischen kulturellen, sozialen und religiösen Infrastruktur im Waldstraßenviertel seit der Jahrhundertwende erhöhte dessen Anziehungskraft für Juden. So zogen nach dem ersten Weltkrieg nicht wenige Familien aus der Gegend der Menckestraße, Schkeuditzer und Magdeburger Straße, z. B. die Familie Lehrfreund, ins Waldstraßenviertel. Aber auch ein innerstädtischer Wegzug fand statt. Besonders zu Wohlstand gelangte Juden suchten sich im Areal um Kickerlingsberg und Nordplatz oder im Musikviertel eine Wohnung. Max Eitingon, der Neffe von Chaim Eitingon, immer in der Firma seines Onkels tätig, zog von der Sedanstraße 8 in die Montbéstraße 24. In der Mozartstraße 17 suchte sich der Rechtsanwalt und Notar Louis Tschopik aus der Fregestraße 34 ein neues Domizil. Die innerstädtische jüdische Bevölkerungsbewegung reflektiert so auch soziale Statusveränderungen.
Nicht unbedeutend war der Wohnungswechsel der jüdischen Bevölkerung im Viertel selbst. Die Miete war im Haushaltsbudget vieler jüdischer Familien der größte Posten, und so erzwang oder ermöglichte die jeweilige wirtschaftliche Situation öfter einen Umzug in eine kleinere, größere, bessere oder auch schlechtere Wohnung. Dem Handlungsreisenden in Bett- und Tischwäsche Max Schneid, Thomasiusstraße 2, ersparte sein nichtjüdischer Hausbesitzer diese Prozedur; denn wenn Max Schneid nicht „flüssig" war, nahm jener auch mal die Miete in Form von Wäsche – eine Möglichkeit, die nicht jeder Hausbesitzer seinen Mietern einräumte. Schon 1879 hatte J. W. Lustig (die Familie wohnte noch 1933 im Waldstraßenviertel) eine Stiftung errichtet, die Mietbeträge an Arme vergab. Viele lebten, auch wenn sie schon verheiratet waren und selbst Kinder hatten, noch einige Zeit bei den Eltern. Denn Miete bezahlen und einen eigenen Hausstand einzurichten fiel auch den Kindern des jüdischen Mittelstands im Waldstraßenviertel oftmals schwer, so

etwa der Familie Josef Samson, die lange bei den Schwiegereltern in der Gustav-Adolf-Straße 21 wohnte, ehe sie 1930 eine eigene Wohnung in der Gottschedstraße 1 bezog. Trotz stetiger Zunahme der jüdischen Bevölkerung in Leipzig bis 1933 und ihrer wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Integration war Antisemitismus in Leipzig immer latent vorhanden. Der Hammer Verlag von Theodor Fritsch (1852–1933) verlegte in der Stadt eine Vielzahl von antisemitischen Schriften, u. a. die Zeitung „Hammer" und das „Handbuch der Judenfrage". Erstmals hatte er es 1887 unter dem Pseudonym Thomas Frey mit dem Titel „Antisemiten-Katechismus" in Hamburg veröffentlicht. Von der 29. Auflage 1923 an erschien es dann in Leipzig. Die 1944 verlegte 49. Auflage trug den Untertitel „Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes". Fritsch verstand, in der Tradition Eugen Dührings stehend, die „Judenfrage" nicht als religiöses, sondern als rassisches Problem. Der Begriff „Judenfrage" war im Wilhelminischen Zeitalter antiemanzipatorisch besetzt. Termini wie Ausgrenzung, gesellschaftliche Ächtung, Entjudung fanden als Ausdruck von Antisemitismus Eingang in die bildungsbürgerliche Sprache dieser Zeit, wenn auch nicht als beherrschender Aspekt und noch weit von den praktischen Konsequenzen des Völkermords an den Juden durch die Nationalsozialisten entfernt. Im „Jüdischen Jahrbuch für Sachsen 1931/32" bezeichnet Rabbiner Dr. Felix Goldmann Leipzig als „das Zentrum des literarischen Judenhasses".

Trotzdem existierten in der Stadt immer sehr gegenläufige Tendenzen. So verloren Ende der zwanziger Jahre die Auseinandersetzungen um die Spielplangestaltung und die künstlerischen Interpretationen von Operndirektor und Generalmusikdirektor Gustav Brecher immer mehr an künstlerisch-ästhetischer Substanz und reduzierten sich auf persönliche antisemitische Angriffe. Im Jahre 1926 würdigte das Stadtparlament die Verdienste des jüdischen Porzellanfabrikanten Philipp Rosenthal um die Leipziger Mustermesse mit der Umbenennung des Windmühlenwegs in Philipp-Rosenthal-Straße – wie sie ja auch heute noch bzw. seit 1945 wieder heißt. 1930 lehnte der Sächsische Landtag den von Fritsch gestellten Antrag, einen Numerus clausus „für Ausländer und fremdrassische Elemente" einzuführen, ab. Im Sommer 1924 wurde die Synagoge in der Gottschedstraße Ecke Zentralstraße mit Hakenkreuzen beschmiert und im Herbst des folgenden Jahres der Plan eines Sprengstoffattentats aufgedeckt. Ein Leipziger Gericht verurteilte die Beschuldigten zu bis zu fünf Jahren Zuchthaus. Nach 1933 war Leipzig mit dem an der Universität eingerichteten Institut für „Rassen- und Volkskunde", das „Vorarbeiten" zu den Nürnberger Gesetzen leistete, ein Zentrum der Rassenideologie in Deutschland. So war es auch nicht verwunderlich, daß in Leipzig in der NS-Zeit die antijüdische Gesetzgebung besonders streng gehandhabt wurde.

Das Leipziger Waldstraßenviertel verlor auch nach 1933 seine Anziehungskraft als jüdisches Wohnquartier nicht. Die weitere Konzentration jüdischer Familien in diesem Areal war eine Reaktion auf die antisemitische Vertreibungspolitik des NS-Regimes. Zur Zeit der „rassischen" Verfolgung zog es Juden nicht mehr als gute Wohngegend und günstiger Gewerbestandort an, sondern weil hier am ehesten gegenseitige Hilfe und Unterstützung zu erwarten waren. Jüdische Solidarität und ein dichtes Netz jüdischer Einrichtungen mit kurzen Wegen waren seine Vorzüge. Das schloß aber auch einen ständig wachsenden Antisemitismus unter der „arischen" Bevölkerung des Viertels ein. Mancher kannte jetzt seinen jüdischen Nachbarn nicht mehr, es gab Denunziationen, und auch Waldstraßenbewohner gehörten 1938 zu den plündernd und schlagend durch das Viertel ziehenden NS-Horden. Eine Vielzahl von Familien ließe sich nennen, die in den dreißiger Jahren aus

anderen Leipziger Stadtteilen und Vororten ins Waldstraßenviertel zogen und Schutz und Solidarität in der jüdischen Gemeinschaft suchten. Aus Reudnitz verlegte die Klavierlehrerin und Pianistin Edith Streißler ihren Wohnsitz in die Frankfurter Straße 6. Ihr verstorbener Vater, Friedrich Streißler, war nach der Jahrhundertwende eine in der Stadt des Buches bekannte Persönlichkeit, aber dies zählte nach 1933 nicht mehr. Die Vielzahl der von Friedrich Streißler veröffentlichten Artikel, Broschüren und Bücher haben inhaltlich ihren Ursprung im pulsierenden Leben des Leipziger graphischen Viertels. Er befaßte sich sowohl mit der Praxis des Sortiments- und Verlagsbuchhandels als auch mit Fragen des nationalen und internationalen Urheberrechts. Am Jahrhundertbeginn legte er damit einen Grundstein für diese juristische Spezialdisziplin. Vor allem das „Rechtslexikon für Urheber, Buchhandel und Presse in den Ländern deutscher Zunge", 1890 bei Biedermann in Leipzig verlegt, steht in der jahrhundertealten Tradition Leipzigs als Stadt der Verlage, Druckereien und des Buchhandels. Jüdische Solidarität und jüdische Patienten suchte sicher auch der Facharzt für Chirurgie Dr. Otto Michael, der um 1939 von der Dresdner Straße in das seiner Familie gehörende Haus Lortzingstraße 14 zog. Einige Zeit konnte er, der Stabsarzt des ersten Weltkriegs, hier noch praktizieren.

Mit der Ghettoisierung in „Judenhäusern" und den im Januar 1942 einsetzenden Deportationen begann die systematische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung auch des Leipziger Waldstraßenviertels. Mit der fünften großen Deportation aus Leipzig am 17. 2. 1943 in Richtung Auschwitz war das Waldstraßenviertel „judenfrei", wie es im Jargon der Nationalozialisten hieß. Die „Leipziger Tageszeitung" hatte aber schon am 22. 11. 1939 gemeldet, die Nord- und Westvororte seien „fast judenfrei", und „die Umquartierung der unerwünschten Gäste macht erfreuliche Fortschritte". Das Leben Tausender, auch der, die über Jahrzehnte sich hoffnungsvoll im Leipziger Waldstraßenviertel angesiedelt hatten, wurde im Holocaust ausgelöscht.



Die König-Johann-Straße (heute Tschaikowskistraße) um die Jahrhundertwende

Die Sozial- und Berufsstruktur der jüdischen Bevölkerung des Leipziger Waldstraßenviertels um 1933

Das „Leipziger jüdische Jahr- und Adreßbuch 1933" verzeichnet die Namen von 464 Familienvorständen und 646 Einzelpersonen im Waldstraßenviertel. Unter Ansetzung einer durchschnittlichen Familiengröße von vier Personen lebten etwa 2500 jüdische Menschen im Viertel, davon etwa 900 Kinder. Die Angaben im „Leipziger jüdischen Jahr- und Adreßbuch 1933", ergänzt durch Angaben aus den Leipziger Adreßbüchern von 1932 und 1933, ergeben die folgende Sozial- und Berufsstruktur der jüdischen Bevölkerung des Viertels:

151 (14%) Angestellte und 19 Arbeiter;
77 (7%) Vertreter des Bildungsbürgertums, Personen mit einer akademischen Ausbildung, einschließlich Techniker, und solche mit einer Beschäftigung im musischen oder journalistischen Bereich
193 (17%) Fabrikanten, einschließlich Geschäftsinhaber, Prokuristen, Direktoren, Bankiers, Betriebsleiter
230 (20%) Kaufleute (eine genauere Spezifizierung war nicht möglich, sie können sowohl Selbständige als auch Angestellte sein)
92 (8%) Händler, einschließlich Makler, Vertreter, Kommissionäre, Vermittler, Vermieter
41 (4%) Reisende, Handelsleute, Hausierer, Trödler, also eine Berufsgruppe, die sich vorwiegend durch nichtstationären Handel ihren Lebensunterhalt verdiente
58 (5%) Handwerker, d. h. selbständige Handwerker und in einem Handwerksberuf ausgebildete Personen
17 (1,5%) in der jüdischen Gemeinde als Rabbiner, Kantoren und Gemeindeangestellte tätige Personen
111 (10%) sind als Witwe/Witwer bzw. als Privata/Privatmann/Rentier ausgewiesen. Letztere sind Personen, die von Rendite, Zinsen und sonstigen Vermögen lebten.
Für 130 Personen konnte keine Berufsangabe ermittelt werden.

Die Sozial- und Berufsstruktur der jüdischen Bevölkerung des Waldstraßenviertels weicht nur unwesentlich von der der Gesamtbevölkerung dieses bürgerlich geprägten Leipziger Wohnviertels ab. Wenn Statistiken die Bevölkerungsstruktur nur in Konturen erfassen können, so ist doch für die jüdische wie für die Gesamtbevölkerung des Waldstraßenviertels das Dominieren einer breiten Mittelschicht mit guter Ausbildung charakteristisch. Die relative Identität der Sozial- und Berufsstruktur von jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung im Viertel war eine wesentliche Basis für das langjährige, bis 1933 relativ problemlose Miteinander. Trotzdem war der Prozentsatz an Arbeitern und Angestellten, Fabrikanten und Kaufleuten jüdischer Herkunft höher als der Anteil dieser Professionen in

der Gesamtstatistik des Viertels. Der höhere Prozentsatz an Kaufleuten, Händlern und Reisenden, der für die jüdische Bevölkerungsstruktur in Deutschland typisch ist, hatte seit den zwanziger Jahren von jüdischer Seite immer wieder zu der Befürchtung geführt, er könne die Emanzipation der Juden und ihre Integration in die deutsche Gesellschaft erschweren. Handel war über Jahrhunderte fast der einzige Erwerbszweig, in dem Juden tätig sein durften. Schon vor 1933 gab es Bestrebungen in Richtung auf eine jüdische Berufsumschichtung. Neben Vorträgen, organisiert von jüdischen Organisationen, war 1931 die Grundsteinlegung für eine Landsiedlung in Groß-Gagolow bei Cottbus ein sichtbarer Ausdruck für das Streben nach Berufsumschichtung innerhalb der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. Die „Jüdische Landarbeit GmbH" hatte zur Gründung einer genossenschaftlichen jüdischen Landsiedlung 820 Morgen Boden erworben. Sicher wurde die für Juden typische Berufsstruktur mit überproportional vielen Händlern und Kaufleuten im Vergleich zur nichtjüdischen Bevölkerung durch den Antisemitismus seit dem vergangenen Jahrhundert problematisiert, aber für die Verfolgung der jüdischen „Rasse" nach 1933 war sie letztlich belanglos. Fast gleich ist der Prozentsatz im Waldstraßenviertel bei den Vertretern des Bildungsbürgertums mit fünf Prozent sowie bei Händlern unter Einbeziehung der Reisenden. Nach der Jahrhundertwende nahm der Anteil der akademischen Berufe vor allem unter den schon länger in Deutschland lebenden Juden zu.

Fünf Prozent jüdischen Handwerkern steht im Waldstraßenviertel ein Handwerkeranteil von achtzehn Prozent der Gesamtbevölkerung des Viertels gegenüber. Der wesentlich niedrigere Anteil von jüdischen Handwerkern war für die jüdische Bevölkerung in Deutschland charakteristisch. In Handwerksberufen wurden Juden in Sachsen als einem der letzten deutschen Länder erst im zweiten Drittel des vergangenen Jahrhunderts zugelassen. Um sechs Prozent niedriger ist der jüdische Anteil an Privata, Rentiers und Witwen usw. Beamtentum und Militär waren Juden in Deutschland weitgehend verschlossen.

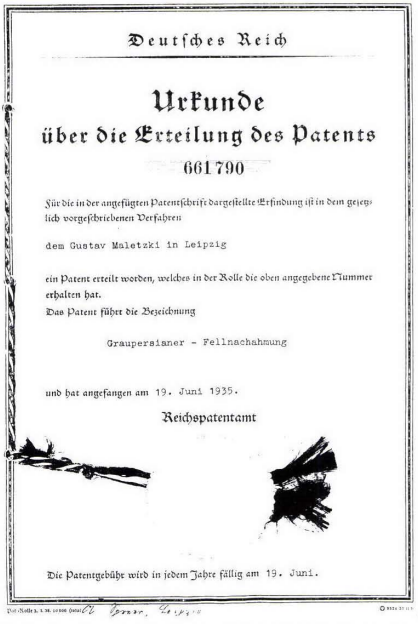
Das im Waldstraßenviertel lebende, vorwiegend wohlsituierte Bürgertum konnte sich den für den Kern des Wohnviertels charakteristischen Wohnkomfort leisten. Drei Generationen lebten oft zusammen. Arbeiter und wenig qualifizierte Angestellte, die nicht im Familienverband ihres Arbeitergebers lebten oder in der Firma der Familie arbeiteten, konnten wegen der hohen Mieten kaum im Waldstraßenviertel wohnen. Die überwiegende Mehrheit der jüdischen Mittelschicht im Viertel war in der zweiten Generation in Leipzig ansässig.

Die Anzahl der Geschäftsinhaber und Fabrikanten, die in den um 1900 erbauten repräsentativen Bürgerhäusern der König-Johann-Straße, der Funkenburgstraße und den hohen Nummern der Waldstraße wohnten, ist im Viertel absolut am höchsten, liegt aber in Relation zur jüdischen Wohnbevölkerung der Straße und des Viertels. In den zwanzig bis dreißig Jahre früher erbauten Häusern der Auenstraße, Gustav-Adolf-Straße, Leibniz- und Lessingstraße wohnten vorwiegend die Inhaber der schon seit Jahrzehnten in Familienbesitz befindlichen Leipziger Firmen.

Zehn bis zwölf Prozent der Grundstücke im Waldstraßenviertel waren 1933 in jüdischem Besitz. Dies entspricht dem jüdischen Bevölkerungsanteil im Viertel. Die Mehrzahl der Häuser wurde in den zwanziger Jahren erworben. Etwa die Hälfte der jüdischen Besitzer wohnte 1933 im eigenen Haus.

Einerseits ist für die jüdischen Bewohner charakteristisch, daß sich ihre größeren Firmen und Geschäfte, Lager und Fabrikationsstätten meist in der Innenstadt befanden, jedenfalls außerhalb des Waldstraßenviertels. 82 Adressen von Firmen in der Innenstadt ließen

sich ermitteln, deren Inhaber im Waldstraßenviertel wohnten. Dies gilt auch für kleinere Unternehmen, wie z. B. die Hutgeschäfte Josef Ziege, Gustav-Adolf-Straße 34/II, Laden: Brühl 18, und Ignaz Eskreis, Lortzingstraße 13, mit einem Laden im Salzgäßchen. Viele jüdische Geschäftsleute, die in der Innenstadt ihre Geschäftsräume hatten, unterhielten von dort aus Geschäftsbeziehungen in die ganze Welt, beispielsweise der Kaufmann und Kürschner Gustav Maletzki, der in der Fregestraße 32/I wohnte und in der Nikolaistraße 33–37 und später in der Reichsstraße, direkt über dem in der ganzen jüdischen Welt bekannten Restaurant Zellner, Felle veredelte. Einige Reichspatente für Fellveredlung sicherten seinen Produkten eine gute Position auf dem internationalen Markt und brachten dem Staat auch noch nach 1933 Devisen ein.



Deutsches Reich

Urkunde
über die Erteilung des Patents
661790

Für die in der angefügten Patentschrift dargestellte Erfindung ist in dem gesetzlich vorgeschriebenen Verfahren

dem Gustav Maletzki in Leipzig

ein Patent erteilt worden, welches in der Rolle die oben angegebene Nummer erhalten hat.
Das Patent führt die Bezeichnung

Graupersianer - Fellnachahmung

und hat angefangen am 19. Juni 1935.

Reichspatentamt

Die Patentgebühr wird in jedem Jahre fällig am 19. Juni.

Patent-Urkunde für Gustav Maletzki. Die Fachzeitschrift „Der Rauchwarenmarkt" weist am 10. 9. 1937 auf Bezugsmöglichkeiten durch die Firma Sem Bett in Paris und die Firma Jacob Hepner in Leipzig hin.





Typische Arbeitssituationen aus der Leipziger Pelzverarbeitungsindustrie: das Zurichten der rohen Felle (oben) und das Scheren und Maschinieren (unten). Die Abbildungen stammen aus der Broschüre „Der Brühl im Weltverkehr und Stadtverkehr", Leipzig 1930, von Dr. Jaques Adler, Waldstraße 41.

Das Viertel bot Juden die Möglichkeit, alle zum Leben notwendigen Waren sowie Dienstleistungen, auch die, die sich aus dem religiösen Ritus ergaben, in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld zu erhalten. Der Lebensunterhalt wurde aber von der Mehrheit außerhalb des Viertels verdient. Andererseits ist zu verzeichnen, daß nicht wenige jüdische Vertreter, Agenten, Makler, Vermittler usw. ihren Geschäftsverkehr von den Räumen ihrer Wohnungen aus führten. Das dichte Telefonnetz bot dafür die Voraussetzung. Für die berufliche Tätigkeit vor allem von Kaufleuten und Vertretern waren Telefonanschlüsse unabdingbar. 377 Anschlüsse gab es, d. h., mehr als ein Drittel aller im Viertel ansässigen jüdischen Familien oder Einzelpersonen hatten Telefon. An den Grenzen des Gebiets, beispielsweise dem Ranstädter Steinweg, wohnten im Verhältnis zur Sozialstruktur der jüdischen

Bevölkerung des Viertels viele kleine Händler und Reisende, also der ärmste Teil. Auf 178 Personen im Ranstädter Steinweg entfielen nur 10 Telefonanschlüsse.

Nicht nur alle sozialen Schichten, sondern auch fast alle Gewerbezweige und Handelsbranchen sind in der Berufspalette der um 1933 im Viertel lebenden jüdischen Bewohner vorhanden. Das breite Berufsspektrum hatte sich in den zwei bis drei Generationen, die die Juden im Waldstraßenviertel lebten, entwickelt und immer mehr differenziert. Jeder Zehnte der erwerbstätigen jüdischen Bewohner des Viertels war in der für Leipziger Juden traditionellen Rauchwarenbranche als Rohprodukten-, Fell- und Pelzhändler, Vertreter, Makler, Einkäufer, Rauchwarenkommissionär und -kaufmann, Pelzkonfektionär, Blendereifabrikant, Pelzabfallhändler sowie in handwerklichen Berufen als Zurichter, Färber, Pelzstaffierer und nicht zuletzt als Kürschner tätig. Einige waren Kürschner und Kaufmann zugleich, wie der Kürschner und Pelzkonfektionär Rubin Danzig/Rudolf Danziger, Frankfurter Straße 6, oder der Pelzwarenhändler und Kürschner Salomon Barchasch, Auenstraße 23. Besonders viele Inhaber von Firmen aus der Rauchwarenbranche wohnten in der Funkenburgstraße und der König-Johann-Straße, der Auenstraße, der Gustav-Adolf-Straße, der Wald- und Sedanstraße. Seit Jahrhunderten waren es vor allem Felle aus Osteuropa, die in Leipzig gehandelt und veredelt wurden. Erst kurz vor der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert kam auch die amerikanische „Pelzernte", ein Begriff aus den zwanziger Jahren, auf den Leipziger Markt. Die wohl bekanntesten jüdischen Namen in der Leipziger Rauchwarenbranche waren Eitingon und Ariowitsch. Chaim Eitingon und Julius Ariowitsch galten nach der Jahrhundertwende als die ungekrönten Könige des Brühls. Julius Ariowitsch kam erstmals 1877 nach Leipzig. Mit Sohn Max und Schwiegersohn Dr. Hermann Halberstam baute er in den folgenden Jahrzehnten ein international tätiges Rauchwarenunternehmen auf. Chaim Eitingon gründete seine Leipziger Firma 1893, sie war Ende der zwanziger Jahre das führende deutsche Unternehmen in der Rauchwarenbranche. Die Familie Eitingon besaß Niederlassungen in Moskau (1882), in New York (1912) und seit 1920 auch in London und Paris.



Der Kürschner Salomon Barchasch (links), Auenstraße 23, und sein Schwager, der Pelzkaufmann Sally Urbach, Auenstraße 25, im September 1922

Die Liste von im Waldstraßenviertel wohnenden und in der Rauchwarenbranche tätigen Juden ist lang, deshalb nur einige Familiennamen ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Assuschkewitz & (dieser Name prangt noch heute am Geschäftshaus Brühl 74), Adler, Dodeles, Glückin, Haber, Heilpern, Lederberger, Merkin, Parnes, Perlin, Phillippsberg, Parnass, Rotter, Reichwald, Silberlust, Sender, Sachsmann, Israel Stein, Spiegelberg, Selinger, Wasserstrom und schließlich der Rauchwarenmakler Ary Wilensky, Christian-

straße 9. 1848 wurde die Familie Fein in Leipzig ansässig. Sie gehört zu den ältesten in der Leipziger Rauchwarenbranche tätigen jüdischen Familien. Der Fellhändler Siegmund Fein war Mitinhaber der Firma Fein & Co., Brühl 68, und wohnte in der Leibnizstraße 26/28. Die Gründungsjahre einiger bekannter Firmen zeigen, daß viele Familien 1933 schon seit mehreren Generationen in der Leipziger Rauchwarenbranche tätig und im Waldstraßenviertel beheimatet waren, wie z. B. Blumenfeld (1869), Hepner (um 1870), Kamerling (1888), Rapaport (1889), Calmanowitz (1890), Gelberg (1894), Leikind (1900), Wolpert (1902). Die 1877 gegründete Firma Joseph Finkelstein & Co. führte 1878 in Leipzig eine Auktion russischer Rauchwaren durch. Dieser Versuch wurde aber nicht fortgesetzt, da die Leipziger Händler lieber direkt in Nischni Nowgorod und Irbit kauften. Der im Waldstraßenviertel ansässigen Familie Wydra gehörten die beiden 1903 und 1904 gegründeten Rauchwarenhandlungen J. E. Wydra & Sohn und Mendel Wydra, Vater und Sohn. Mendel Wydra wohnte mit seiner Frau und seinen fünf Kindern in der Frankfurter Straße 10. Nach seinem Tod führte seine Frau Fanny das Geschäft weiter, denn sie mußte ihre Kinder ernähren. Typisch für viele nicht nur in dieser Branche Tätigen ist das Schicksal der Familie Wydra nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten. Fanny Wydra gelang es, vieren ihrer Kinder den Weg in die Freiheit zu ebnen. Sie konnten nach London fliehen und leben heute in Israel. Fanny Wydra floh mit ihrer Tochter Charlotte nach Frankreich und kam um.

Im Viertel wohnten und arbeiteten Färber und Fellhändler, z. B. der Färber Paul Leonhard Alexander im Hinterhaus Ranstädter Steinweg 7, das damals ans offene Wasser der Pleiße reichte. In der Auenstraße 35 hatte der Rauchwaren-Blendereibesitzer Simon Kupermann seine Firma. Der Rohprodukten- und Fellhändler Kastner recte Altmann arbeitete im Hinterhaus der Rosentalgasse 2 und Mutho Binder in der Gustav-Adolf-Straße 38. Mit Pelzabfällen für Düngezwecke handelte in der Goldenen Laute Israel Lieber, Ranstädter Steinweg 8, seine Wohnung hatte er in der gleichen Straße Hausnummer 13/II. Die Rauchwaren- und auch die Borstenbranche, die Veredlung und Verarbeitung einschloß, bedingte einen für Leipzig ungewöhnlich hohen Anteil jüdischer Handwerker und Arbeiter. Einige waren als Angestellte in der Firma ihrer Familie beschäftigt.

Weniger bekannt ist, daß viele im Waldstraßenviertel wohnenden Juden in der Textilbranche tätig waren. Leipzig hatte sich seit Beginn des zweiten Drittels des 19. Jahrhunderts zu einem Zentrum des Textilhandels entwickelt. Gehandelt wurde mit Rohwolle, Garnen, Tuchen, Teppichen, und in der Textilbranche begann sich der Versandhandel herauszubilden. Jüdische Einzel- und Großhändler gingen im Laufe der Jahrzehnte auch immer stärker zur Textilfabrikation über. In der Frankfurter Straße 29/II und der Waldstraße 56/II wohnten während des ersten Weltkriegs die Inhaber der Leipziger Tapisserie-Fabrik Salo und Moritz Littauer. Tapisseriewaren und Posamenten waren besonders um die Jahrhundertwende gefragte Textilien. Als schmückendes Beiwerk zur Kleidung wie zur Ausstattung der Wohnungen waren Spitzen, Bänder, Stickereien und Deckchen gefragte Artikel. In der Frankfurter Straße 1 hatte bis Anfang der dreißiger Jahre Jakob Kosiner eine Mode- und Strumpfwarenhandlung. Die Familie wohnte im gleichen Haus im 3. Stock.

Jakob Kosiner engagierte sich auch im jüdischen Vereinswesen. Er war im Vorstand der Synagoge „Ohel-Jakob", Pfaffendorfer Straße 4, und Mitglied des „Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender (E.V.) und für die Interessen des Judentums", dessen Stiftungsbuch er führte. Nur wenige Meter vom Laden Jakob Kosiners entfernt auf der anderen Straßenseite im Eckhaus Frankfurter/König-Johann-Straße 2 betrieben Martin Kober ein



Die Modewaren- und Strumpfhandlung Jakob Kosiner in der Frankfurter Straße 1. Im Vordergrund: Sammlung zum Aufmarsch deutscher Militärvereine am 18. 10. 1925 anläßlich des 1. Reichskriegertags. Straßen und Geschäfte, auch das des Juden Jakob Kosiner, waren in den Farben des einstigen Deutschen Reiches schwarzweißrot geschmückt.

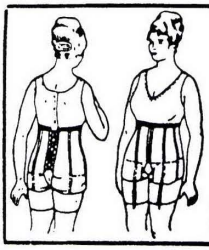
Modeatelier und sein Schwager Joachim Leibel eine Kurzwarenhandlung. Joachim Leibel wohnte mit seiner Familie in der Elsterstraße 53. Jahrelang bot er während der Kleinmessen auf dem Meßplatz in den langen Reihen der Verkaufsbuden seine Waren an. Ein weiterer Kurzwarenhändler im Waldstraßenviertel war Philipp Winter. In den zwanziger Jahren besaß er eine Korsettfabrik. Kurzwaren verkaufte er in seiner Parterrewohnung Fregestraße 18. Erst 1938 in der Reichspogromnacht, als seine Wohnung verwüstet wurde, erfuhr ein Teil seiner jüdischen wie nichtjüdischen Kundschaft, daß er Jude war.
Die großen jüdischen Textilhandelsunternehmen hatten ihren Firmensitz nicht im Waldstraßenviertel. Hier wohnten ihre Inhaber und Geschäftsführer, wie etwa der Inhaber der Firma S. Gottlieb & Co., Großversand für Tuche, Futterstoffe, Schneidereibedarfsartikel und Pelzwaren, Siegmund Gottlieb, Fregestraße 35, mit den Geschäftsadressen Querstraße 17 und Georgiring 4. Zweimal jährlich versandte die 1892 gegründete Firma Musterkataloge an ihre Kundschaft, die Schneidermeister im gesamten Deutschen Reich. Bekannt in der Stadt war der Seidengroßhändler Josef Sternheim. Er wohnte mit seiner Familie in der Sedanstraße 14 und hatte seine Geschäftsräume in der Reichsstraße 29. Noch heute kann sich sein in New York lebender Sohn Heini, heute Henry, an die Autofahrten zum Einkauf in die Seidenwebereien um Glauchau erinnern. Der Wäschefabrikant Hans Dasch wohnte in der König-Johann-Straße 24. Er überlebte den Holocaust und baute sich nach dem Krieg in den USA als Textilvertreter eine neue Existenz auf. Ebenfalls in der König-Johann-Straße, Hausnummer 16, lebte mit seiner Familie der Geschäftsführer der Trikotagenfabrik Josef Mansbach & Co. Im Textilexportgeschäft waren Juden

ebenso tätig wie im Import von Teppichen, so Sally Simsohn, Lessingstraße 17. In der König-Johann-Straße und der Funkenburgstraße wohnten nicht nur Tuch-, Textil-, Baumwoll- und Wollwaren-Großhändler, sondern auch Wäsche-, Hosenträger-, Strumpf-, Trikotagen- und Schürzenfabrikanten. Die Schürzenfabrikation ist in ganz besonderer Weise mit dem Waldstraßenviertel verbunden. Wenn auch die Impulse dafür nicht von den jüdischen Bewohnern ausgingen, so waren sie doch an dieser für das Viertel typischen Produktion beteiligt. Über die erst in der Elsterstraße und später in der Waldstraße 47 ansässige älteste deutsche Schürzenfabrik August Fleischauer Nachf. war die Rüschenproduktion (die Rüsche als schmückendes Element der Schürze) von England nach Deutschland gebracht und ihre maschinelle Herstellung hier perfektioniert worden. So war die Schürzenfabrikation im Leipziger Waldstraßenviertel über Jahrzehnte in Deutschland konkurrenzlos. Der Jude Moritz Bartfeld, Funkenburgstraße 9, besaß in der Reichsstraße eine Schürzenfabrik. Einige jüdische Bewohner des Waldstraßenviertels reisten mit Schürzen und anderen Textilien, z. B. Israel Affenkraut, Humboldtstraße 8, oder sie gingen damit hausieren. Die in den zwanziger Jahren unter der Bezeichnung „Monatsgarderobe", dem Terminus für Umstandsbekleidung, eröffneten Geschäfte entwickelten sich schnell zu Trödlerläden, so z. B. im Ranstädter Steinweg 13a der Laden des Kaufmanns Salomon Friedmann und in der Nr. 26 der von Adolf Berger. Sie verkauften alles, von der Nagelfeile bis zur fadenscheinigen Hose.

Nicht wenige Erdgeschoß-Wohnungen dienten Händlern und Kaufleuten als Wohn- und Geschäftsräume. So bot in der Lessingstraße 22, über den Garteneingang erreichbar, die Witwe Helene Markowitsch Stoffe an. Auch die Verbindung von Fabrikation und Dienstleistung ist anzutreffen. Ende der zwanziger Jahre schloß der Herrenwäschefabrikant Siegmund Wohlfeld, Jacobstraße 4, seiner Fabrik in der Weststraße 79 eine Wäscherei und Plättanstalt mit Annahmestellen in der ganzen Stadt an. Die unvollständige Aufzählung belegt die soziale Breite innerhalb der Textilbranche der im Waldstraßenviertel beheimateten Juden.

Nicht unerheblich war die Anzahl der in der Lederwarenbranche tätigen Juden im Waldstraßenviertel. Ansässig waren Lederzurichter, Lederwaren- und Schuhfabrikanten sowie -händler. Mordka (später Max) Kaufmann hatte in der Sedanstraße 8 eine Lederzurichterei. Sein Kontor und der Werkstattraum im Keller mit separatem Zugang von der Straße waren bis 1994 noch erkennbar. Die Familie Kaufmann bewohnte eine der Erdgeschoßwohnungen. Gleich im Nebenhaus, der Sedanstraße 10, ebenfalls in einer der Erdgeschoßwohnungen, lebte der Kaufmann Julius Schloß, Inhaber der handelsgerichtlich eingetragenen Schuhwarengroßhandlung Gebrüder Schloß. Einen Schuhgroßhandel betrieb auch Samuel Chwat, 1933 Sedanstraße 7,I. In der Nikolaistraße hatte seine Firma ihren Sitz. Die von Camil Bickart gegründete Firma Benditt & Co, Nikolaistraße 27–29, eine Lederwaren-Großhandlung, führten um 1933 Ludwig und Anton Bickart, die in der Fregestraße 26 bzw. 31 wohnten. Stadtbekannt waren die Schuhgeschäfte von Leib/Isidor Hönigsberg, Zöllnerstraße 4, in der Innenstadt. Größere Schuhfabriken besaß der ebenfalls im Waldstraßenviertel ansässige Stefan Wassermann, Lessingstraße 17. Im Ranstädter Steinweg 13a, einem Haus mit mehreren Aufgängen und Innenhof, führte Rosa Weintraub die von ihrem in den zwanziger Jahren verstorbenen Mann Adolf 1900 gegründete Lederwarenfabrik weiter.

Eine wesentlich größere Lederwarenfabrik (es ist typisch, daß die größeren Fabrikationsstätten nicht im Waldstraßenviertel lagen) war E. Tilles & Co. in der Berliner Straße 20,



Neu! **Leibbinde** Neu!

unverrutschbar in Korsettform
mit Hosenbeinen.

Für Gesunde und Leidende, hygienisch angenehmes Tragen. Leicht zu reinigen. Hosenbeine abnehmbar. Viele Anerkennungen.
Prospekte auf Verlangen gratis. D. R. G. M.

Klara Menkes, Leipzig, König-Johann-Strasse 33

Pelzabfälle
aller Art
speziell Schaf-, Lamm- u. diverser Abfall zu Düngerzwecken
kauft
J. LIEBER
Leipzig, Ranstädter Steinweg 8
Fernruf 16719

ELEGANTE DAMEN
Regenmäntel fertig, auch Anfertigung u. Reparaturen gut u. bill. **Gelb**, Frankfurt. Str. 6.
Tel. 26486.

Grosswäscherei „Schneeweiss"
Inhaber: Firma Wilhelm Adler
Fernspr. 50194 **Leipzig N 22** Hallische Str. 147
wäscht und plättet alles.
Abholung und Lieferung frei Haus
Familienwäsche auch als Pfundwäsche
Filialen: König-Johann-Str. 12 und Reudn., Konstantinstr. 2

Achtung

kaufe bessere abgelegte
Herren- und Damen-Garderobe
u. ganze **Nachlässe, Möbel, Leihhausscheine**
Zahle streng reelle Preise, komme auf Wunsch sofort ins Haus
FRIEDMANN,
Ranstädter Steinweg 13
Tel. 26216

Die Feiertage stehen vor der Tür!

Sehen Sie sich Ihren **Talles (Gebettuch)** an und geben Sie ihn rechtzeitig zum Reinigen. Derselbe wird **schonenst behandelt** gegen **billigste Berechnung.** Auch **Ihre Familienwäsche** brauchen Sie nicht wo anders waschen zu lassen. Wir haben unsere Preise der Zeit entsprechend herabgesetzt und kostet Ihnen **Familienhaushaltwäsche schrankfertig** das **Pfd. RM. —.25.** Die Oberhemden und Kragen aus der Pfundwäsche werden nur für Plätten berechnet. **Oberhemden** von **35 Pf.** an. Abholen und liefern frei Haus.

Gleichzeitig erlaube ich mir, Ihnen bekanntzugeben, daß ich zur Bequemlichkeit meiner werten Kunden folgende **weitere Filialen** eröffnet habe: Gohliser Str. 7 Springerstr., Wurzner Str. 56, Tauchaer Str. 16, Pfaffendorfer Str. 20, Promenadenstr. 13 b/Schultze

Wäscherei Wohlfeld
Hauptgeschäft: Weststraße 79, Tel. 27994
Gerberstr. 30, Karlstr. 8, Querstr. 51, Nürnberger Str. 27 b Emilienstr. 52, Windmühlenstr., Promenadenstr. 28 Katharinenstr. 22, Frankfurter Str. 11, Gohliser Str. 7 Springerstr., Wurzner Str. 56, Tauchaer Str. 16, Pfaffendorfer Str. 20, Promenadenstr. 13 b/Schultze

Seiden-„Jersey"
Reine Wolle, französische Ware
H. Markowitsch
Lessingstr. 22 pt., Gartenеingang. Fernsprecher 21660







deren Inhaber Adolf Tilles als Fabrikbesitzer und Privatmann in der Wettiner Straße 9 lebte.

Viele von Juden im Waldstraßenviertel ausgeübte Tätigkeiten sind der Lebensmittelbranche zuzurechnen. Neben dem kleinen Kolonialwarenhändler, der seine Waren unmittelbar der Bevölkerung anbot, sind Getreideagenten, Kartoffelhändler, Reformversandhausbesitzer und Eiergroßhändler, um nur einige zu nennen, vertreten. Zwei Eiergroßhändler wohnten im Viertel, Abraham Brod in der König-Johann-Straße 20 und Simche Beinum Goldrei in der Gustav-Adolf-Straße 34. Simche Goldrei, wohl der „König" der Eier in Leipzig, hatte 1891 hier eine Eiergroßhandlung als Filiale der Brest-Litowsker Exportfirma N. W. Goldrei & Söhne gegründet, die Eier nach Deutschland exportierte. In Leipzig verkaufte die Firma Eier aus Rußland, Österreich-Ungarn, Rumänien, Bulgarien, der Türkei und Ägypten. Während des ersten Weltkriegs, in der Zeit der Zwangsbewirtschaftung, war die Firma Goldrei für die Eierversorgung der Stadt Leipzig zuständig. Nach dem Krieg brachte sie chinesische Eierkonserven auf den deutschen Markt. Simche Goldrei wird u. a. auf der Stiftertafel im Eitingonkrankenhaus genannt. Im Gemeindevorstand war er um das Jahr 1933 für das Kaschrus, die Einhaltung der Ritualvorschriften, zuständig. Die Lebensmittelgroßhändler, Vertreter und Agenten hatten

ihre Büros zumeist in den Wohnungen des Viertels, so etwa die Kartoffel- und Getreideagenten Otto und Friedrich Ollendorf in der Lortzingstraße 19. Otto Ollendorf hatte seine Getreideagentur 1889 eröffnet, die er um 1905 von der Erdgeschoßwohnung König-Johann-Straße 19 aus führte. Von seiner Wohnung in der Färberstraße 16/II aus verkaufte Israel Kreutner um 1930 in plombierten Kannen Milch, die unter Aufsicht des orthodoxen Gemeinderabbinats abgefüllt worden war. 1934 nahm er Bestellungen für Erzeugnisse des Ritterguts in Gundorf entgegen. Die rituelle – koschere – Ernährung setzte eine ganzjährige Aufsicht über die Erzeugung, Herstellung und den Verkauf von Milchprodukten, Fleisch- und Backwaren sowie über die Speisehäuser durch das orthodoxe Rabbinat voraus. Kolonialwarengeschäfte unterlagen nur zu Pessach der Aufsicht. Besonders die jüdischen Lebensmittelgeschäfte, nicht nur die im Ranstädter Steinweg und der Frankfurter Straße, hatten sich auf die im jüdischen Ritual festgelegten Essensvorschriften eingestellt. Über das Waldstraßen-

Wichtige

Bekanntmachung!

Koscher, gut und billig!

Durch sehr günstige Abschlüsse bin ich in der Lage

Wein u. Slivowitz

(koscher al Pessach)

selbst für die strengst religiöse Richtung zu billigsten Tagespreisen abzugeben.

Es kommen nur beste Qualitäten in Betracht, z. B.

Palästinenser, Österreichische, Ungarische Weine süß u. gezehrt, Slivowitz 50%, 60%, 70%

Für Hochzeiten und Festlichkeiten empfehle ich meine reichhaltige Auswahl in Weinen und Likören.

Versand frei Haus.

Dr. R. Maier, Leipzig

Sedanstraße 23. Fernsprecher 13865

Für **SCHOWUAUS**

Konditoreiwaren** in allerfeinster Ausführung, wie auch **Käsekuchen.

Prima **Eierbarches, Eiernudeln, Verfel** und **Plätzchen** mit frischem Vollei, täglich frisch

R. Schmeidler

Hauptgeschäft: Ranstädter Steinweg 28/32. 2. Geschäft: Nordstraße 26. 3. Geschäft: Ranstädter Steinweg 45. Tel. 255 68

Eröffnung!

Automatische Mazzoth-Fabrik AIKE Leopold Schneidler Leipzig, Plagwitz Stahnstr. 31

Dem geehrten Publikum zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich eine

Autom. Mazzothbäckerei sowie auch Konditorei für Pessach

eröffnet habe. Meine Waren werden in folgenden Geschäften verkauft:

J. Beer, Böttchergässchen,
J. Berggrün, Nordstr. 1,
J. Donath, Berliner Str. 3,
M. Feuer, Tauchaer Str. 20,
Jaffe, Tauchaer Str. 15,
V. Goldmann, Berliner Str. 5,
Kalfus, Eberhardtstr. 15,
H. Flaschmann, Ranstädter Steinweg 21,
J. Krämer, Ranstädter Steinweg 8,
J. Kober, Ranstädter Steinweg 14,
S. Ringelblum, Lohmühlgasse,
J. Sender, Yorkstr. 12,
Tomarkin, Gustav Adolphstr.

In obengenannten Geschäften werden Kostproben meiner Erzeugnisse gratis verabfolgt

Unter Aufsicht des orthodoxen Gemeinderabbinates stehen:

I. Ganzjährige Aufsicht.

a) Fleischerei:
Moses Bild, Gerberstraße 48—50.
Moses Frischer, Nordstraße 11.
Osias Kohn, Hofmeisterstraße 6.
Sally Löb, Ranstädter Steinweg 7.
Jacob Schußheim, Plauensche Str. 3—5.
Rudolf Zellner, Gerberstraße 5.
Wilhelm Zellner, Nordstraße 13.

Das Fleisch soll an demselben Tage, an dem es gekauft wird, koscher gemacht werden. Wer das Fleisch durch nichtjüdisches Personal bringen läßt, muß fordern, daß das Paket durch den Schomer gesiegelt wird.

b) Geflügelverkauf:
Die vorgenannten Fleischereien.

c) Milch und Butter:
J. Bartfeld, Yorkstraße 9, Erdg. r.
S. Ringelblum, Gerberstraße 43, Filiale: Lohmühlgasse, Ecke Eberhardstr. (Wohnung Nordstr. 24 Erdg. r.), Fernsprech-Nr. 234 10.
Chaim Zipser, Berliner Straße 18 IV.

(Die Aufsicht erstreckt sich nur auf die ausdrücklich als „koscher" gekennzeichneten Waren.)

d) Backwaren:
Salomon Lotrowski, Berliner Straße 13.
Schmeidler, Ranst. Steinweg 28—32. Fernsprech-Nr. 255 68; Filialen: Ranstädter Steinweg 45 und Nordstraße 26.
Nur zu Pessach: Leo Kotek, Menckestr. 39.

Für Schokolade besteht keine Aufsicht.

e) Speisehäuser:
Chmelnitzky, Reichsstraße 22.
Manelis, Katharinenstraße 20.

f) Kolonialwarengeschäfte
stehen während des Jahres nicht unter Aufsicht. Die Verbraucher müssen deshalb selbst prüfen, ob die Waren koscher sind; dies gilt ganz besonders von Butter, Käse und Kakes.

II. Nur zu Pessach stehen unter Aufsicht:

a) Kolonialwarengeschäfte:
J. Beer, Reichsstr. 27.
L. Berggrün, Nordstr. 1.
F. Berkower, Keilstr. 2.
R. Berliner, Nordstr. 21.
E. Diamant, Nordstr. 11.
J. Donath, Berliner Str. 3.
N. Fallek, Mittelstr. 6.
S. Felber, Nordstr. 41 II.
M. Feuer, Tauchaer Str. 20.
J. Krämer, Ranstädter Steinweg 39.
S. Gemeiner, Brühl 17.
V. Goldmann, Berliner Str. 5.
H. Hepner, Nordstr. 17.
H. Hilsenrath, Keilstr. 9.
S. Jaffé, Tauchaer Str. 15.
R. Katzmann, Pfaffendorfer Str. 11.
J. Kober, Ranstädter Steinweg 14.
J. Krämer, Ranstädter Steinweg 10.
C. Riesel, Funkenburgstr. 6.
S. Ringelblum, Nordstr. 24.
R. Rosen, Gerberstr. 60.
Ch. Schiffmann, Nordstr. 14.
J. Sender, Yorkstr. 12.
R. Strom, Löhrstr. 6.
A. Tomarkin, Gustav Adolfstr. 38.
B. Wetzer, Jacobstr. 15.
J. Zeiger, Gneisenaustr. 1 bei Gewürtz.

b) Selterswasser der Mineralwasserfabrik A. Weigler, Leipzig, und Weine in Originalabzug der Firmen Bernhard, Berlin und Hugo Bondi, Mainz: A. Weigler nur Tauchaer Str. 22.

c) Das Großhandelslebensmittelgeschäft von J. Tempel, Leipzig, Blücherstraße 11; im Einzelhandel sind dort Waren nicht erhältlich.

Täglich frisch geschlachtetes
Geflügel
unter Aufsicht des orthodoxen Rabbinats der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.
Lieferung auf Wunsch frei Haus!
Frau **Clara verw. Riesel**
Funkenburgstr. 6 - Telefon 182 49

Kolonialwaren, Div. Weine, Mazzes
usw. כשר של פסח
empfiehlt zu billigsten Preisen bei prompter und kulanter Bedienung
H. Flaschmann, Ranst. Steinweg 24
Unter Aufsicht Adaß Jisroel, Berlin.
Rechtzeitige Bestellungen auch telefonisch unter Nr. 10144 erbeten.

Zum Pessachfest
empfehle ich in altbekannter Güte
Weine u. Slivowitz, sämtl. Kolonialwaren, Milch, Butter sowie alle Backwaren der Firma Leopold Schmeidler
Josef Kober Ranstädter Steinweg 14 · Tel. 29534

Nochmaliger Preisabbau:
Um es jeder jüdischen Hausfrau zu ermöglichen, ihr Fleisch koscher und am Platze zu kaufen, habe ich mich entschlossen, die Fleischpreise **bedeutend herabzusetzen**
Ia Mastochsenfleisch

	bisher	jetzt	
mit Knochen	1.20	1.—	RM das Pfund
ohne Knochen	„ 1.20	„ 1.10	„ „ „
lockere Querrippe	„ 1.20	„ 1.—	„ „ „
Roastbeaf ohne Knochen	„ 1.50	„ 1.30	„ „ „
Brust	„ „	„ 1.10	„ „ „

Außerdem meine Spezialitäten: Ia Leberwurst, Cervelatwurst, Dampfwurst, Würstchen, Hamburger Kochwurst usw. zu **äußerst niedrigen Tagespreisen**
Einmalige erhalten gegen Ausweis Rindfleisch und Wurst pro Pfund 10 Pfg. billiger
Für Festlichkeiten: Ia garnierte Platten
Löb
Ranstädter Steinweg 7
Ruf 21195
Mein Geschäft steht unter Aufsicht des orthodoxen Rabbinats zu Leipzig

Winter-Kartoffeln
die pa. gutkochende thüring.
Industrie-Speisekartoffel
(Kellerware). Lfrg. i. Oktober zu billigen Preisen frei Haus
zu beziehen durch
F. Ollendorff, Leipzig C1
Lortzingstr. 19
Erbitte schriftliche od. telef. Bestellung unter Nr. 20311

viertel hinaus durch Filialen bekannt war der Bäcker Leopold Schmeidler. Er bot neben Back- und Konditoreiwaren, wie z. B. Kümmel- oder Vollkornbrot und Marienbader Zwieback, auch Eiernudeln und jüdische Spezialitäten, wie Haman-Taschen, Verfel und Sude-Berches, in seinem Hauptgeschäft im Ranstädter Steinweg 28–32 an. Seine vornehme Kundschaft, besonders um den Kickerlingsberg und den Poetenweg, belieferte er mit einem dreirädrigen Lieferauto. Im Februar 1925, fünf Jahre nach Gründung des Geschäfts, nahm er eine automatische Mazzot-Fabrik in Betrieb und verkaufte nun auch an Wiederverkäufer die Mazze, das ungesäuerte Brot aus Weizenmehl. Ganzjährig stand die 1909 gegründete Fleischerei von Sally Löb, Ranstädter Steinweg 7, unter Aufsicht des orthodoxen Rabbinats. Nur unter Aufsicht von Beamten der Gemeinde durfte das Schächten erfolgen. Die rituelle Schlachtmethode verlangt, daß in einem Zug die Halsschlagader durchgeschnitten wird und das Blut völlig auslaufen muß. Fleisch von zuvor betäubten Tieren gilt als trefa und newela, d. h. unrein. Schächten schließt das Entadern, Salzen und Wässern des Fleisches ein. Koschere Fleisch- und Wurstwaren dürfen nur aus den Vorderteilen von Rindern hergestellt werden, die Hinterteile wurden zum Selbstkostenpreis an nichtjüdische Fleischereien abgegeben. Dadurch war koscheres Fleisch immer etwas teurer, zumal die Häute durch die Teilung der Tiere auch nicht den vollen Preis brachten. Schweinefleisch und Innereien gelten als unrein. In einer Zeit besonderer wirtschaftlicher Not, so wie im Frühjahr 1932, als auch viele mittelständische Familien des Waldstraßenviertels in arge finanzielle Bedrängnis gerieten, gab die Fleischerei Löb verbilligtes Fleisch auf Ausweise, die von der Gemeinde ausgestellt wurden, ab. Die Fleischerfamilie Löb – Sally Löb starb im Jahre 1927 – wohnte in der König-Johann-Straße 10.

Ältere Bürger des Waldstraßenviertels erinnern sich noch heute an Josef Kober, der mit einem Wagen voll lebendem Geflügel in die von der Gemeinde gemietete Geflügelschächterei ins Naundörfchen 20 zum Schächten fuhr. Er hatte im Ranstädter Steinweg 14 einen Kolonialwarenladen, in dem er neben selbstgeschächtetem Geflügel vor allem Lebensmittel, Spirituosen und Gemüse sowie Backwaren der Firma Schmeidler verkaufte. Im Laden half ihm seine verwitwete Tochter Else Putaschnikow. Deren Ehemann Grischa war im Juni 1925 auf der Frankfurter Straße im Kreuzungsbereich von König-Johann- und Lessingstraße tödlich verunglückt, noch bevor ihr Sohn Siegfried, der heute in den Vereinigten Staaten lebt, geboren wurde. Eine Straßenbahn hatte ihn erfaßt, d. h, diese Ecke im Waldstraßenviertel war auch schon vor siebzig Jahren ein Unfallschwerpunkt! Mit dem Kolonialwarenladen hatte sich Josef Kober eine neue Existenz in Leipzig aufgebaut. Der Lehrer, Kantor und Schächter in Deutsch-Krone war 1919 nach Leipzig gekommen. Bis gegen Ende der zwanziger Jahre wohnte er mit seiner Familie – seine Ehefrau Lina starb im Dezember 1927 – in der König-Johann-Straße 2, später zog er in die Weststraße 60. Als Kantor wirkte er in Leipzig im Gebetslokal des Synagogen Vereins Schare Zedek im Gohliser Schillerweg 31. Im späten Frühjahr 1940 verstarb Josef Kober im Ariowitschheim in der Auenstraße 14.

Das 1928 in der Funkenburgstraße 6 von Clara Riesel eröffnete Feinkostgeschäft war die unmittelbare Konkurrenz Josef Kobers. Ein weiteres Lebensmittelgeschäft befand sich in dem heute zur Wohnung umgebauten Laden Gustav-Adolf-Straße 38. Dessen Inhaber, Aron Tomarkin, lebte mit seiner Familie in der Fregestraße 23 im 1. Stock. „Anschreiben" war in den zwanziger und dreißiger Jahren eine nicht nur bei Tomarkins und anderen jüdischen Lebensmittelhändlern übliche Praxis. Ins Anschreibbuch wurden offene Rechnungen eingetragen, eine Unterstützung für gute Kunden, die zeitweise wirtschaftlich in



Josef Kober vor seinem Lebensmittelgeschäft im Ranstädter Steinweg 14, Ende der zwanziger Jahre. An der Schaufensterscheibe sind deutlich die hebräischen Schriftzeichen für koscher erkennbar.

Not waren. Aber auch manche Mutter ließ anschreiben, wenn sie ihre Kinder zum Einkaufen schickte. Damals war es durchaus üblich, Kinder immer wieder Salz oder Ata holen zu lassen, damit sie eine Aufgabe hatten. So waren sie beschäftigt und wurden nebenbei selbständig. Aber auch telefonische Bestellungen, meist durch die Kinder der Geschäftsinhaber ausgeliefert, kamen so zur Verrechnung. Natürlich konnte nicht über Monate hinweg gestundet werden. Meist wurde das „Angeschriebene" im Laden beglichen, wenn nicht, dann mußten die Kinder der Ladenbesitzer am Wochen- oder Monatsende „kassieren gehen", eine nicht gern getane Pflicht, wie sich Batja Gvati, früher Bella Tomarkin, die heute in Israel lebt, erinnert. Im Waldstraßenviertel konnten alle Lebensmittel erworben werden. Aus Palästina, Österreich und Ungarn importierten koscheren Wein und Slibowitz verkaufte Dr. R. Maier in der Sedanstraße 23, während Gedalin Katz in der Leibnizstraße 24 und ab 1935 in der Thomasiusstraße 13/I vorzügliche Rheinweine anbot. Viele jüdische Lebensmittelhändler ergänzten ihr für Leipzig typisches Warensortiment durch Produkte, die zur osteuropäischen Küche gehören, wie z. B. saure Pilze oder Chalwa. Die „Küche" war für viele Zugewanderte ein Ort der Heimat. Diese Waren wurden auch gern von der nichtjüdischen Kundschaft gekauft. Für das leibliche Wohl gab es Mittagstische in Privatwohnungen. Vor allem Witwen kochten für in der Umgebung Wohnende und Arbeitende. Einen solchen Mittagstisch un-

Offeriere täglich frisches
Mast-Geflügel
unter Aufsicht des hiesigen orthodoxen Rabbinats
sowie säm liche **Kolonialwaren, Gemüse** und **Obst.**
Liköre und Weine
in bekannter Güte und Preislage.
Lieferung auf Wunsch frei Haus!
Josef Kober, Ranstädter Steinweg 14
Fernsprecher 29534

terhielt um 1935 Frau Lewin in der Thomasiusstraße 7. Das Speisehaus Günter Klein bot ab 1936 im Erdgeschoß des Hauses Rosentalgasse 3 koschere Speisen in behaglichen Räumen an und bediente seine Gäste auch im Garten. Schon 1923 hatte in der Waldstraße 27a das Hotel, Restaurant und Café Dittrich mit „koscherer Wiener Küche" eröffnet. Nicht unerwähnt kann bleiben, daß Isaak Lederberger, Waldstraße 52/54, in den zwanziger Jahren der Besitzer und Betreiber des Lunaparks am Auensee war. Zwar gab es dort kein koscheres Restaurant, aber eine der beliebtesten und größten Leipziger Ausflugsgaststätten. Regelmäßig fuhren Wagen oder Karren mit Molkereiprodukten, Gemüse und Braunbier ihre Touren durch das Waldstraßenviertel. Betreiber wie Käufer waren Juden wie Nichtjuden. Ende der zwanziger Jahre kaufte immer dienstags ein jüdischer Händler Hasen- und Kaninchenfelle auf, die „Reste" des Sonntagsbratens. Allerdings waren in der koscheren Küche Hasen und Kaninchen nicht zugelassen, aber längst nicht alle jüdischen Bewohner des Waldstraßenviertels lebten koscher. Viele kauften ihren Sonntagsbraten lebend oder geschlachtet mit Fell in der Großmarkthalle am Königsplatz. Anderen brachten den Sonntagsbraten ihre nichtjüdischen Dienstmädchen mit, die meist aus den Dörfern der Umgebung von Leipzig stammten. Mancher der Bewohner z. B. der Auenstraße, Gustav-Adolf- oder Wettiner Straße hielt sich im Garten oder Hof hinter dem Haus selbst Kaninchen. Die Veredlung von Kaninchenfellen entwickelte sich in den zwanziger und dreißiger Jahren in der Leipziger Rauchwarenbranche zu einem Spezialzweig. So handelte in der Richard-Wagner-Straße 6 die Firma Chwat & Co., deren Inhaber im Waldstraßenviertel ansässig war, mit gefärbtem Kanin.

Im Ranstädter Steinweg 13b lebte der jüdische Grünwarenhändler Isaak Krämer. Mit einem Karren fuhr er zur Belieferung seiner Kundschaft durch das Waldstraßenviertel. Abends stellte er seinen Karren im Innenhof des größten Gebäudekomplexes zwischen Fleischerplatz und Naundörfchen ab. Es war für das Waldstraßenviertel durchaus charakteristisch, daß Nichtjuden bei Juden kauften und umgekehrt. Nichtjüdische Geschäftsinhaber im Waldstraßenviertel hatten sich auch teilweise auf die spezifischen Bedürfnisse ihrer jüdischen Kundschaft eingestellt. Der Kolonialwarenhändler Hermann Fritsch in der Waldstraße 44 etwa bot mit jiddischemSlang „Schabbes" - Kerzen und Kasche (Buchweizengrütze) mit fünf Prozent Rabatt an.

Das Miteinander als Ausdruck von Integration wird auch deutlich sichtbar in den Annoncen der „Leipziger Jüdischen Wochenschau", in denen nichtjüdische Geschäftsleute des Waldstraßenviertels regel-

כשר **Neubewirtschaftung** כשר

Koschere Wiener Küche neu eröffnet!

Empfehle meine Lokalitäten für Vereine etc. insbesondere zur Abhaltung von Festlichkeiten.

Angenehme Logis. Solide Preise.

Hotel, Restaurant, Pension und Café Dittrich

Waldstrasse 27a :: Telefon 22337

KLEIN

Das Speisehaus für Alle

Rosentalgasse 1—3 **LEIPZIG** Fernsprecher 12726

Menus 0.80 0,95 1.25 1.40 1.65 RM.

Tischbestellungen für die Sederabende erbeten!

Gedeck 2.75 RM.

Privat - Mittags - Tisch!

Gute, kräftige Küche n. oberschl. Art, Ged. 1.25 i. Ab. 1 RM.

Lewin, Thomasiusstr.7, R. 26349



Das Geschäft des nichtjüdischen Kolonialwarenhändlers Hermann Fritsch in der Waldstraße 44, der sich mit seinem Warenangebot auf die jüdische Kundschaft des Waldstraßenviertels eingestellt hatte.

mäßig ihrer jüdischen Kundschaft zu deren Feiertagen gratulierten. Sicherlich war dies auch Werbung um Kundschaft, aber es weist auf ein Verhältnis hin, das weit entfernt ist von der später folgenden „rassischen" Diskriminierung, Vertreibung und industriemäßigen Vernichtung der Juden.

Äußerst gering war der Prozentsatz der bei Banken und Versicherungen angestellten oder selbständig als Immobilien- und Hypothekenmakler tätigen Juden im Viertel. In einer Wohnung in der König-Johann-Straße 19 hatte die Abzahlungs-GmbH Morks & Co. ihren Sitz. Der wohl bedeutendste der 1933 im Bankgewerbe tätigen Juden des Waldstraßenviertels war Zacharias Lederberger, Auenstraße 16. Als Kaufmann war er bei der Leipziger Immobiliengesellschaft – Bank für Grundbesitz Aktien-Gesellschaft-Imobank beschäftigt, die ihren Sitz in der Schillerstraße 5 hatte. Diese Bank finanzierte Ende des vergangenen Jahrhunderts die Gründerzeitbauten im Kernbereich des Waldstraßenviertels, dem Gebiet um die Funkenburgstraße (daher stammt auch der alten Leipzigern immer noch vertraute Name „Funkenburgviertel").

In dem für Leipzig traditionsreichen polygraphischen Gewerbe finden wir Juden in der Herstellung und dem Vertrieb von Druckerzeugnissen als Verleger, Buchdrucker, Schriftsetzer, Buchhändler. Der Verlag und die Buchdruckerei von Wigdor Teicher in der Weststraße 79, der Verlag für jüdische Literatur Josef Kaplan, Gottschedstraße 22/III, und der Verleger Simon Klughaupt, Fregestraße 31, sind hier besonders zu nennen. Ein die Kommunikation der jüdischen Bevölkerung förderndes Element war die von Simon Klughaupt herausgegebene „Leipziger Jüdische Wochenschau", eine von mehreren jüdischen Zeitungen, die in Leipzig vor 1933 erschienen. Von 1928 bis kurz nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten erschien das Blatt wöchentlich und wurde allen jüdischen Familien und Einzelpersonen unentgeltlich zugestellt. Ab 1931 wurde eine Reichsmark als Unkostenbeitrag für die Postzustellung verlangt. Gedruckt wurde die Wochenschau zeitweise in der Weststraße.

Der im Waldstraßenviertel bestehende jüdische Gewerbe- und Dienstleistungssektor war nicht auf die jüdische Kundschaft begrenzt. Das gilt auch für das breite Spektrum der selbständigen jüdischen Handwerker, auch wenn diese zahlenmäßig nicht so sehr ins Gewicht fielen. Historisch bedingt waren Handwerker unter den Juden auch um 1930 relativ selten, abgesehen von den Schneidern. Als Mitglieder des „Vereins selbständiger Handwerker jüdischen Glaubens zu Leipzig" werden 1934 im Waldstraßenviertel u. a. genannt die Herrenschneider Abraham Hacker, Frankfurter Straße 19, Samuel Hacker, Hindenburgstraße 28, Abraham Hutnik, Ranstädter Steinweg 33, in der gleichen Straße Nr. 5 Samuel Rikwin sowie die Damenschneiderin Selma Baschis, Waldstraße 55. Vorsitzender dieses

Alfred Muscatblatt
Der Jüdische Elektromeister
Elektrizitäts- u. Radioanlagen jeder Ar
Reklamebeleuchtung, Blitzableiter
Leipzig C 1, Ranstädter Steinweg 12
Fernruf 11696 Gegr. 1914

Samuel Riwkin
Anfertigung erstkl. Herren-Garderobe
nach Mass
sowie Ausführung sämtl. Umarbeitungen.
Sauberste Ausführung. Prompte Lieferung
Ranstädter Steinweg 5II Hof r.

Uhren - Reparaturen
aller Art führt bei billigster
Berechnung gewissenhaft aus
J. Krausz, Lortzingstr. 19, II.
Auf Wunsch werden Reparaturen
auch abgeholt und zugestellt.
Sonnab. geschl.! — Kein Laden!

Schuhmacherei Herbert Mihank
Leipzig C 1, Lessingstraße 18

Damen-Sohlen	**von 2,50**	**Mk.**	**an**
Damen-Absätze	**„ 0,80**	**„**	**„**
Herren-Sohlen	**„ 3,20**	**„**	**„**
Herren-Absätze	**„ 1,30**	**„**	**„**

Ia Handarbeit. Bestes Material

A. Sußmann, Leipzig C1, Lessingstraße 29
Schuhmacherei — Ruf 10105
Meiner werten Kundschaft gebe hierdurch bekannt, daß ich mein Geschäft **wieder selbst führe.** Ich bitte **um freundl. Unterstützung.**
(Sonnabends geschlossen)

„Emba"
Büro für Elektrotechnik
Inh. **Max Basdis**
Ausführung Elektr. Anlagen und
Reparaturen jeder Art
Pfaffendorfer Str. 6 - Fernruf 17443

Reise - Schreibmaschinen alle Systeme
E. H. Heynemann
Leipzig C 1, Auenstrasse 25, Fernruf 10617

P. Meth, Leipzig
Frankfurter Straße 22 — Fernsprecher 10445
Dürkopp-
und Adler-Nähmaschinen für Hausgebrauch, **Spezial-Nähmaschinen** für Gewerbe u. Industrie, **Dixi-Fahrräder** für Sport und Beruf, Reparaturen und Ersatzteile aller Systeme. Reelle Bedienung. Langjährige Garantie. Zahlungserleichterung
Tüchtige Vertreter (auch Damen) gegen hohe Provision oder festen Gehalt gesucht.

Ausschneiden! **Umgezogen**
nach Frankfurter Straße 6
D. Rolterstein
Klempnerei und Installation für Gas und Wasser
Dach-Reparaturen — Neueindeckungen
Fernruf 17556 Aufbewahren!

Sparen Sie an Gas, Holz und Strom! **Kochen Sie** mit dem billigsten Brennstoff
im **„Mabag"-Heißluftherd**
Kein offenes Feuer, deshalb der beste Sabbat-Ofen!
Jeden Dienstag und Donnerstag, nachmittags 5 Uhr
Kochvorführung: Frankfurter Straße 6

Atelier feiner Herrenmoden
M. HOFFMANN
Gustav Adolf-Straße 27 ····· Telefon 21577
Reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe
Erstklassige Verarbeitung
Neueste Moden **Solide Preise**

Adolf Herzberg Klempnermeister
Waldstraße 10
Telefon 10465

ACHTUNG!
Bitte aussohneiden und aufbewahren!
Grundstücksbesitzer und Verwalter!
Mein Ziel ist, zu überzeugen,
daß auch ein jüdischer Handwerksmeister imstande ist
sämtl. Klempner und Dacharbeiten
Umdecken von
Dächern in Blech, Schiefer, Ziegel, Holzcement, sowie
Install. für Gas-, Wasser- u. Badeanlagen
unter Zusicherung prompter Bedienung bestens und zu allseitiger Zufriedenheit auszuführen.
L. Rolterstein, Klempnerei u. Dachdeckerei

S. Berg, Gold- und Silberschmied
Gegr. 1911 — Ranstädter Steinweg 49, II. Etg — Telefon 18813
Reparaturen, Neu- und Umarbeitungen

Vereins war um 1927 Michael Hoffmann. In seiner Werkstatt Gustav-Adolf-Straße 27 fertigte er „feine Herrenmoden". Als 1. Vorsitzender stellte er 1927 fest, daß der Verein im Innungsausschuß der Leipziger Handwerker als gleichberechtigtes Mitglied anerkannt sei. Der „Verein selbständiger Handwerker jüdischen Glaubens zu Leipzig" bemühte sich besonders um die Ausbildung des Nachwuchses, wobei auch soziale Probleme Beachtung fanden: Frau Hoffmann leitete innerhalb des Vereins eine Frauengruppe zur Unterstützung unbemittelter jüdischer Handwerkslehrlinge. Neben den schon genannten Bäckern und Fleischern waren im Waldstraßenviertel ansässig, wenn auch nicht durchweg selbständig: Dekorateure, Elektriker, Friseure, Köchinnen, Korbmacher, Schuhmacher, Tischler usw. In der Sedanstraße 18 hatte der studierte Maschineningenieur Ossip Riwosch eine Schlosserei. Besonders bekannt war der Klempnermeister Adolf Herzberg; als Soldat im ersten Weltkrieg hatte er das Eiserne Kreuz I. Stufe erhalten. In seiner Werkstatt im Souterrain der Waldstraße 10 war er für jüdische wie nichtjüdische Kundschaft erreichbar. Im Herbst 1930 richtete der Klempner David Roiterstein im Hintergebäude der Frankfurter Straße 6 seine Werkstatt ein. Später arbeitete in diesen Räumen Gustav Eisenberg. Er führte Dach- und Klempnerarbeiten aus und hatte sich auf Heizungsanlagen spezialisiert. Putzmacherinnen und Modistinnen – ein Gewerbe, das durch die Industrieproduktion schnell an Boden verlor – gab es im Viertel um 1930 nur noch einige, z. B. Paula Fürth, Frankfurter Straße 9, oder die Modistin Rosa Metzger im Naundörfchen 13. Der Uhrmacher Luz Walsohn ging in der Waldstraße 46 seinem Gewerbe nach. Sein Kollege Isidor Krausz arbeitete 1933 in der Thomasiusstraße 11 und ab Mai 1935 in der Fregestraße 5a/pt. Das Spektrum jüdischer Handwerker ergänzten der Glaser und Tischler Moritz Platt, Ranstädter Steinweg 35, und der Nähmaschinenmechaniker Paul Meth. Dessen Geschäft für Verkauf und Reparaturannahme befand sich in den zwanziger Jahren in der Frankfurter Straße 22 und später in der Katharinenstraße 10/12. In der Hindenburgstraße 14 wohnte er mit seiner Familie. Der jüdische Schuhmacher Samuel Sussmann bediente in der Lessingstraße 29 seine Kundschaft. Ein Ladengeschäft für Goldwaren, Juwelen und Uhren hatte in den zwanziger Jahren im Ranstädter Steinweg 13 Moses Immerglück. Mit seiner Familie wohnte er in der Waldstraße 42/III. Selbständige Handwerker mit Geschäften und Werkstätten waren besonders in den das Viertel durchziehenden Geschäftsstraßen dem Ranstädter Steinweg, der Frankfurter Straße und der heute dem Viertel seinen Namen gebenden Waldstraße vertreten. Einige jüdische Handwerker des Viertels hatten sich auf die moderne techni-







Das Geschäft von L. Riess für Bettenzubehör, Ranstädter Steinweg 35

sche Entwicklung in der Dienstleistungsbranche eingestellt, so die Elektrikerfamilie Baschis. Michael Baschis betrieb in der Waldstraße 11 eine Werkstatt für elektrische Anlagen, und in der Pfaffendorfer Straße 6 unterhielt Max Baschis ein Büro für Elektrotechnik. Alfred Muscatblatt im Ranstädter Steinweg 12 – dieser Handwerksbetrieb existierte seit 1914 in Leipzig – war ein weiterer jüdischer Handwerker, der gegen Ende der zwanziger Jahre seine Werkstatt ins Viertel verlegte. Er hatte sich auf Radioanlagen sowie Neon- und Leuchtreklame, damals neue Techniken, spezialisiert. Als einziger von seiner Familie überlebte er den Holocaust und war 1945 im Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig. Kaufleute besaßen und leiteten erfolgreich Geschäfte, die auf handwerklicher Arbeit basierten, wie beispielsweise Salo Erlbaum, Funkenburgstraße 9/II, der seit 1911 in der Innenstadt ein Gold- und Silberwarengeschäft mit eigener Werkstatt besaß.

Alte, traditionell jüdische Gewerbe ranken sich um Borsten, Roßhaar und Federn. Die Familie Riess führte seit 1902 im Ranstädter Steinweg 35 und 49 Geschäfte bzw. Werkstätten zur Herstellung von Inletts, Steppdecken, Daunendecken und verkaufte sie im Einzelhandel, ergänzt durch den Handel mit Bettstellen und Matratzen sowie eine Bettfedernreinigung.

Ein Rohproduktenhändler und Bettfedernkommissionär im Viertel war Hermann Loinger. In seiner Wohnung in der König-Johann-Straße 12 führte er auch Einzelhandelsauktionsverkäufe durch. In seiner Werbeannonce wies er besonders darauf hin, daß er billigste Preise habe, da er keine Ladenmiete zahle.

Die Borstenverarbeitung war in Leipzig um 1870 ein Wirtschaftszweig, den fast ausschließlich aus Osteuropa eingewanderte Juden betrieben. Die Monopolisierung des Borstenhandels durch die Regierung der Sowjetunion schränkte dieses Gewerbe grund-

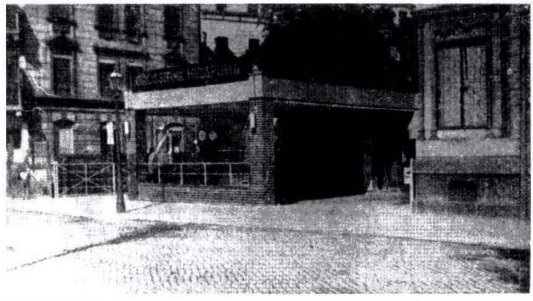
legend ein. Die Familie Blumenfeld, Leibnizstraße 2, hatte nicht nur 1869 eine Rauchwarenfirma in Leipzig gegründet, sondern nahm auch im Borstenhandel in der Stadt eine bedeutende Stellung ein. Noch 1933 existierte ihre Borstenhandlung Blumenfeld & Sohn am Brühl 69. Im ersten Drittel unseres Jahrhunderts konzentrierte sich dieser Gewerbezweig um die Pfaffendorfer Straße, so genannt nach einem alten Vorwerk, das auf dem Areal des heutigen Haupteingangs des Zoos lag. Als Borsten- und Haarzurichter oder Dachshaararbeiter verdienten sich in der Pfaffendorfer Straße viele Familien, wie die Grünseids, Süssermanns und Leschners, ihren Lebensunterhalt.Heimarbeit war in der Borstenbranche besonders häufig. Borstenhändler und -makler, wie der Borstenkommissionär Samuel Färber in der Pfaffendorfer Straße 21 und der Roßhaarkommissionär Moses Nadel, Fregestraße 27, sorgten für die Beschaffung des Rohmaterials, vorwiegend Schweineborsten und Dachshaar aus Ost- und Südosteuropa, und für den Absatz der Fertigprodukte. Um 1930 war die Borstenhandlung von Samuel Stein in der Funkenburgstraße 1 die einzige Einzelhandelsverkaufsstelle im Viertel, die Pinsel, Bürsten, Besen und Schrubber anbot. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß ein Seiler mit Schläfenlocken, äußeres Zeichen für einen orthodoxen Juden, am „Wellerwäldchen" neben seinem Wagen Seile aus Werg oder Hanf herstellte. Dazu bediente er sich einer langen Drehstreckvorrichtung, die auf der einen Seite verankert war; auf der anderen Seite drehte er mit der Hand ein Rad, auf dem die Trommeln mit den Strängen angeordnet waren. Viele Jahre lang ging er diesem Gewerbe unter freiem Himmel und unzähligen neugierigen Kinderaugen an der heutigen Max-Planck-Straße, Ecke Mückenschlößchen, nach. Sein Name ist leider vergessen.

Ihren oft kärglichen Lebensunterhalt als Reisende, Handelsleute, Hausierer, Trödler verdienten 41 jüdische Bewohner des Viertels. Nach Simson Jacob Kreutner sollen in Leipzig einige hundert jüdische Familien davon gelebt haben. Noch heute können sich ehemalige Schüler – vor allem der Jahrgänge 1916 bis 1920 – der 40. Volksschule an die barfüßigen Judenkinder aus dem Naundörfchen und dem Ranstädter Steinweg erinnern. Das Naundörfchen und die südliche Seite des Ranstädter Steinwegs wurden im zweiten Weltkrieg ein Opfer der Bombenangriffe.

Einige Großhändler waren in ihren Angeboten speziell auf die mobile Handelstätigkeit der Handelsleute eingerichtet, so z. B. auch Nathan Haber in der König-Johann-Straße 13 mit allen für den Haushalt nötigen Dingen und Israel Kreutner, der in den kühlen Räumen seines ebenerdigen Lagers in der Gustav-Adolf-Straße 1 zu diesem Zweck Butter in Fässern lagerte. Reisende und Hausierer, Männer wie Frauen, boten ihre Waren oder Warenmuster von Leipzig aus an. Mit ihren Waren fuhren sie vom Hauptbahnhof in die nähere und fernere Umgebung. Sie verkauften während der Woche auf Märkten oder zogen von Dorf zu Dorf und versuchten so, sich eine Existenz aufzubauen. Teilweise lebten sie unter ärmlichsten Verhältnissen und waren auf Wohltätigkeit angewiesen. Im Oktober 1925 begannen sich die jüdischen „Provinzreisenden", wie sie sich selbst nannten, zur Absicherung ihrer Existenz zusammenzuschließen. Die Vorbereitungen dafür traf u. a. L. Post, Waldstraße 11/III. Daraus ging Ende der zwanziger Jahre der „Verein jüdischer Händler und Reisender zu Leipzig" mit dem Zweck der Wohltätigkeit in den Kreisen seiner Mitglieder hervor.

In einer Vielzahl von Berufszweigen wirkten männliche und weibliche jüdische Arbeiter und Angestellte. Sie arbeiteten als Verkäufer, Kraftwagenführer, Kontoristen, Kassierer, Einrichter, Marktfahrer, Disponenten, kaufmännische Angestellte, Sekretäre, Buchhalter, Lageristen, Aufwärter, Kinooperateure, Handlungsgehilfen und nicht zuletzt als Sortierer

in der Rauchwarenbranche – eine hochqualifizierte Tätigkeit, die oft über den wirtschaftlichen Erfolg der Unternehmen entschied. Rauchwarensortierer stellten die Fellpartien nach Farbe, Länge und Strich zusammen, die später z. B. zu einem Mantel verarbeitet wurden.



Tankstelle An der alten Elster 1, heute Friedrich-Ebert-Straße 96

Die Führung eines großen Haushalts ohne Technik gab weiblichen – zumeist nichtjüdischen – Hausangestellten Arbeit. Ihre Beschäftigung war auf das wohlhabende jüdische Bürgertum im Viertel begrenzt. Die Tätigkeitsbezeichnungen reichen von der Hausdame in einem frauenlosen Haushalt über das Kinderfräulein, die Köchin und Weißnäherin bis zum Dienstmädchen und der „Stütze". Sie lebten oft mit im Familienverband ihres Arbeitgebers. Die großen Wohnungen im Kern des Viertels hatten teilweise Dienstmädchenkammern und boten die Möglichkeit dafür. Viele jüdische Kinder wuchsen in enger Freundschaft zu ihrem nichtjüdischen Dienst- oder Kindermädchen auf. Rolf Kralovitz berichtete über Besuche auf dem Bauernhof der Eltern ihres Dienstmädchens Else Eife. Und auch Simon Ostrogurski denkt gern an die Besuche bei den Eltern von Emmi Kühne in Dessau zurück, wo er öfter seine Ferien verbrachte.

Krankenschwestern und Kindergärtnerinnen vervollständigen die im Waldstraßenviertel anzutreffenden weiblichen Berufsbilder. Das Eitingonkrankenhaus und die zeitweise vier Kindergärten im Viertel waren ihre Arbeitergeber.

Der technische Fortschritt ermöglichte in den zwanziger Jahren die Entwicklung einer Vielzahl neuer Produkte, an deren Herstellung, Vertrieb und Anwendung auch im Waldstraßenviertel ansässige Juden beteiligt waren. Der Inhaber des „Königs-Pavillons, UFA-Theater" in der Promenadenstraße 8, Abraham Assuschkewitz, Funkenburgstraße 16, charakterisierte in einer Anzeige im „Jüdischen Jahr- und Adreßbuch 1933" sein Kino als das „moderne behagliche Lichtspielhaus – Vollständig renoviert! Allerbeste Tonwiedergabe". Julius Schauber, Lortzingstraße 6, besaß eine handelsgerichtlich eingeschriebene Firma für Mineralöle. Chemisch-technische Produkte vertrieb Max Vogel in der Lessingstraße 32. Gummi- und später Lederolmäntel fertigte Salomon Gelb, 1878 in Polen geboren und im Frühjahr 1938 in Leipzig gestorben, in seiner Firma Gelb & Co., Frankfurter Straße 6. Sie waren nicht nur praktisch, sondern galten in den zwanziger Jahren zudem als modisches Bekleidungsstück. Die in der Christianstraße 27 und der Humboldtstraße 3 lebenden Gebrüder Rosenblüth betrieben in der Jacobstraße 2 einen Gummiwarengroßhandel und ein Spezialgeschäft für Autoreifen – ein äußerst günstiger Standort. Denn Mitte der zwanziger Jahre war der seit mehr als drei Jahrhunderten bestehende Fuhrmannsgasthof Goldene Laute im Ranstädter Steinweg 8/10 abgebrochen und 1928 durch ein modernes siebengeschossiges Garagenhaus mit durch Stahl-Rolladen verschlossenen Einzelboxen ersetzt worden. 1929 eröffnete Joachim Sigall, Pfaffendorfer Straße 21, an der Ecke Frankfurter Straße/An der alten Elster, also am Waldplatz, eine mit modernstem technischen Komfort ausgestattete Tankstelle. Längst nicht vollständig ist damit die Palette der technischen Produkte, die von Juden im Waldstraßenviertel her-





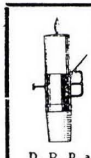
gestellt oder vertrieben wurden. In der Eisenbahnstraße 98 hatte sich Chaim Brück-Scharge, Auenstraße 18/pt., in eine Eisenwarenhandlung eingekauft. Ebenfalls in der Auenstraße 18/II wohnte die Inhaberin der Parfümerie in der Reichsstraße 36/38, Eugenie Fainstein. In einem Laden des Hauses König-Johann-Straße 2 verkaufte die Geschäftsinhaberin Rosa Wolff mit ihrer Tochter Frieda Haushaltwaren und verlieh zu Festen rituelles Tafelgeschirr. Beide wohnten in der 3. Etage dieses großen, repräsentativen Bürgerhauses mit drei Wohnungen in jeder Etage. Mit seiner Firma in der Ritterstraße hatte sich der Spediteur Ludwig Meyer, Auenstraße 19, auf Überseetransporte spezialisiert, ein Gewerbe, das durch den weltweiten Versand von in Leipzig veredelten Fellen sehr bald florierte. Ab Mitte der dreißiger Jahre expedierte er zunehmend Umzugsgut jüdischer Auswanderer.

In vielen anderen Branchen wirkten Juden am Ende der Weimarer Republik, ohne daß dies als etwas Besonderes oder traditionell Jüdisches bezeichnet werden kann. Es verdeutlicht den Grad ihrer sozialen und kulturellen Akkulturation und Integration in das Leipziger Wirtschaftsleben. Stellvertretend sollen hier noch genannt werden der Zigarettenfabrikant Albin Rzepkowicz in der Frankfurter Straße 24, der 1942 deportierte Inhaber des Zigarrenhauses am Petersteinweg, Leon Rosen, König-Johann-Straße 21, der Möbelhändler Isidor Wolfsohn in der Elsterstraße 59, die Holzgroßhandlung Rissmark & Co. GmbH, deren Inhaber Ludwig Rissmark und Geschäftsführer Gerhard Buchholz in der Funkenburgstraße 4 wohnten. Persönliche, verwandtschaftliche und wirtschaftliche Verbindungen waren bei zahlreichen jüdischen Unternehmen eng miteinander verknüpft. Darin lag ein wesentliches Element ihres wirtschaftlichen Erfolgs.

Das Bildungsbürgertum als Teil des bürgerlichen Mittelstands stellte um 1933 im Areal des Waldstraßenviertels einen traditionell hohen Bevölkerungsanteil. Naturwissenschaftlich-technische Berufe, wie Ingenieure, Techniker oder Chemiker, sind ebenso anzutreffen wie Absolventen von wirtschafts- und geisteswissenschaftlichen Studiengängen. In der König-Johann-Straße 13 in der 2. Etage wohnte bis 1934 der spätere Nobelpreisträger für Biophysik und Neurobiologie Bernhard Katz, und in der damals noch in der Waldstraße 14 befindlichen Einhorn-Apotheke wirkte der Pharmazeut Dr. Richard Seeliger. Diplomierte jüdische Kaufleute waren in Leipzig, dem Welthandelsplatz, schon lange keine Seltenheit mehr, erwähnt seien nur Leon Dattner, Funkenburgstraße 11, oder Fritz Goldmann, Pfaffendorfer Straße 12. Auch Frauen waren darunter, wie Marie Broniatowsky, König-

Johann-Straße 31. Entsprechend der Emanzipationsbewegung drängten jüdische Frauen in ihrer akademischen Ausbildung über die frauentypischen Berufe hinaus. Redakteurinnen wie Willma Papst, Lessingstraße 1, oder Korrespondentinnen wie Margarete Friedland, König-Johann-Straße 15, seien dafür als Beispiele genannt. Korrespondentinnen waren in den zwanziger und dreißiger Jahren oft in Firmen für den fremdsprachigen Schriftwechsel verantwortlich.

Zu Festlichkeiten
verleihe rituelle
Tafelgeschirre, Gläser, Bestecke.
Verkauf sämtlicher
Haus- und Küchengeräte.
Rosa Wolff
Frankf. Ecke König Johann-Straße 2. — Telefon 29508.



Neuheit! Der selbsttätige Kerzenverlöscher „Schnapp"
darf auf keinem Sabbathleuchter fehlen. Für jede Kerze, für jeden Leuchter passend. Kein lästiger Geruch mehr. Kein Verschmieren des Leuchters, Garantie für jedes Stück.
Preis 1.20 Goldmark pro Stück
Vertreter überall gesucht. Zu beziehen durch
M. Immerglück, Goldwarengeschäft, Ranst. Steinweg 13
D. R. P. a.

Etwa dreißig Ärzte wohnten und praktizierten auch teilweise im Waldstraßenviertel. Praktizierende Ärzte gab es hier überdurchschnittlich viele, und auch überdurchschnittlich viele setzten modernste technische Geräte in der medizinischen Diagnostik und Therapie ein. Nur einige können genannt werden. Die Fachpraxis für innere, besonders Herzkrankheiten von Dr. Arthur Goldmann in der Pfaffendorfer Straße 6 verfügte beispielsweise über Röntgentechnik. Dr. Goldmann wies seine Praxis als „physikalische Heilanstalt" aus. In der Lessingstraße 12, ab 1936 in der Gustav-Adolf-Straße 21, hatte der Nervenarzt Dr. Max Lustig seine Praxis. Das Mitglied der Leipzig-Loge Dr. Adolf Freymann, Fregestraße 27, ab 1934 Jacobstraße 9, wurde durch seine langjährige Tätigkeit als Hausarzt vieler jüdischer Familien zu einer volkstümlichen Persönlichkeit. So konnte das „Leipziger jüdische Familienblatt" anläßlich seines 60. Geburtstags im Jahr 1925 Anekdoten aus seinem Praxisalltag, eingesandt von Patienten, veröffentlichen. Zu den Ärzten, die sich besonders um die Ärmsten der Armen bemühten, gehörte der Zahnarzt Dr. Hans Scherbel in der Frankfurter Straße 29. Als Gemeindevertreter setzte er sich zu Anfang der zwanziger Jahre für die Reorganisation des jüdischen Armenwesens ein. Weiter sei genannt die in Rußland approbierte Zahnärztin Ita Rabinowic/Rabinowitsch. Nach einer Volontärsassistenz am Zahnärztlichen Institut der Universität Leipzig, die im Ausland approbierte Ärzte in Deutschland leisten mußten, praktizierte sie Anfang der dreißiger Jahre in der Frankfurter Straße 4. Mit ihrem Sohn ging sie 1936 nach Moskau.

Bekannt durch sein vielfältiges kulturell-künstlerisches Engagement in der Leipziger jüdischen Gemeinde war Dr. Erich Schmerel. Um 1933 hatte er seine Praxis in der Lessingstraße 17. Erich Schmerel, 1897 geboren, erlernte nach dem Besuch der Bürgerschule den Beruf eines Dentisten. Auf dem zweiten Bildungsweg, wie man heute sagen würde, legte er das Abitur und das Examen als Zahnarzt ab und promovierte zum Dr. med. dent. Ende 1934 emigrierte er nach Rom. Die breite Palette der Fachärzte im Waldstraßenviertel ver-











vollständigte der Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten Dr. Hans Abelsohn, Frankfurter Straße 1; in den dreißiger Jahren befand sich seine Praxis im der Nummer 6. In der gleichen Straße Nummer 16 ließ sich 1931 Dr. Jakob Chitrik, 1901 in Riga geboren, nieder. Nach dem Studium in Leipzig hatte er 1925 über chronische Gelenkerkrankungen promoviert. 1938 verlegte er seine Praxis in die Funkenburgstraße 23. Verheiratet war er mit der Pianistin Hella Mandelbrot, deren Familie zwei Jahrzehnte in der Frankfurter Straße 16 wohnte. Die Augenärztin Dr. Dora Rothschild praktizierte in der Pfaffendorfer Straße 11 und später in der Funkenburgstraße 7a/I. Im Januar 1942 wurde sie nach Riga deportiert. Mit einem eigenem Zahnlabor warb der in Halberstadt geborene, aus einer Rabbinerfamilie stammende Dr. Gabriel Nobel, Pfaffendorfer Straße 1, ab 1934 Lessingstraße 17/pt. Dr. Nobel konnte 1936 mit seiner Familie nach Palästina auswandern. Bis zu seinem Tod 1976 praktizierte er nördlich von Tel Aviv. Um 1919 übernahm Dr. Pascal Deuel, Facharzt für innere Krankheiten, in der König-Johann-Straße 19, Erdgeschoß, eine Praxis mit Röntgenlabor und Privatklinik, die er als Israelitisches Krankenheim auf Stiftungsbasis führte. Dr. Deuel, 1885 als Sohn eines Leipziger Zigarettenfabrikanten geboren, war Absolvent des König-Albert-Gymnasiums und hatte in Freiburg, Bonn und Leipzig Medizin studiert. In der Tuberkuloseforschung erwarb er sich große Verdienste. Das Israelitische Krankenheim und das 1928 eröffnete Krankenhaus, in denen Dr. Deuel wirkte, waren Zentren der medizinischen Versorgung nicht nur der jüdischen Bevölkerung der Stadt. Viele Juden und Nichtjuden der heute älteren Generation erblickten in der Jacobstraße 11, in der gynäkologischen Klinik von Sanitätsrat Dr. Arthur Littauer, das Licht der Welt. Zweimal entband er Liba Ostrogurski von Zwillin-

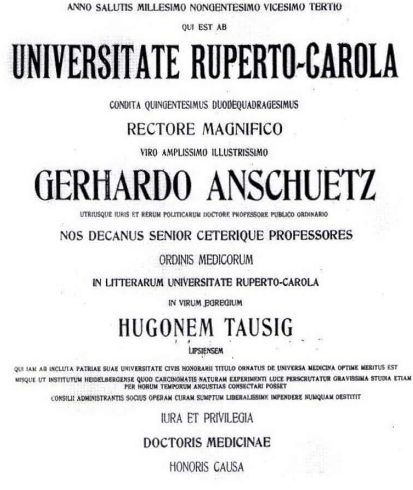
gen: Hermann und Max wurden 1911 und Simon und Lazar 1917 geboren. Fast zwei Jahrzehnte lang, bis zu seinem Tod im Juni 1934, praktizierte er in der Jacobstraße 11. Das Grab des kunstsinnigen Sanitätsrats Dr. Arthur Littauer befindet sich noch heute in gutem Zustand auf dem Leipziger Südfriedhof. Wie so viele andere verließ Littauers Ehefrau Elise 1937 Leipzig und ging in die USA. Schon nach dem Tod ihres Mannes hatte der Nichtjude Prof. Dr. Florus Lichtenstein die Klinik übernommen. An der Universität Leipzig hielt Prof. Lichtenstein Seminare in Frauenheilkunde. So war er in den zwanziger Jahren der Lehrer vieler jüdischer Medizinstudenten, u. a. von Nathan Weill, dem Bruder des Komponisten der „Dreigroschenoper", Kurt Weill. Im Operationssaal von Dr. Arthur Littauer operierte in den zwanziger Jahren Dr. Ludwig Frankenthal. Seine Praxis hatte er bis zur Übernahme der chirurgischen Abteilung des Eitingonkrankenhauses in der Jacobstraße 9. Nach 1933 wohnte und praktizierte in diesem Haus die Tochter von Sanitätsrat Dr. Arthur Littauer, Frauenärztin Dr. Käthe Littauer.



Detail des Grabsteins für Sanitätsrat Dr. Arthur Littauer auf dem Leipziger Südfriedhof

Einige der im Waldstraßenviertel ansässigen Ärzte trugen mit Vorträgen und Artikeln, u. a. auch in der lokalen jüdischen Presse, zur medizinischen Aufklärung bei. So hielt z. B. Dr. Jeremias Soloweetschik im Arbeiterbildungsinstitut im Januar 1926 unentgeltlich Vorträge mit Lichtbildern zu den Themen „Die weiße Seuche" (damals umgangssprachlich für Tbc) und „Ursachen und Folgen der Geschlechtskrankheiten". Im April 1926 veröffentlichte er im Gemeindeblatt einen Artikel über „Die häufigen Krankheiten unter den Juden". Dr. Jakob Chitrik referierte im Januar 1926 im „Wirtschaftsverband jüdischer Studierender" über „Psychologische Typen". Die genannten und darüber hinaus zahlreiche ungenannte jüdische Ärzte standen für eine gute medizinische Aufklärung und Betreuung im Viertel.

Der Kaufmann Dr. med. h. c. Hugo Tausig, 1879 in Baden geboren, kam im Jahre 1907 nach Leipzig. In den zwanziger und dreißiger Jahren wohnte er in der Waldstraße 50. Erzeugnisse der Radiumindustrie vertrieb er über seine „Radium-Haus GmbH" unter der gleichen Adresse. Mit hohen Spenden für das Krebsforschungsinstitut an der Großherzoglich Badischen Universität Heidelberg unterstützte Hugo Tausig zu Beginn der zwanziger Jahre Arbeiten auf dem Gebiet der Krebsforschung am Berührungspunkt zwischen medizinisch-physiologischer Forschung und praktischer Anwendung. Die



ANNO SALUTIS MILLESIMO NONGENTESIMO VICESIMO TERTIO

QUI EST AB

UNIVERSITATE RUPERTO-CAROLA

CONDITA QUINGENTESIMUS DUODEQUADRAGESIMUS

RECTORE MAGNIFICO

VIRO AMPLISSIMO ILLUSTRISSIMO

GERHARDO ANSCHUETZ

UTRIUSQUE IURIS ET RERUM POLITICARUM DOCTORE PROFESSORE PUBLICO ORDINARIO

NOS DECANUS SENIOR CETERIQUE PROFESSORES

ORDINIS MEDICORUM

IN LITTERARUM UNIVERSITATE RUPERTO-CAROLA

IN VIRUM EOREGIUM

HUGONEM TAUSIG

LIPSIENSEM

QUI IAM AB INCLUTA PATRIAE SUAE UNIVERSITATE CIVIS HONORARII TITULO ORNATUS DE UNIVERSA MEDICINA OPTIME MERITUS EST

NEQUE UT INSTITUTUM HEIDELBERGENSE QUOD CARCINOMATIS NATURAM EXPERIMENTI LUCE PERSCRUTATUR GRAVISSIMA STUDIA ETIAM PER HORUM TEMPORUM ANGUSTIAS CONSECTARI POSSET

CONSILII ADMINISTRANTIS SOCIUS OPERAM CURAM SUMPTUM LIBERALISSIME IMPENDERE HUMQUAM DESTITIT

IURA ET PRIVILEGIA

DOCTORIS MEDICINAE

HONORIS CAUSA



Hugo Tausig
Metallwarenfabrik
Leipzig-Lindenau
Calvisiusstrasse 3,5,5a
Bahnstation Plagwitz-Lindenau

Drahtanschrift: Tausig Leipzig-Lindenau
Bank-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt, Leipzig
Depositen-Kasse Lindenauer Markt
Postscheck-Konto: Leipzig 7400
Fernruf: 43 210

den 31. Januar 1923.

Mappe Nr.

Seiner Magnifizenz
dem Rektor der Universität Heidelberg
Herrn Geheimrat Prof. Dr. Anschütz
Heidelberg

Eure Magnifizemz hatten die grosse Güte mir mitzuteilen, dass der Engere Senat der Universität mir die Würde eines Ehrenbürgers verliehen hat. Hocherfreut und geehrte ich mir, Eurer Magnifizenz meinen aufrichtigsten, tiefgefühlten Dank auszusprechen.

Was ich getan habe, geschah im Interesse der leidenden Menschheit, und ich hoffe, dass die Stiftungen segensreich wirken werden. Auch als Ehrenbürger der Universität werde ich dem Institut für Krebsforschung meine Hilfe weiter zuteil werden lassen.

Mit nochmaligem Danke gestatte ich mir die Grüsse Eurer Magnifizenz herzlichst zu erwidern

als Eurer Magnifizenz ergebenster

Hugo Tausig

Dankbrief von Dr. Hugo Tausig an den Rektor der Universität Heidelberg für die Verleihung der Ehrenbürgerwürde

diagnostische Anwendung erforderte die Entwicklung medizinisch-technischer Geräte – ein dem Metallwarenfabrikanten vertrautes Metier. Er besaß in Leipzig-Lindenau, in der Calvisiusstraße, die „Hugo Tausig Metallwarenfabrik". Für seine Stiftungen „für die leidende Menschheit", wie er betonte, verlieh ihm die Universität Heidelberg 1923 die Ehrenbürgerschaft und die Ehrendoktorwürde. Auf ebendiesem Berührungspunkt bewegten sich auch die Forschungen und Patente – einige davon gemeinsam mit Albert Einstein – von Prof. Dr. med. Gustav Bucky. Der 1880 in Leipzig Geborene entwickelte für Röntgenapparaturen die Buckyblende und den Buckytisch, die noch heute Verwendung finden. Er hatte um die Jahrhundertwende in Leipzig Medizin studiert und mit seinen Angehörigen, Familie Theodor Bucky, im Ranstädter Steinweg 4 und ab 1905 in der Elsterstraße 28/II gewohnt. Prof. Dr. Gustav Bucky war von 1918 bis 1923 Leiter der Röntgen-

abteilung des Virchow-Krankenhauses in Berlin, ab 1923 arbeitete er auf diesem Gebiet in den USA. 1930 kehrte er als Leiter der Radium- und Krebsabteilung des Virchow-Krankenhauses nach Berlin zurück. Endgültig wanderte er 1933 in die USA aus. In den achtziger Jahren ehrte ihn das deutsche Röntgenmuseum in Remscheid-Lennep mit einem neu eingerichteten Gustav-Bucky-Saal.



Studienrätin Gertrud Herrmann (geboren 1896 in Plauen). Um 1929 erhielt sie, wahrscheinlich als erste Jüdin in Sachsen, den Titel Studienrat.

Zahlreich vertreten sind im Waldstraßenviertel Rechtsanwälte und Notare. Genannt seien Dr. Adolf Tumpowsky, Gustav-Adolf-Straße 21, Kanzlei am Brühl 25, der schon 1913 im Schulverein der Höheren Israelitischen Schule tätig war und in den zwanziger Jahren für die Liste der jüdischen Volkspartei kandidierte; Dr. Arthur Kaufmann, König-Johann-Straße 26, dessen Kanzlei ebenfalls in der Innenstadt lag, und Dr. Arthur Pietrowski, Waldstraße 80. Letzterer war zeitweise Vorsitzender des jüdischen Sportvereins „Bar Kochba e. V." mit Sitz im Haus der jüdischen Jugend, Elsterstraße 7. Weiter lebte mit seiner Familie im Waldstraßenviertel der Rechtsanwalt Dr. Walter Lippmann, Leibnizstraße 13. Seine Zulassung als Rechtsanwalt erhielt er in Leipzig 1924. Anfang der dreißiger Jahre war er Syndikus des „Vereins Jüdischer Händler und Reisender". Nach dem Arbeitsverbot für jüdische Rechtsanwälte in der Zeit des Nationalsozialismus wirkte er als „Konsulent". Nach der Reichspogromnacht 1938 wurde er verhaftet und nach Buchenwald verschleppt, 1941 floh er in die USA. Nach dem zweiten Weltkrieg führte er in Hamburg eine Rechtsanwaltskanzlei.

Die im Waldstraßenviertel wohnenden jüdischen Lehrer und Lehrerinnen waren an der Höheren Israelitischen Schule in der Gustav-Adolf-Straße 7 und bis 1933 auch an städtischen Schulen angestellt. Die wahrscheinlich erste jüdische Studienrätin in Sachsen, Gertrud Herrmann, unterrichtete ab 1922 an der Gaudigschule, einer Höheren Mädchenschule. Geboren 1896 in Plauen, wohnte sie seit Anfang der zwanziger Jahre zur Untermiete bei Fräulein Romberg, einer Nichtjüdin, in der Funkenburgstraße 26. Zum Studium war sie 1916 nach Leipzig, in die Geburtsstadt ihres Vaters, gekommen. An der hiesigen Universität belegte sie neben pädagogischen Fächern auch Neueste Philosophie und Kulturphilosophie, Übungen zur Geschichtsschreibung, Französische und Lateinische Sprache und ein Stenographisches Seminar. Ihre ältere Schwester Elsa gehörte nach Absolvierung des Lehrerinnenseminars in Leipzig zu den Lehrkräften, die im Gründungsjahr 1912 an der Höheren Israelitischen Schule in Leipzig unterrichteten. Nach einem Jurastudium promovierte Elsa Herrmann 1920 in Leipzig mit einer Arbeit über „Die Trennung von Kirche und Staat im Frankfurter Parlament". Bald danach ging sie nach Berlin und wurde als streitbare Frauenrechtlerin bekannt. In ihrem 1929 erschienenen Buch „So ist

Montag, den 26. Dezember 1932, 20 Uhr
im Städtischen Kaufhaus, Kupfergasse
Karten: An der Abendkasse ab 19 Uhr

KONZERT
des weltberühmten Oberkantors
ALTER
Heldentenor
Am Flügel: Fabian Gonski

PRESSE-NACHRICHTEN
Berlin: Diese Stimme von unerhörter Fülle und Schönheit.
Wien: Die Stimme ist in ihrer Stärke und Schönheit unübertroffen.
New York: Der Heldentenor Alter erinnert tatsächlich an Caruso.
Riga: Alter ist ohne Frage ein Stimmphänomen.
Warschau: Sein Programm verfehlte eine große Zuhörerschaft in Taumel von Begeisterung.
Wilna: Die Chasonlieder Cielinge löste einen enthusiastischen Beifall aus.

ANNY JAFFÉ Pianistin und Diplom.Musikpädagogin
Liviastraße 9 - Fernsprech-Nr. 21412
Ausbildung im KLAVIERSPIEL bis zur höchsten Vollendung (Methode: Prof. Teichmüller)
Einzelunterricht — Ensemblespiel — Vorbereitung für Konservatorium und Konzertsaal
Neueinrichtung: KLASSENUNTERRICHT, speziell für Anfänger
Sprechstunde für Klavierstudierende: täglich 2–3 Uhr.

Siegfried Weinberger
Jetzt Funkenburgstr. 15, I.
erteilt gründl. Klavierunterricht
sowie Vorbereitung für die Meisterklasse
des Konservatoriums zu äußerst mäßigem Honorar
Klassenunterricht pro Schüler monatlich 10,— RM

Violin-Unterricht
Musja Gottlieb
Assistent von Professor Marteau
Klavier-Unterricht
Frieda Gottlieb
Assistent. v. Prof. R. Teichmüller
Mäßiges Honorar
Leipzig C 1 — Jakobstr. 2

Tafellieder,
Aufführungen, Tischreden,
Couplets:
Lotte Baumann
Thomasiusstr. 2 Tel. 28351

Walter Kamerling
spielt mit seiner Kapelle
zu allen Festlichkeiten
Funkenburgstraße 16 Telefon 29735

die neue Frau" stellte sie resümierend fest, daß die Frau von heute auf dem Wege sei, sich über den beruflichen Kastengeist hinwegzusetzen und in die bisher von Männern besetzten Fachgebiete vorzustoßen.

Eine besondere Gruppe bildeten die Privatlehrer. Klavierlehrer, wie etwa in den zwanziger Jahren Meta Wunderlich-Löwenthal, Waldstraße 45/II, und in den dreißiger Jahren der Klavierpädagoge Siegfried Weinberger, Funkenburgstraße 15, prägten die musische Erziehung der letzten in Leipzig aufgewachsenen jüdischen Generation mit. Siegfried Weinberger – er zog erst zu Beginn der dreißiger Jahren ins Waldstraßenviertel – begann den Aufbau seiner Existenz als privater Klavierlehrer am Johannisplatz. Zweimal wöchentlich unterrichtete er in Chemnitz. Im Waldstraßenviertel geschätzte Klavierlehrerinnen waren Anny Jaffe, Liviastraße 9, und Hella Chitrik, Frankfurter Straße 16. Für die Gestaltung von Familienfeiern bot sich Lotte Baumann, Thomasiusstraße 2, mit Tafelliedern, Couplets und Tischreden an. Von den künstlerisch tätigen Vertretern des jüdischen Bildungsbürgertums im Waldstraßenviertel sei die Schauspielerin Elsa Sachsmann, König-Johann-Straße 14, genannt. Engagements ließen sich in Wismar, Halberstadt und Münster Anfang der zwanziger Jahre ermitteln. Das Adreßbuch weist Isaak Frywald/Freiwald, Lessingstraße 1, als Schauspieler aus. Ergänzt wird die Palette der künstlerischen Berufe durch Chorleiter und Musiker, wie etwa Musja Gottlieb, Jacobstraße 2, und Fabian Gonski, Sedanstraße 16. Für die „Jüdische sozialistische Arbeiterjugend" führte Fabian Gonski regelmäßig donnerstags im Jugendheim in der Elsterstraße 7 Liederabende zur Erlernung von jüdischem und sozialistischem Liedgut durch. Als einfühlsamen Klavierbegleiter nennt ihn die zeitgenössische Konzertkritik. Er begleitete bei einem Konzert in Leipzig den Koloratur-Chasonim Is-

rael Alter, Oberkantor in Hannover, der schon bei Gastspielen in New York, London und Wien gefeiert wurde. Musja Gottlieb gestaltete fast fünfzehn Jahre das jüdische Musikleben nicht nur im Waldstraßenviertel als Musiklehrer, -kritiker, Solist und Chorleiter mit. Seine Ausbildung erhielt er Anfang der zwanziger Jahre an der Berliner Musikakademie und am Leipziger Konservatorium. Der Kunsthändler Joseph Altmann, Funkenburgstraße 11, fand im Umkreis des jüdischen wie des nichtjüdischen Mittelstands des Waldstraßenviertels eine Existenz, ebenso wie der jüdische Pianohändler Salomon Stern, König-Johann-Straße 2. Klavierbau war einmal in der Inneren Westvorstadt ein traditionelles Gewerbe. Mit Porträts, u. a. von Prof. Hans Driesch, Geheimrat Henri Hinrichsen, dem Inhaber des Musikverlags Edition Peters, und Geheimrat Prof. Abraham Adler, wurde der Kunstmaler Eduard Einschlag, Thomasiusstraße 28/IV, weit über das Waldstraßenviertel hinaus bekannt. 1879 in Leipzig geboren, erhielt er seine Ausbildung in München und Berlin. 1910 kehrte er in seine Geburtsstadt zurück und schloß sich der Leipziger „Sezession" an. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der „Leipziger Jahresausstellungen". Als Mitglied der Gemeinde porträtierte er die durch ihr soziales Engagement hervorgetretenen Gemeindemitglieder Richard Frank, Siegmund Gottlieb und Rabbiner Dr. Felix Goldmann.



Eduard Einschlag, Selbstbildnis

In den Adreßbüchern der Stadt sind einige jüdische Bewohner des Waldstraßenviertels als Redakteure oder Schriftsteller ausgewiesen, unter ihnen der Wirtschaftsjournalist und Schriftsteller Dr. Jaques Adler, Waldstraße 41. An der Leipziger Universität promovierte er 1920 über „Die Kriegsgewinnbesteuerung in Deutschland und England". Von 1922 bis 1924 wirkte er als verantwortlicher Redakteur der „Leipziger jüdischen Zeitung" und verfaßte eine Reihe von wirtschaftspolitischen Schriften und Artikeln, die eng mit Leipzig, der Leipziger Messe und der Rolle der Juden in der deutschen Wirtschaft verbunden sind. Er thematisierte die Stellung des Brühls im nationalen und internationalen Wirtschaftsleben. In einem seiner regelmäßig in der „Wiener Morgenzeitung" erscheinenden Artikel über die Leipziger Messe betonte er den steigenden Anteil jüdischer Produzenten in der Manufakturwarenbranche seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Bis zu seiner Emigration nach London wohnte in der Christianstraße 19 der in Leipzig geborene Schachgroßmeister Jacob Jaques Mieses (1865–1954), Teilnehmer an internationalen Schachturnieren, Champion der Turniere 1907 in Wien und 1923 in Liverpool. Er erlangte auch Bedeutung als Autor von Schachliteratur: Über vierzig Titel verzeichnet der Katalog der Deutschen Bücherei, darunter einige Lehr- und Handbücher, die z. T. in den fünfziger Jahren neu verlegt und übersetzt wurden. Mieses dürfte in den zwanziger Jahren



Jakob Mieses im Kreis der Teilnehmer des Internationalen Schachturniers in San Sebastián, 1911

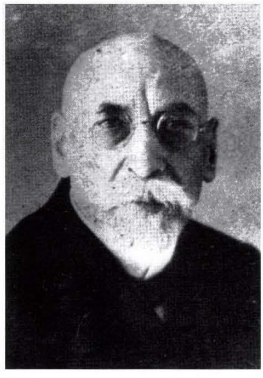
der produktivste jüdische Sachbuchautor im Waldstraßenviertel gewesen sein. Eng mit dem Viertel verbunden war auch Dr. Siegfried Bon, 1871 in Leipzig geboren. 1928 wohnte er in der Sedanstraße 12. Über die wissenschaftliche Beschäftigung mit erkenntnistheoretischen Problemen kam er zum Bridgespiel, das damals nicht nur in jüdischen Kreisen des Mittelstands oft gespielt wurde, und veröffentlichte 1931 ein „Bridge-Brevier". In Leipzig wohnte er zuletzt im Altersheim Auenstraße 14. Im September 1942 wurde er nach Auschwitz deportiert. Zu einer schwer einzuordnenden Gruppe von jüdischen Intellektuellen gehört Moritz Färber, Pfaffendorfer Straße 21. In Brody 1890 geboren, besuchte er in Leipzig das Gymnasium und promovierte nach dem Studium um 1922 zu einem Thema aus der experimentellen Psychologie bei Prof. Dr. Hans Driesch. Moritz Färber veröffentlichte wissenschaftliche Übersetzungen aus dem Englischen, u. a. eine Geschichte der Araber, und wahrscheinlich ein Lustspiel, geschrieben in den zwanziger Jahren mit dem Berliner Regisseur Hans Sturm: „So ein Mädel oder das Extemporale". Die thematische Vielfalt seines Schaffen ist auch als Ausdruck des existentiellen Lebenskampfs jüdischer Intellektueller zu werten. Die Breite der Problemkreise der jüdischen Sachbuchautoren steht aber auch für Zeitbezogenheit, Weltoffenheit und Engagement für Leipzig.

In den Straßen um den Waldplatz wohnten Rabbiner, Kantoren, Religionslehrer, deren Wirkungsstätten die Synagogen des Viertels und der Stadt waren, sowie Verwaltungsbeamte der israelitischen Religionsgemeinde. Wenn dieser Personenkreis, der als Vermittler jüdischer Identität fungierte, insgesamt auch nur 1,5 Prozent der jüdischen Gesamtbevölkerung im Waldstraßenviertel repräsentierte, so ist doch das Wirken jedes einzelnen heute noch nachweisbar und oft eng mit prägenden Kindheitserinnerungen vieler heute in aller Welt verstreut lebender ehemaliger Leipziger Juden verbunden. In der 3. Etage der Pfaffendorfer Straße 4, dem Gebäude, in dem sich die Synagoge „Ohel Jakob" befand, wohnten Ende der zwanziger Jahre der Rabbiner dieser Synagoge, Moses Rogosnitzky,

und ihr Oberkantor Salomon Kupfer mit seiner Familie. Die im Grunde unbedeutende Tatsache, daß dieser mit seinen Töchtern Lola und Anni sowie deren nichtjüdischen Klassenkameradinnen Hausmusiken veranstaltete, ist ein Indiz für das Miteinander von jüdischen und nichtjüdischen Familien. Auf Vermittlung von Salomon Kupfer erhielt eine dieser Klassenkameradinnen Klavierunterricht bei Musja Gottlieb in der Jacobstraße 2. Weit über das Viertel hinaus fand Oberkantor Salomon Kupfer künstlerische Anerkennung. Im Jahr 1931 lud ihn der Amsterdamer Sender Hilversum VARA zu einem live ausgestrahlten Konzert ein. In der Stadt seines Wirkens besang er 1929 eine Schallplatte unter Mitwirkung eines von Fabian Gonski geleiteten Chors. In der Lessingstraße 1 konnte 1935 Hillel Schneider, der Oberkantor der Talmud-Thora-Synagoge in der Keilstraße, seinen 75. Geburtstag feiern. Seit 1898 in Leipzig, war er auch als Schächter und Mohel (Beschneider) tätig. Nach zweiundvierzigjährigem Wirken floh er nach Oslo, wohin ihm 1941 seine Ehefrau Ida folgte. In der Humboldtstraße 10 wohnte mit seiner Familie der Rabbiner und Religionslehrer David Feldmann (1878 bis 1951). Er wirkte in der Synagoge des Ahawas Thora Vereins und der Talmud Thora in der Färberstraße 4–6. Sein Sohn Sami war ein guter Tischtennisspieler, der in der Wohnung



Oberkantor Hillel Schneider



Religionslehrer Max Graf

Sonntag, den 25. Dez. nachm. 16 Uhr
(Einlaß 15 Uhr)
Die Synagoge ist geheizt.

Synagogen-Chanuka-Feier

i. d. Synagoge „Ohel Jacob", Pfaffendorfer Str. 4

Oberkantor Salomon Kupfer

mit Musikbegleitung

Synagogale Gesänge, Chanukalicht-Anzünden

Aus dem Programm: L'aulom j'he odom; J'hi rozaun milifne owinu schebaschomajim; Hate elaukaj; Habet mischomajim usw.

Krystallpalast Theatersaal

Sonntag, den 7. März 1926 abends 8 Uhr

Liturgischer Musik-Abend

des beliebten und bekannten Oberkantors

Pinie Spektor

mit Chor und Orchester, bei dem **eigene Kompositionen** unter persönlicher Leitung zur Uraufführung gelangen.

הללו עבדי ד׳ Psalm 113
שיר המעלות Psalm 126
בצאת ישראל Psalm 114
לך ד׳ הגדולה Marsch

Karten sind im Vorverkauf bei C. A. Klemm, Neumarkt 26, Buchhandlung M. W. Kaufmann, Brühl 8, Buchhandlung Geschwister Becker, Nordstraße, Ecke Humboldtstraße 26 und an der Abendkasse ab 6 Uhr erhältlich.

Preise der Plätze: **Mk. 1.–, 2.–, 3.50, 4.–, 5.–**

Oberkantor Kupfer gibt ein Konzert im Rundfunk

Oberkantor Salomon Kupfer, von der Ohel-Jakob-Synagoge, Leipzig, gibt am 4. März 1931 8 Uhr abends ein Radiokonzert mit Chor, zu dem er nach Amsterdam „Hilversum VARA" eingeladen wurde.

Radiohörern mit Fernempfang machen wir hierauf besonders aufmerksam und sollten sie nicht versäumen, sich dieses Konzert anzuhören.

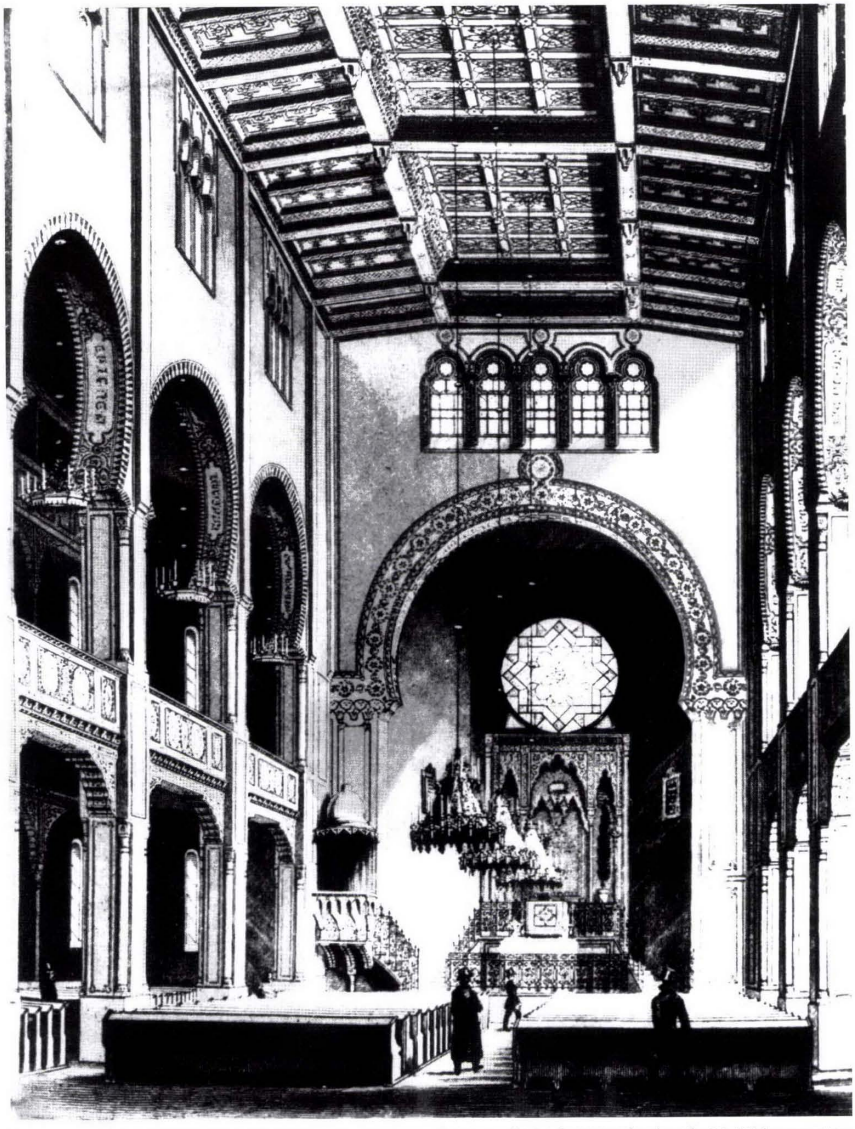
eine große Tennisplatte hatte, wie sie sich viele Kinder wünschten. Im Bethaus der kleinen Leipziger Chassidim Gemeinschaft in der Leibnizstraße 24 wohnte mit seiner großen Familie ihr Rebbe Israel Friedmann (geb. 1878, gest. 1951 in Tel Aviv). Ebenfalls im Haus lebte Kantor Pinje Spector. Der Rabbiner der Beth-Jehuda Synagoge, Färberstraße 11, Max Melamed, war in der Leibnizstraße 21 zu Hause. Bewohner des Waldstraßenviertels war auch Carl Goldschmidt, Humboldtstraße 9/I, der langjährige Gemeindevorsteher. Seit dem Jahre 1908 gehörte er der Gemeindeverwaltung an. Im Jahr seiner Pensionierung, 1936, zog der Verwaltungsdirektor der Gemeinde, Gustav Katzenstein, von der König-Johann-Straße 16 in die Fregestraße 7/II. Neuer Verwaltungsdirektor wurde der junge Jurist Dr. Fritz Grübel, der heute in New York lebende Präsident der Leipziger Carlebach-Stiftung und Vizepräsident der Leo-Baeck-Institute in New York.

Als Religionslehrer wirkte bis zu seinem Tode 1929 Max Graf, König-Johann-Straße 3/III. In den zwanziger Jahren stand er dem Unterrichtsausschuß der Gemeinde vor. Aus dem heute polnischen Deutsch-Krone war Max Graf 1899 nach Leipzig gekommen. In den zwanziger Jahren unterrichtete er als privater Religionslehrer an der Dr. Schmitt'schen Töchterschule, Jacobstraße 2, so wie der Prediger Hermann Ludwig an der Steyber'schen Schule. Im November 1927 wurden die beiden orthodoxen Religionslehrer Isidor Werczberger, Wettiner Straße 32, und Dr. Wolf Lipschütz, Poniatowskistraße 10, von der Gemeinde angestellt. Religionsunterricht an der Carlebachschule gab Ignatz Löwy/Löwi, Waldstraße 41/II. Er, seine Frau und seine Tochter Martha kamen im Holocaust um, nur Sohn Harry überlebte durch Flucht nach England und später Kanada.

Auf ein fünfundzwanzigjähriges Wirken in der Leipziger Gemeinde konnte 1931 der Religionslehrer Dr. phil. Pinchas Jakob Kohn, Wettiner Straße 10, zurückblicken. Dr. Kohn, in Kabold/Ungarn geboren, erhielt an der Rabbinerschule Preßburg die Autorisation als Rabbiner und ergänzte sein Wissen an den Universitäten Basel und Bern, bevor er 1906 an die Talmud Thora Schule in Leipzig kam. 1912 gehörte er zu den ersten Lehrern an der Höheren Israelitischen Schule. Er schrieb für die Frankfurter Zeitung, veröffentlichte Novellen und arbeitete am Jüdischen Lexikon mit. Rabbiner Dr. Felix Goldmann schrieb im Gemeindeblatt, die Stadt Leipzig ehre Dr. Kohn als Lehrer und die Welt den Gelehrten. So lebten viele Persönlichkeiten, die geistig und organisatorisch das Leipziger Judentum repräsentierten, im Viertel. Insgesamt weist die jüdische Bevölkerung im Waldstraßenviertel am Ende der Weimarer Republik eine vielfältige Berufsstruktur in starker sozialer Differenzierung auf. Zusammenhänge zwischen Berufsstruktur und sozialer Differenzierung um 1933 und in der Zeit jüdischer Ansiedlung, der Bebauung einzelner Straßen und errungener wirtschaftlicher Stellung sind im Waldstraßenviertel erkennbar. Die Vielfalt der von Juden ausgeübten Berufe und der von ihnen vertriebenen Waren weist sowohl auf die Fähigkeit zur flexiblen Einstellung auf den Prozeß der Industrialisierung hin als auch auf die verschiedenen Formen der geistigen und sozialen Emanzipation in den zwanziger Jahren. Die Vielfalt ist Ausdruck der sozialen und wirtschaftlichen Integration und einer Akkulturation, die Platz läßt für jüdisches kulturelles und religiöses Leben in einem wesentlich durch deutsches bildungsbürgerliches Denken und protestantische Tradition geprägten Wohnviertel, in dem auf beiden Seiten konfessionelle Unterschiede und kulturelle Eigenart weitgehend als Privatangelegenheit angesehen wurden. So erscheint das Waldstraßenviertel am Ende der Weimarer Republik als ein Wohnviertel der äußeren und inneren Stabilität und Kontinuität, geprägt durch Denk- und Verhaltensweisen seiner jüdischen und nichtjüdischen Bewohner und ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten.

Die Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach und Dr. Felix Goldmann und ihre Wirkungsstätten

Im Waldstraßenviertel lebten mit ihren Familien die beiden Rabbiner, die jüdisches Leben in den zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren in Leipzig wesentlich prägten: Dr. Felix Goldmann, König-Johann-Straße 17/I, und Dr. Ephraim Carlebach. Um 1931 zog die Familie Carlebach vom Nikischplatz 1 in die Leibnizstraße 23. Die Ehefrauen, Gertrud Carlebach und Eva Goldmann, engagierten sich in vielfältiger Weise in der Gemeindearbeit, vor allem im kulturellen Bereich und der Wohlfahrtsarbeit.
Die religiösen Wirkungsfelder von Dr. Felix Goldmann (1882–1934) und Dr. Ephraim Carlebach (1879–1936) waren die liberale Gemeindesynagoge in der Gottschedstraße 28 und die dem orthodoxen Ritus verpflichtete Ez-Chaim-Synagoge Otto-Schill-Straße 8. Dr. Carlebach predigte aber auch öfter in den kleineren Synagogen des Waldstraßenviertels. Die beiden größten und bedeutendsten Synagogen Leipzigs lagen außerhalb des Waldstraßenviertels, aber doch so nahe, daß sie „per pedes" erreichbar waren. Sie standen nur wenige Schritte voneinander entfernt am Westrand des Stadtzentrums. Die Gemeindesynagoge und die Ez-Chaim-Synagoge waren die religiöse Heimat der überwiegenden Mehrheit der jüdischen Waldstraßenbewohner.
Dr. Felix Goldmann versah seit 1917 das Amt des Gemeinderabbiners der Leipziger Einheitsgemeinde. Sie war als liberale Gemeinde gegründet worden und hatte sich, wie Dr. Goldmann betonte, lange nicht um die Bedürfnisse der Orthodoxen gekümmert. Der „Vater der Gemeinde", so titulierte ihn das Gemeindeblatt anläßlich seines Todes im Oktober 1934, wirkte in Leipzig als Prediger, Lehrer, Forscher und, wie man heute sagen würde, Sozialarbeiter. Er nahm die neuen Aufgaben, die sich aus den Zeitverhältnissen ergaben, an und bemühte sich besonders um die existentiellen Belange seiner Gemeindemitglieder. Der auf vielen Ebenen engagierte Mann forderte im deutschen Rabbinerverband eine sozialpädagogische Ausbildung für Rabbiner. Vermittelnd setzte er sich bei den Leipziger Behörden ein. Als ehemaliger Offizier des ersten Weltkriegs genoß er bei der Stadtverwaltung großes Ansehen. Durch seine wissenschaftlichen Publikationen hatte Dr. Goldmann auch gute Verbindungen zum akademischen Leben in der Stadt. Stets war er um Ausgleich und Milderung der Parteiengegensätze bemüht. In seinem ersten Artikel in dem seit 1925 erscheinenden Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig stellte er heraus, „in sozialen Dingen sind alle Juden Brüder", und es gehe nicht an, „die Ostjuden zwar zu bedenken", ihnen aber gleichzeitig ihre „Minderwertigkeit unter die Nase zu reiben". Dr. Felix Goldmann, in London geboren, schloß 1907 seine Rabbinerausbildung an der 1872 gegründeten Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin ab. Nebenbei hatte er einige Semester Jura an der Berliner Humboldt-Universität belegt. Bevor er als Nachfolger von Prof. Nathan Porges nach Leipzig berufen wurde, war er Rabbiner in Oppeln. Eine umfangreiche Vortragstätigkeit und publizistische Arbeit leistete er vor allem im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". Diese



Innenraum der liberalen Gemeindesynagoge, genannt „der Tempel", in der Gottschedstraße 28, Wirkungsstätte von Rabbiner Dr. Felix Goldmann

Arbeit fand auch Anerkennung durch die orthodoxen Gemeindemitglieder. Ein besonderes Problem, das in der Leipziger Gemeinde immer wieder zu Diskussionen führte, waren die in den zwanziger Jahren besonders im Mittelstand des Waldstraßenviertels immer mehr Verbreitung findenden Mischehen. Dr. Felix Goldmann bezeichnete sie 1932 in einem Artikel im Gemeindeblatt als Tragik, vertrat aber die Auffassung, daß in dem Moment, in dem der jüdische Teil aus jeder verantwortlichen Stellung im jüdischen Leben ausscheide, das moralische Recht der Gemeinde, darüber zu urteilen, aufhöre. Goldmann war fest im deutschen Kulturkreis verwurzelt. Davon zeugt das letzte seiner fünf Bücher, „Der Jude im deutschen Kulturkreis", erschienen 1930. Die Einbindung in den deutschen Kulturkreis war nach Auffassung des Leipziger Gemeinderats die Voraussetzung für das Stimmrecht bei den Gemeindewahlen. Die Juden deutscher Staatsangehörigkeit hatten, obwohl sie in der Minderheit waren, über Jahrzehnte die Mehrheit im Gemeinderat. Nach dem Tod von Dr. Felix Goldmann übernahm Gustav Cohn (1881–1943) das Amt des liberalen Gemeinderabbiners. Er kam im Holocaust um. Erst im September 1924 wird auf einer Gemeinderatssitzung Dr. Ephraim Carlebach als gleichberechtigter orthodoxer Gemeinderabbiner fest angestellt. Seit 1917 war er nur mit der Wahrnehmung dieser Aufgabe in der Gemeinde betraut. Der aus einer Lübecker Rabbinerdynastie Stammende kam 1901 als Lehrer und Rabbiner des Talmud-Thora-Vereins nach Leipzig. Seine akademische Ausbildung erhielt er u. a. in Zürich, Würzburg und Berlin. In der ersten Nummer des Gemeindeblatts im September 1925 wies er ausdrücklich darauf hin, daß die Leipziger Gemeinde nicht durch gemeinsame religiöse Auffassungen, sondern durch den Willen geeint sei, das Judentum nach außen als einheitlich zu repräsentieren. Sein Credo lautete: „Ich will vereint mit ihm schlagen, aber in den Dingen, in denen wir auseinandergehen, getrennt marschieren." Nicht nur als orthodoxer Gemeinderabbiner und damit vor allem Rabbiner der ostjüdischen Mehrheit der Leipziger Gemeinde, sondern auch als Initiator, Gründer, Lehrer und Leiter der Höheren Israelitischen Schule, Gustav-Adolf-Straße 7, erwarb er sich bleibende Verdienste in der jüdischen Erziehung zweier Generationen Leipziger Juden. Dr. Carlebach wanderte 1936 nach Palästina aus. Sein Nachfolger im Amt des orthodoxen Gemeinderabbiners wurde Dr. David Ochs, der 1939 aus Leipzig floh.



Dr. Felix Goldmann (1882–1934)

Dr. Felix Goldmann und Dr. Ephraim Carlebach waren immer bemüht, die Gemeinde zusammenzuhalten. In schwersten Zeiten, beispielsweise im Sommer 1932, als das Gemeindeblatt aus finanziellen Gründen zwei Monate nicht erscheinen konnte, riefen sie in der ersten wieder erschienenen Nummer zum Erhalt der Einheitsgemeinde und ihrer Kultus- und Wohltätigkeitseinrichtungen auf. Wohlfahrtsarbeit wurde in den jüdischen Gemeinden schon geleistet, bevor es solche Einrichtungen in den bürgerlichen Gemein-



Dr. Ephraim Carlebach mit seiner Frau Gertrud geb. Jacoby und ihren Kindern Rahel, Hanna, Esriel, Cilly, David und Josef



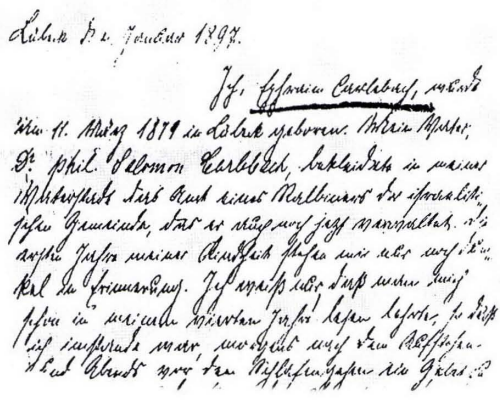
Blick auf den Giebel der Ez-Chaim-Synagoge Otto-Schill-Straße 6–8 (heute Grundstück Apels Garten 4). Die größte orthodoxe Synagoge Sachsens war die Wirkungsstätte von Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach.

den gab. Darin sahen die beiden Rabbiner das Rückgrat der Gemeinde, die keinen Unterschied zwischen deutschen und ausländischen, liberalen und orthodoxen Juden machen dürfe.

Die liberale Gemeindesynagoge in der Gottschedstraße war nach Plänen des Semper-Schülers Otto Simonson im maurischen Stil erbaut und wurde deshalb auch in Leipzig „der Tempel" genannt. Achtzig jüdische Familien brachten die Mittel dafür auf. Im Dezember 1854 wurde, auf die Zukunft hoffend, der Grundstein für eine Synagoge mit 1600 Plätzen gelegt. In Anwesenheit des sächsischen Königs erfolgte 1855 die Einweihung. Zur Zeit der Errichtung der Synagoge besaß der amtierende Rabbiner Dr. Adolf Jellinek wegen seines Glaubens noch nicht das Aufenthaltsrechts in Leipzig. Dieses Recht sei, wie Rabbiner Dr. Goldmann 1930 anläßlich der 75-Jahr-Feier der Synagoge hervorhob, inzwischen eine Selbstverständlichkeit. Und so wagte er einen Blick in die Zukunft mit den Worten: „Wir wollen unserer eigenen Kraft vertrauen, die in freudiger Arbeit für die Zukunft des Judentums, des deutschen Vaterlandes, des ganzen Menschengeschlechts sich bewährt ... In fünfundsiebzig Jahren wird man in diesem Hause wieder ein Fest feiern, und wieder werden Männer und Frauen unserer

Gemeinde sich versammeln, um der Vergangenheit zu gedenken, um Mut für die Zukunft zu gewinnen."

Aber schon acht Jahre später wurde die Synagoge vorsätzlich in Brand gesteckt und die Ruine auf Kosten der Gemeinde unverzüglich abgebrochen und beseitigt, wie es die Gestapo angeordnet hatte. Weitere fünf Jahre später waren auch die jüdischen Menschen deportiert und ihr Leben auf furchtbare Art ausgelöscht. Auf dem Platz der Gemeindesynagoge, diesem für die jüdische Geschichte Leipzigs so schicksalsträchtigen Ort, mahnt seit dem Jahre 1966 ein Gedenkstein mit der Inschrift:



„Ich, Ephraim Carlebach, wurde den 11. März 1879 in Lübeck geboren. Mein Vater Dr. phil. Salomon Carlebach, bekleidete in meiner Vaterstadt das Amt eines Rabbiners der israelitischen Gemeinde, das er auch noch jetzt verwaltet. Die ersten Jahre meiner Kindheit stehen mir nur noch dunkel in Erinnerung. Ich weiß nur, daß man mich schon in meinem vierten Jahre lesen lehrte, so daß ich imstande war, morgens nach dem Aufstehen und Abends vor dem Schlafengehen ein Gebet [zu lesen] ..."

Gedenkt – Hier wurde am 9. November 1938 die Große Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinde durch Brandstiftung faschistischer Horden zerstört. Vergeßt es nicht!

Das gleiche Ende fand auch die 1922 eingeweihte Ez-Chaim-Synagoge (Baum des Lebens). Zur Zeit ihrer Weihe war die Zahl der orthodoxen Juden in der Stadt stark angewachsen. Die von Chaim Eitingon gestiftete Synagoge vereinte in ihren Gottesdiensten die durchaus nicht einheitliche Orthodoxie Leipzigs. Schon vor dem ersten Weltkrieg waren drei Viertel der Leipziger Juden orthodoxen Glaubens, die meisten aus Osteuropa zugewandert und oft eng ihren lokalen Traditionen verbunden. Die gottesdienstlichen Formen unterschieden sich. Während z. B. der „Tempel" seit 1868 mit einer Orgel ausgestattet war, gab es eine solche, der orthodoxen Tradition entsprechend, in der Ez-Chaim-Synagoge nicht. Auch war es in der orthodoxen Synagoge undenkbar, daß im Chor Frauen oder Nichtjuden sangen, so wie im „Tempel". Die prächtig ausgestattete Synagoge, deren Bestuhlung reiche Schnitzereien aufwies, war mit 1200 Plätzen die größte orthodoxe Synagoge Sachsens. Beide Gotteshäuser hatten eine Frauenempore, die der Ez-Chaim-Synagoge ruhte auf runden Säulen.

Der „Tempel", die schönste Synagoge ihrer Zeit, hatte im Laufe der Jahre vielfach Schaden genommen. Eine gründliche Erneuerung hätte 1930, als sie 75 Jahre alt wurde, not getan. Aber dazu fehlten der Gemeinde die finanziellen Mittel. So wurden die Mitglieder gebeten, Geld und Kultusgegenstände zu spenden. Erhaltung und Ausgestaltung ihrer Synagoge lag allen am Herzen. Schon 1926 hatten liberale Frauen, wie Flora Cahn, König-Johann-Straße 19, Eva Goldmann, König-Johann-Straße 17, Emilie Jaffe, Poniatowskistraße 10, Rosi Lampel, König-Johann-Straße 23, Susanne Markendorf, Christianstraße 29, um nur einige zu nennen, aufgerufen, zur Verschönerung der „schmucklosen Gemeindesynagoge" einen Thoravorhang zu stiften, denn sie besaß nur zwei schadhafte Vorhänge. Zum Sukkotfest im Oktober 1927 schmückte den Thoraschrein erstmals der neue Vorhang aus blauem



Innenraum der orthodoxen Ez-Chaim-Synagoge – Wirkungsstätte von Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach

Samt in zwei Schattierungen mit dem Baum des Lebens in Silberstickerei. Der Entwurf stammte von dem seit 1911 in Leipzig wirkenden jüdischen Architekten Wilhelm Haller. Kantoren des „Tempels" waren seit 1914 Samuel Lampel (geb. 1884), König-Johann-Straße 23, und Max Jaffe (geb. 1887), Poniatowskistraße 10. Mit eigenen Kompositionen und Bearbeitungen, die Möglichkeiten der Orgel nutzend, bereicherte Samuel Lampel die Gottesdienste und erlangte überregionale Beachtung durch sein kompositorisches Schaffen. Auf dem Programm des Festgottesdienstes anläßlich der fünfundsiebzigjährigen Wiederkehr

der Einweihung des „Tempels“ im September 1930 stand beispielsweise ein Weihelied aus seinen 1928 veröffentlichten 57 Synagogengesängen „Kaul Schmuel“. Der Titel Oberkantor wurde Samuel Lampel im Oktober 1927 verliehen. Lampel unterrichtete Musik an der Höheren Israelitischen Schule, Max Jaffe auch allgemeine Fächer. Gemeinsam gestalteten die beiden Kantoren nicht nur die Gottesdienste, sondern z. B.in den Jahren 1927/28 auch jüdische Rundfunksendungen mit Vorträgen und musikalischen Werken. Sie betreuten die Leipziger Gemeinde in der nach den Verwüstungen der Pogromnacht wiederhergestellten Synagoge in der Keilstraße von 1939, als kein Rabbiner mehr in der Stadt war, bis zu ihrer Deportation 1942. Beider Leben wurde im Holocaust ausgelöscht, so wie die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig, der sie achtundzwanzig Jahre gedient hatten.



Nathan Wilkomirski, Oberkantor der Ez-Chaim-Synagoge, Otto-Schill-Straße 8, Pastellzeichnung von Eduard Wollheim, Zeichenlehrer an der Höheren Israelitischen Schule

Auf guten Chorgesang wurde im „Tempel“ seit Bestehen der Synagoge Wert gelegt. Sangen bei der Weihe noch teilweise Thomaner, so gab es in den darauffolgenden Jahrzehnten verschiedene Chöre und Vereine, die die Gestaltung der Gottesdienste übernahmen. Der bekannteste und Maßstäbe setzende war „Psalterion“, von Salomon Jadassohn im vergangenen Jahrhundert gegründet. Später leitete Barnet Licht den Synagogenchor. Seine Synagogenkonzerte waren ein fester Bestandteil des jüdischen wie des städtischen Kulturlebens.

An der Ez-Chaim-Synagoge wirkte der über die Grenzen Leipzigs hinaus bekannte Oberkantor Nathan/Nahum Wilkomirski, der 1885 geboren wurde. Ein großer Synagogenchor unterstützte seine mit ausdrucksvoller Baritonstimme vorgetragenen Gesänge. Die Leitung des Chors der Ez-Chaim-Synagoge übernahm 1928 der junge, 1901 geborene Fabian Gonski, Sedanstraße 16. Schon bei seinem Amtsantritt war er durch sein vielfältiges musikalisches Wirken in der Leipziger Gemeinde eine bekannte Persönlichkeit. Fabian Gonski hatte bereits verschiedene jüdische Chöre geleitet, darunter zeitweise den Chor der Ohel-Jakob-Synagoge in der Pfaffendorfer Straße 4. Weiterhin wird von einem Kantor und Chorleiter Rambam an der Ez-Chaim-Synagoge berichtet, der darüber hinaus auch als Komponist hervortrat. 1931 sang der jüdische Gesangverein „Hasamir“, dessen musikalischer Leiter ebenfalls Fabian Gonski war, Kompositionen von Rambam. Mit der Flucht von Nathan Wilkomirski 1936 in die Vereinigten Staaten (New York) und von Rambam nach Palästina ging eine Blütezeit vokalmusikalischer Gestaltung der Gottesdienste in der Ez-Chaim-Synagoge zu Ende.

In den frühen Morgenstunden des 10. November 1938 wurden die Ez-Chaim-Synagoge und die Gemeindesynagoge, der „Tempel“, von den Nationalsozialisten vernichtet.

Wochen-Zeittafel

17. bis 23. April **1931** — 30. Nissan bis 6. Jjar **5691**

1931	April	Nissan		5691
		Omer		
Freitag	17.	15.	30. Jjar	1. Neumondstag
Sonnabend	18.	16.	1.	S. Tasria M'zora
Sonntag	19.	17.	2.	2. Neumondstag
Montag	20.	18.	3.	
Dienstag	21.	19.	4.	
Mittwoch	22.	20.	5.	
Donnerstag	23.	21.	6.	

24. bis 30. April **1931** — 7. bis 13. Jjar **5691**

1931	April	Jjar		5691
		Omer		
Freitag	24.	22.	7.	
Sonnabend	25.	23.	8.	S. Ach're K'doschim
Sonntag	26.	24.	9.	
Montag	27.	25.	10.	
Dienstag	28.	26.	11.	
Mittwoch	29.	27.	12.	
Donnerstag	30.	28.	13.	

Gemeindesynagoge

Sabbatgottesdienst: Freitag, 17. April, Abendgebet 19,00 Uhr mit Predigt (Rabbiner Cohn); Sonnabend, 18. April, Morgengebet 9,00 Uhr, Nachmittagsgebet 19,25 Uhr, anschließend Lehrvortrag (Rabbiner Cohn): Propheten: Lebensnähe der Religion; Abendgebet 19,55 Uhr.

Morgengottesdienst an Sonn- und bürgerlichen Feiertagen 7.30 Uhr, werktags 7,00 Uhr, Abendgottesdienst 19,00 Uhr.

Talmud Thora Synagoge, Keilstr. 4

Freitag abends 19,15 Uhr; Sonnabend früh 8,30 Uhr, Mincha 17,00 Uhr, Ausgang 19,55 Uhr.

Wochentags früh 7,00 Uhr, abends 19,15 Uhr.

Synagoge „Ohel Jacob", Pfaffendorfer Str. 4

Freitag, 17. April, abends 19,15 Uhr; Sonnabend, 18. April, früh 8,30 Uhr; nachmittags 17,00 Uhr, Ausgang 19,55 Uhr.

Wochentags früh 7,00 Uhr, abends 19,15 Uhr.

Synagoge Ez-Chaim, Otto-Schill-Str. 4

Freitag, 17. April, abends 19,15 Uhr; Sonnabend, 18. April, früh 8,30 Uhr, nachmittags 17,00 Uhr, Ausgang 19,55 Uhr.

Wochentags früh 7,00 Uhr, abends 19,15 Uhr.

Kolomeaer Synagoge, Berliner Str. 4

Freitag abends 19,15 Uhr; Sonnabend früh 8,30 Uhr, Mincha 17,00 Uhr, Ausgang 19,55 Uhr.

Wochentags früh 7,00 Uhr, abends 19,15 Uhr.

Synagoge Beth Jehuda, Färberstr. 11

Freitag abends 19,15 Uhr; Sonnabend früh 8,30 Uhr, Mincha 17,00 Uhr, Ausgang 19,55 Uhr.

Wochentags früh 7,00 Uhr, abends 19,15 Uhr.

Gemeindeamt

Löhrstraße 10

Vorstand und Verwaltung (I. Obergeschoß). Geöffnet für den allgemeinen Verkehr werktäglich von 9—13 Uhr. Postscheckkonto der Gemeinde Nr. 50533 Leipzig. Fernsprech-Nr. 23602.

Verwaltungsdirektor: Gustav Katzenstein (Sprechzeit 9—11 Uhr).
Gemeindevorsteher: Carl Goldschmidt } zu sprechen nach telephon.
Stellv. Gemeindevorsteher: S. Hodes } Anmeldung (Nr. 23602) in
Dezernent d. Fürsorgeabtlg.: S. Gottlieb } der Mittagszeit.
Dezernent für das Finanzwesen: W. Breslauer.
Dezernent für das Kaschrus: J. Neumann.

Fürsorgeabteilung (Erdgeschoß). Geöffnet: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag von 11—13 Uhr. — Mittwoch nur für Durchreisende (12—13 Uhr), Fernsprech-Nr. 21382.

Steuerabteilung (III. Obergeschoß). Fernsprech-Nr. 23602. Sprechzeit 11—13 Uhr, nach vorheriger telephonischer Anmeldung auch zu anderen Stunden.

Liberales Rabbinat

Gemeinde-Rabbiner: Dr. Felix Goldmann, König-Johann-Str. 17, Fernsprech-Nr. 21667. Sprechzeit 9,30—11 Uhr, nach vorheriger telephonischer Verständigung auch zu anderer Zeit. Montag und Donnerstag nur in dringenden Fällen.

Gemeinde-Rabbiner: Gustav Cohn, Löhrstraße 10, Fernsprech-Nr. 29641. Sprechzeit 10—11 Uhr, nach vorheriger telephonischer Verständigung auch zu anderer Zeit.

Orthodoxes Rabbinat

Gemeinde-Rabbiner: Dr. Ephraim Carlebach, Nikischplatz 1, Fernsprech-Nr. 10225. Sprechzeit täglich (außer Sonntags) 9—10 Uhr in der Höheren Israel. Schule (Gustav-Adolf-Straße 7); 16—17 Uhr in der Wohnung (außer Freitags).

Gemeinde-Dajan: Rabbiner Rogosnitzky, Pfaffendorfer Str. 4 III, Fernsprech-Nr. 28276. Sprechzeit: Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonntag 9,30—13 Uhr und 15—18 Uhr, Dienstag 8—10 Uhr und 15—18 Uhr, Freitag 8—13 Uhr, in dringenden Fällen auch außerhalb der Sprechzeit.

Friedhofs- und Bestattungswesen

Jeder Sterbefall ist unverzüglich dem Gemeindeamt, wenn dieses geschlossen ist, dem Bestattungsordner, Herrn Braude, Möckernsche Straße 2, Fernsprech-Nr. 53241, zu melden; sollte dieser ausnahmsweise nicht erreichbar sein, so übermittelt der Friedhofsverwalter, Herr Simon, Neuer israelitischer Friedhof, Fernsprech-Nr. 53889, die Meldung. — Sonnabends und an den israelitischen Feiertagen sind die Friedhöfe geschlossen.

Jüdisches Alltagsleben im Waldstraßenviertel bis 1933 – Streiflichter

Im Waldstraßenviertel läßt sich jüdisches Alltagsleben explizit verdeutlichen, denn kein anderes Leipziger Wohnquartier hatte einen so hohen Anteil jüdischer Bevölkerung, die lange Zeit hier ansässig blieb und ein breites soziales Spektrum aufwies. Trotzdem können nur streiflichtartig einige Fakten, Aspekte und Namen im vielseitigen Zusammenhang von individuellen Aktivitäten und sozialen, wirtschaftlichen, religiösen, kulturellen und politischen Interessen genannt werden. Oft sind sie alters- und herkunftsspezifisch differenziert. Ein Vergleich der Nachnamen der im Waldstraßenviertel ansässigen jüdischen Familien (nach dem „Leipziger jüdischen Jahr- und Adreßbuch 1933") ergab, daß fast fünfzehn Prozent von ihnen im Adreßbuch der Stadt Leipzig schon 1905 verzeichnet sind und ca. zehn Prozent zu diesem Zeitpunkt bereits im Waldstraßenviertel wohnten. Auch wenn sie die deutsche Staatsbürgerschaft nicht hatten, verstanden sie sich überwiegend als Leipziger Bürger mit jüdischer Religion, und als solche wurden sie von der nichtjüdischen Bevölkerung des Viertels akzeptiert. Im Alltagsleben des Viertels spielte die Unterscheidung Jude oder Nichtjude bis 1933 eine untergeordnete Rolle. Die Straßen,



Die Kindergeburtstagsgesellschaft von Norbert Kleinmann, 1932 am Waldplatz
Von links: unbekannt, Gusti Goldberg, Frankfurter Straße 27, Norbert Kleinmann, Gustav-Adolf-Straße 27, Ruth Süssermann, Lessingstraße 20, Josef Kleinmann, Lia Goldberg, unbekannt, unbekannt, ganz vorn Harry Goldberg. Norbert Kleinmann ist im Holocaust umgekommen.



Friedel und Heinz Stern, Frankfurter Straße 5, beim Spaziergang an der Thomasiusstraße, um 1930; rechts das Geländer des Elstermühlgrabens



Manfred und Siegfried Samson aus der Gustav-Adolf-Straße 21 auf der Eisbahn am Mückenschlößchen, im Hintergrund das Haus Waldstraße 69 (Kriegsverlust)



Hermann, Ruth und Gitta Birnbaum mit ihrem Kindermädchen im Rosental, um 1925

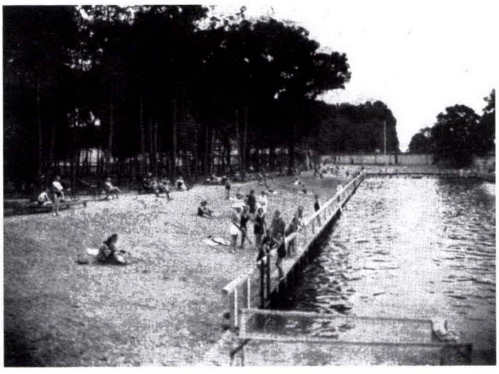
Höfe und Gärten waren die Spielplätze aller Kinder des Viertels. Der Scherbelberg, der längst bewachsene Müllberg, wurde im Winter zur Rodelbahn, mit Schlitten oder „Hitsche" zogen die Waldstraßenkinder auf seine Serpentinenpiste. Im Sommer hingegen war das Schreberbad das Ziel vieler Kinder. Dieses erste Leipziger Freibad wurde 1866 nur für Männer eröffnet. Drei Jahre später durften auch Frauen und Kinder hier dem Badevergnügen frönen. Mitte der zwanziger Jahre öffnete an der Nordgrenze des Waldstraßenviertels das Poseidonbad. Ins nahe Rosental führten die Spaziergänge nicht nur der jüdischen Kinder des Waldstraßenviertels. Auf seinen Wald- und Wiesenwegen gingen die Kinder und Eltern aus der gesamten Stadt spazieren, so auch die Kinder der Familie Birnbaum aus der Löhrstraße 23 mit ihrem Kinderfräulein.
Vor allem sonntags wurde gesittet an der Hand der Eltern gegangen, im Sommer in



Kindergeburtstagsgesellschaft in der Wohnung der nichtjüdischen Familie Mohr, Frankfurter Straße 5, um 1928. Eingeladen waren auch die vier Kinder der jüdischen Nachbarsfamilie Stern. 1–3 Werner, Horst und Irene Mohr, 4–7 Heinz, Friedel, Edith und Ännchen Stern, 8 Hannchen Löffler, 9 Helga Boldt, 10/11 Thea und Eva Heßler, 12 Anni Hofmann, 13 Annemarie Lorenz, 14 Hanna Geutner

weißen Kniestrümpfen, im Winter mußten die langen Strümpfe mit den von allen Kindern gehaßten Leibchen angezogen werden. In der Woche wurde im Gebüsch rund um die große Wiese auch mal „Räuber und Schambambel" gespielt. Der Rosentalteich bot vielfältige Spielmöglichkeiten, im Winter war er das Ziel der Schlittschuhläufer. Sie konnten ihrem Freizeitspaß aber auch auf der Eisbahn am Mückenschlößchen nachgehen.

Wie das Bild der großen Geburtstagsgesellschaft in der Wohnung der nichtjüdischen Familie Mohr in der Frankfurter Straße 5 zeigt, waren gemeinsame Kindergeburtstagsfeiern etwas durchaus Normales. An ihr gemeinsames Ballspiel bei Regen in der großen Toreinfahrt des Hauses Gustav-Adolf-Straße 38 konnten sich anläßlich ihres Besuchs 1993 in Leipzig Frau Lillian Kormes geb. Schächter, heute in New York, und Frau Harris geb. Eidinger, heute in Oklahoma zu Hause, noch gut erinnern. Frau Louise Stern, einst Frankfurter Straße 5, beschreibt in ihren fast zweihundert Briefen aus „Leipziger Judenhäusern", in denen sie vor ihrer Deportation leben mußte, wie glücklich ihre vier Kinder einstmals auf der Wiese im Gartenverein „Dr. Schreber" hinter dem heutigen AOK-Gebäude gespielt haben. Der seit 1864 bestehende 1. Schreberverein Leipzigs, genannt nach dem Orthopäden Moritz Schreber, dessen Anliegen die körperliche Bewegung der Kinder in freier Natur war, befindet sich seit 1876 an dieser Stelle. An sein Spiel auf der Wiese dieses Gartenvereins und an den „Tauchscher", das große Verkleidungsfest der Kinder jedes Jahr im September, konnte sich Harry Brück, heute Aaron Bruck, Baltimore, einst Auenstraße 18, bei seinem Besuch auf Einladung der Stadt im April 1996 noch gut erinnern. Vielfältig sind die Kindheitserinnerungen an den 1878 gegründeten Leipziger Zoo mit der berühmten Löwenzucht und seinen heute unter Denkmalsschutz stehenden Tierhäusern.



Das Poseidonbad, um 1925



Das Kleine Theater Elsterstraße 42, im Jahre 1938 für zwei Wohnhausneubauten abgebrochen



Der Hintereingang am Rosentalteich war der Eingang der jüdischen und nichtjüdischen Kinder mit Dauerkarte. Mit dem Fahrrad (falls sie eines hatten, denn es kostete um 1933 ca. 56 RM, mehr als den Wochenlohn eines Kürschners) fuhren die jüdischen Kinder des Viertels auf den Sportplatz vom „Bar Kochba" e. V. an der Dübener Landstraße oder nach 1933 auch zum Sportplatz von „Schild" nach Thekla/Heiterblick. Die Jahrzehnte überdauert haben trotz Flucht und Vertreibung Erinnerungen an die Messen auf dem damaligen Meßplatz hinter dem Frankfurter Tor. Zur Freude ihrer Enkelkinder bot hier Amalie Hölzer, Gustav-Adolf-Straße 21, an einem Stand Spitzen an, und Joachim Leibel, Elsterstraße 53, verkaufte Kurzwaren. Von 1907 bis Ende der dreißiger Jahre konnten auf dem Meßplatz Erwachsene allerlei Nützliches erwerben und Kinder vor allem Karussell fahren. Noch vor dem zweiten Weltkrieg siedelte die heutige Kleinmesse auf ihren nun schon angestammten Platz am Cottaweg um. Miriam Eris geb. Keller, die heute in Israel lebt, berichtete, welche Freude ihr und ihren Geschwistern Leni und Alfred Isidor das freitägliche Feuerwerk in der Messezeit bereitete. Sie konnten es aus dem Fenster der Rückfront des Hauses Waldstraße 41 beobachten. Für Simon Ostrogurski, Auenstraße 25, heute in England, sind das kleine Marionettentheater und die nur zur Messezeit geöffnete Polizeistation auf dem Meßplatz unvergeßlich. Seiferts Oscar, das Leipziger Original, der mit unnachahmlichem

Witz Holzkochlöffel, Strumpfhalter, Kämme usw. anpries, verbindet sich für Alfred Maletzki, einst Fregestraße 32, für immer mit seiner Kindheit in Leipzig. Außerhalb der Kleinmessen verwandelten sich die Frankfurter Wiesen, die frühere Ranstädter Viehwiese, für Alfred Glaser (einst wohnte er im Ranstädter Steinweg, 1995 starb er in Israel) in die „Prärie" und die Kinder in Winnetou und Old Shatterhand. „Nach allem, das ist MEIN LEIPZIG", schrieb Simon Ostrogurski 1994. Dazu gehörten für ihn auch der Bummel durch die Stadt und der Besuch der Synagoge in der Otto-Schill-Straße. Hardy Fränkel, heute in Israel, der seine ersten Lebensjahre in der Gustav-Adolf-Straße 32/pt. links verbrachte, erinnert sich daran, daß er und andere vor dem freitagabendlichen Synagogenbesuch dem Orgelspiel Günther Ramins in der Thomaskirche lauschten.

Besondere Anziehungskraft übten die Märchenvorstellungen im Kleinen Theater in den Wintermonaten aus, und das nicht nur zur Weihnachtszeit. Der Spielplan zog aber auch die Erwachsenen an. Jüdische Schauspieler – wie etwa Harry Walden – gehörten zum Ensemble. Martha Kralovitz aus der Fregestraße 22 und ihre Freundin Helene Krelle aus der Ludendorffstraße 130 (das heutige Haus Waldstraße 82) besuchten mit einem Opernglas „gerüstet" regelmäßig die Vorstellungen. Das Theater hatte unter den Kindern und Erwachsenen des Waldstraßenviertels ein treues Publikum und ist in der Erinnerung vieler älterer Menschen noch heute leben-



Klara Klein mit ihren Nichten beim Damenausflug in der Umgebung von Leipzig, Sommer 1923. Von links: Rosel Kalmann geb. Hölzer, Funkenburgstraße 14/II, Cerline Samson geb. Hölzer, Gustav-Adolf-Straße 21, Klara Klein, Gustav-Adolf-Straße 38, Gustel Urbach geb. Kalmann, Auenstraße 25

Statt Karten

EDITH KOSINER
SAMUEL BEER
VERLOBTE

Frankfurter Straße 1 — *Leipzig* — *Funkenburgstraße 15*

Die Verlobung unserer Kinder
Hanna und Simon
beehren wir uns anzuzeigen
Leipzig, im Dezember 1932
im Kislew 5693

Rabbiner
Dr. Carlebach und Frau
S. B. Goldrei und Frau

Empfang: Sonntag, den 18. Dez., von 11—2 Uhr, Leibnizstr. 23

Hanna Carlebach
Dr. Simon Goldrei
Verlobte

Der Physiker Dr. Simon Goldrei, der Sohn des Eiergroßhändlers, wohnte mit Frau und Tochter bis zur Emigration 1936 nach Palästina in der Gustav-Adolf-Straße 34. Hanna Goldrei starb 1993 in Israel.



1923 fand die Hochzeit des Rechtsanwalts Dr. Ludwig Lehrfreund (3), Elsterstraße 20, mit Sonja Isserliss (4) statt. 1 Abraham Safran, König-Johann-Straße 21, 2 Herr Isserliss aus Berlin, 5 Regina Lehrfreund, König-Johann-Straße 21, 6 Frau Isserliss aus Berlin, 7 Siegmund Lehrfreund, Montbéstraße 24, 8 Else Sigall, Pfaffendorfer Straße 11, 9 Cäcilie Safran, König-Johann-Straße 21, 10 Laura Burschtyn, König-Johann-Straße 12, 11 Michael Lehrfreund, König-Johann-Straße 21

dig. Schon vor dem zweiten Weltkrieg wurde das Haus in der Elsterstraße 42 abgerissen. Viele jüdische Familien des Waldstraßenviertels waren miteinander verwandt, z. B. Ariowitsch und Hepner; Deuel, Adler und Herrmann; Hönigsberg, Eidinger und Bienenstock; Hölzer, Klein, Urbach, Kalmann, Samson; Carlebach und Goldrei; Lehrfreund mit Safran, Burschtyn, Littauer und Sigall, Stern mit Marcus, Gindsberg und Lambek.

Verlobungs- und Hochzeitsfeiern jüdischer Bewohner des Viertels waren auch ein Ausdruck jüdisch-religiösen Gemeinschaftslebens. Die Paare wurden unter dem Trauhimmel, der Chuppa, in der Synagoge getraut. In Deutschland fand aber auch standesamtliche Trauung statt. Jüdische Paare, die einst in Polen nur in der Synagoge geheiratet hatten, galten in Deutschland juristisch als nicht verheiratet.

Religiöse und familiäre Feste verbanden die jüdischen Bewohner des Viertels untereinander. In den großen Synagogen außerhalb des Viertels wie in den kleineren des Waldstraßenviertels empfingen die Jungen mit Vollendung des 13. Lebensjahrs die Barmizwa: Bei der Thoravorlesung aufgerufen waren sie nun „Gebotspflichtige". In der liberalen Leipziger Gemeinde fanden auch Mädchenkonfirmationen statt. Anschließend wurde im Kreis der Familienangehörigen und Freunde gefeiert. Fast obligatorisch war als Geschenk eine Taschenuhr – mancher hatte danach mehrere. Die Gäste kamen in die Wohnung oder wurden in eine Gaststätte, wie z. B. ins Restaurant „Gottlieb" in der Plauenschen Straße, eingeladen. Für die in der Wohnung stattfindende Barmizwafeier von Rolf Pergamenter lieferte das koschere Restaurant Zellner die Festtafel.

Nachbarschaftshilfe und freundschaftliche Beziehungen, die in Jahrzehnten gewachsen waren, verbanden jüdische Familien des Viertels, so die Familien Dasch und Burgheim/



Jakob (1) und Lea (2) Stern, Poniatowskistraße 2, um 1928, mit ihren Kindern und deren Ehepartnern: Ernestine Marcus geb. Stern (3) und ihr Ehemann Lazar (4), Ranstädter Steinweg 33. Er starb in Leipzig, seine Frau wurde 1938 nach Polen abgeschoben. Freiwel (5) und Louise (6) Stern, Frankfurter Straße 5. Freiwel Stern starb in Leipzig, seine Frau wurde 1942 nach Riga deportiert und kam um. Markus Stern (7) starb in Leipzig. Adolf (8) und Frieda (9) Stern aus Chemnitz wanderten nach Palästina aus. Fanja Gindsberg geb. Stern (10) und ihr Ehemann Wolf (11), Poniatowskistraße 2, gingen 1939 in die USA.

Kralovitz, Pergamenter mit Calmanowitz und der Familie des Rabbiners Dr. Felix Goldmann oder Ostrogurski mit Tomarkin. Sam Ostro (früher Simon Ostrogurski, Auenstraße 25) meint, die gleiche wirtschaftliche Situation – im Falle seiner Familie äußerst schwierig – habe Familienfreundschaften und Beziehungen mitgestaltet. Auch im Waldstraßenviertel lebten Familien hart an der Existenzgrenze. Witwen mit Kindern, wie Liba Ostrogurski, hatten es ganz besonders schwer. Jede Form von Nachbarschaftshilfe gab es. Wenn die Großmutter Lina Burgheim, eine geborene Bucky, Fregestraße 22, ihren Geburtstag im Kreis von Familie und Freunden feierte, konnten schon mal die Stühle knapp werden; dann lieh man sich einige bei der Familie des Wäschefabrikanten Hans Dasch, König-Johann-Straße 24. Bei solchen Festlichkeiten borgte man sich auch schon mal das Dienstmädchen aus. Auf vielen privaten Festlichkeiten spielte die Kapelle Walter Kamerling, Funkenburgstraße 16/III. Nachbarschaftshilfe gab es aber ebenso zwischen jüdischen und nichtjüdischen Familien. So erinnert sich Batya Gvati geb. Tormarkin, früher Fregestraße 23, heute in Israel lebend, noch daran, daß sie und ihre fünf Schwestern von der über ihnen wohnenden Familie Pomper aus deren Schrebergarten Obst und Gemüse erhielten. Bruno Pomper hatte in der König-Johann-Straße 29 eine Werkstatt für Beleuchtungsanlagen.

Der Rhythmus jüdischen Alltagslebens unterschied sich äußerlich, zumindest bis zum ersten Weltkrieg, vom nichtjüdischen durch den von Arbeit freien Sabbat. Jüdische Geschäfte blieben geschlossen und jüdische Firmen arbeiteten nicht, auch die nichtjüdischen Angestellten bekamen den Tag frei. Wirtschaftlicher Wettbewerb und fortschreitende Assimilation weichten in den zwanziger Jahren den jüdischen Feiertagsrhythmus auf. Der

BERTL MICHLEWITSCH
SALLY PARYSIAK

Leipzig — Verlobte — 8. 6. 35

Dr. Ernö Kertész — Margot Kertész geb. Altberg
zeigen ihre Vermählung für Sonntag, den 16. Juni, nachmittags 4 Uhr an. Trauung im Hause, Auenstraße 18 I, links.

Dr. med. Hans Perls
Hildegard Perls geb. Markus
Vermählte
Leipzig, Funkenburgstraße 5, im Juni 1935

Allen Freunden und Bekannten für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten zur Einsegnung unserer Tochter Ilse herzlichsten Dank.
Leipzig, Auenstraße 25. **Sally Urbach** und Frau.

Statt Karten! Zu der s. G. w. am 22. Juni in der Talmud-Thora-Synagoge, Keilstraße 4, stattfindenden Barmizwa בר מצוה meines Sohnes Leopold lade ich hiermit alle Verwandte, Freunde und Bekannte herzlichst ein. **Frieda Sternberg**
Kiddusch, König-Johann-Straße 7 pt. geb. Anstreicher.

HILDE ISAAK
MAX WANDERER

Leipzig — Verlobte — Juni 1935

STATT KARTEN

Salo Erlbaum und Frau geben sich die Ehre, nur auf diesem Wege alle Verwandten, Freunde und Bekannten zu der am Sonnabend, den 10. Mai 1930, (פ' אחרי קדשים) vorm. 9 Uhr in der Synagoge Ez Chaim, Otto-Schill-Str. 4 stattfindenden BARMIZWAH-FEIER בר מצוה
ihres Sohnes BERND ergebenst einzuladen.
Leipzig, im Mai 1930 · Funkenburgstraße 9 II · Empfang von 12-2 Uhr

---

Allen Freunden und Bekannten mache ich auf diesem Wege die ergebene Mitteilung, daß die

Barmizwah meines Sohnes Leo

s. G. w. Sonnabend, den 18. April 1931, vormittags 9 Uhr, in der Synagoge Ohel-Jacob, Pfaffendorfer Straße 4, stattfinden wird.

Fr. E. verw. Gildingorin
Empfang 12—14 Uhr — Fregestraße 31



Seder-Abend 1932 in der Familie Siegmund Goldberg. Siegmund Goldberg (1) war 1933 Vorsitzender des Vereins jüdischer Händler und Reisender zu Leipzig und 1953 Mitbegründer des Verbands ehemaliger Leipziger in Israel. An der Tafel in der Frankfurter Straße 27 hatten u. a. Platz genommen Sabine (2), Siegmund Goldbergs Schwester, und die Großmutter Lipke Ethel Goldberg (3). Beide kamen im Ghetto von Riga um.

Sabbat beginnt freitags mit Sonnenuntergang und dauert bis zum Sonnenuntergang am Sonnabend. So begannen die Gottesdienste in den Synagogen auch am Freitag jeweils mit der Uhrzeit des Sonnenuntergangs, also im Winter wesentlich früher als im Sommer. Im April 1928 setzte sich der Textilienhändler Jakob Kosiner, Frankfurter Straße 1, für die Heiligung des Sabbats durch Geschäftsleute ein. Die Gemeindesynagoge in der Gottschedstraße hielt im November 1929 einen zweiten Freitagabend-Gottesdienst ab, um Geschäftsleuten und ihren Angestellten den Gottesdienstbesuch nach Geschäftsschluß zu ermöglichen.

Der Bau von Laubhütten – der Sukkas zum Laubhüttenfest im September – war in den Höfen der Häuser des Waldstraßenviertels üblich. Nicht immer wurden sie selbst gebaut. Beim Tischler Salo Gabor in der Möckernschen Straße 31 in Gohlis konnte der Aufbau bestellt oder auch eine Hütte ausgeliehen werden. Noch heute kann sich die Tochter des Textilkaufmanns Hermann Keller, Miriam Eris, erinnern, daß bis 1937 im Hof des Hauses Waldstraße 41 regelmäßig die jüdischen Familien des Hauses, Kellers, Löwys und der Hausbesitzer Rosenbaum, gemeinsam eine Sukka bauten. Im langen Hof, der einstmaligen Pferdemusterbahn, Frankfurter Straße 6, heute Jahnallee 38, hatte der Bau von Laubhütten ebenso Tradition. Für die rituelle Gestaltung des Laubhüttenfests waren seit alters Paradiesäpfel, Myrte und Palmenzweige nötig. Sie konnten über die Gemeindeverwaltung oder den der Firma M. W. Kaufmann, Verlag, Antiquariat, Sortiment, angeschlossenen Esrogimhandel, Brühl 34 und Dittrichring 21, bezogen werden. Neben dem Laubhüttenfest waren es das Chanukkafest, das achttägige Tempelfest im Dezember, das eine Kinderbescherung einschließt, und das Pessachfest, das Frühlingsfest, die in den Synagogen wie

Neu! סכות LAUBHÜTTEN סכות Neu!
stelle zum Sukko-Fest auch **leihweise** auf.
Interessenten werden schon jetzt gebeten, Offerten unverzüglich zu verlangen, da durch große Aufträge, die jetzt getätigt werden müssen, jeder billig im Abonnement eine Sukko erhält.
Salo Gabor, Tischl. L.-Go.
Mäckernsche Str. 31 Tel. 51964

Zu Jaum Kippur empfehle ich Machsorim, Käppchen u. Kerzen
Zu SUKKAUTH auch Esrogim und Lulowim ארבעה מינים zu niedrigen Preisen. – In allen Büchern große Auswahl
Ins Ausland auch allgemeine Literatur
M. W. Kaufmann, Brühl 34 40, Telefon 23009
Privat-Wohnung: Gustav-Adolf-Str. 14. Telefon 125 01.

KOSCHER FÜR PESSACH
Zwei koschere Pflanzenfette ... so sparsam, so bequem!
כשר על פסח
Tomor, hergestellt unter Aufsicht Seiner Ehrwürden des Herrn Rabbiner Dr. Wolf, ist reinste Mandelmilch-Margarine! Sie können sie als Brotaufstrich unter Fleischbelag verwenden und für Kuchen und Torten, die Sie unmittelbar nach der Mahlzeit reichen wollen. Tomor enthält keine tierischen Fette und darf daher zu allen Speisen ohne Unterschied gebraucht werden.
Palmin koscher besteht zu vollen 100% aus reinem Cocosfett. Beim Kochen, Braten, Backen – immer freuen Sie sich über seine Ausgiebigkeit und seinen reinen Geschmack. Palmin koscher enthält keinen Tropfen Wasser – es spritzt daher nicht aus der Pfanne, das ganze verwendete Quantum wird voll ausgenützt. Und dabei ist Palmin koscher so leicht verdaulich, daß es selbst dem empfindlichsten Magen gut bekommt.
TOMOR כשר PALMIN
KOSCHER
für die rituelle Küche
!Fleischig und milchig zu gebrauchen!
Mit diesen beiden Fetten
gelingen die österlichen Speisen zu Ihrer vollsten Zufriedenheit

כשר
„Hadassah"
Allerfeinste
Pflanzenbutter-Margarine
Unschätzbarer Vorteil für die jüdische Küche, da fleischig und milchig verwendbar!
Hergestellt unter Aufsicht Sr. Hochwürden Herrn Rabbiner Dr. Carlebach in Cöln
Als Fabrikate Westdeutsche Nahrungsmittel-Werke Duisburg a. Rh. Generalvertretung u. Niederlage in Leipzig: Fa. J. TEMPEL, Blücherstr. 11
Vertreter an allen Plätzen Deutschlands gesucht.

in den Familien, Vereinen und Organisationen festlich begangen wurden. In streng religiösen Familien gab es für das Pessachfest Extrageschirr, vom Teller bis zu den Töpfen, dessen Benutzung nur diesem Feiertag vorbehalten war. Pessach ist eines der jüdischen Hauptfeste zur Erinnerung an den Auszug der Juden aus Ägypten. Am ersten der beiden Abende, der Sederfeier des Pessachfestes, liest der Familienvater die Haggada, die volkstümliche Pessach-Erzählung, im Kreise seiner Angehörigen vor.

In den zwanziger Jahren und zu Beginn der dreißiger Jahre beeinflußten Inflation, Weltwirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und Konkurse das jüdische Alltagsleben. Erwerbslosigkeit betraf jüdische Angestellte überdurchschnittlich häufig. Die antisemitische Haltung mancher Arbeitgeber verringerte ihre Chancen auf dem Stellenmarkt. Trotzdem ging das Alltagsleben mit seinen kleinen und großen Sorgen weiter. Ratgeberbeiträge in der „Leipziger Jüdischen Wochenschau" weisen es aus: etwa mit Ratschlägen zum Thema „wie bekämpfe ich Grippe und Erkältungen", nämlich durch „Sich-gut-Ausschwitzen", oder mit Tips für eine gesunde Ernährung. Aber schon bei letzterem werden spezifische Zeitprobleme deutlich. Denn die gesunde Ernährung stand in unmittelbarem Zusammenhang mit den rituellen Speisevorschriften einerseits und den steigenden Fleischpreisen andererseits. So wurden die jüdischen Hausfrauen auf Fisch orientiert; besonders wurde der „Mutzschner Karpfen" gelobt. Wassertiere mit Schuppen und Flossen waren koscher, aber auch wichtig für die Ernährung. Nicht wenige Kinder waren unterernährt und skrofulös. Koscher lebten vorwiegend nach der Jahrhundertwende aus Osteuropa eingewanderte Familien, z. B. die Familien Ostrogurski, Auenstraße 25, Zwick, Liviastraße 2, und Schächter, Gustav-Adolf-Straße 38. Koschere Fleisch- und Wurstwaren wurden in den Fleischereien Zellner oder Sally Löb eingekauft. Koscher leben schloß gleichzeitige Zubereitung und Genuß von fleischigen und milchigen Gerichten aus und erforderte auch eine getrennte Aufbewahrung. Aus diesem Grund besaßen das Altersheim Auenstraße 14 und das Eitingonkrankenhaus je eine Küche für Milch- und für Fleischgerichte. Aber auch in vielen Privathaushalten wurde streng auf diese Vorschriften geachtet. Die großen, mit

Speisekammern ausgestatteten Küchen in den Wohnhäusern des Waldstraßenviertels, die die Unterbringung von viel Geschirr ermöglichten, erleichterten den Hausfrauen und Dienstmädchen den großen Aufwand. Diese Ernährungsweise prägte das jüdische Leben im Viertel, obwohl nicht alle Juden die rituellen Speisevorschriften einhielten. Auch hatten nicht alle am rechten Pfosten ihrer Wohnungstür eine Mesusa, die schräg in Augenhöhe angebrachte Metall- oder Holzhülse, in der sich ein Pergamentröllchen mit Bibeltexten befand.

Lesen spielte in vielen jüdischen Familien eine bedeutende Rolle. Es diente der Bildung und Information, aber auch der Unterhaltung. Verbreitet war beispielsweise das seit 1925 erscheinende „Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig – Amtliches Nachrichtenblatt der Gemeindeverwaltung". Dieses war mehr als nur ein Amtsblatt. Es stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl und wirkte zentrifugalen Kräften in der Großgemeinde, wo nicht mehr jeder jeden kannte, entgegen. 4500 Exemplare betrug die Auflage im Januar 1933. Weiter wurden häufig gelesen die zwischen 1928 und März 1933 von Simon Klughaupt, Fregestraße 31, herausgegebene „Leipziger Jüdische Wochenschau", die „Zeitschrift des Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender (e. V.) und für die Interessen des Judentums", die seit 1913 monatlich zwei Mal erschien, sowie das seit 1912 existierende „Leipziger jüdische Familienblatt". Im Mai 1924 wurde es von zweitausend jüdischen Familien bezogen. Kurzzeitig erschien „Der Kinderonkel", die Kinderzeitung des „Leipziger jüdischen Familienblatts". Als Redakteur gestaltete sie Musja Gottlieb, Jacobstraße 2. Er forderte die Kinder zur Mitgestaltung durch Einsendung von kleinen Artikeln, Denkspielen und Rätseln auf. In einer Nummer des „Kinderonkels„ erschien von Jenni Altmann, Thomasiusstraße 11, der Beitrag „Was sich die Briefe im Briefkasten erzählen". In dieser Tradition (in den zwanziger Jahren hatten mehrere Leipziger Tageszeitungen Kinderseiten oder gaben Kinderzeitungen heraus) stand auch ein Bericht des damals elfjährigen Rolf Kralovitz, Fregestraße 22, über den Dachstuhlbrand in der Fregestraße 25. Er erschien im Januar 1937 in „Mein Kamerad", der Kinderzeitung der „Neuen Leipziger Zeitung". Mit kindlicher Hartnäckigkeit hatte Rolf Kralovitz das Erscheinen erkämpft – zu einer Zeit, als es Juden schon nicht mehr möglich war, in „arischen" Zeitungen zu publizieren. Ein „Kamerad" war er zu diesem Zeitpunkt durch die antijüdischen Gesetze längst nicht mehr. Natürlich wurden von den jüdischen Bewohnern des Waldstraßenviertels auch nichtjüdische Zeitungen, vor allem Lokalblätter wie die schon erwähnte „Neue Leipziger Zeitung", die „Leipziger Volkszeitung" und die „Leipziger Neuesten Nachrichten", im Abonnement gelesen. Besonders beliebt waren in einer Zeit, als es noch kein Fernsehen gab und das Radio in den Kinderschuhen steckte, die Familienlesezirkel, im Leipziger Waldstraßenviertel besonders die von Freda oder Schussheim. Letzterer hatte 1932, nicht nur im Waldstraßenviertel, 8993 Abonnenten. Die wöchentlich wechselnde Mappe mit politischen Wochenzeitungen, häuslichen Ratgebern, Romanzeitungen usw. wurde ins Haus gebracht. Der jüdische Buchhändler Josef Schussheim – er starb im Oktober 1937 in der Waldstraße 80 – errichtete aus seinem Gewinn Anfang der dreißiger Jahre im Park am Auensee, Wendenstraße 2, ein Abonnentenaltersheim, das heutige Altersheim „Georg Schumann". In dem umgebauten Altbau und einem 1933 eingeweihten Neubau lebte für einen Tagessatz von zwei Mark u. a. Aurelie Joske. Bevor sie ins Altersheim ging, wohnte sie in der Frankfurter Straße 10.

Musische Bildung und künstlerische Tätigkeiten prägten in vielen jüdischen Familien den Alltag. In einigen Haushalten gab es nicht nur Musikinstrumente, sondern auch schon



Ranstädter Steinweg/Frankfurter Straße Ecke Leibniz-/Thomasiusstraße, um 1920

Grammophone und Plattensammlungen. Die vom Oberkantor der Synagoge „Ohel Jacob", Pfaffendorfer Straße 4, besungene Platte gehört zu den musikalischen Kindheitseindrücken von Moritz Zwick, einst Liviastraße 2, heute in Stamford. Aber auch Hausmusik war weit verbreitet, so z. B. in der Familie Maletzki, Fregestraße 32. Die Mutter Dora Lea geb. Schauber sang mit schöner Altstimme und begleitete sich am Klavier. Frau Rotzaig, die zu ihren Schülern in die Wohnung kam, gab der Tochter Edith Maletzki Klavierunterricht. Der musikalischen Ausbildung der Kinder wurde in dieser Zeit im jüdischen wie nichtjüdischen Mittelstand großer Wert beigemessen. Private Musiklehrer, wie Siegfried Weinberger, Funkenburgstraße 15, lehrten klassische und moderne Meister für monatlich zehn Reichsmark. Gern spielten seine Schüler Jazzmusik, die er auch unterrichtete. Auf Vortragsabenden stellten die Schüler ihr Können unter Beweis. Dies waren besonders für Eltern, Geschwister und Verwandte kulturelle Ereignisse. Siegfried Weinbergers Schülerkonzerte fanden u. a. im Blüthnersaal der Weststraße 65 statt. Auf einer solchen Veranstaltung der Klavierlehrerin Ella Rafelson, Schlegelstraße 7, die viele jüdische Kinder aus dem Waldstraßenviertel unterrichtete, spielten im Mai 1932 u. a. Sarah Bell, Thomasiusstraße 7, und die Geschwister Edith und Rudi Hönigsberg, Zöllnerstraße 4. Im Londoner Exil, wohin Edith Hönigsberg verh. Kaplan und Ella Rafelson flohen, war ihre Klavierlehrerin lange Jahre eine zweite Mutter, denn ihre Mutter konnte erst 1943 von Deutschland nach Rumänien ausreisen und kam nach dem zweiten Weltkrieg nach London. Für Rudi Hönigsberg waren Schülerkonzerte die ersten Schritte zu einer späteren Künstlerkarriere. Noch im Leipzig der dreißiger Jahre – 1938/39 wanderte er nach England aus – wurden einige Kompositionen von ihm gespielt. Unter dem Namen Rudolf Heron war er in England als Pianist bekannt und schrieb in den siebziger Jahren auch Musikkritiken für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung". Zahlreiche Schülerkonzerte auch anderer Lehrer, z. B. der von ihren Schülern unvergessenen Hella Chitrik, Frank-

furter Straße 16, zeugen von der Vielzahl künstlerischer Talente und dem Willen der Eltern, sie zu fördern. Den Klavier- und Geigenunterricht von Musja Gottlieb und seiner Frau Frieda, Jacobstraße 2, besuchten u. a. die Geschwister Jenni, Rosel und Arnold Altmann, Thomasiusstraße 11. Bei Anny Jaffe, Liviastraße 9, nahmen Hanni und Bertel Mansbach, die Kinder des Trikotagenfabrikanten Josef Mansbach, König-Johann-Straße 16, Unterricht. Im Juni 1928 veranstaltete Anny Jaffe einen Konzertabend für zwei Klaviere zusammen mit Paula Gelb, Frankfurter Straße 6, der Tochter des Gummimantelfabrikanten. Gemeinsam spielten sie Werke von Schumann, Bach und Liszt. Paula Gelb wurde mit ihrer Mutter in der Polenaktion 1938 abgeschoben. In dem erwähnten Konzert spielte im Beiprogramm Bertel Mansbach, eine der begabtesten Schülerinnen von Anny Jaffe, erstmals vor Publikum – es war der Anfang einer lebenslangen künstlerischen Tätigkeit.

Original-Charleston
und alle anderen modernen Tänze lehrt
Ballettmeister Willy Markise
Für meinen Ende Januar beginnenden 2. Anfänger-Zirkel im Hotel Hauffe werden jetzt schon Anmeldungen von jüdischen Damen und Herren besserer Kreise entgegengenommen.
Einzelunterricht Ehepaar-Zirkel
Einstudierung von Tänzen für Festlichkeiten
Näheres Humboldtstraße 26,
Telephon 26272.

Danksagung!
Allen Gästen, Spendern, Gönnern und Mitgliedern, insbesonders dem Festkommitee, sowie auch den ehrenamtlich Mitgewirkten, Herrn Oberkantor Wilkomirski und Herrn Klavierpädagogen S. Weinberger, die gemeinsam zum guten Gelingen unseres Chanuka-Festes beitrugen, sprechen wir hiermit unseren herzlichsten Dank aus.
Durch die vereinten Bemühungen aller sind unserer Wohltätigkeitskasse Mittel zugeflossen, die es uns ermöglichen, bedürftige Mitglieder zu unterstützen und dadurch in dieser schweren Zeit manch unverschuldete Not zu lindern.—
Verein jüd. Händler und Reisender zu Leipzig.
Der Vorstand.

Sonntag, 24. Juni 1928, pünktl. 11 Uhr vorm.
im **Feurichsaal**, Schulstr. 1
Matinée
Konzerte auf 2 Flügeln
veranstaltet von
Anny Jaffé - Paula Gelb
Werke von Bach, Beethoven, Schumann, Liszt
Karten zum Preise von **2.—** und **1.50** im Vorverkauf bei S. Gelb, Frankfurter Str. 6 (Tel. 26436), u. Druckerei I. A. Sigall, Reichsstr. 14 (Tel. 24751) sowie an der Kasse

Die Musikschüler privater Lehrer gestalteten auch künstlerische Programme auf den Festen und Veranstaltungen jüdischer Vereine. Natürlich zeigten sie ihr Können gern bei Schulfesten der Höheren Israelitischen Schule. Immer wieder genannt wurde Anni Kupfer, die Tochter des Kantors aus der Pfaffendorfer Straße 4. Als Ballettlehrerin wirkte im Waldstraßenviertel Charlotte Brumme, von 1914 bis 1927 Tänzerin und zuletzt Solotänzerin an der Leipziger Oper, eine Nichtjüdin. In ihrer Tanzschule erhielt u. a. Rosi Klughaupt, die Tochter des Verlegers der „Leipziger Jüdischen Wochenschau", eine Ballettausbildung. Öffentliche Veranstaltungen, z. B. im April 1931 in Rokoko- und Biedermeierkostümen, fanden den besonderen Beifall der Zuschauer und boten allen Eleven in Gruppentänzen eine Auftrittsmöglichkeit.

Die Teilnahme an Kinderballett-Aufführungen sind in den Kindheitserinnerungen vieler fest verankert. Bei ihrem Besuch in Leipzig im November 1993 konnte sich Ora Harris, früher Hella Eidinger, Gustav-Adolf-Straße 38, genau an ihr einstiges Kostüm, ein rosa Seidenkleid mit weißem Pelzsaum, erinnern. Seit etwa 1924 unterrichtete Willy Markise, der frühere Solotänzer und Ballettmeister am Stadttheater Zwickau, in Leipzig Gesellschaftstanz einschließlich damals moderner Tänze wie Charleston. Tanzstunde war für jüdische wie nichtjüdische Mittelstandskinder eine Voraussetzung für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Die Tanzstundenbälle waren ein wichtiges Familienereignis. Im



Hansi, Susi, Irmi (sitzend) und ihr Bruder, die Kinder von Pauline und Aron Eisen, Funkenburgstraße 25, in Rokoko-Kostümen. Sie wirkten 1931 bei einem Tanztee im Gruppentanz mit.

Geht in die jüdische Tanzstunde! Die Wirkungen der unglaublichen antisemitischen Verhetzungen unserer Mitbürger gehen oft geradezu ins Groteske. Es wird manchem ein Lächeln abringen, wenn nun auch Klagen laut werden, daß zum Beispiel die Tanzlehrkurse derart judenfeindlich sind, daß jüdische junge Leute, die nun einmal diese unerläßliche gesellschaftliche Kunst erlernen müssen, dies in den von Nichtjuden geleiteten Kursen nicht können, wobei zugegeben werden mag, daß die Leiter solcher Kurse nicht immer persönlich die Schuld trifft, da sie oft gegen die Strömung in dem Schülerkreise machtlos sind. Unseres Erachtens ist auch in diesen Fällen das Lächeln nicht angebracht. Jedes Symptom für die weitergehende, um nicht zu sagen weiterfressende, antisemitische Epidemie bleibt ernst und muß in den Abwehrkampf einbezogen werden. Die Abwehr stellt sich zurzeit am besten passiv ein. Tanzschüler! Geht in jüdische Tanzzirkel! Erstens braucht Ihr Euch dann nicht zu ärgern, und zweitens unterstützt Ihr auch das jüdische Gewerbe! — Schon im vorigen Jahr hatte ein Leipziger jüdischer Balletmeister, Herr Markise auf Anregung weiter jüdischer Kreise jüdische Tanzzirkel unternommen und, wie wir hören, die besten Erfolge erzielt. Viele werden sich freuen, daß auch in diesem Jahre der Versuch auf erweiterter Basis fortgesetzt wird. Wir möchten hoffen, daß hierdurch einer großen Anzahl unserer Glaubensgenossen viel Aerger und Demütigung erspart und daß ihnen wenigstens ihre harmlosen geselligen Freuden nicht auch noch verbittert werden. Wir empfehlen die entsprechenden Anzeigen in diesem Blatte der Aufmerksamkeit jüdischer Interessenten.

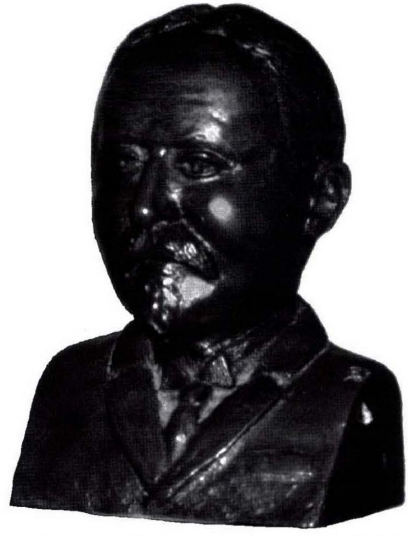
M. J.

Aus dem Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig vom 14. 10. 1927

„Leipziger jüdischen Familienblatt" wurde es im September 1925 als grotesk bezeichnet, daß „jüdische Tanzkurse" eingeführt werden müßten, da es angesichts des Judenhasses nicht mehr möglich sei, sich zusammen mit Andersgläubigen an Tanzkursen zu beteiligen. Das Gemeindeblatt bezeichnete die jüdischen Tanzkurse als Reaktion auf die „antisemitische Epidemie" in der Stadt. In den zwanziger Jahren fanden die Tanzstunden von Willy Markise im Hotel Sachsenhof am Johannisplatz bzw. im Hotel Hauffe am Roßplatz statt und die Tanzstundenbälle im ersten Stock des Centraltheaters, Eingang Dittrichring. Unterricht gab er aber auch in den Wohnungen seiner Schüler. An seinen Tanzunterricht bei ihm kann sich der heute in Marseille lebende Henry Pergamenter, ehemals Sedanstraße 1, gut erinnern, natürlich noch besser an seine Tanzstundendame Inge Krakauer aus der Fregestraße 7. Willy Markise hatte auch eine Kinderballettschule, in der er klassischen Tanz unterrichtete und mit den Kindern kleine Programme für Veranstaltungen einstudierte.

Neben Musik und Tanz war es die bildende Kunst, die zur Freizeitgestaltung gehörte. Sie hatte aber im jüdischen Alltagsleben keinen so hohen Stellenwert wie die Musik. Besuche des Bildermuseums am Augustusplatz standen aber auch in jüdischen Familien des Waldstraßenviertels des öfteren auf dem Sonntagvormittagsprogramm. Oft lockte die Kinder der nicht selten damit verbundene

Besuch im Café Felsche, woran sich Henry Sternheim, heute in New York, einstmals Sedanstraße 14, noch gut erinnern kann.
Ein besonders schönes Beispiel für jüdische Hobbybildhauerei ist eine Plastik, die der Kürschnermeister Gustav Maletzki, Fregestraße 32, modellierte und die seinen Vater darstellt. Es ist wohl eines der wenigen Werke eines Hobbykünstlers, die erhalten geblieben sind.
Natürlich gehörte auch bei vielen jüdischen Familien ein Spaziergang durch die Stadt zum Sonntagsprogramm, bei dem es immer wieder eine Attraktion gab. Für Alfred Maletzki war es die Militärkapelle, die auf den Stufen des Bildermuseums am Augustusplatz spielte.
Einige äußerlich sichtbare Unterschiede gab es zwischen Juden und Nichtjuden im Waldstraßenviertel. Männer im Kaftan und mit Schläfenlocken waren selten, Frauen mit „Scheitel" dagegen wohl häufiger. Die religiöse Vorschrift besagt, daß Frauen ihr Kopfhaar zu bedecken haben; dies geschah im Deutschland der zwanziger Jahre in der Regel mit einem „Scheitel". Eine Perücke mit modischem Bubikopf-Schnitt ermöglichte es, das Haar zu verdecken. Nicht sichtbar, aber im Alltagsleben doch zu spüren waren die Unterschiede zwischen den sogenannten „Ostjuden" und den „Westjuden", die sich in Sprache und Ritual ihrer Umwelt wesentlich stärker angepaßt hatten. Nathan Birnbaum, der die Bezeichnung „Ostjude" 1903 prägte, sprach im März 1932 in der „Agudas Jisroel" Frauengruppe, Färberstraße 4–6, zum Thema „Ostjuden im Westen". Problematisch war die Lage vieler Ostjuden, die nach der Jahrhundertwende oder um 1917 nach Leipzig kamen. Sie hatten oft die Staatsbürgerschaft ihres Herkunftslandes verloren und lebten als Staatenlose in Leipzig, denn Sachsen verlangte für die Staatsbürgerschaft den Nachweis über eine dreißigjährige Ansässigkeit. Nicht wenige wollten eigentlich nach Übersee weiterwandern, doch es fehlte ihnen an finanziellen Mitteln, und so blieben sie in der Stadt. Im Waldstraßenviertel lebten die armen Ostjuden besonders im Naundörfchen, in den Hinterhöfen der Pfaffendorfer Straße, der Lortzingstraße, der Rosentalgasse und der Weststraße. Das Areal in der Stadt, in dem sie besonders häufig Unterkunft fanden, war das nicht zum Waldstraßenviertel gehörende Gebiet um die Keil-, Eberhardt-, Nord- und Gerberstraße. Die Bestrebungen der Ostjuden, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen und meist orthodoxen Glaubens waren, um Gleichberechtigung durchziehen die zwanziger Jahre. Dabei ging es letztlich nicht nur um eine Gleichstellung in der Gemeinde, sondern auch um dringende soziale Probleme. Denn viele der Flüchtlin-



Vom Kürschner Gustav Maletzki, Fregestraße 32, geschaffene Bronzebüste seines Vaters, des Kürschnermeisters Samuel Maletzki (1860–1926), Frankfurter Straße 11. Sie steht heute in der Wohnung des Sohnes bzw. Enkels Alfred Malecki in New York.

MODERNE SCHEITEL

Bubiperrücken, Frisetts, alle Haararbeiten erstklassig, naturgetreu, preiswert. Verlangen Sie die neue illustrierte Broschüre.

FRISEUR SCHNEIDER,

Werkstätte für Haarersatz • • Ecke Frankfurter- u. Leibnizstraße



Josef und Cerline Samson, Gottschedstraße 28, mit ihren Söhnen Manfred und Siegfried beim Sonntagsspaziergang auf der Leipziger Promenade gegenüber der Hauptfeuerwache, um 1930. Cerline Samson, 1902 in Leipzig geboren, wurde 1945 mit ihrem Mann und Sohn Siegfried aus dem KZ Westerbork befreit; inzwischen Ururgroßmutter, lebt sie heute in Haifa.

ge aus Osteuropa lebten an der Existenzgrenze. Dr. med. Pascal Deuel, der Leiter des Israelitischen Krankenheims, ein vielseitig in der Gemeinde engagierter Mann, setzte sich im Dezember 1922 in der „Zeitschrift des Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender (e. V.) und für die Interessen des Judentums" für einen Ausgleich zwischen naturalisierten deutschen Juden und zugewanderten Ostjuden ein. Er rief zur Mäßigung in der Auseinandersetzung auf und hob hervor, daß es immer der Mensch sein müsse, den man zu sehen habe. Denn viele nicht naturalisierte Juden lebten schon in der zweiten Generation in der Stadt, waren der deutschen Sprache mächtig und hatten sich in die deutsche Kultur eingelebt, wie Dr. Deuel betonte. Auch an ihrer staatserhaltenden Gesinnung sei nicht zu zweifeln. Aber die deutsche Staatsbürgerschaft war für viele nicht erreichbar. Erst im Dezember 1923 konnte die „Zeitschrift des Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender" vermelden, daß nun die „Ausländer" 8 von 33 Sitzen in der Gemeinde erhalten. Von den etwa 7000 Wahlberechtigten bei der Gemeindevertreterwahl im April 1924 waren ein Drittel „reichsdeutsche" und zwei Drittel „nichtreichsdeutsche Wähler". Bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten bemühten sich die „nichtreichsdeutschen" Juden in der Leipziger Gemeinde um Gleichberechtigung, d. h. um das Wahlrecht, unabhängig von der Staatsangehörigkeit. Selbst im Februar 1933 konnte man sich auf einer Gemeinderats-

sitzung nicht darüber einigen. Besonders Ello Selinger, Leibnizstraße 22, der Vorsitzende der jüdisch-sozialdemokratischen Arbeiterorganisation „Poale-Zion", Dr. jur. Arthur Pietrowski, Waldstraße 80, der Vorsitzender des jüdischen Sportvereins „Bar Kochba" e. V., und Dr. Ludwig Lehrfreund, Elsterstraße 20, der Vorsitzende der Jüdischen Volkspartei in Leipzig, setzten sich immer wieder energisch für eine Gleichstellung ein. So war in den zwanziger Jahren das Alltagsleben der ostjüdischen Einwanderer, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft erwerben wollten oder konnten, und der Frauen, die sie durch die Heirat mit einem nichtdeutschen Juden verloren hatten, gekennzeichnet von einer Ausgrenzung in der Gemeinde, die sehr unterschiedlich empfunden wurde. Die einen kämpften um das Wahlrecht in der Gemeinde, anderen war dies eher gleichgültig. Nach Hitlers Machtergreifung wurde es vor allem für diejenigen schwierig, die sich gleichgültig verhalten hatten und die Staatsbürgerschaft ihres Herkunftslandes nicht mehr besaßen bzw. die ihrer Eltern nicht nachweisen konnten; denn jetzt ging es nicht mehr nur um das Wahlrecht in der Gemeinde, sondern um die bloße Existenz. Kein Staat wollte nach 1933 den staatenlosen Juden aus Deutschland die Einreise gewähren.

6000 nichtreichsangehörige Wähler wählen 2 Vertreter
3000 reichsangehörige Wähler wählen 9 Vertreter

Warum wiegt des einen Stimme **1**,
wieso des anderen **9**?

Sollten nicht innerhalb der jüdischen Gemeinde alle Juden gleich sein?

Hinweg mit dem **Wahlunrecht!**

Die Jüdische Volkspartei fordert:

Gleiches Wahlrecht für alle Juden innerhalb der Gemeinde.
Gleichstellung des orthodoxen mit dem liberalen Kultus.
Intensivierung jüdischer Erziehung und jüdischen Unterrichts.
Reorganisierung des gesamten Fürsorgewesens.
Förderung der jüdischen Jugendbewegung, der Turn- und Sportvereine.
Schaffung eines Jugend-Dezernates.

Wählt Jüdische Volkspartei!

Wählt Liste 4!

Wählt die Kandidaten:

Paul Gelberg
Moritz Pfefferblüth
Rudolf Schick
Dr. Fritz Loebenstein
Leo Unger
Michael Hoffmann
Elias Hersch Bromberg

Aus dem Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig vom 22. 11. 1929

Jüdisches Vereinsleben im Waldstraßenviertel bis 1933

Jüdisches Vereinsleben entwickelte sich in Leipzig verstärkt nach der Jahrhundertwende, getragen von einem breiten individuellen Engagement. Rabbiner Dr. Felix Goldmann betonte 1930: „Die große Fülle ist aber weder ein Beweis von Leben noch von Kraft", denn auch Partikularismus und Rechthaberei, eine „Unsitte deutscher Vereinsmeierei", waren dem jüdischen Vereinsleben nicht fremd. Die Vereine waren sehr unterschiedlich in ihrer Wirksamkeit, und oft stand oder fiel ihre Arbeit mit dem Wirken einer Person. Besonders in den wirtschaftlich relativ stabilen Jahren zwischen dem Ende der Inflation 1924 und dem Beginn der Weltwirtschaftskrise mit dem „schwarzen Freitag" am 24. 10. 1929 konzentrierte sich der weitere Ausbau der Vereine, bedingt durch den hohen Anteil des jüdischen Mittelstands, im Leipziger Waldstraßenviertel. Die Zielsetzung der Vereine war gewerblich, sozial, politisch, religiös, sportlich oder kulturell geprägt, aber alle widmeten der Wohltätigkeit ihre besondere Aufmerksamkeit. Dr. Ephraim Carlebach schrieb im Gemeindeblatt 1932: „Unser Judentum ist eine Religion der Tat." Hilfswille und Barmherzigkeit waren die Voraussetzungen für die vielfältige Wohlfahrtsarbeit aller Vereine. Sie war in den Notzeiten der zwanziger und dreißiger Jahre von besonderer Wichtigkeit, und nur sie ermöglichte vielen jüdischen Menschen, den Alltag durchzustehen, gleich, ob es 1932 die Kohlenlotterie des „Vereins Jüdischer Händler und Reisender" mit ihrem Vorsitzenden Siegmund Goldberg, König-Johann-Straße 1, war oder die vielen kleinen Spenden zwischen 1 und 10 RM, die anläßlich von Geburtstagen, Verlobungen usw. in die Kasse des gleichen Vereins flossen. Dieser Verein war ausdrücklich zum Zwecke der Wohltätigkeit im Kreis seiner Mitglieder gegründet worden. Den Leipziger jüdischen Vereinen und der Gemeinde fehlte ein Gemeinde- oder Vereinshaus, das die vielen Bestrebungen zusam-

An die Leipziger Bevölkerung!

Ernste Not ist über das ganze Land hereingebrochen. Auch in Leipzig zieht die Arbeitslosigkeit immer weitere Kreise. Zehntausende in unserer Stadt wollen Arbeit haben und finden keine.

Ein schwerer Winter steht vor der Tür. Die Mittel der öffentlichen Verwaltung sind beschränkt.

Daher rufen wir die Leipziger Mitbürger zur Nächstenliebe auf. Noch ehe der Winter, vielleicht hart, einsetzt, müssen wir gerüstet sein. Schon hören wir von erschütternden Verzweiflungstaten.

Schnelle Hilfe tut not!

Jeder, der überhaupt noch etwas hat, muß abgeben an die, die in Not sind. Niemand meine, was er zu geben hat, sei zu wenig. Auch der kleinste Beitrag wird Not lindern. Also gebe jeder so viel, als er opfern kann.

Die Leipziger Nothilfe wird die Sammlung von Geld, Kohlen, Kartoffeln, sonstigen Lebensmitteln und Kleidern sowie ihre Verteilung auf die Bedürftigen nach einheitlichem Plan regeln.

Einzelheiten über das Sammel- und Verteilungswerk wird die Leipziger Nothilfe demnächst veröffentlichen.

Mitbürger sind in Not! Es ist Pflicht aller, ihnen zu helfen!

Leipzig, 8. Oktober 1931.

Das Ehrenpräsidium der Leipziger Nothilfe

Oberbürgermeister **Dr. Goerdeler,** Vorsitzender; Bergwerksdirektor **Bolte,** Präsident der Handelskammer; Reichsgerichtspräsident **Dr. Dr. h. c. Bumke,** Kaufmann Wilhelm **Dorrhauer;** Gertrud **Dumstrey-Freytag;** Amtsgerichtspräsident **Enderlein;** Stadtverordnetenvorsteher **Enke;** Polizeipräsident **Fleißner;** Gemeinderabbiner **Dr. Goldmann;** Superintendent Oberkirchenrat **Prof. D. Hilbert;** Stadtverordn.-Vizevorsteher Landger.-Direktor **Dr. Hübler;** Kreishauptmann a. D. **Lange;** Kreishauptmann **Dr. Marcus;** Kontreadmiral a. D. **Retzmann;** Georg Stöhr, Vorstandsmitglied der Firma Kammgarnspinnerei Stöhr & Co.; Prälat **Stranz;** Ehrenobermeister **Thalheim,** Präsident der Gewerbekammer.

Unsere Gemeindemitglieder werden auf die Beachtung des vorstehenden Aufrufes ganz besonders hingewiesen.

mengeführt hätte, denn, so betonte Dr. Felix Goldmann 1930, „bei dem wirtschaftlichen Niedergang der deutschen Juden, bei der Fülle von Problemen, die die Existenzfrage bietet, gewinnt die Pflicht zur systematischen, produktiven Fürsorge erhöhte Bedeutung". Welche Ausmaße die Not, vor allem durch Arbeitslosigkeit, nicht nur unter der jüdischen Bevölkerung Anfang der dreißiger Jahre erreicht hatte, verdeutlicht ein Aufruf um Hilfe an die Bevölkerung der Stadt, den u. a. Oberbürgermeister Dr. Goerdeler, der Polizeipräsident Fleißner und auch der Gemeinderabbiner Dr. Felix Goldmann unterzeichneten. Jeder einzelne versuchte sich „irgendwie" über Wasser zu halten. Eine Anzeige von Heinrich Gänger, Gustav-Adolf-Straße 38/pt., der einen Wandergewerbeschein hatte, aber wohl kein Geld, dieses Gewerbe auszuüben, weist darauf hin. Existenzsorgen prägten auch das Leben vieler jüdischer Familien des Waldstraßenviertels in den zwanziger Jahren und am Beginn der dreißiger Jahre. Andererseits waren es nicht wenige jüdische Bürger des Viertels, die mit Geld und ehrenamtlicher Arbeit für die Gemeinde und in den zahlreichen Vereinen die Not zu lindern halfen. Große Verdienste als Vorsitzende des „Israelitischen Wohltätigkeitsvereins zu Leipzig" erwarb sich bis zu seinem Tode im November 1932 der Tuchgroßhändler Siegmund Gottlieb, Fregestraße 35. Der Wohltätigkeitsverein unterhielt seit 1896 eine Speise- und Altersversorgungsanstalt, einen Kinderhort und seit 1899 die Solbadkolonie in Bad Dürrenberg. Die Speiseanstalt verabreichte freitags abends unentgeltlich eine koschere Mahlzeit. 1932 waren es durchschnittlich 144 Bedürftige, vor allem Arbeitslose, die in den Genuß der Hilfe kamen.

Sozial engagierte jüdische Vereine gab es in Leipzig schon seit Jahrzehnten. Der „Hilfsverein israelitischer Gewerbetreibender e. V.", 1887 gegründet, war einer der ältesten und mitgliederstärksten jüdischen Vereine in Leipzig. Im Jahre 1923 hatte er 1766 Mitglieder. Er verstand sich als ein mittelständischer Verein zur Gewährung von gegenseitiger Hilfe und Selbsthilfe und führte seit seiner Entstehung, erstmals in Leipzig, Juden verschiedener Staatsangehörigkeit und religiöser Einstellung zusammen. Zu den ersten Vorstandsmitgliedern des Vereins gehörte Leon Wasserstrom, dessen Familie noch 1933 im Waldstraßenviertel ansässig war. Das Mitgliedsverzeichnis von 1924 weist viele der schon genannten jüdischen Waldstraßenbewohner als Mitglieder aus, so die Kaufleute Leiser Altmann, Mendel Galun, Max Kralovitz, den Elektriker Michael Baschis, aber auch den

Mahnung in schwerer Zeit!

Wir leben auf einem Pulverfasse, in das jede unbedachte Handlung eines Juden den Funken senden kann, der gewaltige Explosion auslöst. Denke jeder darum an folgende beherzigenswerte Mahnungen:

Sei einfach und bescheiden in Deinem Wesen und Auftreten! Auffälliges Benehmen und Protzerei sind das Kennzeichen ungebildete und verantwortungsloser Charaktere!

Vermeide jedes unnütze Herumstehen auf Straßen und Plätzen!

Folge willig den Mahnungen und Anordnungen derer, die Dich auf Fehler und verkehrtes Benehmen aufmerksam machen! Sie meinen es gut mit Dir!

Vereinsnachrichten

Verein jüd. Händler u. Reisender, Leipzig. Kohlenlotterie! Am 22. Januar 1933 findet die Ziehung in unserer Geschäftsstelle statt. Um auch darin zugunsten der Armut Erfolge zu erzielen, wird vom Vorstand erhofft, daß der Kauf von Losen, welche zu 1 RM., erhältlich sind), einen regen Absatz finden wird, unterstützt durch das wohltätige jüd. Publikum in Leipzig.

Kauft Lose! Kauft Lose! Helfet der Armut!

Journalisten Dr. Jaques Adler, den Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach, den Kunsthändler Joseph Altmann, vier Mitglieder der Familie Calmanowitz und zwei der Familie Chwat, den Wäschefabrikanten Hans Dasch, den Kolonialwarenhändler Josef Kober und seinen Sohn Martin, Inhaber eines Modegeschäfts, den Verleger Simon Klughaupt, um nur einige zu nennen und zu verdeutlichen, daß alle Berufsgruppen in diesem aktiv und kontinuierlich für seine Mitglieder tätigen Verein vertreten waren. Auch Frauen traten ihm bei, wie z. B. die Textilwarenhändlerin Louise Stern, 1924 im Frauen-Mitgliederverzeichnis unter der Nr. 1738 ausgewiesen.

1927 waren im Stiftungsbuch des „Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender" 234 Stiftungen eingetragen. Diese Zahl nennt Rabbiner Dr. Felix Goldmann in einem Würdigungsartikel des Gemeindeblatts zur vierzigjährigen Tätigkeit des Vereins. Die Stiftungen waren oft verstorbenen Angehörigen gewidmet und galten dem Kaddischsagen und Jahrzeitabhalten sowie den Gebeten anläßlich der jährlichen Gedenktage der Verstorbenen. Die Vereinsmitglieder spendeten zu besonderen Anlässen, meist in Stiftungen ihres Verwandtschafts- und Bekanntenkreises. Diese Gelder wie auch die Zinsen kamen vor allem in Not geratenen Mitgliedern zugute. Aus den Geldern der Vereinsstiftungen wurden Kuren finanziert, aber auch die jährliche Kinderbeschenkung und die regelmäßige Einkleidung bedürftiger Kinder.

716 Kinder des Mittelstands wurden z. B. 1931 aus der Lederberger-Stiftung eingekleidet. Auch arme Künstler fanden Hilfe durch verschiedene Stiftungen des „Hilfsvereins". Auf dem Höhepunkt der Inflation im Herbst 1923, dieser Katastrophe der Währungsentwertung, wie es die Zeitschrift des „Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender" nannte, versuchte der „Hilfsverein" einen Wohltätigkeitsfonds in Goldwährung einzurichten und mahnte in der Septemberausgabe seiner Zeitschrift angesichts von Hunger und Elend: „Übt Zurückhaltung!" Dies weist natürlich auch auf ein riesiges soziales Gefälle in der Gruppe der jüdischen Gewerbetreibenden hin. Eine Hilfe zur Selbsthilfe für viele kleine jüdische Unternehmer in den ökonomisch unstabilen zwanziger Jahren war die Jüdische Darlehenskasse, eine Einrichtung, die seit 1902 bestand. Sie vergab kleine, zinslose Kredite aus ihrem durch Spenden gebildeten Fonds. In den schweren Jahren nach der Inflation und der Einführung der Rentenmark bemühte sich der Baumwollhändler Samuel Morks, König-Johann-Straße 19/pt., ehrenamtlich um den Wiederaufbau der Darlehenskasse. Es dauerte fast anderthalb Jahre, bis erneut ein Stammkapital gebildet war. Besonderen Wert legte der „Hilfsverein israelitischer Gewerbetreibender" stets auf produktive Hilfe, d. h., er vergab Mittel zur Anschaffung von Maschinen, Handwerkszeug usw., um so den Aufbau einer Existenz zu ermöglichen.



Elias/Ello und Bertha Selinger mit ihrem Sohn Bernd nach der Flucht aus Deutschland, London 1936

Um 1933 war Leib Hönigsberg, Zöllnerstraße 4, für die Darlehenskasse des „Israelitischen Krankenunterstützungs-Vereins

Bikur Cholim e. V." verantwortlich. Verschiedene jüdische Organisationen versuchten, wenn auch von sehr unterschiedlichen politischen und religiösen Positionen aus, Not zu lindern. Besonders Ello Selinger, Leibnizstraße 22, der Vorsitzende der Jüdisch-sozialdemokratischen Arbeiterorganisation „Poale Zion", setzte sich in der Gemeindevertretung immer wieder dafür ein, publizistisch unterstützt von Elieser Schächter. „Poale Zion" war in Leipzig nach dem ersten Weltkrieg entstanden. Drei Aufgabengebiete dieser wichtigen Organisation im Leipziger jüdischen Gemeindeleben sind deutlich erkennbar: Verbesserung der Lebensbedingungen der zahlreichen jüdischen Menschen (vor allem der aus dem Osten zugewanderten), die sich in Leipzig noch keine Existenz schaffen konnten, Kampf um allgemeines und gleiches Wahlrecht und nicht zuletzt die Förderung des Aufbaus in Palästina. Diese Aufgaben stehen für das Wirken von Elias/Ello Selinger in Leipzig.

Am Ende der zwanziger Jahre warf der Nationalsozialismus bereits seine Schatten voraus: Verstärkter Antisemitismus und Nationalwahn brachten eine zunehmende Ausgrenzung jüdischer Geschäfte und Händler sowie einen antijüdischen Stellenboykott mit sich. Der Aufdeckung und Zurückweisung dieser Praktiken widmeten sich besonders Aufklärungsversammlungen des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". Sächsischer Landesvorsitzender des 1893 gegründeten Vereins war Rabbiner Dr. Felix Goldmann, König-Johann-Straße 17. Die Leipziger Ortsgruppe leitete der einzige jüdische Leipziger Stadtrat bis 1933, der Sozialdemokrat Julius Krause. 1929 hatte der „Centralverein" 504 Mitglieder, darunter den Leiter des jüdischen Kinderheims in der Poniatowskistraße 12 Albert Weill, Kantor Max Jaffe, Poniatowskistraße 10, und die Witwe des Religionslehrers Max Graf, Jettel Graf, König-Johann-Straße 3. Als 1931 die antisemitischen Tendenzen an Leipziger Schulen zunahmen, bildete die Leipziger Ortsgruppe des „Centralvereins" einen Schulausschuß. Er war bemüht, von allen judenfeindlichen Aktionen an den Schulen Kenntnis zu erhalten, um die Eltern individuell zu beraten und die Eskalation kritischer Situationen zu vermeiden, um die betroffenen Schüler zu schützen. Für diese Aufgaben engagierten sich u. a. Rabbiner Dr. Felix Goldmann, König-Johann-Straße 17, und Rosi Lampel, König-Johann-Straße 23, deren Kinder gleichfalls in städtische Schulen gingen.

Eine nicht unbedeutende Rolle im Vereins- und sozialpolitischen Leben des Waldstraßenviertels spielte die 1920 in Leipzig gegründete Ortsgruppe des „Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten" (R.J.F.), der laut Satzung für „Ehre, Leben und Eigentum der deutschen Juden" eintrat. Die Leipziger Ortsgruppe fand sich oft im Saal der „Leipzig-Loge", Leibnizstraße 3, zusammen. Nachdem im ersten Weltkrieg Antisemitismus kaum eine Rolle gespielt hatte und die Juden, wie es im Gemeindeblatt 1929 zum 10. Jahrestag der Gründung des „Reichsbundes" hieß, ihre selbstverständliche Ehrenpflicht erfüllten, kam es nach dem Krieg und dann wieder verstärkt Ende der zwanziger Jahre zu antisemitischen Aktionen in Deutschland. Wie schon einmal in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts warfen nationalkonservative Kreise den Juden Drückebergerei vor und mach-



ten sie für den verlorenen Krieg und die Inflation verantwortlich. In diesen Auseinandersetzungen erweiterte der R.J.F. seine Aufgaben und bemühte sich um die Unterstützung der Hinterbliebenen und das ehrende Gedenken an die Gefallenen. 1932 gab er ein Gedenkbuch mit den Namen von etwa 12 000 Juden heraus, die im ersten Weltkrieg gefallen sind. Die „deutsche Judenheit" habe damit, wie es im Vorwort heißt, eine „achtungsgebietende Blutprobe im deutschen Sinn bestanden". Das 1926 auf dem Leipziger Alten Israelitischen Friedhof an der Berliner Straße errichtete Ehrenmal verzeichnet die Namen von 121 Gefallenen. Von den im Waldstraßenviertel 1933 ansässigen Familien sind darauf u. a. folgende Angehörige verzeichnet: Arthur Adler, Fritz Cerf, Wilhelm Fried, Erich Herzberg, Fritz Krakauer, Oscar Pergamenter, Wilhelm Sachsmann. Wichtige organisatorische Aufgaben für den R.J.F. erledigten in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre, als der Reichsbund noch um Mitglieder und Anerkennung warb, der 2. Vorsitzende Max Goldschmidt, Thomasiusstraße 24/II links, und später Sally Urbach, Auenstraße 25. Mitglieder waren u. a. Kantor Max Jaffe und der Fleischer Sally Löb. Der R.J.F. entfaltete eine breite Vortragstätigkeit, die auf Integration gerichtet war. „Schild" war der Name der Zeitschrift des „Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten" und der Name seiner Jugend- und Sportorganisation, die sich Anfang der dreißiger Jahre in Leipzig einen eigenen Sportplatz in Heiterblick schuf.



Salomon Barchasch in Uniform ohne Rangabzeichen. Nur so durften die Mitglieder des „Bundes jüdischer Frontsoldaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee" nach 1918 in Leipzig bei Zusammenkünften ihre Uniform tragen.

Der erste Weltkrieg und seine Folgen hatten viele Juden aus ihren Geburtsorten vertrieben. So gab es unter den Leipziger Juden verschiedene Staatsangehörigkeiten, was teilweise zur Entwicklung einer eigenen Geselligkeit – als Ausdruck der Verbundenheit mit ihrer einstigen Heimat – führte. Die aus den Gebieten der zerfallenen Habsburgermonarchie Eingewanderten trafen sich in Leipzig regelmäßig in der Klostergasse 3 im „Österreichischen Vaterlandsheim". Aus dem Waldstraßenviertel gehörten zu diesem Kreis u. a. die Familien Fränkel, Gustav-Adolf-Straße 32, Stern, Frankfurter Straße 5, Lambek, Thomasiusstraße 28. Die Männer spielten Schach oder Karten, zu den Festen und Tanzabenden ließen sich die Frauen neue Kleider nähen, und die Kinder freuten sich auf das alljährliche Kinderfest. 1923 entstand der „Bund jüdischer Frontsoldaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee". Zu den Gründern gehörte Michael Ziege, Gustav-Adolf-Straße 34. Mitglied in diesem Bund war auch der 1886 in Brody geborene Kürschner Salomon Barchasch, Auenstraße 23.

Die jährlichen Stiftungsfeste zählten zu den Höhepunkten jüdischen Lebens Mitte der zwanziger Jahre. Allgemeines Aufsehen erregte z. B. auf dem Stiftungsfest 1927 eine

Pariser und Wiener Wäscheschau. Der Bund war aber nicht nur ein Geselligkeitsverein, sondern stellte sich als wichtige Aufgabe die „Abwehr aller Angriffe, die auf eine Herabsetzung ihres [der Mitglieder] Verhaltens im Kriege hinzielen". Beratend half der „Bund jüdischer Frontsoldaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee" außerdem in Paßangelegenheiten. So machte er im September 1932, kurz vor Hitlers Machtergreifung, seine ausländischen Staatsangehörigen weitblickend darauf aufmerksam, daß sie sich einen gültigen Paß oder Paßersatz besorgen müssen.

Zum vielfältigen Spektrum jüdischer Vereine gehörte die „Jüdische Arbeitergemeinschaft", die im Haus Zur Goldenen Laute, Ranstädter Steinweg 8, um 1932 ihr Vereinslokal mit Bibliothek hatte. Zu dieser Zeit, Anfang der dreißiger Jahre, stand sie der KPD nahe. Neben politischen Schulungen fanden für die Genossen literarisch-musikalische Unterhaltungsabende, etwa mit Werken von Hanns Eisler oder auch mit russischer Musik, statt. In den zwanziger Jahren traten in ihren Veranstaltungen der Konzertsänger Santo Sonini, Pfaffendorfer Straße 13, sowie der Schauspieler Fred Wald vom Kleinen Theater in der Elsterstraße auf.

Vor allem jüdische Frauen des Waldstraßenviertels versuchten in ehrenamtlicher mühevoller praktischer Kleinarbeit die Lebensbedingungen in Not geratener Mitmenschen zu mildern. Amalie Zander, Humboldtstraße 3, war in den zwanziger Jahren Vorsitzende des 1853 gegründeten „Israelitischen Frauenvereins zu Leipzig", des ältesten Leipziger Frauenvereins überhaupt. Der gemeinnützige Verein beriet und unterstützte bedürftige und kranke Mädchen und Frauen auch finanziell. Anläßlich ihres 80. Geburtstags würdigte das Gemeindeblatt die Verdienste von Amalie Zander. Sie hatte auch wesentlichen Anteil am Aufbau verschiedener anderer Leipziger Wohlfahrtsorganisationen, u. a. des „Israelitischen Wohltätigkeitsverein zu Leipzig", zu dessen Gründungsmitgliedern sie gehörte.

Eine Wöchnerinnen-Betreuung und Säuglingspflege baute 1923 der Frauenverein „Ruth" auf, der bereits seit 1904 in Leipzig bestand. Durch Spenden war es dem Verein möglich, Mascha Rochlin als Säuglingsschwester einzustellen. Die 1905 Geborene war die Tochter des Kürschners Hermann Rochlin und seiner Ehefrau Rebekka, Poniatowskistraße 1b. Dr. med. Friedrich Loebenstein führte im Rahmen der Vereinsarbeit unentgeltlich Mütterberatungen in den Räumen der Höheren Israelitischen Schule Gustav-Adolf-Straße 7 durch. Ab 1926 unterstützte der Frauenverein „Ruth" junge, mittellose Mütter finanziell durch die Kostenübernahme für Babyausstattung, Hebamme und Arzt. Langjährige Vor-


JÜDISCHER FRAUENBUND / ORTSGRUPPE LEIPZIG

Chanukkafeier / **Jüdisches Lied und Jüdische Dichtung**

Sonntag
den 14. Dezember
abends 8,30 Uhr
in den
Kammermusiksälen

Einführende Worte Fräulein Dr. Sophie Cassel

Vortragsfolge

Lichtelech von L. Low
Galo Nigleh. Chor aus dem Oratorium „Die Zerstörung Jerusalems" von Ferd. Hiller
Nachnu edim. Hebr. Lied für Chor u. Sopransolo. S. Silberz, gesungen vom **Gesangverein Hasamir** unter Leitung von Herrn Fabian Gonski
Rezitationen. Dichtungen von Zuckermann, Brod, Sturman, Lasker-Schüler, Beer-Hofmann, gesprochen von **Frl. Dr. Sophie Cassel**
Bariton-Soli, gesungen von Herrn **Santo Sonini**
Bame madilkin. Eine Talmud-Rhapsodie von **B. Birnbaum**
Was sche wilst Du. Jüdisches Volkslied für Chor und Sopransolo von S. Gladstein
Samru, Hymnus des Hasamir von L. Low, gesungen vom Gesangverein Hasamir
Solisten: Herr **Santo Sonini,** Frl. **Doris Wilamowska** / Am Flügel: Herr **Eljahu Rudiakow**

Nach dem Konzert geselliges Beisammensein / Unkostenbeitrag 0.80 RM
Gäste, auch Herren und Jugendliche herzlich willkommen

sitzende des Vereins, bis zu ihrem Tod im August 1929, war Regina Pfefferblüth; ihr folgten im Amt Gertrud Carlebach, Leibnizstraße 23, und Gerda Ochs, Fregestraße 30/II. In seiner wohltätigen Arbeit wurde der Frauenverein besonders unterstützt von Helene Felsenstein, Leibnizstraße 11, Rose Rabinowitz, Weststraße 74, und Fanny Hepner, Liviastraße 2, der ersten Frau unter den Leipziger Gemeindeverordneten. Der Frauenverein „Ruth" finanzierte seine Arbeit durch Spenden. Sehr beliebt waren seine Teenachmittage, die von anerkannten Künstlern unentgeltlich gestaltet wurden. Wie es hieß, kamen an diesen Teenachmittagen Geist und Gemüt auf ihre Kosten, und der Verein hatte Einnahmen für seine umfangreiche Sozialarbeit. Im Januar 1923 bestritt z. B. Kantor Samuel Lampel den Vokalteil eines Teenachmittags, und im November 1925 sang die junge Altistin Elsa Markise-Steinberg, die Gattin des Tanzlehrers Willy Markise. In kleineren Partien trat sie bis 1933 an der Leipziger Oper auf und war auch zwölf Jahre lang Mitglied des Synagogalchors unter Leitung von Barnet Licht, der ihr einen Nachruf widmete, als die Mutter dreier Kinder im August 1936 starb.
Not zu mildern versuchte auch der „Schwesternbund der Leipzig-Loge" mit Mittelstandstischen, Kleidersammlungen, Krankenbesuchen und ähnlichen Aktivitäten. Seine Vorsitzende war Recha Carlebach, Lortzingstraße 15. In der Humboldtstraße 13 unterhielt der „Schwesternbund" eine Kleiderstelle, geleitet von Alma Cerf, Pfaffendorfer Straße 18. Seinen gemeinnützigen Zwecken kam der Erlös der alljährlich im Herbst durchgeführten Handarbeitsausstellung mit Verkauf zugute. Fanny Rosenthal, Auenstraße 19, organisierte die Ausstellungen im Auftrag des „Schwesternbundes" meist in der Leibnizstraße 3.
Schon nach der Jahrhundertwende war als Dachverband der jüdischen Frauenorganisationen der „Jüdische Frauenbund" gegründet worden. In den zwanziger Jahren engagierten sich besonders Eva Goldmann, König-Johann-Straße 17, die Ehefrau des Rabbiners, und Helene Lustig, König-Johann-Straße 8, für dessen Arbeit. Eine über das Waldstraßenviertel und Leipzig noch hinausgehende Rolle im „Jüdischen Frauenbund" spielte in den zwanziger Jahren und zu Beginn der dreißiger Jahre die 1877 geborene Bettina Brenner, Gustav-Adolf-Straße 19. Als Vorsitzende der „Jüdischen Frauenvereine Deutschlands" leitete sie 1929 in Berlin die Jubiläumsveranstaltung anläßlich der Gründung des „Weltbundes jüdischer Frauen", die gerade in Hamburg stattgefunden hatte. In dem Artikel „Entwicklung und Ziele jüdischer Frauenarbeit im jüdischen Frauenbund", 1923 in der Zeitschrift des Hilfsvereins erschienen, hob sie die Notwendigkeit spezieller jüdischer Frauenvereine hervor, auch wenn viele Jüdinnen Führerinnen der deutschen Frauenbewegung seien. Das Judentum benötige diese speziellen Vereine, die sich, wie sie betonte, nicht mehr nur auf die rein karitative Arbeit beschränken dürften. Auch wenn die sittliche Erziehung der Jugend und die Abwehr des Antisemitismus wichtig seien, so stehe doch im Vordergrund, daß sich die jüdischen Frauen ihres Judentums und Frauentums gleichermaßen bewußt würden. Im Oktober 1931, als sich der Gesamtvorstand des jüdischen Frauenbunds in Leipzig traf und sich mit der Bekämpfung des Antisemitismus beschäftigte, organisierte Bettina Brenner zu diesem Problemkreis eine Aussprache mit christlichen Frauen aus ganz Deutschland. Im Frühjahr 1932 verließ Bettina Brenner Leipzig und eröffnete in Friedrichroda in Thüringen eine „schön gelegene, sehr komfortable Erholungspension, die auch rituell lebenden Gästen empfohlen werden kann, da außer anderen Diäten auch vegetarische verabfolgt" werde.
Groß waren die Bestrebungen besonders des „Frauenbundes" und der Gemeinde, allen Kindern jährlich einen Ferienaufenthalt zu ermöglichen. Jüdische Frauen- und Wohltätig-

keitsvereine in ganz Deutschland hatten sich in den zwanziger Jahren eine Vielzahl von Kur- und Erholungsheimen für Kinder und Jugendliche geschaffen. Die Plätze wurden durch die Entscheidung eines Vertrauensarztes nach gesundheitlicher Konstitution vergeben. Kinder und Jugendliche des Waldstraßenviertels fuhren oder wurden „verschickt" in das Erholungsheim der jüdischen Jugendverbände in Seesen oder nach Bad Kissingen in die Israelitische Kinderheilstätte der Gemeinde Fürth. Ein vierwöchiger Aufenthalt in Bad Kissingen kostete zwischen 50 und 70 RM. Der 1925 geborene Rolf Kralovitz aus der Fregestraße 22, heute in Köln, genoß mehrmals einen Kuraufenthalt in Bad Kissingen. Die Leipziger Kinder wurden begleitet von der Gemeindeschwester Jenny Hellmann, Lortzingstraße 6, in den dreißiger Jahren auch von Martha Kralovitz. Für 3 RM täglich konnten sich Kinder im Kindererholungsheim der Zion-Loge auf Norderney erholen. Ein Heim in Wyk auf Föhr war speziell auf die Aufnahme von Kindern nach überstandener Tuberkulose – damals eine Volkskrankheit – eingestellt. 140 Kinder verbrachten 1932 im Alphons-Jacobsohn-Kinderheim in Bad Dürrenberg erholsame Tage. Die Solbadkolonie des „Israelitischen Wohltätigkeitsvereins zu Leipzig" war nach dessen Begründer benannt. Im Gemeindeblatt wird 1925 berichtet, daß die Kinder während ihres Aufenthalts vier bis sieben Pfund zunahmen. Die Plätze für die Solbadkolonie Bad Dürrenberg wurden in den zwanziger Jahren vom Dürrenberg-Komitee, Humboldtstraße 3/II links, vergeben. Es war die Adresse von Amalie Zander, die teilweise mit dem Einsatz beträchtlicher privater Mittel die drei Durchgänge in Bad Dürrenberg für ärmere Kinder ermöglichte.

In der Ferienzeit ermöglichte der „Jüdische Frauenbund" Kindern, die nicht verreisen konnten, Erholungsmöglichkeiten in der Stadt. 1925 im Palmengarten und ab 1926 im Lunapark betreute der „Jüdische Frauenbund" jährlich etwa hundert Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren in einer Halbtagsferienkolonie. Aufenthalt an frischer Luft, gute Verpflegung und pädagogische Aufsicht wurden durch viele Spenden möglich. In den Lunapark fuhren die Kinder mit reservierten Straßenbahnwagen. Bei schlechtem Wetter spielten sie im großen Saal des heutigen „Haus Auensee". Der Besitzer des Lunaparks, Isaak Lederberger, Waldstraße 52/54, ermöglichte ihnen am Auensee Kleinbahn- und Motorbootfahrten. In den späten zwanziger Jahren gab die Stadt eine Beihilfe zur Verpflegung der jüdischen Ferienkinder. Aus jüdischen Kreisen wurden z. B. Eier und Milch, aber auch Schokolade von Riquet und Felsche für die Ferienkinder gespendet.

Eine Vielzahl jüdischer Jugend- und Sportvereine bildete in einem hohen Maße die Heimat der jüdischen Jugendlichen des Viertels. Diese Vereine verbanden Erziehung, Bildung, Sport (damals hieß es „körperliche Ertüchtigung"), Geselligkeit und Wohltätigkeit miteinander. Sie waren weltanschaulich und religiös unterschiedlich ausgerichtet, neben zionistischem und orthodoxem Ideengut waren auch sozialistische Auffassungen verbreitet. Der „Bund jüdischer Pfadfinder" traf sich montags auf dem Sportplatz hinter dem Meßplatz. Neben Max Katzenellenbogen, Waldstraße 84, spielte Dr. Leo Goldhaber, Gustav-Adolf-Straße 23, eine führende Rolle in der 1926 durch Fusion von Teilen des zionistischen Jugendbunds „Blau-Weiß" und dem „Ring jüdischer Pfadfinder" entstandenen „Kadimah", dem „Bund jüdischer Pfadfinder". Dr. Leo Goldhaber war schon vor 1933 bestrebt, den jüdischen Jugendlichen den Gedanken einer Berufsumschichtung nahezubringen, um ihnen durch handwerkliche und landwirtschaftliche Berufe national und international bessere Arbeitsmöglichkeiten zu erschließen. Es war ein Ziel, um das sich zionistische Organisationen bereits seit der Jahrhundertwende bemühten. Benjamin und Jaques Burschtyn, König-Johann-Straße 12/I, waren Mitglieder im „Jüdischen Pfadfinder-

bund Deutschlands" (J. P. D.), der sich schon bald nach 1933 nur noch „Jüdischer Pfadfinderbund" nennen durfte: auf „Deutschland" mußten Juden von nun an verzichten. Nichtzionistische Jugendorganisationen, gruppiert um den „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten", waren „Schild" und seit Beginn der dreißiger Jahre die „Freie deutsch-jüdische Jugend". Ihr Ziel war die „Erziehung zur Arbeit im deutschen Judentum und im deutschen Volk zu Kameradschaftlichkeit und sozialer Verantwortung". Die Vereinsarbeit der „Freien deutsch-jüdischen Jugend" lag in den Händen von Theo Herzberg, König-Johann-Straße 33/II, Mitglieder waren u. a. Alfred Maletzki, Fregestraße 32, und Horst Pergamenter, Sedanstraße 1. Für Alfred Maletzki, heute in New York, der zur Gestaltung der Fahrten und Vereinsabende mit seinem Spiel auf Mundharmonika, Trompete und Schlagzeug beitrug, sind diese Jahre in verschiedenen Jugendverbänden die schönsten Jugenderinnerungen. Die unterschiedlichen weltanschaulichen Positionen der Jugendvereine waren durchaus nicht für alle Jugendlichen von Bedeutung. Alfred Maletzki und sein Freund Salo Heim – beide wohnten in der Fregestraße 32 – trieben auch Sport bei „Bar Kochba" e. V., einem Verein, der zionistisch ausgerichtet war. Den in Führerschaften gegliederten jüdischen Jugendbund „Esra", dessen Ziel die „Erziehung der Jugend zu gesetzestreuen Menschen auf dem Wege der modernen Jugendbewegung" war, leitete Isak Lange, König-Johann-Straße 30. Mitglied war 1927 u. a. Robert Kosiner, später Arzt im Eitingonkrankenhaus, und in den dreißiger Jahren Moritz Zwick, Liviastraße 2. Das aktive soziale Engagement ihrer Mitglieder forderte ganz besonders die Jugendgruppe der „Agudas Jisroel" heraus, die die unpolitische orthodoxe Jugend im Haus der Ahawas-Thora-Synagoge in der Färberstraße 4–6 vereinte. Dr. Oskar Dzialowski, Lessingstraße 9,



Ausflug in die Hohburger Berge, um 1929: 1 Mali ?, 2 ? Hilsenrath, 3 Ruth Jaffe, 4 Minna Igelfeld, 5 Lina Nebenzahl, 6 Gisela Krauthammer, 7 Rosel Altmann, 8 Dina Wilkomirski, 9 Lilli Barth, 10 Rahel Carlebach, 11 und 12 Bertel und Hanni Knoblauch, 13 Frl. Schäfer, Lehrerin an der Höheren Israelitischen Schule, 14 Hanni Binder, 15 Bertel Mansbach

leitete die Leipziger Ortsgruppe von „Agudas-Jisroel", die ihre Geschäftsstelle ebenfalls in der Färberstraße 4–6 hatte. „Agudas Jisroel", nach 1910 gegründet, war eine weltumspannende Organisation, die die Interessen des religiös-orthodoxen Judentums vertrat. Sie setzte sich aktiv für ein thoratreues Leben ein, unterstützt durch eine jüdische Erziehung. Die Besiedelung des Heiligen Landes und die Verbesserung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung waren Ziele dieser Organisation. Schriftführer der Jugendgruppe von „Agudas Jisroel" war Salomon Schwarzmann, der Sohn des Rohproduktenhändlers Isaak Schwarzmann aus der Färberstraße 16.



Der Arzt und Initiator des Leipziger jüdischen Abendheims Dr. Kolja Jeremias Soloweetschik und seine Frau Bertha, Funkenburgstraße 7, um 1935

Die jüdischen Jugendvereine waren in ihrer Arbeit modern, der Zeit zugewandt. So besuchte z. B. 1929 der „Jung-Jüdische Club" das Dessauer Bauhaus. Jazz stand hoch im Kurs, und Jugendliche fanden sich zu Jazzkapellen zusammen.

In den Formen der Freizeitgestaltung unterschieden sich die diversen Jugendvereine kaum: Spiele, Wanderungen, Ausflüge mit Fahrrad oder Bahn standen auf dem Programm. Übernachtet wurde oft im Zelt oder in Scheunen. Abendliche Lagerfeuer bei Harmonika- und Gitarrenmusik leben in den Erinnerungen vieler fort. Die Ausflüge führten in die Leipziger Umgebung – zum Bienitz, nach Machern, in die Harth, ins Zwenkauer Bad, nach Bad Lausick, an die Lübschützer Teiche, in die Hohburger Berge, an den See bei Bad Schmiedeberg, nach Nimbschen, Höfgen, Lindhardt usw. Die Leipziger „Kadimah" führte eigene Pfandfinderlager in Neumühle bei Schildau im Kreis Torgau durch.

Vorträge zu allgemein interessierenden Themen sind in vielen Vereinsprogrammen zu finden. So sprach 1931 Dr. jur. Fritz Grübel im Jüdischen Jugendheim in der Elsterstraße 7 zu den Mitgliedern des Jüdischen Jugendbunds „Franz Rosenzweig" über das Strafgesetz und im Frühjahr des gleichen Jahres Dr. med. Jeremias Kolja Soloweetschik zum § 218 und zur Sexualnot der Jugend in den Sport- und Jugendvereinen „Bar Kochba" e. V. und „Franz Rosenzweig". Die Aktualität des Themas wird durch die zeitgleich in Leipzig geführte Diskussion um Friedrich Wolfs Theaterstück „Cyankali" unterstrichen.

In den späten zwanziger Jahren ragt besonders die Arbeit des Abendheims für die jüdische Jugend, später auch „Leipziger jüdisches Abendheim", heraus, weil es allen Jugendlichen offenstand. Ohne sich für eine Partei oder einen Verein entscheiden zu müssen, konnte jeder die Veranstaltungen des Abendheims besuchen. Ziel des Gründers und Leiters Dr. Jeremias Soloweetschik, Praxis: Funkenburgstraße 7, war es, jungen Leuten an zwei Abenden in der Woche bei Unterhaltung in angenehmer Gesellschaft auch geistige Anregungen zu geben. Die Zusammenkünfte fanden im Grünen Saal des Zoos statt und begannen am 25. 1. 1926 mit einem musikalisch-literarischen Abend. Es folgten Vortrags- und Diskussionsabende sowie gemütliches Beisammensein bei Kuchen und Tee. Dr. Soloweetschik steuerte selbst Vorträge, u. a. zu sozialmedizinischen Themen, aber auch einen Lichtbildervortrag zur Entwicklung der Mode bei. Auf einem Geselligkeitsabend

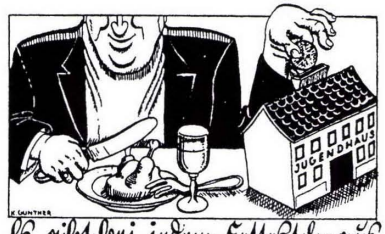




Wo ist die allerschönste Jugend?
Zu festigen das Haus der Jugend



Es ist die Pflicht von Jung und Alt
daß man das Jugendhaus unterhält!



Es gibt bei jedem Festschmaus
Was Jude für sein Jugendhaus

Verein „Jüdisches Jugendhaus" Leipzig, Elsterstr. 7
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 68274

1926 trug Oscar Grau „Ernstes und Heiteres" vor, an einem anderen Abend spielte das Musikerehepaar Frieda und Musja Gottlieb klassische Musik. Mit Unterstützung seines Onkels Barnet Licht, des Leiters des Synagogenchors und des Arbeiterbildungsinstituts, gestaltete Dr. Soloweetschik einen Schubert-Abend. Die vielseitige Programmgestaltung ließ die Teilnehmerzahl schnell steigen. Schon im März 1927 konnte das „Leipziger jüdische Abendheim" auf hundert Heimabende mit jeweils bis zu hundertfünfzig Teilnehmern zurückblicken. Als Ideal schwebte Dr. Soloweetschik schon 1926 ein eigenes Haus mit gemütlichen Klubräumen für alle Jugendlichen und Jugendvereine vor. Im Januar 1928 schlossen sich Leipziger jüdische Jugendorganisationen zum „Jüdischen Jugendring" zusammen. Im Juli 1929 entstand der Verein „Jüdisches Jugendhaus". Vom Waldstraßenviertel gehörten ihm u. a. die beiden Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach und Dr. Felix Goldmann sowie Isidor Felsenstein und Dr. jur. Arthur Pietrowski an. Dieser arbeitete zielstrebig auf ein jüdisches Jugendhaus hin. Durch Spenden konnte



Das Haus der jüdischen Jugend Elsterstraße 7

1930 ein geeignetes Haus gemietet werden. Mit Aufrufen und Anzeigen wie „Was tust Du für die jüdische Jugend?“ wurden die nötigen Mittel für einen Umbau zusammengetragen.

Nach den Plänen des Architekten Wilhelm Haller (geboren 1884 in Gleiwitz, ausgebildet in Dresden, Zittau und Darmstadt) wurde das Haus in der Elsterstraße 7 umgebaut. Auf der Festveranstaltung anläßlich der Eröffnung des „Hauses der jüdischen Jugend“ am 1. 3. 1931 bedankte sich Hans Österreicher in Namen des „Jugendrings“ bei der Gemeinde für die geleistete Unterstützung. Laut Satzung war es ein Heim für die gesamte jüdische Jugend Leipzigs und für andere gemeinnützige, der jüdischen Jugendpflege dienende Zwecke. Sport, Sozial- und Kulturarbeit waren die Hauptbetätigungsfelder des „Jüdischen Jugendrings“, in dem sich immer mehr jüdische Jugendorganisationen zusammenschlossen. Mit der Eröffnung des Jugendheims waren die Bedingungen für einen zentralen Treffpunkt der jüdischen Jugend Leipzigs gegeben. In seiner Sozialarbeit bemühte sich der „Jugendring“ um gefährdete Jugendliche, ermöglichte unentgeltlichen Nachhilfeunterricht, in geheizten Räumen konnten ungestört Schularbeiten erledigt werden. Organisiert wurden eine Hilfe für ältere Personen wie auch die Unterstützung des Kinderheims der „Leipzig-Loge“ in der Poniatowskistraße 12. Die Sozialarbeit des „Jüdischen Jugendrings“ lag in den Händen von Hans Fein, Leibnizstraße 26/28, und Dr. Fritz Grübel, die eng mit der Fürsorgeabteilung der Gemeinde zusammenarbeiteten. 1930 hatte der „Jugendring“ 1017 Mitglieder, die verschiedenen religiösen

BALL der Zionistischen Vereinigung Leipzig

Sonnabend, 12. Dezember 1931, abends 8 Uhr, in sämtlichen Sälen des C. T.

Das große Künstler-Kabarett

3 Kapellen: Mitwirkende: Lina Carstens, Vorträge — Janita Santas, Chansons — Eva Siewert, Gesang Robert Meyn, Songs — Joachim Gottschalk, Rezitation — Fred Wald in seinem Repertoir SAM STERN und seine Prominenten — Picadilly-Band — MARC MANUEL unter Leitung von Musja Gottlieb

Karten: Vorverkauf M. 3.–, Abendkasse M. 4.– Vorverkaufsstellen: Th. Althoff, Kaufhaus Brühl, Meßami, Gebr. Felber, Brühl, Zigarrengeschäft Preismann, Nikolaistr., und an der Abendkasse

Jüdischer Sportverein BAR KOCHBA E. V. Leipzig, Delitzscher Landstraße, Linie 14 und 16

Haltet Euch Sonntag, den 24. Juni 1934 nachmittags

für die Mitteldeutschen Makkabi-Box-Meisterschaften frei!

Dienstag, den 26. Februar 1924
in sämtl. Räumen des Zoolog. Gartens

36. Stiftungs- und Wohltätigkeitsfest

unter Mitwirkung hiesiger und auswärtiger Opernkräfte und des großen 70 Mann starken Orchesters der jüdischen Gesellschaft zur Pflege der Kunst und Literatur
unter Leitung unseres Mitgliedes
Herrn Erich Schmerel.

Das Tagesgespräch Leipzigs! Das gesellschaftliche Ereignis der Saison!

Die neugegründete **Jüdisch-Akademische Gemeinschaft zu Leipzig (JAG)** veranstaltet am

Faschings-Dienstag, den 9. Februar 1932, 20 Uhr

im großen Festsaal der C.T.-Betriebe (Eingang Gottschedstr.) ein

Winterfest

unter gütiger Mitwirkung prominentester Leipziger Bühnenkünstler

Mitwirkende:

Fanny Cleve vom Neuen Theater
Jenita Santas, Diseuse der Litfaßsäule
Herbert Freund, Solotänzer der Städtischen Bühnen
Schauspielerkollektiv (Regie: Romolo Crilla v. Alt. Theater)
Wilhelm Schleuning, Kapellmeister am Neuen Theater, und
Heinz Fritzsche von der Litfaßsäule (Begleitung)
Ferner: **Mimi Beiser** (Prolog) und **E. Rudiakow** (Klavier)

Zelte / Faschings-Artikel / Mokkadiele / Barbetrieb / Fabelhafte Tombola

Tanzkapellen: **Piccadilly-Band Gebr. Weiser** ● **Kapelle Kamerling-Bergmann**

Frack, Smoking ● dunkler Anzug

Eintritt: RM 2.–, an der Abendkasse RM 2.50

Der Reinertrag des Festes fließt der Wirtschaftsselbsthilfe der jüd. Studierenden zu. — Sichern Sie sich rechtzeitig Einlaßkarten! Vorverkaufsstellen: Theaterkasse Th. Althoff, Theaterkasse Kaufhaus Brühl, Buchhandlung M. W. Kaufmann, Brühl 8

Richtungen und politischen Parteien angehörten. Im Spätherbst des Jahres 1931 richtete er eine Nähstube ein, sammelte alte Schulbücher, um allen Kindern Unterrichtsmaterial zur Verfügung stellen zu können. Aus den Mitteln des „Jugendrings" bekamen bedürftige Kinder in der Höheren Israelitischen Schule Schulspeisung, zum Vesper u. a. homogenisierte Milch und Kakao. Mitglieder des „Jugendrings" konnten die Trainingsabende von „Bar Kochba" e. V. unentgeltlich besuchen. Der „Jugendring" organisierte Ausflüge und übernahm teilweise die Fahrtkosten, allein 1929/30 für 225 bedürftige Jugendliche. In einer Vielzahl von Arbeitsgemeinschaften und Vorträgen war der „Jugendring" um die Bildung seiner Mitglieder bemüht. So sprach u. a. Rabbiner Dr. Felix Goldmann zu „Begriff und Wesen der jüdischen Kultur", und auch Dr. Martin Buber wurde zu einem Vortrag eingeladen.

Zwei Sportvereine trugen bis in die dreißiger Jahre die jüdische Sportbewegung: der „Jüdische Arbeiter-Turn- und Sportverein" und „Bar Kochba" e. V., erst um 1933 kam der Sportverein „Schild" hinzu. Der „Jüdische Arbeiter-Turn- und Sportverein" hatte u. a. eine Leichtathletik- und Turnabteilung (die Trainingsabende fanden in der Frauenberufsschule in der Lessingstraße 23/25 statt) sowie eine Schwimm- und Wasserballabteilung, die im Stadtbad bzw. im Ostbad trainierte. Fußball wurde auf den Bauernwiesen südlich der Leipziger Galopprennbahn gespielt. Der Verein bot neben Jiu-Jitsu- auch Sanitäts- und Freischwimmerkurse an, und im Winter fuhren die Vereinsmitglieder am vogtländischen Aschberg (935 m) Ski. Der zionistisch ausgerichtete Sportverein „Bar Kochba" e. V., 1920 in Leipzig gegründet, war eine der größten jüdischen Organisationen der Stadt. Er gehörte zum Makkabi-Weltverband und widmete sich in seinen Heimabenden auch geistig-kulturellen Problemen. Die Vereinssportler trugen ein weißes Trikot mit blauen Querstreifen und einem Abzeichen, das im Kaufhaus Ury am Königsplatz erworben werden konnte. Zum Vorstand des Vereins hatte der im März 1932 verstorbene Michael Lehrfreund, König-Johann-Straße 21, gehört. In der Fußballabteilung arbeitete Rudolf Parnass, Auenstraße 30. Der Weltverband veranstaltete Olympiaden, Vergleichskämpfe fanden im In- und Ausland statt. So reiste z. B. Simon Ostrogurski nach Berlin, München und Frankfurt am Main. Der Sportplatz von „Bar Kochba" e. V. in Leipzig lag im Norden der Stadt, in der Gabelung von Delitzscher Straße und Dübener Landstraße. In den Turnierlisten der Tischtennisabteilung von „Bar Kochba" e. V. sind bei den Herren Namen wie Chwat, Sedanstraße 7, und Heller, Pfaffendorfer Straße 22, bei den Damen Weintraub, Ranstädter Steinweg 13, und Edith Hönigsberg, Zöllnerstraße 4, verzeichnet, im Vorstand der Schwimmabteilung die Namen Riess, Schächter, Kamerling, Weingarten – alles Bewohner des Waldstraßenviertels. Die kulturell-künstlerischen und geselligen Veranstaltungen dieses großen Vereins erreichten viele Menschen. So kaufte der Verein z. B. eine Vorstellung im Kleinen Theater in der Elsterstraße 42. Nicht wenige junge jüdische Bewohner des Waldstraßenviertels waren Mitglieder im Leipziger jüdischen Tennisclub Rot-Weiß, der seine Anlage in Raschwitz hatte. Er wurde als einer der ersten jüdischen Vereine 1933 aufgelöst und sein Gelände beschlagnahmt.

Geselligkeit, Tanz und Tombolas zugunsten wohltätiger Zwecke wurden in vielen Vereinen miteinander verbunden. Zum Tanz spielten die Tanzorchester Walter Kamerling oder Musja Gottlieb auf. Jüdische und nichtjüdische Künstler, aber auch hochtalentierte Laien engagierten sich für wohltätige Zwecke auf den vielfältigsten Vereinsveranstaltungen. Nur einige Namen seien stellvertretend genannt. Der Schauspieler Joachim Gottschalk vom Alten Theater am Fleischerplatz trat u. a. in Veranstaltungen der „Jüdisch-



Mitglieder der „Jüdischen Gesellschaft zur Pflege der Kunst und Literatur – erster jüdischer Theaterverein" und des Synagogenchors des „Tempels", vor 1927. Von links, stehend: Willy Markise, Frau Schmerel, Emilie Jaffe, Herr Sigall, Frl. Ardelt, unbekannt, Rudolf Berkowitz; sitzend: Anni Pomeranz, Kantor Max Jaffe, dahinter Erich Schmerel, Frl. Sprei

Akademischen Gemeinschaft" (JAG) und der „Zionistischen Vereinigung Leipzig e. V." auf. 1931/32 wohnte der Nichtjude Joachim Gottschalk mit seiner jüdischen Frau Meta geb. Wolff in der Funkenburgstraße 6 und in der folgenden Spielzeit in der Elsterstraße 40. Das in sogenannter Mischehe lebende Paar sah 1941 keinen anderen Ausweg, als gemeinsam mit seinem Sohn Michael den Freitod zu wählen. Künstlerische Gestaltung fand dieses Schicksal in dem DEFA-Film „Ehe im Schatten" unter der Regie von Kurt Maetzig. 1932 traten auf dem Winterfest der „Jüdisch-Akademischen Gemeinschaft" (JAG), mit dessen Erlös jüdische Studenten unterstützt wurden, neben dem jüdischen Pianisten Elijahn Rudjakow auch die nichtjüdischen Künstler Theodor Horand und Wolf Goette auf. Beide haben über Jahrzehnte das Leipziger Theaterleben mitgeprägt. Theodor Horand sang Lieder und Arien von Hugo Wolf und Richard Strauss, Wolf Goette spielte in Tschechows „Heiratsantrag". Seine Schauspielerausbildung erhielt Wolf Goette Ende der zwanziger Jahre u. a. bei dem bedeutenden jüdischen Oberspielleiter des Alten Theaters Dr. Erich Schönlank in dessen Erdgeschoßwohnung in der Humboldtstraße 9. Künstlerische Qualität war entscheidend, nicht eine „rassische" Klassifizierung. Einen wichtigen Platz im jüdischen Kulturleben Leipzigs nahm vom Ende des ersten Weltkriegs bis Mitte der zwanziger Jahre das „Rosentalkasino" in der Rosentalgasse 8/10 ein. Es war der Sitz und Zusammenkunftsort der „Jüdischen Gesellschaft zur Pflege der Kunst und Literatur" mit dem ersten jüdischen Theaterverein. Bis in die dreißiger Jahren ist der aus ihr hervorgegangene Jüdische Theaterverein/Jüdischer Jugendbund mit einer breiten Kulturarbeit hervorzuheben. Weltoffen waren die Programme seiner Veranstaltungen. Die Chor- und Orchesterarbeit des Vereins scheint in dieser Zeit ein beachtliches Niveau gehabt zu haben, denn im März 1926 begleitete das Orchester die als Bundesschwester bezeichnete









Dresdner Altistin Elisabeth Berger bei Synagogenmusik mit hebräischen Originaltexten. Der Dentist und spätere Zahnarzt Erich Schmerel trug über mehrere Jahre die inhaltliche Arbeit des Theatervereins und später auch die aus ihm hervorgegangene musikalische Abteilung des Jugendbundes. In den schwierigen zwanziger Jahren leitete er längere Zeit den Synagogenchor des „Tempels". In Zusammenarbeit mit Kräften der Leipziger Oper baute Erich Schmerel ein Orchester (70 Mann) der „Jüdischen Gesellschaft zur Pflege der Kunst und Literatur" auf und dirigierte es auch selbst. Das Orchester spielte u. a. auf dem 36. Stiftungs- und Wohltätigkeitsfest des „Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender" im Februar 1924. Es war das erste Wohltätigkeitsfest nach der Einführung der Rentenmark, und damit waren die Einnahmen ganz entscheidend für die Aufrechterhaltung der Wohltätigkeitsarbeit dieses großen Vereins. Die künstlerische Qualität entschied so auch über die Höhe der eingehenden Spenden mit. Vereinsmitglieder gestalteten anspruchsvolle Programme. Gemeinsam mit seiner Frau Rose geb. Brecher spielte Dr. Sally Rabinowitz klassische Klavierliteratur. Auf der gleichen Veranstaltung traten die Pianistin Edith Streißler und der Cellist Samuel Katzenellenbogen, Waldstraße 84, auf. Samuel Katzenellenbogen, Mitglied der KPD, emigrierte nach mehreren Ver-

haftungen 1932/33 in die Sowjetunion. Wie so viele Kommunisten „verschwand" er dort 1938.

Erwachsene musikinteressierte Laien fanden ein künstlerisches Betätigungsfeld in dem 1930 gegründeten Jüdischen Gesangverein „Hasamir", d. h. Nachtigall. Das war der traditionsreiche Name einer internationalen jüdischen Chorbewegung, die vor allem in den skandinavischen Ländern eine breite Basis hatte und auch moderne jüdische Kompositionen pflegte. Vorsitzender von „Hasamir" war Dr. Sally Rabinowitz, Weststraße 74. Unter dieser Adresse war Dr. Rabinowitz in den zwanziger Jahren als Verleger tätig. Im künstlerischen Beirat der Chorvereinigung wirkten u. a. der Konzertsänger Santo Sonini, Pfaffendorfer Straße 13, und die Pianistin Hella Chitrik geb. Mandelbrot, Frankfurter Straße 16. Sein künstlerischer Leiter Fabian Gonski, Sedanstraße 16, befähigte den Chor, der zweimal wöchentlich probte, vier- und sechsstimmige Chorsätze in regelmäßig stattfindenden Konzerten zu singen. Nur kurze Zeit existierte der 1932 von Musja Gottlieb, Jacobstraße 2, gegründete Leipziger Synagogalchor. Er sang auf Vereinsfesten, aber auch in den kleineren Leipziger Synagogen. Da öfter Mangel an Männerstimmen herrschte, bot der Chor stimmbegabten Knaben die Chance einer kostenlosen Ausbildung. Musja Gottlieb hatte schon Ende der zwanziger Jahre mehrmals jüdische Chöre gegründet, so beispielsweise 1929 mit Fabian Gonski; sie bestanden aber nur kurzzeitig. Die Chorproben fanden in der Dr. Smitt'schen Töchterschule statt, die sich in zwei Etagen des großen Wohnhauses Jacobstraße 2 befand. Jüdische Künstler bereicherten in den Jahren vor 1933 das städtische Kulturleben auch über Veranstaltungen jüdischer Vereine hinaus. International bedeutende jüdische Künstler traten in Leipzig auf, teils in jüdischen Vereinen, wie der junge Joseph Schmidt auf dem Winterfest der Zionistischen Vereinigung im Januar 1933. Der weltbekannte Tenor kam ein Jahrzehnt später in einem Schweizer Internierungslager um. Schon 1926 gab Jan Kiepura ein Konzert in der Kongreßhalle des Zoo. Auf den jüdischen Fest- und Wohltätigkeitsveranstaltungen fanden viele junge, hoffnungsvolle Talente eine erste künstlerische Chance. Zu ihnen gehörte die in den dreißiger Jahren in der Gustav-Adolf-Straße 34 wohnende Sidy Bienenstock. Wanda Einschlag, die Schwester des bekannten jüdischen Leipziger Malers, gab ihr Klavierunterricht. In einer Veranstaltung der jüdischen sozialdemokratischen Arbeiterorganisation „Poale-Zion" zum 1. Mai 1929, auf der der ehemalige jüdische Redakteur der „Leipziger Volkszeitung" und das Mitglied des Reichstags Richard Lipinski sprachen, spielte sie klassische Klavierliteratur. Während ihrer Schulzeit spielte sie in Märchenaufführungen am Kleinen Theater in der Elsterstraße 42. Von 1929 bis 1932 war sie Schauspielschülerin am Alten Theater. Zu ihren wichtigsten Lehrern zählte Dr. Erich Schönlank, Humboldtstraße 9, der vor den Nazis nach Holland floh. Ihr Zeugnis trägt die Unterschrift des Direktors des Alten Theaters Detlev Sierck, der in die USA fliehen konnte und unter dem Namen Douglas Sirk Filme in Hollywood drehte. Als Elevin am Alten Theater spielte Sidy Bienenstock u. a. in Döblins „Die Ehe" die Rolle der Tochter. In Anwesenheit von Erich Kästner verkörperte sie in

Leipziger Synagogal-Chor (Leitung Musja Gottlieb). 30 Knaben und Herren haben — nach annähernd 8 Wochen musikalischer Vorarbeit — durch ihr erfolgreiches Singen bei der Chanukka-Feier in der Talmud-Thora-Synagoge, sowie ihre mit großem Beifall bedachten Mitwirkung bei dem Konzert des „Vereins jüd. Händler und Reisender" bewiesen, daß der „Synagogal-Chor" eine Einrichtung ist, die im jüdischen Kulturleben Leipzigs eine Lücke auszufüllen berechtigt ist. — Wir stehen ganz am Anfang unserer Arbeit, und wir hoffen, im Laufe der Zeit unseren jüdischen Mitbürgern durch unsere Konzerte einige erbauende Stunden zu verschaffen.

Zur Verstärkung des Chores werden junge Herren mit guter Stimme (Baß, Tenor) um sofortige Anmeldung gebeten, aber ebenso noch stimmbegabte Knaben, deren Eltern wir hiermit um Zustimmung bitten. — Kostenlose Ausbildungsmöglichkeit gegeben. — Anmeldung: Musja Gottlieb, C 1, Jacobstr. 2.



Sidy Bienenstock, Gustav-Adolf-Straße 34/I, als Emil in Erich Kästners „Emil und die Detektive" in der Leipziger Erstaufführung 1931 am Alten Theater

Städtische Theater in Leipzig
Der Schauspieldirektor
Fernsprecher 20683 u. 10455

Leipzig, am 26.Febr. 19 32.

Ich bestätige hiermit, dass Fräulein
Sidy B i e n e n s t o c k zwei Jahre die Städtische Schauspielschule des Alten Theaters besucht hat. Sie hat in der letzten Zeit ihres Hierseins kleinere und grössere Rollen mit gutem Erfolg gespielt. Ich nenne u.a. die Titelrolle in Kästners "Emil und die Detektive" und die Tochter in Döblins "Ehe" III.Teil. Sie zeigt ein starkes, persönliches Talent und eignet sich am besten für das Fach der jugendl. Naiven. Ich kann Fräulein Bienenstock mit gutem Gewissen empfehlen und wünsche ihr für ihre Zukunft das Beste.

Sieck

der Leipziger Erstaufführung von „Emil und die Detektive" im September 1931 am Alten Theater den Emil. Verschiedene Rollen spielte sie auch im Komödienhaus, u. a. mit Herbert Schall in Tschechows „Onkel Wanja". Von 1929 bis 1933 hatte sie öfter Honorarverträge bei der „Mitteldeutschen Rundfunk AG", deren Sendestelle sich am Markt 8 befand. Unter anderem sprach sie hier die Rolle der Pony Hütchen für eine Gage von 25 RM. In den ersten Jugendsendungen des Mitteldeutschen Rundfunks „Für die Jugend", die nachmittags 16 Uhr gesendet wurden, gestaltete sie mehrere Hörspielrollen. Die Ausstrahlung erfolgte immer live nach meist drei bis vier Proben.

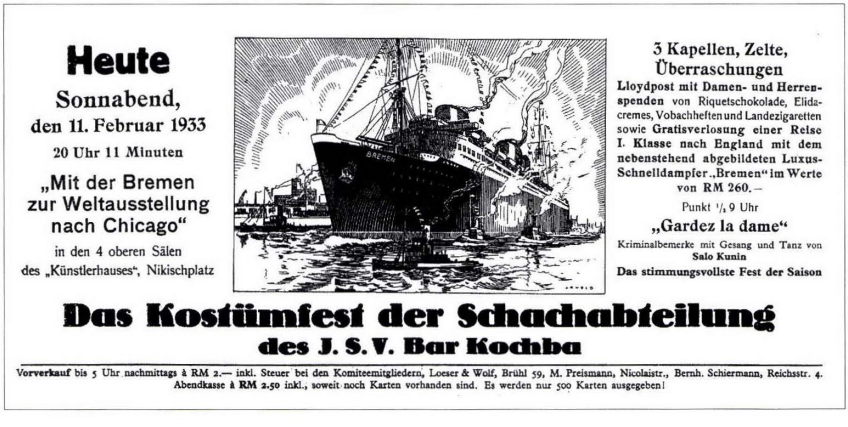
Höhepunkte jüdischer Geselligkeit waren die Laienaufführungen von „Bar Kochba" e. V. Salo Kunin, der „Hauspoet" dieses jüdischen Sportvereins, schrieb und inszenierte Singspiele, so 1931 „Juda Makkabi" mit einem Bühnenbild von Ettinger und dem schon genannten renommierten Leipziger jüdischen Gesangverein „Hasamir". Sänger und Darsteller war u. a. Paul Gildingorin, Fregestraße 31. Er studierte in den dreißiger Jahren in Mailand Musik und trat später unter dem Künstlernamen Paolo Gorin auf. Wahrscheinlich lebt er heute noch in Amsterdam. Weitere Solopartien gestalteten der Medizinstudent Rudolf Erlbaum, Funkenburgstraße 9, Dr. med. Erwin Jaffe

sowie Salo und Melanie Kunin. Für das Winterfest 1932 schrieb Kunin „Jacques Offenbach". Die Partie des Offenbach spielte Dr. Erwin Jaffe. Der 1892 in Dresden geborene Arzt kam nach dem Studium in Heidelberg und der Verteidigung seiner Dissertation 1919 in Berlin bei Prof. Dr. Karl Bonhoeffer, dem Vater des von den Nationalsozialisten im Konzentrationslager Flossenbürg ermordeten evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer, nach Leipzig. Ursprünglich wohnte Dr. Erwin Jaffe in der Funkenburgstraße 15, in den dreißiger Jahren zog er in die Ludendorffstraße 130, die heutige Waldstraße 82.





Die Kriminalburleske „Gardez la dame", von Salo Kunin geschrieben und 1933 inszeniert, bildete den Mittelpunkt des Kostümfestes der Schachabteilung von „Bar Kochba" e. V. Es war der letzte Höhepunkt jüdischer Geselligkeit im Künstlerhaus am Nikischplatz vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Inhalt des Stücks war, wie die „Leipziger Jüdische Wochenschau" schrieb, „eine typisch amerikanische Verbrecherjagd durch Unterweltlokale und Opiumhöhlen", bei der Autos und Flugzeuge auf die Bühne gebracht wurden. Der Norddeutsche Lloyd, dessen Direktor in Leipzig der an der Handelshochschule lehrende Volkswirtschaftler Prof. Dr. Siegfried Berliner, Jacobstraße 25, war, sponserte das Kostümfest unter dem Motto „Mit der Bremen zur Weltausstellung nach Chicago". Erwünscht war eine Kostümierung der Besucher als Mitglieder einer Schiffsbesatzung oder in Nationaltrachten, worauf auch die Dekoration der Räume des Künstlerhauses am Nikischplatz abgestimmt war. Als Höhepunkt des Festes wurde eine Schiffsreise Bremen – Southampton und zurück verlost: im Februar 1933 ein Traum von einer Urlaubsreise, wenige Jahre später ein Traum, der ohne Rückfahrt vor dem Gastod bewahrt hätte.



Die Entwicklung einer jüdischen Infrastruktur im Waldstraßenviertel bis 1933

Der jüdische Teil der Leipziger Bevölkerung schuf sich seit der Jahrhundertwende, besonders in den zwanziger Jahren, eine religiöse und soziale Infrastruktur. Im wesentlichen durch Zuwanderung nahm die Leipziger jüdische Gemeinde in diesen Jahren den 6. Platz unter den Großgemeinden Deutschlands ein und war nach der Herkunft ihrer Mitglieder die zweitgrößte Ostjudengemeinde, ohne daß sie eine feste, jüdisches Leben absichernde Infrastruktur besaß. Die finanziellen Mittel der Gemeinde reichten dazu nicht aus. So waren es jüdische Solidarität, insbesondere die des jüdischen Mittelstands im Waldstraßenviertel, und die Finanzkraft reicher jüdischer Geschäftsleute aus der ganzen Stadt, die sich in den entstehenden Einrichtungen dokumentierten. Hochherzigen Stiftern, tatkräftigen Persönlichkeiten und weitblickenden Vereinen verdankt die Leipziger Gemeinde die Entwicklung ihrer Infrastruktur. Es fanden sich Frauen und Männer, die zielstrebig Institutionen schufen, die breite Möglichkeiten zur Gestaltung jüdischen Lebens in der Stadt boten. Hierfür waren Geldmittel aufzubringen, Räume anzumieten bzw. Grundstücke für Bauvorhaben zu kaufen. Da das Waldstraßenviertel erst in den letzten Jahrzehnten kompakt bebaut worden war und eine hohe Bevölkerungsdichte aufwies, war es hier besonders schwer, geeignete Räume zu finden. Doch an die künftigen Nutzer denkend (jeder fünfte Leipziger Jude wohnte im verkehrsgünstigen Waldstraßenviertel) wurde kaum auf andere Stadtviertel ausgewichen. Die Arbeit der Einrichtungen begann oft provisorisch in gemieteten Wohnungen, bevor Gebäude gekauft, gebaut oder umgebaut werden konnten.

Die im Viertel entstehenden Synagogen pflegten verschiedene, meist herkunftsspezifisch geprägte religiöse Traditionen. Generell sind diese Unterschiede aber nicht mit Spannungen zwischen Ostjuden, Westjuden, Zionisten, Antizionisten gleichzusetzen. Religiöses jüdisches Leben im Waldstraßenviertel gab durch die Schaffung der verschieden ausgerichteten Synagogen all diesen Differenzierungen Raum. Jeder konnte hier seine religiöse „Heimat" finden.

Die größte Synagoge im Waldstraßenviertel, Ohel Jakob, befand sich seit der ersten Hälfte der zwanziger Jahre in der Pfaffendorfer Straße 4, unterhalten von dem 1918 gegründeten gleichnamigen Verein. Vor dem Einzug in dieses Haus fanden die Gottesdienste in der Turnhalle/Aula der Höheren Israelitischen Schule statt, wie der jüdische Komponist Herman Berlinski, ehemaliger Leipziger, der diese Schule von 1919 bis 1927 besuchte, in einem Interview mit Thomas Schinköth, abgedruckt in „Jüdische Musiker in Leipzig", berichtet. Nach 1920 erwarb der Verein „Ohel Jakob" das Gebäude in der Pfaffendorfer Straße, in dem sich das Gesellschaftshaus „Eldorado" mit dem Kabarett „Retorte" befand. In der „Leipziger Jüdischen Wochenschau" wird die Ohel-Jakob-Synagoge als eine „feierlich schöne Großsynagoge unserer Gemeinde" gerühmt. Sie bot etwa vierhundert Gläubigen Platz. Rabbiner war Moses Rogosnitzky, 1884 in Litauen geboren, daher sein Spitzname „Litwak"; denn er sprach im Gegensatz zur Mehrheit seiner Gemeindemitglieder, die



Blick vom Promenadenring in die Pfaffendorfer Straße; im Haus Nr. 4 befand sich die Ohel-Jakob-Synagoge

mit polnisch-hebräischem Akzent beteten, ein vom Litauischen geprägtes Hebräisch. Lange Jahre übte er das Amt des Gemeindedajans aus, hatte also die Aufsicht über das Ritualwesen. Bis zu seiner Flucht nach England 1935 versah er das Amt des Rabbiners in der drittgrößten Leipziger Synagoge. Die beiden die Liturgie dieser Synagoge prägenden Vorbeter/Oberkantoren waren Salomon Stern und Salomon Kupfer. Stern, Pfaffendorfer Straße 4, wirkte bis 1927 in Leipzig. Erfolgreiche Konzertreisen führten ihn durch mehrere europäische Länder, u. a. nach England. Wie das Gemeindeblatt im März 1927 berichtete, hat „seine klangvolle, mit seltenem Schmelz ausgestattete Tenorstimme bei den kunstliebenden Engländern einen wahren Enthusiasmus hervorgerufen". Zum Leidwesen seiner Leipziger Gemeinde nahm er ein Angebot aus Manchester an und verabschiedete sich am 20. 3. 1927 mit einem Konzert im Festsaal des Neuen Rathauses. Auf dem Programm standen neben neuzeitlichen Synagogalgesängen jüdische Volkslieder und Arien italienischer Komponisten. Das Programm und der Ort dieses Abschiedskonzertes verdeutlichen, daß Sterns künstlerisches Wirken in Leipzig weit über die Tätigkeit als Kantor der Ohel-Jakob-Synagoge hinausging und Teil des städtischen Kulturlebens war. 1928 konnte Salomon Kupfer, der als berühmtester Kantor Polens galt und in der orthodoxen jüdischen Tradition stand, ganzjährig an die Synagoge „Ohel Jakob" verpflichtet werden. Besonders zu den Chanukka-Feiern brillierte sein lyrischer Tenor in osteuropäisch-jüdischen Koloraturstrukturen. Erfolgreich war die Zusammenarbeit von Oberkantor Kupfer mit dem auf seine Anregung hin gebildeten Synagogenchor unter Leitung von Fabian Gonski. Der Chor ließ die Gottesdienste auch zu künstlerischen Höhepunkten werden. Die Synagoge in der Pfaffendorfer Straße besuchten z. B. die Familien Wolf Hölzer, Gustav-Adolf-Straße 21, und Jakob Zwick, Pfaffendorfer Straße 3. Jakob Zwicks Sohn Moritz,

heute in den USA, erinnert sich, daß er in dieser Synagoge in einem Kinderchor sang, der zu den Festtagen gebildet wurde. Eine „Vorbildung" hatte er durch den Besuch des Hebräischen Kindergartens im gleichen Haus. Diese Einrichtung legte großen Wert auf die Vermittlung hebräischen Liedgutes. Schriftführer des Vereins „Ohel Jakob" e. V. und für den Verkauf der Synagogenkarten zuständig war Jakob Kosiner, der Modewaren- und Strumpfhändler aus der Frankfurter Straße 1.

Nach mündlicher Überlieferung waren es die Familien Isaak Lederberger, Waldstraße 52/54, Abraham Mittelmann, Kickerlingsberg 6, und Hersch Hermann Witteles, Lortzingstraße 12/pt., die um 1920 das Haus Pfaffendorfer Straße 4 für den Ohel Jakob Verein kauften und teilweise zu einer Synagoge umbauen ließen. Im Hause befanden sich noch Wohnungen und ein Kindergarten. Als Inhaber eines Konfektionsgeschäftes gehörte Hermann Witteles in Leipzig gewiß nicht zu den reichen Juden. Die Familie hatte um 1895 Galizien verlassen und war über die USA nach Leipzig gekommen. Die Vorväter von Hermann Witteles besaßen in Galizien große Güter und Ländereien – eine Ausnahme, denn Landwirtschaft war ein selten von Juden betriebener Erwerbszweig. Welche Größe und Wertschätzung ihre Tätigkeit im österreichisch-ungarischen Gazilien einst besaß, verdeutlicht vielleicht die Tatsache, daß Kaiser Franz Joseph I. einmal mit der Familie Witteles den Sederabend verbrachte.

Nach ihrem Weggang aus Gazilien verpachtete die Familie ihre Ländereien. Dieser Pachtzins war es, der es Hermann Witteles in Leipzig erlaubte, zum Kauf des Gebäudes Pfaffendorfer Straße 4 mit einer beträchtlichen Geldsumme beizutragen. Als erstes Paar wurden 1922 seine Tochter Ettie und Maurice Löwy aus Antwerpen in der neu geschaffenen Synagoge in der Pfaffendorfer Straße 4 getraut. „Gutstuer" wurden seit der Jahrhundertwende Menschen wie Hermann Witteles in der jüdischen Gemeinde genannt. Aber nach der Reichspogromnacht mußte auch

Konzertdirektion Arthur Ehrlich

Am Sonnabend, den 12. Dezember 1925
pünktlich 1/2 8 Uhr abends
Rathaussaal
Konzert

Oberkantor S. Stern

unter Mitwirkung von
Jascha Meirowitz (Geige)
Siegfr. Weinberger (Klavier)

Zum Vortrag gelangen: Synagogale Gesänge / Harmoniumbegleitung sowie Arien und jüdische Volkslieder. U. a. Rosenblatt, Sirota, Stern, Mozart, Halevy, Engel, Lwow.

Blüthner-Flügel

Kartenvorverkauf bei: Buchhandlung M. W. Kaufmann, Brühl - Geschw. Bäcker, Nordstraße - Hilfsverein isr. Gewerbetreibender, Brühl 24 - Passagewirtschaft Manelis Rest. Gottlieb, Packhofstraße - Rest. Karger, Nordstraße sowie an der Abendkasse v. M. 1.- b. 4.- ausschl. Steuer.

Sonntag, den 25. Dez. nachm. 16 Uhr
(Einlaß 15 Uhr)
Die Synagoge ist geheizt.

Synagogen-Chanuka-Feier

i. d. Synagoge „Ohel Jacob", Pfaffendorfer Str. 4

Oberkantor Salomon Kupfer

mit Musikbegleitung

Synagogale Gesänge, Chanukalicht-Anzünden

Aus dem Programm: L'aulom j'he odom; J'hi rozaun milifne owinu schebaschomajim; Hate elaukaj; Habet mischomajim usw.

Oberkantor Kupfer gibt ein Konzert im Rundfunk

Oberkantor Salomon Kupfer, von der Ohel-Jakob-Synagoge, Leipzig, gibt am 4. März 1931 8 Uhr abends ein Radiokonzert mit Chor, zu dem er nach Amsterdam „Hilversum VARA." eingeladen wurde.

Radiohörern mit Fernempfang machen wir hierauf besonders aufmerksam und sollten sie nicht verabsäumen, sich dieses Konzert anzuhören.



Hochzeitsgesellschaft im Sachsenhof, 1922: Ettie Witteles und Maurice Löwy waren das erste Brautpaar, das in der Ohel Jakob Synagoge getraut wurde. Links neben ihnen die Eltern der Braut, Hermann und Adelheid Witteles. Blumenstreukinder sind die Nichtjüdin Annemie Richter (links) und ihre beste Freundin Margot Witteles (rechts). Beide sahen sich 1996 nach fast sechzig Jahren erstmals in Leipzig wieder. Hinter dem Bräutigam der Oberkantor der Ohel Jakob Synagoge Samuel Stern. Hintere Reihe ganz links Nanni Witteles, die Schwester von Margot und Ettie. Vorletzte Reihe ganz rechts Nuchim Riess, der Besitzer der Bettengeschäfte im Ranstädter Steinweg.

er aus Deutschland flüchten. Mit seiner Frau Adelheid geb. Glaser floh er nach Paris. 1942, nach der deutschen Besetzung, wurde er von dort nach Maidanek deportiert und ermordet. Adelheid Witteles, in Paris an schwerer Thrombose erkrankt, überlebte. Ein ihr fremder französischer, christlicher Klavierlehrer nahm sie auf und hielt sie als „stumme Tante" bis zum Ende des Krieges bei sich versteckt. Auch ihre Tochter Ettie Löwy konnte in Südfrankreich, bei einem Bauern verborgen, überleben. Sie wohnt heute in Israel. Um 1950 ging Adelheid Witteles zu ihren vor Beginn der Deportationen nach Palästina geflohenen Töchtern Nanni und Margot.

Den Charakter eines Lehrhauses trug die Ahawas-Thora-Synagoge, Färberstraße 4–6. Sie war Mittelpunkt des religiösen Lebens vieler ostjüdischer und zionistischer Familien des Viertels, u. a. der Schächters und Eidingers, Gustav-Adolf-Straße 38, der Familie Lehrfreund, König-Johann-Straße 21 und Elsterstraße 20, oder von Dr. med. Oskar Dzialowski, Lessingstraße 9. Vor 1906 mietete die Israelitische Religionsgemeinde die erste Etage in dem zweistöckigen Gebäude Färberstraße 4–6 an, in dem sich damals noch eine Klavier-

Verein Ahavas-Thora e. V., Leipzig, Färberstraße 4-6

Einladung

zu der am Sonntag, den 25. Oktober 1925, nachmittags pünktlich 4 Uhr im Vereinslokale Färberstraße 4—6 stattfindenden **Generalversammlung.**

Es ist Pflicht eines jeden Juden, an dieser Versammlung teilzunehmen. — Um pünktliches zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Tagesordnung: 1. Tätigkeitsbericht. 2. Kassenbericht. 3. Eingegangene Anträge. 4. Neuwahl des Gesamtvorstandes.

NB. Anträge sind schriftlich bis zum 22. Oktober 1925 an die Geschäftsstelle Färberstraße 4—6 zu richten.



Blick von der Gustav-Adolf-Straße in die Färberstraße, um 1930; im Hintergrund die vorspringenden Häuser 4 und 6, in denen sich die Ahawas Thora Synagoge, das Vereinslokal, die Lesehalle und die Bibliothek der Leipziger Ortsgruppe des Agudas Jisroel Vereins befanden

mechanikwerkstatt, eine Möbelfabrik und eine Glaswarenhandlung befanden. Die Gemeinde nutzte die Räume um 1913 für einen jüdischen Betsaal und eine Lesehalle. Außerdem befanden sich im ersten Stock die Geschäftsstellen des „Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender e. V." und der „Akademischen Gemeinschaft für jüdische Kulturarbeit". Um 1923 erwarb der jüdische Hypothekenmakler Gabriel Nathansen, Gustav-Adolf-Straße 19, das Haus, und 1925 ging es in das Eigentum der Talmud Thora des „Ahawas Thora" Vereins über. Nun konnte das lange Jahre vorwiegend gewerblich genutzte Haus seinen neuen Aufgaben entsprechend umgebaut werden. In dem „hellen Talmud Thora Gebäude, das den neuesten Anforderungen entsprach", wie das „Leipziger jüdische Familienblatt" 1925 schreibt, befand sich neben dem Synagogenraum die Talmud Thora, die Religionsschule. Seit 1910 wirkte als Rabbiner, Lehrer und Richter in der Ahawas-Thora-Synagoge David Feldmann (geb. 1878 Neu Zuczka, gest. 1951 Tel Aviv). Seine Wohnung befand sich nur wenige Schritte entfernt in der Humboldtstraße 10. Mit seinem langen Bart entsprach er äußerlich dem Bild eines orthodoxen Rabbiners. Trotzdem war er ein Mann, für den Tradition, modernes Leben und soziales Engagement einander nicht ausschlossen. Anfang der dreißiger Jahre wurde in der Färberstraße 4–6 eine Stellenvermittlung für die jüdischen Arbeitslosen des Waldstraßenviertels eingerichtet. 1935 verließ Rabbiner David Feldmann Leipzig und ging über Manchester nach Palästina. Zu besonderen Festtagen hielt auch Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach Gottesdienste in der Ahawas-Thora-Synagoge. Ein Bericht im „Leipziger jüdischen Familienblatt" über die Chanukka-Feier des „Ahawas Thora" Vereins aus dem Jahr 1925 gibt ein Bild des Flairs und der konfessionellen Ausrichtung des Lebens im Haus Färberstraße 4–6. So heißt es, daß in

dieser die Thora fördernden Institution das Fest nicht in dem „üblen Rahmen eines von Jazz und Konfettischlachten erfüllten nervenkitzelnden Radaus“ unterging, sondern „der Saal erfüllt war von Lewandowskischer Synagogallyrik“, vorgetragen vom Oberkantor der Ez-Chaim-Synagoge, Nathan Wilkomirski. Ebenfalls als Gast dirigierte mit „eleganten Bewegungen“ Kantor Pinje Spector den Chor bei der Aufführung eigener Kompositionen. Er war „ein bescheidener Jude, mit Bart und vorschriftsmäßigen Schläfenlocken“. Auch in öffentlichen Konzerten spielte Spector seine Kompositionen, so z. B. 1926 im Krystallpalast. Pinje Spector war Kantor im Bethaus der kleinen Leipziger Chassidim-Gemeinschaft, deren Mittelpunkt das villenartige Gebäude mit Ställen, Speicher und Hof Leibnizstraße 24 war. Das Haus hatte der Rebbe Israel Friedmann (geb. 1878, gest. 1951 Tel Aviv) um 1920 erworben, es diente ihm als Wohnhaus und den Gläubigen als Bethaus. Von seiner baulichen Gestaltung her entsprach es der „Hofhaltung“ eines chassidischen Rabbiners. Auch Kantor Spector wohnte im Haus. Der linke Teil des Erdgeschosses diente zum Beten und geselligen Zusammensein. Den „verwunschenen Hof“, wie ihn Simson Jacob Kreutner in seinem Buch „Mein Leipzig“ nennt, unterstützten auch andersgläubige Leipziger Juden. Moritz Zwick, einst Liviastraße 2, schreibt 1994 rückblickend: „Mein Vater und die Familie meiner Mutter gehörten im soziologischen Sinn zu einer streng orthodoxen jüdischen ‚Sub-Kultur‘, die gänzlich auf die Erhaltung des traditionellen (aus Osteuropa mitgebrachten) Lebensstils und dessen Werte eingestellt war.“ Trotzdem trug der Vater keinen langen Bart, sondern nur ein Spitzbärtchen. Als der Rebbe und die Rebbetzin (jiddische Bezeichnungen für den Rabbiner und seine Frau) Friedmann nach dem ersten Weltkrieg nach Leipzig gekommen waren, so berichtet Moritz Zwick, fuhr sein Großvater mit der Pferdedroschke durch die Stadt, um bei wohlhabenden Juden Geld für ihn zu sammeln. Der Kauf seiner „Residenz“ Leibnizstraße 24 wurde so möglich. Besonders zum Laubhüttenfest war der „verwunschene Hof“ Anziehungspunkt nicht nur für die kleine Leipziger Chassidim-Gemeinschaft. Die Seitengebäude wurden an diesem Tag ausgeräumt und zu einer Festhalle gestaltet. Ein gespanntes Seil trennte Männer und Frauen voneinander. Viele Gläubige kamen, um am Ende des Laubhüttenfestes den Rebben in festlicher Stimmung, mit der Thorarolle in der Hand, tanzend zu erleben. Der Rebbe stammte aus einer alten ukrainischen Rabbinerdynastie, die von der zaristischen Regierung im vorigen Jahrhundert vertrieben wurde. Einer seiner Vorväter war bei einem Besuch in Leipzig gestorben, und so wandte er sich, als er nach dem ersten Weltkrieg aus Galizien fliehen mußte, nach Leipzig. Nach fast zwanzigjährigem Wirken in Leipzig vertrieben ihn und seine Gläubigen die Nationalsozialisten. 1938 ging er über England nach Palästina.

Nur wenige Schritte vom Bethaus Leibnizstraße 24 entfernt und in der gleichen Straße wie die Ahawas-Thora-Synagoge, nur auf der anderen Straßenseite, befand sich die Beth-Jehuda-Synagoge. Im ersten Weltkrieg hatte Louise Ariowitsch, Julius Ariowitschs Witwe, das Haus Färberstraße 11 erworben. Sie zog von der Gottschedstraße 24 dorthin und rich-


Talmud-Thora Ahawas-Thora, Färberstraße

Sonnabend, den 4. Dez. 1926 (28. Kislew 5687) in den Räumen des Kaufmännischen Vereinshauses, Schulstr. 5

CHANUKAH-FEIER

Für angenehmste Unterhaltung ist Sorge getragen. — Herr Oberkantor **P. SPEKTOR** wird mit Chor und Musikbegleitung eigene Kompositionen in reichhaltigem Programm darbieten. Anfang 8 Uhr

TOMBOLA — (Für die Tombola frdl. zugedachte Spenden werden bei telefonischem Anruf abgeholt.)

tete um 1921 die Synagoge im ersten Stock des Hinterhauses ein. Vermutet wird, daß sich im Querbau zwischen Vorder- und Hinterhaus ein Ritualbad (Mikwa) befand. Die Gottesdienste in der Beth-Jehuda-Synagoge hielt Rabbiner Max Melamed. Seine Wohnung hatte er in der Leibnizstraße 21. Gottesdienste und Barmizwa fanden in den dreißiger Jahren regelmäßig statt. Im September 1935 wurde Simon Haber, König-Johann-Straße 13, ein „Sohn der Pflichten", im Juni 1936 Siegfried Rosenbaum, Waldstraße 41, und Norbert, der Bruder von Simon Haber, im September 1937. Besonders zu hohen jüdischen Festen und Wohltätigkeitsveranstaltungen versammelten sich viele Gläubige in der Beth-Jehuda-Synagoge. Die Reichspogromnacht brachte mit der verordneten Schließung aller Synagogen in der Stadt auch das Ende für die Beth-Jehuda-Synagoge. Nach Flucht und Tod von Louise Ariowitsch in Paris 1939 baute ihr Sohn Max das Wohnhaus in der Färberstraße 11 zu einem Altersheim um. Im Hinterhaus wurde ein jüdisches Pflegeheim eingerichtet. Nach der Deportation der letzten pflegebedürftigen Personen 1943 wurden die Heime geschlossen. Die Familie Ariowitsch ließ auch im Erdgeschoß des von ihr gestifteten „Sächsischen Israelitischen Altersheims", Auenstraße 14, einen Betraum integrieren. Er war mit eindrucksvollen Wandmalereien, u. a. einer Ansicht Jerusalems, der Klagemauer und der Tore der Stadt geschmückt. Den ersten Gottesdienst hielt am 17. 5. 1931 Rabbiner David Feldmann von der Ahawas-Thora-Synagoge. An den regelmäßig stattfindenden Gottesdiensten konnten auch Bürger aus der Nachbarschaft teilnehmen.

So gab es im Waldstraßenviertel fünf Synagogen bzw. Beträume. Der Ahawas Thora Verein unterhielt nicht nur die Synagoge in der Färberstraße 4–6, sondern auch eine Religionsschule. Seit 1919 bestand die Talmud Thora des Vereins „Ahawas Thora", Färberstraße 4–6, Direktor war Rabbiner David Feldmann. Im Januar 1926 besuchten etwa zweihundertfünfzig Kinder diese orthodoxe Religionsschule. Hier lehrten sieben Lehrer, darunter Juda Potok, Humboldtstraße 16. Der jüdische Religionsunterricht ab dem sechsten Lebensjahr fand für die Schüler der städtischen Schulen am Nachmittag statt. Die Unterhaltung der Religionsschulen oblag seit den zwanziger Jahren der Gemeinde. Entsprechend der konfessionellen Ausrichtung gab es in Leipzig die Religionsschule I, liberale Richtung, unter Leitung von Rabbiner Dr. Felix Goldmann, König-Johann-Straße 17, und die Religionsschule II, orthodoxe Richtung, unter Leitung von Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach mit Sitz in der Höheren Israelitischen Schule, Gustav-Adolf-Straße 7. In der Religionsschule II wirkten u. a. die im Waldstraßenviertel ansässigen Religionslehrer Dr. Jacob Kohn, Wettiner Straße 10, Ignatz Löwy/Löwi, Waldstraße 41, und Isidor Werczberger, Wettiner Straße 32. Durch die zusätzliche Belastung für die Kinder lag die Beteiligung 1932 bei etwa fünfzig Prozent und in den höheren

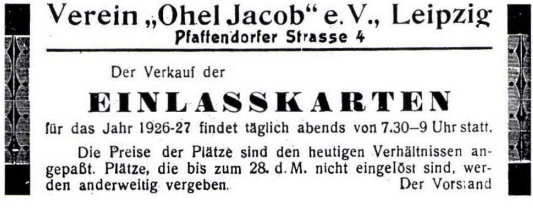


Synagoge Beth Jehuda
Färberstrasse 11

Die Vermietung von Plätzen für das Jahr 1928/29 (5689) findet von jetzt ab in der Synagoge täglich statt.

Den bisherigen Platzinhabern bleiben ihre Plätze bis zum 5. September reserviert; über die Karten, die bis dahin nicht abgeholt sind, wird dann ohne weiteres anderweitig verfügt. – Für würdige Chasonim ist gesorgt.

Der Vorstand



Verein „Ohel Jacob" e. V., Leipzig
Pfaffendorfer Strasse 4

Der Verkauf der

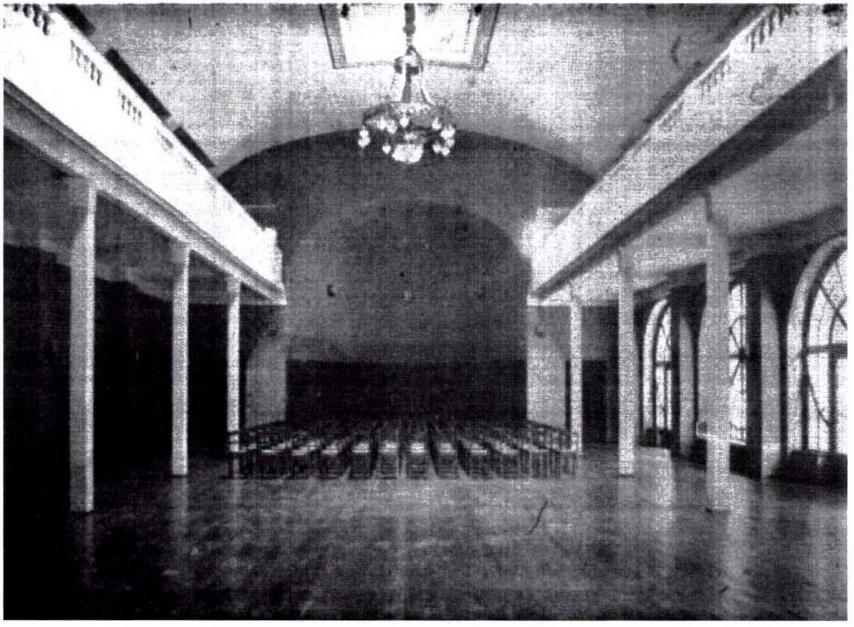
EINLASSKARTEN

für das Jahr 1926-27 findet täglich abends von 7.30–9 Uhr statt.

Die Preise der Plätze sind den heutigen Verhältnissen angepaßt. Plätze, die bis zum 28. d. M. nicht eingelöst sind, werden anderweitig vergeben. Der Vorstand



Ansicht der ehemaligen Carlebachschule. In ihren Räumen befindet sich heute die Deutsche Zentralbücherei für Blinde (Foto 1996).



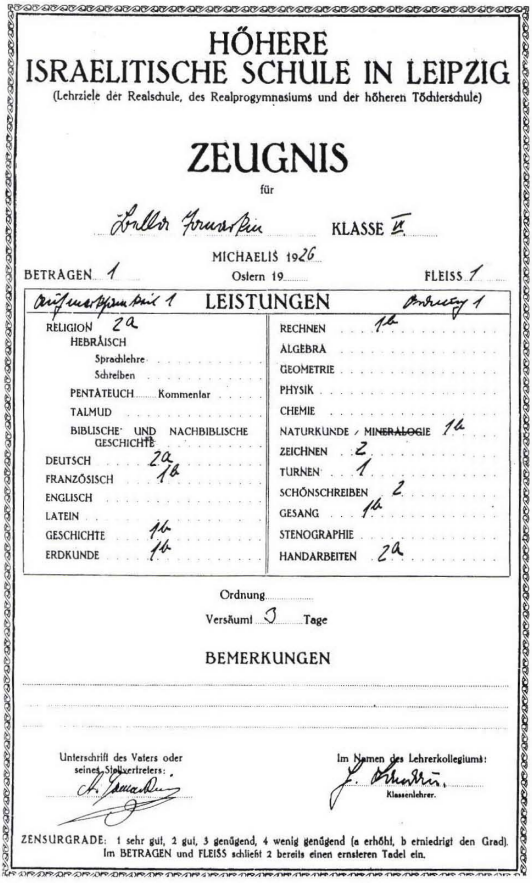
Die Aula der Höheren Israelitischen Schule zu Leipzig, Gustav-Adolf-Straße 7, um 1913 (im zweiten Weltkrieg zerstört)

Klassen bei etwa zehn Prozent. Schon im Februar 1924 sprach Rabbiner Dr. Goldmann auf einem Elternabend über die Probleme des Religionsunterrichts. Dabei kamen die sozialen und materiellen Probleme der Lehrer zur Sprache sowie die mangelhafte Teilnahme und die fehlende Zeit zum Erlernen der hebräischen Sprache im Unterricht. Besonders der Religionslehrer Max Graf, der Prediger Ludwig und das Ehepaar Soloweetschik betonten die religiöse und moralische Bedeutung des Unterrichts. Lehrgegenstand waren Texte aus Thora und Bibel sowie jüdische Geschichte. Im Religionsunterricht in der Färberstraße wurde deutsch und jiddisch gesprochen, und die halbjährlichen Zeugnisse der Religionsschule des Vereins „Ahawas Thora" waren, wie Simson Jacob Kreutner schreibt, in hebräischer und deutscher Sprache abgefaßt. Durch regelmäßige thematische Elternversammlungen suchte Rabbiner David Feldmann Unterschiede und Spannungen, resultierend aus territorialer Herkunft und diversen religiösen Strömungen, abzubauen.

Je nach Auffassungen und finanziellen Möglichkeiten der Eltern besuchten die jüdischen Kinder des Waldstraßenviertels verschiedene allgemeinbildende Schulen. Die Eltern waren bestrebt, die beste Möglichkeit zur Ausbildung ihrer Kinder zu finden. Viele arm aus Osteuropa nach Leipzig gekommene Familien sahen in einer guten Schulbildung ihrer Kinder die wichtigste Voraussetzung zum Aufbau einer sicheren Existenz.

Ostern 1912 nahm die Höhere Israelitische Schule zu Leipzig den Schulbetrieb „mit den Lehrzielen der Realschule, des Realprogymnasiums und der Höheren Töchterschule" auf. Bis zur Einweihung des neu erbauten Schulgebäudes in der Gustav-Adolf-Straße 7 am 25. 6. 1913 gingen die Mädchen in der Humboldtstraße 14 zur Schule, und für die Jungen fand der Unterricht in den Räumen des Vereins „Volkswohl", Löhrstraße 7, statt. Schon im ersten Jahr besuchten 203 Knaben und 73 Mädchen die neue Schule.

Das Grundstück Gustav-Adolf-Straße 7 hatte der „Israelitische Schulverein“ unter Vorsitz des Verlagsbuchhändlers Dr. Rudolf Schick erworben. Dr. Schick wohnte 1912 in der Funkenburgstraße 10/pt. Nach den Plänen der Architekten Rauh und Karl Feistel, Poniatowskistraße 3/II, wurde auf dem Grundstück ein Gebäudekomplex errichtet, der den modernsten schulischen Anforderungen entsprach, u. a. mit einem Physik- und Chemiezimmer mit aufsteigender Bestuhlung und einem Zeichensaal mit Oberlicht. Im Hof befand sich das dreiseitig freistehende Turnhallen- bzw. Schulsaalgebäude mit Galerie und Nebenräumen. Initiator, Gründer und langjähriger Direktor der Schule war Dr. Ephraim Carlebach. Viele Hürden hatte er bis zur Eröffnung der „privaten Schulanstalt“ auf „konfessioneller Basis“ und auch später noch zu überwinden. Denn es waren, wie Dr. Carlebach im 1. Jahresbericht der Schule schreibt, nicht die „Kapitalkräftigsten“, die sich für diese Institution einsetzten. Im Jahre 1911 genehmigte die sächsische Schulbehörde zwar das Projekt, finanzielle Zuwendungen erhielt die Schule jedoch nicht, obwohl das Land Sachsen andere konfessionelle Schulen unterstützte und eine allgemeine Schulpflicht bestand. In der Elternschaft polarisierten sich zwei Meinungen über die Schule. Die einen verwiesen auf die Vielzahl guter Schulen in der Stadt, die anderen meinten, die öffentlichen Schulen seien nicht in der Lage, ihre Kinder in „unentwegter Treue zur Väterreligion“ zu erziehen. 1925 hoben jüdische Mitglieder des Lehrerkollegiums hervor, daß die Schule eine „Pflanzstätte jüdischer Kultur“ sei, entfernt von jeder Assimilation und Ghettobildung. Die Schule bot erstmals in Leipzig Kindern und Eltern die Möglichkeit, den Sabbat gemeinsam zu feiern, denn er war schulfrei. Religionsgesetzlich war am Sabbat Schreiben und Handarbeiten verboten. Dr. Carlebach vertrat im jahrelang andauernden Streit um die Schule die Meinung: „Man kann ein guter Jude sein und die Notwendigkeit einer jüdischen Schule bestreiten.“ Nicht wenige wohlhabende Leipziger Juden unter-



HÖHERE
ISRAELITISCHE SCHULE IN LEIPZIG
(Lehrziele der Realschule, des Realprogymnasiums und der höheren Töchterschule)

ZEUGNIS
für

Isabella Tomarkin KLASSE IV

MICHAELIS 1926
BETRAGEN 1 Ostern 19 FLEISS 1

LEISTUNGEN

RELIGION	2a	RECHNEN	1b
HEBRÄISCH		ALGEBRA	
Sprachlehre		GEOMETRIE	
Schreiben		PHYSIK	
PENTATEUCH Kommentar		CHEMIE	
TALMUD		NATURKUNDE / MINERALOGIE	1a
BIBLISCHE UND NACHBIBLISCHE GESCHICHTE		ZEICHNEN	2
DEUTSCH	2a	TURNEN	1
FRANZÖSISCH	1b	SCHÖNSCHREIBEN	2
ENGLISCH		GESANG	1a
LATEIN		STENOGRAPHIE	
GESCHICHTE	1b	HANDARBEITEN	2a
ERDKUNDE	1b		

Ordnung
Versäumt 3 Tage

BEMERKUNGEN

Unterschrift des Vaters oder seines Stellvertreters:

Im Namen des Lehrerkollegiums:
Klassenlehrer.

ZENSURGRADE: 1 sehr gut, 2 gut, 3 genügend, 4 wenig genügend (a erhöht, b erniedrigt den Grad). Im BETRAGEN und FLEISS schließt 2 bereits einen ernsteren Tadel ein.

Der auf dem Zeugnis ausgedruckte Fächerkatalog weist die Höhere Israelitische Schule als eine moderne Bildungseinrichtung aus. Zeugnis von Bella Tomarkin.

stützten die Höhere Israelitische Schule finanziell, schickten ihre eigenen Kinder jedoch auf andere Schulen. Dr. Ephraim Carlebach lag an einer jüdischen Erziehung, die das jüdisch-religiöse Zusammengehörigkeitsgefühl stärkte und mit einer modernen Bildung verband, die sich, wie es anläßlich seiner fünfundzwanzigjährigen Amtstätigkeit im „Leipziger jüdischen Familienblatt" heißt, „die harmonische Vereinigung gründlicher moderner Bildung mit religiöser Wissenschaft zum Ziele setzte". Die Übernahme der Deutsch- und Geschichtslesebücher von Prof. Hugo Gaudig, dem Direktor der 2. Höheren Schule für Mädchen in Leipzig, seit der Eröffnung der Höheren Israelitischen Schule sind dafür ein Indiz. Bei Prof. Hugo Gaudig hatte Dr. phil. David Carlebach, der jüngere Bruder von Dr. Ephraim Carlebach, im Schuljahr 1911/12 hospitiert, und im 1. Jahresbericht der Höheren Israelitischen Schule 1912/13 ist er mit einem wissenschaftlichen Beitrag über die „Selbsttätigkeit der Schüler im jüdischen Religionsunterricht" vertreten, deren Gegenstand die Diskussion um die Übernahme der Methodik Prof. Gaudigs ist. Die allgemeinen Lehrfächer an der einzigen jüdischen Schule Leipzigs waren behördlich vorgeschrieben.
An der Schule unterrichteten jüdische und nichtjüdische Lehrer. Kopfbedeckung trugen die jüdischen Lehrer nur im Religionsunterricht. Zu den ersten Lehrkräften 1912 gehörte neben Dr. Ephraim Carlebach sein Bruder Hartwig. Vom Lehrerinnenseminar unter Leitung von Prof. Gaudig kam Elsa Herrmann, die ältere Schwester der späteren Studienrätin an der Gaudigschule, Gertrud Herrmann. Von der Talmud Thora Religionsschule, der bisherigen Wirkungsstätte von Dr. Ephraim Carlebach, wechselten mit ihm zur Höheren Israelitischen Schule Dr. Jakob Kohn und Dr. Sally Rabinowitz, der in Leipzig Romanistik studiert hatte. Die Schule entwickelte sich schnell zu einer der bedeutendsten jüdischen Realschulen Deutschlands, und auch bei den sächsischen Schulbehörden fand ihre pädagogische Arbeit zunehmend Anerkennung. Unter den Schülern des 1. Schuljahrs 1912/13 waren Siegmund Lehrfreund, dessen Familie damals noch in der Menckestraße wohnte (später König-Johann-Straße 21), und Simon Goldrei, Gustav-Adolf-Straße 34. Siegmund Lehrfreund übte später verschiedene Funktionen im Sportverein „Bar Kochba" e. V. aus. Simon Goldrei wurde 1913 für gute schulische Leistungen belobigt; später heiratete er Hanna, die Tochter des Schulgründers. Unter den ersten Schülerinnen waren Rosa Sachsmann, König-Johann-Straße 14, und Sophie Cassel, Waldstraße 57. Beide, schon als Kinder musisch ambitioniert, trugen auch später zum jüdischen Kulturleben bei. Überliefert ist, daß Rosa Sachsmann auf der Vorfeier des Geburtstags König Friedrich August III. von Sachsen im Mai 1912 ein Gedicht rezitierte. Zur Ausgestaltung der Sedanfeier am 2. 9. 1912 trug Sophie Cassel mit dem Gedicht „Krieg und Frieden" bei. Die Anlässe für die Feiern in der Höheren Israelitischen Schule im ersten Schuljahr ihres Bestehens belegen die Integration der jüdischen Schüler in die deutsche Gesellschaft. Sophie Cassel, die Tochter des Rauchwarenhändlers Josef Abraham Cassel, war – nach einem sozialpsychologisch ausgerichteten Studium und anschließender Promotion 1925 in Leipzig – in ihrer Heimatstadt als Redakteurin an einer nichtjüdischen Zeitung tätig. 1933 arbeitslos geworden, verdiente die 1898 Geborene ihren Lebensunterhalt u. a. als Rezitatorin in Veranstaltungen des jüdischen Kulturbunds.
Immer wieder geriet die Schule in prekäre finanzielle Situationen. Besonders gefährdet war sie im Frühjahr 1926, als sie rund achthundert Schüler hatte. Zu dieser Zeit kursierte sogar das Gerücht, das Schulgebäude sei bereits verkauft worden. Damals kämpften nicht nur der „Israelitische Schulverein", sondern auch jüdische Organisationen und Privatpersonen, wie Dr. Oskar Dzialowski, Mitglied der Jüdischen Volkspartei und Vorsitzender der

Ortsgruppe „Agudas Jisroel“, für die Erhaltung der Schule. Im Jahre 1931 mußten die Lehrer wegen fehlender finanzieller Mittel im Ratensystem entlohnt werden. Als die Gemeinde 1931 die Mittel für die Schule für das Jahr 1932 von 8000 RM auf 6750 RM herabsetzte, konstituierte sich zur Unterstützung der Schule der „Verein ehemaliger Schüler der Höheren Israelitischen Schule“. Er bemühte sich darum, die Schule durch Spenden zu unterstützen.

Die Schule versuchte immer, die jüdische Öffentlichkeit für ihre Arbeit zu interessieren. So wurden die überdurchschnittlich guten Prüfungsergebnisse der Schulabschlüsse regelmäßig in jüdischen Zeitungen veröffentlicht. Die Prüfungen fanden übrigens immer in Anwesenheit eines sächsischen Beamten statt.



Prof. Dr. Alfred Menzel (1883–1959), nichtjüdischer Lehrer an der Höheren Israelitischen Schule, beim Schulsportfest auf dem Bar-Kochba-Platz an der Dübener Landstraße, um 1936

Die Lehrer hielten unentgeltlich Vorträge und organisierten Kulturveranstaltungen, deren Erlös der Schule zugute kam. Besonders aktiv war dabei der nichtjüdische Lehrer der Carlebachschule Prof. Dr. Alfred Menzel (1885–1959). Er war von 1922 bis 1939 Lehrer an der Höheren Israelitischen Schule in Leipzig. Vor und während des ersten Weltkriegs begann der Freidenker und Sozialdemokrat seine akademische Laufbahn an der Universität Kiel, wo er 1917 zum Titularprofessor und 1919 zum außerordentlichen Professor berufen wurde. Als sachkundiger und lebendig Vortragender war Prof. Menzel schon in den zwanziger Jahren im jüdischen Vereinsleben ein gerngesehener Gast, besonders in der jüdischen Gesellschaft zur Pflege der Kunst und Literatur vermittelte er sein vielseitiges Wissen beispielsweise zu Spinoza, Nietzsche oder Schopenhauer. Von 1939 bis zur Verhaftung 1944 – gleichzeitig mit seiner Ehefrau – wegen Staatsfeindlichkeit, Beleidigung des Führers, Abhören feindlicher Sender, Defaitismus und Zersetzung der Wehrkraft war er Lehrer an der Berthold'schen Unterrichtsanstalt in Leipzig. Nach 1945 bis zu seiner Emeritierung 1953 übte er u. a. die Funktion eines Prodekans der Pädagogischen Fakultät der Universität Leipzig aus. Er lehrte Geschichte der Didaktik und führte neben Ernst Bloch Lehrveranstaltungen zur Geschichte der griechischen und indischen Philosophie durch. Viele seiner einstigen Schüler nennen den Freidenker und Sozialisten Alfred Menzel noch heute ihren Lieblingslehrer. Er galt ihnen als Verkörperung eines guten Deutschen.

Einen breiten Raum im Schulleben nahm dank der Fähigkeiten und Initiative einiger Lehrer die musische Erziehung ein. Besonders festlich gestaltet wurde die jährliche Zeugnisübergabe in der Aula der Schule. Die Feste und Feiern gestaltete u. a. das Schulorchester



Paul Niederland (3), von 1924 bis 1938 Musiklehrer an der Höheren Israelitischen Schule, im Kreis der Lehrer Prof. Menzel, Mathematik (2), Simche Friedmann, Hebräisch und Religion (5), Dr. Ernst Grünewald, Englisch (8), und der Schüler Moritz Zwick (1), Joseph Gindsberg (4), Manfred Freimann (6), Ralph Eisenberg (7) und ? Calmanowitz (9), um 1936



Eduard Wollheim, Zeichenlehrer an der Höheren Israelitischen Schule, mit den Schülerinnen (von rechts) Bertel Knoblauch, heute in London, Lina Nebenzahl, Mali ?, Liesel ?, Minna Igelfeld, heute in London, und Rosel Altmann, heute Shoshana Stobezki, Tel-Aviv

unter Leitung des Musiklehrers Paul Niederland. Von 1924 bis 1938 unterrichtete er an der Schule, in den dreißiger Jahren trat er auch in Veranstaltungen des jüdischen Kulturbunds als Sänger auf.

Eine wichtige Rolle in der musischen Gestaltung der außerunterrichtlichen Arbeit an der Schule spielte der Kantor der Gemeindesynagoge in der Gottschedstraße, Max Jaffe. Das künstlerische Niveau seiner Tätigkeit ist nicht mehr nachweisbar; der Erinnerungs- und Bildungswert war aber offensichtlich hoch und das Engagement der Schüler ebenso, so daß Schulaufgaben und Freizeitgestaltung miteinander verschmolzen. Die künstlerischen Talente des Zeichenlehrers Eduard Wollheim reichten aber wohl sichtbar über die üblichen Fähigkeiten eines Zeichenlehrers hinaus. Sein Pastell des langjährigen Oberkantors Nathan Wilkomirski an der Ez-Chaim-Synagoge ist dafür ein beredtes Zeugnis.

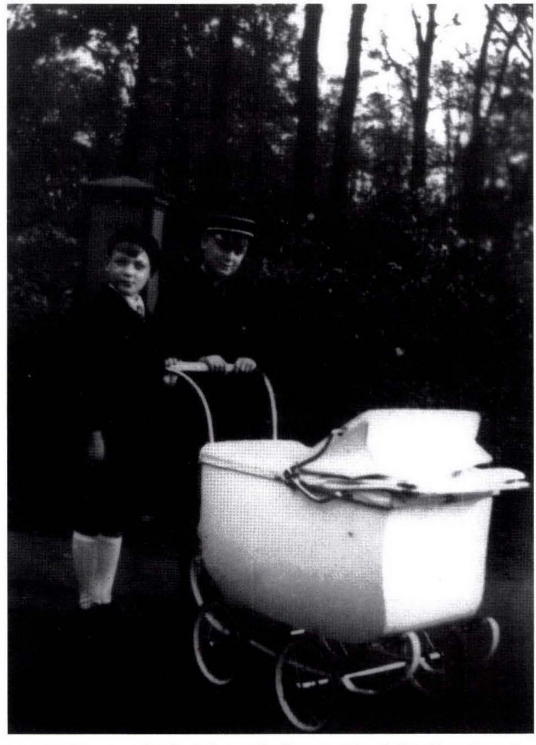
Sport, Spiel und gemeinsame Ausflüge brachten Entspannung, Erholung und bleibende Erinnerungen. Wie damals an den meisten höheren Schulen üblich, trugen auch die Schüler der Höheren Israelitischen Schule stolz ihre schokoladenbraune Schülermütze mit Silberstreifen. Sie symbolisierte Zusammengehörigkeitsgefühl und Stolz auf die jeweilige Schule und wurde auch gern in der Freizeit getragen.

Die Namen vieler Lehrer der Carlebachschule sind auch heute noch lebendig in der Erinnerung der letzten an der Höheren Israelitischen Schule ausgebildeten Schülergeneration, und zahlreiche Klassenfotos werden als letzte Andenken an die Leipziger Zeit über den ganzen Globus verstreut aufbewahrt.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten veränderte die Situation an der jüdischen Schule sehr schnell. 1933 hatte sie acht Volksschul- und sechs höhere Klassen mit je etwa 350 Schülern sowie 30 Lehrkräfte. Durch Zuwendungen an die Schule konnten in diesem Jahr neue Volksschulklassen, deren Besuch unentgeltlich war, eingerichtet werden. Die verstärkte antisemitische Hetze an öffentlichen und auch privaten Schulen ließ die Schülerzahlen zwischen 1933 und 1936 in den Volksschulklassen von 343 auf 651 und in denen der höheren Schule von 373 auf 438 ansteigen. Ab 1936 war sie eine „Vollanstalt", das heißt, sie durfte

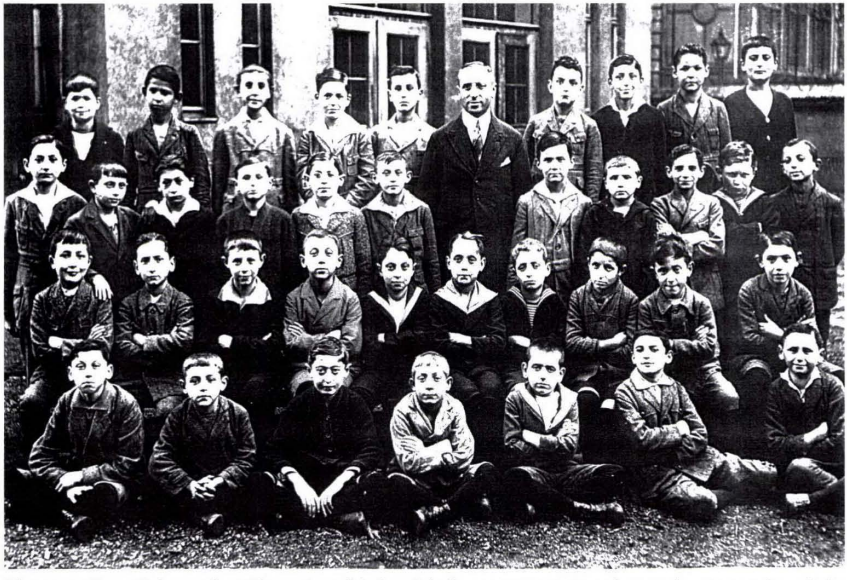


Beim Turnunterricht im Hof der Höheren Israelitischen Schule, um 1927; von links Jetty Schmulewitz, heute in England, Anna Hausmann, heute in Israel, Leni Schächter, Gustav-Adolf-Straße 38, heute Lillian Kormes, New York, Ruth Loinger, heute in Paris, unbekannt, Ruth Rissmark, Funkenburgstraße 4, heute in England, unbekannt, Erna Riess, Ranstädter Steinweg 49, heute in Israel, unbekannt, unbekannt



Manfred Samson (rechts), Gottschedstraße 28, mit Schülermütze der Höheren Israelitischen Schule beim Spaziergang durchs Rosental

Schüler zum Abitur führen. Veränderungen in der Schülerschaft, antisemitischer Druck, die Notwendigkeit, praktische Berufe zu erlernen, und die Vorbereitung der Auswanderung veränderten ab 1933 die Bildungsinhalte. Dr. Ephraim Carlebach regte als Leiter einer Tagung jüdischer Schulen Deutschlands im Dezember 1933 an, Erdkunde zu Volks- und Palästinakunde auszubauen. Für nötig hielt er die Behandlung jüdischer Stoffe im Deutschunterricht, Unterricht in Papp-, Holz- und Metallarbeiten, mehr Übungen in den naturwissenschaftlichen Fächern und den Ausbau des Hebräischunterrichts. Heimatkunde sollte das deutsche und jüdische Heimaterlebnis stärken und auf die „bewußte Erkenntnis des Judentums vorbereiten". Die staatlichen Richtlinien zur Aufstellung von Lehrplänen an jüdischen Volksschulen vom Januar 1934 orientierten auf Auswanderung und Handwerksberufe. Statt vier durften sechs Religions- und Hebräischstunden pro Woche erteilt werden, englische Sprachkenntnisse, Wissen über die Lebensumstände in anderen Ländern, Wirtschafts- und Handelsgeographie konnten vermittelt werden. Diese Fächer wurden im Dritten Reich an nichtjüdischen Schulen kaum behandelt, an jüdischen wurden sie geduldet, da sie der Auswanderung dienten. Am Ende des Schuljahrs 1934/35 trat der langjährige Direktor Dr. Ephraim Carlebach aus Gesundheitsgründen zurück. In der Erinnerung von Helga Dresner, heute Ehlert, Berlin, ist der Treppenaufgang in der Schule ohne den warmherzigen Mann, der seine Schüler dort jeden Morgen begrüßte, nicht vorstellbar. In einem Festakt, die Verdienste Carlebachs würdigend, erhielt die Höhere Israelitische Schule am 24. 3. 1935 offiziell den Namen „Ephraim-Carlebach-Schule".

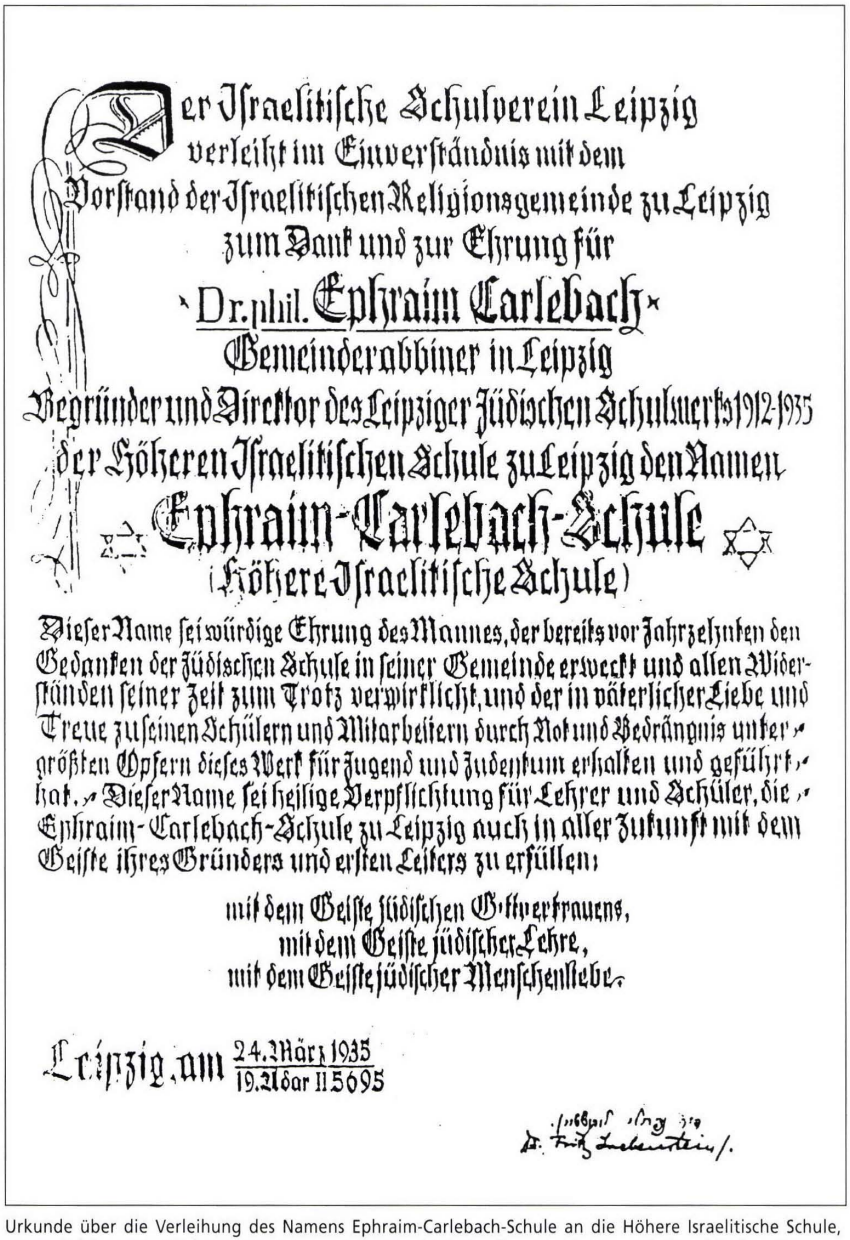


Klasse von Herrn Kahn an der Höheren Israelitischen Schule, um 1923/24. Von oben nach unten und von links nach rechts, 1. Reihe: unbekannt, Benzion Suhl, ? Wassermann, Harry Rimalower, unbekannt, ? Alkan, Leo Friedmann, Hermann Schaya, Lonja Magat; 2. Reihe: unbekannt, Samuel Karger, Harry Brook, unbekannt, Martin Einmann, Dati Carlebach, Manne Grau, Isi Reiter, unbekannt, unbekannt, ? Kohn; 3. Reihe: ? Kniewich, unbekannt, Gaggi Kohn, ? Birnbaum, Isi Felber, ? Gorezki, ? Dzialowski, drei unbekannte Jungen; 4. Reihe: Heini Sternheim, Alfons Heller, Jakob Flaschmann, Heini Hepner, Isi Zimmer, ? Neufeld



Mädchenklasse der Höheren Israelitischen Schule mit ihrer Lehrerin Hanna Carlebach (1), um 1927; 2 unbekannt, 3 Ruth Jaffe, 4 Bertel Knoblauch, 5 Ruth Feinstein, 6 Lilli Barth, 7 Mary ?, 8 Liesel ?, 9 Rosel Altmann, 10 Hanni Mansbach, 11 Mali, 12 Minna Igelfeld, 13 Lina Nebenzahl, 14 Agnes Sobolski, 15 Dina Wilkomirski

Neuer Direktor wurde Studienrat i. R. Dr. Siegfried Weikersheimer, Thomasiusstraße 28 bzw. Jacobstraße 6. Der einstige bayrische Staatsbürger hatte nach einem Studium in München 1914 in Würzburg promoviert. Viele Lehrer konnten Leipzig bis zum Ausbruch des zweiten Weltkriegs noch verlassen, so der Englischlehrer Dr. Ernst Grünewald, der zu Anfang der neunziger Jahre in New York verstarb. Nach Palästina flohen der Chemielehrer Dr. Ferdinand Oppenheimer und der junge Religionslehrer Dr. Josef Burg. Letzterer war ab 1949 Mitglied der Knesset und von 1951 bis 1984 in verschiedenen Ressorts Minister in einigen Regierungen Israels. Gegenwärtig ist er Ehrenpräsident von „Yad Vashem", der Erinnerungsstätte der Märtyrer und Helden des Holocausts, bei dem auch sein Kollege, der Religionslehrer Ignatz Löwy/Löwi, ehemals Waldstraße 41, umkam.
Vor 1933 war es völlig normal, daß nicht alle jüdischen Kinder des Viertels die Höhere Israelitische Schule, die auch Volksschulklassen hatte, besuchten. In die 40. Volksschule in der Elsässer Straße, die „blaue Schule", die für das Viertel zuständig war, gingen jüdische Kinder gemeinsam mit ihren nichtjüdischen Altersgenossen. Das Miteinander von jüdischen und nichtjüdischen Kindern war in der „blauen Schule" bis 1933 fast spannungslos, und viele der nun „arischen" Kinder erfuhren erst zu diesem Zeitpunkt vom „Unterschied". Besonders auf Integration und teilweise auch auf Assimilation bedachte Eltern schickten ihre Kinder auf städtische Schulen. Wohlhabende konnten ihren Kindern den Besuch von Privatschulen mit kleinen Klassen und meist engen Beziehungen zwischen Schülern und Lehrern ermöglichen. Vor allem jüdische Mädchen des Mittelstands aus dem Waldstraßenviertel besuchten die private Dr. Smitt'sche Töchterschule, Jacobstraße 2, eine Privatschule. Von 1919 bis 1928 war z. B. Sidy Bienenstock Schülerin der in zwei Etagen des Wohnhauses an der Ecke Jacobstraße/Ranstädter Steinweg untergebrachten Schule. Einige Jahre später besuchte Hella Eidinger, heute Ora Harris, Gustav-Adolf-Straße 38,



Der Israelitische Schulverein Leipzig
verleiht im Einverständnis mit dem
Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig
zum Dank und zur Ehrung für
Dr. phil. Ephraim Carlebach
Gemeinderabbiner in Leipzig
Begründer und Direktor des Leipziger Jüdischen Schulwerks 1912-1935
der Höheren Israelitischen Schule zu Leipzig den Namen
Ephraim-Carlebach-Schule
(Höhere Israelitische Schule)

Dieser Name sei würdige Ehrung des Mannes, der bereits vor Jahrzehnten den Gedanken der jüdischen Schule in seiner Gemeinde erweckt und allen Widerständen seiner Zeit zum Trotz verwirklicht, und der in väterlicher Liebe und Treue zu seinen Schülern und Mitarbeitern durch Not und Bedrängnis unter größten Opfern dieses Werk für Jugend und Judentum erhalten und geführt hat. Dieser Name sei heilige Verpflichtung für Lehrer und Schüler, die Ephraim-Carlebach-Schule zu Leipzig auch in aller Zukunft mit dem Geiste ihres Gründers und ersten Leiters zu erfüllen:

mit dem Geiste jüdischen Gottvertrauens,
mit dem Geiste jüdischer Lehre,
mit dem Geiste jüdischer Menschenliebe.

Leipzig, am 24. März 1935
19. Adar II 5695

Dr. Fritz Loebenstein

Urkunde über die Verleihung des Namens Ephraim-Carlebach-Schule an die Höhere Israelitische Schule, unterschrieben von Kinderarzt Dr. Fritz Loebenstein, 1935 Vorsitzender des Israelitischen Schulvereins



Erste Klasse (1924) der 40. Volksschule. Der Klassenlehrer Willy Werner unterrichtete nichtjüdische und jüdische Kinder gemeinsam. Bekannt sind die Namen der jüdischen Kinder Senta Dangeleit (1), Rosentalgasse 2, Lisa Wydra (2), Frankfurter Straße 10, der Zwillinge Simon (3) und Lazar (4) Ostrogurski, Auenstraße 26, und der nichtjüdischen Klassenkameraden Elfriede Künne (5), Ranstädter Steinweg, Herbert Mertz (6), Frankfurter Straße 4, Gerhard Bähr (7), Auenstraße 39, Herbert Päßler (8), Funkenburgstraße 8 und Heinz Fleischer (9), Waldstraße 67, Sohn des bekannten Leipziger Operntenors der zwanziger und dreißiger Jahre Hanns Fleischer

diese bis zur mittleren Reife führende Schule. In den unteren Klassen der Dr. Smitt'schen Töchterschule wurden in den zwanziger Jahren auch Knaben aufgenommen, z. B. Heinz Stern, Frankfurter Straße 5, und Alfred Maletzki, Fregestraße 32. Heinz Stern wechselte von der Dr. Smitt'schen Töchterschule nach den vier Grundschuljahren an das König-Albert-Gymnasium, Parthenstraße 1, mußte es nach dem Tode seines Vaters aber aus finanziellen Gründen verlassen. Dies waren vor 1933 völlig normale Schulkarrieren.

Der gemeinsame Schulbesuch jüdischer und nichtjüdischer Kinder führte trotz des lebensbedrohenden Antisemitismus in der Zeit des Nationalsozialismus zu lebenslangen Freundschaften. 1993 traf sich Ora Harris in Leipzig mit dreien ihrer nichtjüdischen einstigen Klassenkameradinnen.

Jüdische Kinder aus dem Waldstraßenviertel gingen auch auf Privatschulen außerhalb des Viertels, z. B. auf die Dr. Schustersche Schule, Hallische Straße 30, die Teichmannsche Realschule, Universitätsstraße 26, die Büttnersche Schule, Georgstraße 2, heute Geschwister-Scholl-Straße, die Steybersche Schule, Nordstraße 38. Hanni Gutter verh. Vogelhut, Gustav-Adolf-Straße 34, besuchte die Servieresche Schule in der Sebastian-Bach-Straße 9 von 1920 bis 1928. Aus den USA kommend, weilte sie im Herbst 1993 auf Einladung der Stadt erstmals wieder in der Stadt ihrer Kindheit und Vertreibung.


Dr. Smitt'sche Töchterschule
Jacobstr. 2, am Rosental, Nähe Hauptbahnhof
10 klassige Lehrziele der höheren Mädchenschule
Obersekundareife — Prüfung für mittlere Reife
Werkunterricht, rhythmisches Turnen, Stenographie
Grundschulklassen ab 6. Lebensjahr. Aufnahme in alle Klassen jederzeit
Sprechstunden werktags 10—12 Uhr. Fernspr. 240 81
Direktor W. Kurth

Besonders viele jüdische Mädchen, die vor 1933 eine höhere

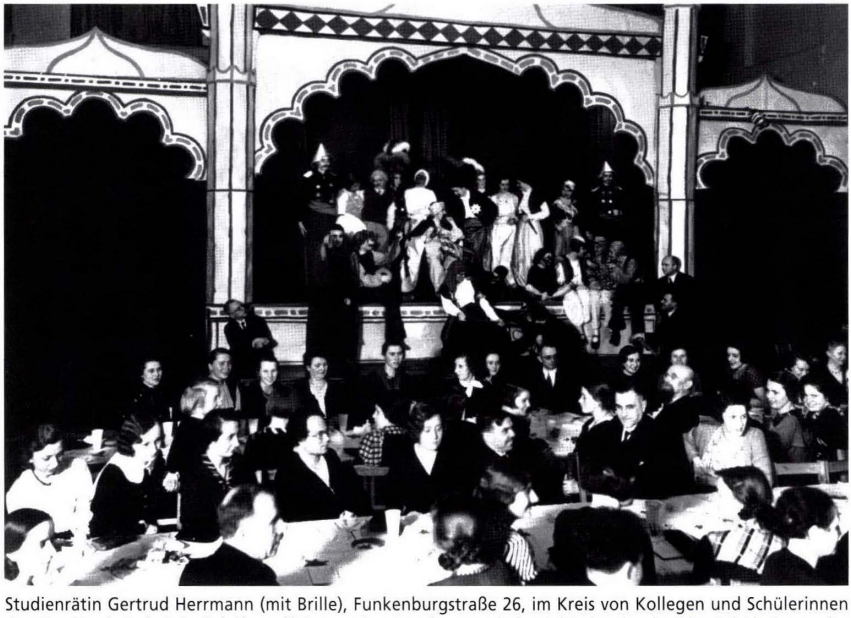


Das Foto von 1932 zeigt die 3. Klasse der 40. Volksschule, Elsässer Straße, mit den jüdischen Kindern Simon Haber (1), König-Johann-Straße 19, heute in New York, Nathan Nathansen (2), Gustav-Adolf-Straße 19, Edgar Schächter (3), Ranstädter Steinweg 33, Gerd Erlbaum (4), Funkenburgstraße 9, Bert Freimann (5), König-Johann-Straße 5, Leo Lenczner (6), Wettiner Straße 13, Wolfgang Soloweetschik (7), Funkenburgstraße 7, heute Dr. Sev Shilo, Israel

Schulbildung anstrebten, lernten in der 2. Städtischen Höheren Mädchenschule mit Studienanstalt (Lehrerinnenseminar). Durch eine breite Sprach- und und naturwissenschaftliche Ausbildung eröffnete die Schule in der Döllnitzer Straße 2 ihren Schülerinnen vielfältige Berufsmöglichkeiten. Seit Dezember 1927 trug sie den Namen ihres langjährigen Direktors, des Reformpädagogen Professor Hugo Gaudig, der 1923 verstarb. In der Gaudigschule, als fortschrittliche Reformschule über die Stadt hinaus bekannt, waren mehr als fünf Prozent der Schülerinnen Anfang der dreißiger Jahre Jüdinnen, darunter die Töchter vieler im Waldstraßenviertel ansässiger Familien. Genannt seien Ruth Rissmark, Funkenburgstraße 4, Rosa und Lilli Gold, Rosentalgasse 2, Elli Abugow, Gustav-Adolf-Straße 21, und Margarete Kleeblatt, Wettiner Straße 9. Im Schülerverzeichnis sind im Schuljahr 1931/32 u. a. Gerda Lederberger, Waldstraße 52, die heute in Tel Aviv lebt, und ihre Kusine Esther Lederberger, Auenstraße 16, verzeichnet. Im Schuljahr 1932/33 besuchte Hedda Deuel, Gottschedstraße 22, die Gaudigschule. Lateinunterricht erhielten sie und viele ihrer Mitschülerinnen von ihrer Großtante Gertrud Herrmann, Funkenburgstraße 26, der jüdischen Studienrätin an der Gaudigschule. Neben Latein unterrichtete Gertrud Herrmann Deutsch, Geschichte und Stenographie. Als Mitglied des Sächsischen Philologenverbands hatte sie eine Lehrberechtigung als Spielleiter erworben und trug so wesentlich zur Gestaltung von Schüleraufführungen bei. Neben dem Fächerkatalog war es die weltoffene und tolerante Atmosphäre der Gaudigschule, basierend auf der Einheit von Elternhaus und Schule – übrigens ein Buchtitel von Hugo Gaudig –, die jüdische Eltern ihre Kinder auf diese Schule schicken ließ. Prof. Gaudig war auf Integration unter dem Aspekt der Selbsttätigkeit seiner Schülerinnen bedacht. Dies betonte seine noch heute in der Stadt lebende, über neunzigjährige Tochter, Frau Rosemarie Gaudig-Sacke, einst selbst Schüle-



Jüdische Mädchen in der Klasse von Prof. Dr. Paul Krägelin an der Gaudigschule, Döllnitzer Straße 2, um 1931 auf dem Gelände des Schullandheims am Auensee. 1 Alice Rose, Poetenweg 47, 2 Helga Rabinowitz, Thomasiusstraße 23, 3 Erika Leikind, Funkenburgstraße 23, 4 Liane Kaufmann, Sedanstraße 8, 5 Anita Alexander, Richterstraße 2, 6 Sonja Sygmand, Gohliser Straße 1, 7 Edith Sternschuß, Montbéstraße 16



Studienrätin Gertrud Herrmann (mit Brille), Funkenburgstraße 26, im Kreis von Kollegen und Schülerinnen der Gaudigschule bei der Schüleraufführung des „Kupfernen Aladins" für die abgehenden Schülerinnen der Oberprima. Die Aufnahme entstand am 22. März 1933, wenige Wochen vor ihrer Entlassung aus „rassischen" Gründen, und ist ein Zeugnis letzter Normalität zwischen Juden und Nichtjuden.



Blick in die Aufenthaltsräume des 1930 neu bezogenen Domizils des Israelitischen Kindergartens in der Leibnizstraße 30

rin und Lehrerin an der Schule und in der Zeit des Nationalsozialismus für einige Jahre ins Konzentrationslager verschleppt, in einem Gespräch mit der Autorin 1994. Anläßlich der Feier zum 60. Geburtstag von Prof. Hugo Gaudig am 5. 12. 1920 überreichte der jüdische Rauchwarenhändler Berger im Namen der Elternschaft den finanziellen Grundstock der „Gaudigstiftung". So konnte der Förderverein der Gaudigschule gegen Ende der zwanziger Jahre am Auensee das Schullandheim Gustav-Esche-Straße 4 mieten.

Nach dem Erlaß des „Gesetzes gegen die Überfüllung von deutschen Schulen und Hochschulen" 1933 verließen immer mehr jüdische Schülerinnen die Schule, da an öffentlichen Schulen nur noch ein Anteil von 1,5 Prozent von „Nichtarieren" zugelassen war. Zu den Normalitäten gehörte bis Anfang der dreißiger Jahre, daß jüdische und nichtjüdische Mädchen aus dem Waldstraßenviertel freundschaftlich zusammen den Schulweg zurücklegten. So erinnert sich die ehemalige Gaudigschülerin Anneliese Klüser verh. Müller, Christianstraße 19, noch heute, wie sie sich vor dem Haus von Liane Kaufmann, Sedanstraße 8, trafen. Oft gesellte sich auch Erika Leikind, Funkenburgstraße 23, zu ihnen, und sie gingen gemeinsam über den Fregesteg durchs Rosental, gelangten über die Parthenbrücke zum Kickerlingsberg und an der Villa von Oberbürgermeister Dr. Karl Rothe vorbei zur Schule in der Döllnitzer Straße. Als Anneliese Klüser Ostern 1935 die Gaudigschule verließ, waren keine jüdischen Mädchen mehr in ihrer Klasse.

Besonders hoch war der Anteil jüdischer Jungen am dem Waldstraßenviertel am nächsten gelegenen König-Albert-Gymnasium, Parthenstraße 1. Das 1880 gegründete städtische humanistische Doppelgymnasium hatte einen sprachlich-geschichtlichen und einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zug. Albertiner waren in den Schuljahren 1931/32 und 1932/33 z. B. Simon Gutter, Gustav-Adolf-Straße 34, Benno Haber, König-Johann-Straße 13, Leo Gildingorin, Fregestraße 31, und Norbert Wydra, Frankfurter Straße 10. Auch Werner Lampel, der Sohn des Oberkantors der Synagoge in der Gottschedstraße, sowie die Söhne Peter, Herbert, Hans und Leopold von Dr. med. Deuel, dem Direktor der Inneren Abteilung des Eitingonkrankenhauses, besuchten das König-Albert-Gymnasium.


Gedenket zu den Feiertagen
des Isr. Kindergartens, Auenstr. 42

der 46 Kindern tagsüber eine Heimstätte und Verpflegung gewährt, dessen Mittel aber so unzureichend sind, daß er den Betrieb schließen muß, wenn nicht größere Spenden gütiger Menschenfreunde ihm aus der Not helfen.

Sperden erbeten auf Postscheckkonto Leipzig 66998 oder an: H. Felsenstein Leibnizstr. 11 Rosa Schick Ferd. Rhodestr. 28 Frieda Liebergall Funkenburgstr. 15

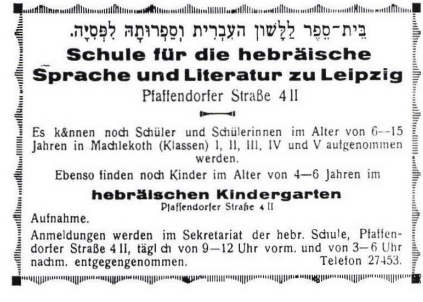
Leopold Deuel, der Deutschland verlassen konnte, lebt heute als Lehrer, Übersetzer und Herausgeber in New York. Zu seinen bedeutendsten Veröffentlichungen gehört die 1979 im Hanser Verlag erschienene Biographie Heinrich Schliemanns, die als „Wendepunkt in der Schliemann-Literatur"



Schüler des Nachmittagsunterrichts an der Schule für hebräische Sprache und Literatur „Techijja", um 1930, darunter Helene Zwick (1), Arjeh Baruch Galun (2) und Meta Daisy Haber (3); in der hinteren Reihe die Lehrkräfte Ephraim Derech und Klara Herling, rechts außen der Leiter der Schule, Dr. phil. Mojssch Woskin-Nahartabi

bezeichnet wird. Der Geist des bürgerlichen Humanismus, in der klassischen Antike wurzelnd, war das Credo des König-Albert-Gymnasiums und leuchtet auch durch Dr. Leo Deuels Schliemann-Biographie. Seine Mutter Emilie, Gottschedstraße 22, eine Tochter von Geheimrat Prof. Abraham Adler, war lange Schriftführerin im Elternausschuß des Gymnasiums. Relativ hoch war vor 1933 die Zahl der jüdischen Jungen aber auch in einigen anderen städtischen Schulen, so etwa in der Nikolaischule, Königstraße 30, der heutigen Goldschmidtstraße, der Thomasschule, Schreberstraße 9, und der Leibnizschule, Nordplatz 12. Letztere besuchten u. a. Simon Haber, König-Johann-Straße 13, und Wolfgang Soloweetschik, Funkenburgstraße 7, heute Dr. Sev Shilo, Israel. Mit seinen Eltern floh er Mitte der dreißiger Jahre nach Palästina und studierte später Medizin. 1952 promovierte Sev Shilo in Zürich und arbeitete als Augenarzt und Dozent an der Universität Tel Aviv. Lebenslang beschäftigte er sich mit der Evolution des Sehens. Zu diesem Thema veröffentlichte Harri Deutsch, auch ein ehemaliger jüdischer Bewohner Leipzigs, in seinem Verlag in Frankfurt am Main 1996 die Abhandlung „Vom Licht zur Sicht" von Dr. Shilo.

Das Schiller-Realgymnasium in der Frickestraße 12 verließ Horst Pergamenter aus der Sedanstraße 1 im Jahre 1932. Der verstärkt auftretende Antisemitismus veranlaßte seinen Vater, ihn auf die private Teichmannsche Realschule wechseln zu lassen. Der gemeinsame Unterricht von jüdischen und nichtjüdischen Kindern an städtischen


בֵּית־סֵפֶר לַלָּשׁוֹן הָעִבְרִית וְסִפְרוּתָהּ לְפַסִיָה.

Schule für die hebräische Sprache und Literatur zu Leipzig

Pfaffendorfer Straße 4 II

Es können noch Schüler und Schülerinnen im Alter von 6—15 Jahren in Machlekoth (Klassen) I, II, III, IV und V aufgenommen werden.

Ebenso finden noch Kinder im Alter von 4—6 Jahren im

hebräischen Kindergarten

Pfaffendorfer Straße 4 II

Aufnahme.

Anmeldungen werden im Sekretariat der hebr. Schule, Pfaffendorfer Straße 4 II, täglich von 9—12 Uhr vorm. und von 3—6 Uhr nachm. entgegengenommen. Telefon 27453.



Geburtstagsfeier der „höheren" Kindergartengruppe des hebräischen Kindergartens in der Wohnung von Manfred/Fredi Heller, Pfaffendorfer Straße 14, um 1927. Der Kindergarten und die Schule „Techijja" förderten das Zusammengehörigkeitsgefühl der jüdischen Kinder. Das Foto zeigt u. a. die Geburtstagsgäste 1 ? Haskel, 2 Hermann Riess, 3 Ari Kanner, 4 ? Hoffmann, 5 ? Haskel, 6 ? Dzialoszinsky, 7 Herrmann Dzialowski, 8 Manfred Berger, 9 Manfred Heller, 10 Abi Bernstein, 11 Moritz Zwick

Schulen brachte gemeinsame Lern- und Lebenserfahrungen, konfrontierte aber auch schon vor 1933 die jüdischen Schüler mit antisemitischen Tendenzen. Wohl wissend, daß vielen jüdischen Eltern die schulische Ausbildung ihrer Kinder wichtig war, riefen jüdische Organisationen 1931 die Eltern auf, sich an den Elternratswahlen an den städtischen Schulen zu beteiligen. Elternräte hatten nicht nur Einfluß auf Fragen der Lehrmittelfreiheit, der Schulspeisung, des Schulgelds, der Schulgärten usw., sondern prägten auch den „Geist" der Schule mit und boten so die Möglichkeit, sich gegen die antisemitische Volksverhetzung zu wehren.

Als eine der erste sozialen Einrichtungen im Waldstraßenviertel eröffnete am 12. Januar 1915 der Israelitische Kindergarten, aus der Not in der Kriegszeit geboren, getragen durch das soziale Engagement von Bettina Brenner, Gustav-Adolf-Straße 19, und Helene und Rosa Felsenstein, Leibnizstraße 11. In einer leeren Wohnung, die die Familie Kroch in ihrem Haus in der Rosentalgasse 2 zur Verfügung stellte, konnten Kinder unter sachkundiger Aufsicht den Tag verbringen. Nach einem Interregnum für ein knappes Jahr im Erdgeschoß der Jacobstraße 6 zog der Israelitische Kindergarten 1916 in drei Räume im 1. Stock des Hofgebäudes in der Auenstraße 42 ein. Im Garten des von der Stadt angemieteten Nachbargrundstücks konnten die Kinder ab Sommer 1920 spielen. Gesunde Ernährung (auch mit Lebertran), ein zweistündiger Mittagsschlaf, Zähneputzen, donnerstags ein

Gang in die Badewanne, ein wöchentlicher kostenloser Arztbesuch im Kindergarten durch Dr. Pascal Deuel und den Zahnarzt Dr. Hans Scherbel bildeten den äußeren Rahmen des Kindergartenalltags. 1926 besuchten fünfzig Kinder zwischen zwei und sieben Jahren, deren Mütter den Unterhalt der Familie verdienten, diese wichtige soziale Einrichtung. Spenden ermöglichten die Unterhaltung des Kindergartens, doch seine finanzielle Situation war immer schwierig. Als im Sommer 1926 fast die Hälfte der benötigten Mittel im Etat fehlte, rief Rabbiner Dr. Felix Goldmann zu Spenden auf. Da vorrangig Miete und Personal bezahlt werden mußten, drohte die Kürzung der Butter- und Milchrationen der Kinder. Den Zustand der Inneneinrichtung bezeichnete Dr. Goldmann als desolat. Sein Appell verhallte nicht ungehört. Besonders Helene Felsenstein, Leibnizstraße 11/pt., die Vorsitzende des Vereins „Israelitischer Kindergarten, Tagesheim" e. V., und Frieda Liebergall, Funkenburgstraße 15, engagierten sich für die Erhaltung des Kindergartens. Bald hatten sie genügend Spender für die Weiterführung und Renovierung gefunden. Während der Renovierung erholten sich einunddreißig Kindergartenkinder im September/Oktober 1927 in der Solbadkolonie Bad Dürrenberg. Das Gemeindeblatt betont, daß dieser Zeitpunkt besonders günstig war, denn in der Stadt traten beängstigend viele Fälle von Kinderlähmung auf. 1928 erhielt der Kindergarten die Anerkennung durch das Sächsische Ministerium für Volksbildung und durfte nun auch Praktikantinnen ausbilden. Leiterin war zu dieser Zeit Dora Hirschberg. Nachdem der Kindergarten seine schwierigste, existenzbedrohende Phase überwunden hatte, legte Dr. Deuel die ärztliche Betreuung nach zwölfjähriger Tätigkeit in die Hände von Dr. Elsa Adler. Zu Themen über Ernährung und Pflege von Kindern führte sie regelmäßig Elternabende durch. 1930 wurde dem Kindergarten gekündigt. Doch gelang es dem Hypothekenmakler Gabriel Nathansen aus der Gustav-Adolf-Straße 19, dessen Schicksal Bernd-Lutz Lange in „Davidsstern und Weihnachtsbaum" beschreibt, noch im gleichen Jahr mit einem hypothekarischen Darlehen von Gustav Biedermann und einer Bürgschaft der Gemeinde dem Verein „Israelitischer Kindergarten, Tagesheim" e. V. zu dem Haus mit Garten in der Leibnizstraße 30 zu verhelfen. Es wurde im Herbst 1930 auf vier Raten gekauft, zwei waren bezahlt, als der Kindergarten im Oktober 1930 einzog. Die Zahl der Kinder konnte nun von fünfzig auf siebzig erhöht werden; in den Räumen im 2. Stock fanden sie ihr Domizil. Mit dem Erwerb des Hauses schienen auch langgehegte andere Wünsche der Leipziger jüdischen Frauenvereine in Erfüllung zu gehen. Vorgesehen war, in den anderen Etagen ein Wohnheim für Kinder erkrank-

Privat-Kindergarten
jetzt Pfaffendorfer Straße 20, II
Wiedereröffnung am 25. September
Anmeldung bei Hanna Felsenstein (staatlich geprüfte Kindergärtnerin) Leibnizstraße 11. Telefon 127 17.

Jüdischer Frauenbund Zweigstelle Leipzig
Privat-Kindergarten, Leibnizstraße 30
Ab April werden wieder Plätze frei / Meldungen bitten wir rechtzeitig zu richten an die Leiterin **Frl. Katz.**

Jüdischer Privat-Kindergarten
Es wird in allernächster Zeit
für Schulen von Vorschulklassen im „Grünen Saal des Zoologischen Gartens" ein
Nachmittagshort
eröffnet. Kinder können dort unter Aufsicht einer Jugendleiterin Schularbeiten machen und spielen.
Vergütung kann täglich erfolgen. Anmeldungen werden entgegengenommen bei Frau Solowetschick, Funkenburgstr. 7 und im Jüd. Privatkindergarten im Grünen Saal des Zoo (Vorm. 9—12,30 Uhr).

ter Mütter, ein Säuglingsheim und ein Mädchenwohnheim einzurichten. Gedacht wurde auch an die Durchführung von Koch- und Haushaltungskursen. Diese Pläne ließen sich nach 1933 nicht mehr verwirklichen. 1936 betreute der Kindergarten neunzig Kinder, und doch reichten die Plätze nicht aus, so daß am 1. 12. 1936 im Erdgeschoß der Leibnizstraße 30 noch ein Privatkindergarten eröffnete.
Ein weiterer Kindergarten im Viertel war der hebräische in der Pfaffendorfer Straße 4. Er betreute Kinder montags bis freitags von 9 bis 12 Uhr für eine monatliche Gebühr von 8 bis 10 RM. Gewährleistet wurde eine jüdische Erziehung, die sich an den pädagogischen Prinzipien von Fröbel und Montessori orientierte. Eine der Kindergärtnerinnen war in Palästina ausgebildet. Jüdinnen, wie Fräulein Mutler, und Nichtjüdinnen, wie Fräulein Moehring, vermittelten hebräische Sprache und Kultur, besonders Lieder, und natürlich deutsche Sprachkenntnisse. Gegen Ende der zwanziger Jahre besuchten Moritz Zwick, Pfaffendorfer Straße 3, und Arjeh Baruch Galun, Lessingstraße 26, diesen Kindergarten. Er war der Schule für Hebräische Sprache und Literatur „Techijja"" angeschlossen. Sie erteilte Kindern an zwei Nachmittagen in der Woche jeweils zwei Stunden Hebräischunterricht. Diese älteste hebräische Privatschule Deutschlands war 1923 von dem damals achtunddreißigjährigen Dr. phil. Mojssch Woskin-Nahartabi gegründet worden. Vor 1933 war er Lektor für hebräische Sprache an der Universität in Halle. Die „Techijja" genoß in der Gemeinde großes Ansehen, und so wurde Dr. Woskin 1925 in den Unterrichts- und Erziehungsausschuß der Gemeinde gewählt. Nach 1933 richtete er für Erwachsene Hebräisch-Intensiv- und -Eilkurse sowie Einführungskurse in arabische Schriftzeichen ein. Als Dr. phil. Mojssch Woskin-Nahartabi mit seiner Familie – seine Frau war Ärztin – im Herbst 1936 nach Prag ausreiste, geriet die Gemeinde in eine problematische Situation, denn hebräische Sprachkenntnisse waren unabdingbare Voraussetzung für die Einwanderung nach Palästina. Einem Kuratorium gelang im Januar 1937 mit dem aus Palästina nach Leipzig berufenen Hebräischlehrer Schaul Schleider und Fräulein Herling, die schon mit Dr. Woskin gearbeitet hatte, ein Neubeginn in den Räumen der Carlebachschule. 1938 nahmen über dreihundert Schüler am Hebräischunterricht teil.
Bertha Soloweetschik, König-Johann-Straße 16, gründete 1924 einen weiteren jüdischen Privatkindergarten, der Kinder von drei bis sechs Jahren aufnahm. Zwei Kindergärtnerinnen betreuten sie im Grünen Saal des Zoos, ein Kind für 10 und zwei für 15 Mark monatlich. Im Sommer durften sich die Kinder auch im Zoo aufhalten. Der Kindergarten zog im Juli 1926 in die Leibnizstraße 14/pt. rechts um und nahm nun während der Ferien auch Grundschulkinder auf. Kindergartenarbeit verstand Bertha Soloweetschik als Kulturarbeit, die nur gemeinsam mit den Eltern zu leisten und durch Familienerziehung nicht ersetzbar sei. Mütter wie Frau Altmann und Frau Engländer, deren Kinder den Kindergarten besuchten, förderten den ständigen Austausch über Erziehungsprobleme zwischen Eltern und Kindergärtnerinnen. Regelmäßig durchgeführte Elternabende mit Vorträgen und Diskussionen, bei denen Frau Soloweetschik tatkräftig von ihrem Mann, dem Arzt Dr. Jeremias Soloweetschik, unterstützt wurde, ermöglichten eine systematische Fortbildung der Eltern in Erziehungsfragen. Mit Themen wie gutes und schlechtes Kinderspielzeug, die Wichtigkeit des Turnens für die Muskel- und Gelenkentwicklung oder Charakterveranlagung und -entwicklung stieß man in der Gemeinde auf großes Interesse.
Anfang der dreißiger Jahre bestanden – offenbar aber nur kurzzeitig – drei weitere jüdische Kindergärten im Waldstraßenviertel. Darauf weisen Anzeigen im Gemeindeblatt hin. So leitete Hanna Felsenstein, Leibnizstraße 11, einen Privatkindergarten in der Pfaffen-

dorfer Straße 20, und am 2. 6. 1931 eröffnete „Agudas Jisroel" in der Färberstraße 4–6 einen orthodoxen hebräischen Kindergarten. Nach 1933 richteten Frauen im Funkenburgviertel einen Halbtagskindergarten ein. In der Poniatowskistraße 12, heute Gottschedstraße 40, befand sich seit Juli 1908 das jüdische Kinderheim. Im Mai 1905 von Alphons Jacobsohn gegründet, nahm das Heim im ersten Jahrzehnt seines Bestehens vorwiegend Kinder von Händlern und Reisenden auf, die in der Woche nicht in Leipzig anwesend waren. In den ersten drei Jahren seines Bestehens befand sich das von Sophie Rimmler geleitete Heim in der Berliner Straße 17. Nach dem Umzug übernahm von 1908 bis 1920 der Kantor und Lehrer Jacob Fried gemeinsam mit seiner Frau, der Tochter von Oberkantor Hillel Schneider, die Leitung. Jacob Fried folgte 1920 einem Ruf der jüdischen Gemeinde in Oslo zur Übernahme des dortigen Kinderheims. Diese Stadt wurde knapp zwei Jahrzehnte später dann der Zufluchtsort für das Kantorenehepaar Hillel und Ida Schneider. Als Nachfolger von Jacob Fried konnte die „Leipzig-Loge" Albert Weill, den Oberkantor der Synagogengemeinde in Dessau, Vater des Komponisten Kurt Weill, gewinnen. Albert Weill gestaltete das Heim mit seiner Frau Leni als Wirtschaftsleiterin zu einer Anstalt der geschlossenen Fürsorge um. Ihr zweiter Sohn Dr. Nathan Weill praktizierte ab 1922 in Leipzig. Die Mitglieder der Loge Ernst Blumenthal, Heinrich Rosenthal sowie Emil und Max Joske erwarben und übereigneten 1925 das Haus Poniatowskistraße 12 der „Leipzig-Loge". Eine Stiftung der Loge finanzierte 1928 den Umbau des Hauses. 1930 ersetzte es dreißig schulpflichtigen Waisen und familiengelösten Kindern das Elternhaus. Eindrucksvolle Heimgottesdienste unterstrichen den religiösen Geist der seit dem Wirken von Jacob Fried auf hohem erzieherischen Niveau geführten Einrichtung. So erhielt das Kinderheim auch finanzielle Unterstützung durch die Stadt. Im Juni 1931 ging das Ehepaar Weill in den Ruhestand. Die Nachfolge trat Therese Meyer aus Hamburg an.

Als in der Zeit des Nationalsozialismus 1933 dringend noch mehr Kinderheimplätze benötigt wurden, richtete der „Felix-Goldmann-Gedächtnisbund" um 1938 im Wohnhaus Jacobstraße 7 ein weiteres jüdisches Kinderheim ein. Der „Gedächtnisbund", der nach dem Tode von Rabbiner Dr. Felix Goldmann im Oktober 1934 gegründet worden war, widmete sich der Erziehung von Waisenkindern. Leiterin dieser Einrichtung war die 1897 in Baldenburg/Schlochau geborene Margarete Ellenbogen. Sie wurde am 10. 5. 1942 mit 369 anderen jüdischen Bürgern Leipzigs in das Vernichtungslager Maidanek deportiert. Im Oktober 1937, nach dem Verbot der „Leipzig-Loge", übernahm der „Felix-Goldmann-Gedächtnisbund" die Verwaltung des jüdischen Kinderheims Poniatowskistraße 12.

Zu einer der wichtigsten karitativen Einrichtungen entwickelte sich in den zwanziger Jahren das Israelitische Krankenheim. Dr. med. Pascal Deuel, Gottschedstraße 22, hatte 1919 in der König-Johann-Straße 19 eine Praxis mit Privatklinik übernommen, die er zum Israelitischen Krankenheim ausbaute. Uneigennützig stellte er sich und seine medizintechnischen Geräte dafür zur Verfügung. Das Spendenaufkommen der Stiftung Israelitisches Krankenheim ermöglichte langfristig die Existenz dieser Einrichtung.

Im Jahre 1924 wurden 173 Patienten an 6924 Verpflegungstagen in der König-Johann-Straße 19 behandelt. Der Umfang der Arbeit erforderte 1925 einen zweiten Arzt: Dr. Hermann Spitz wurde eingestellt. (Er verstarb schon Ende der zwanziger Jahre.) Der enorme Zuspruch aus der Gemeinde resultierte sowohl aus der Qualität der medizinischen Betreuung als auch aus der in dem Krankenheim herrschenden Atmosphäre. Die Patienten der 3. Klasse wurden wie die der 1. und 2. Klasse versorgt. Ohnehin entfielen auf die 1. Klasse nur fünfzehn Prozent der Patienten. Die Dankbarkeit der Gemeindemitglieder für diese



Dr. med. Pascal Deuel (1885–1932), der Gründer des Israelitischen Krankenheims in der König-Johann-Straße 19 und spätere Leiter der Inneren Abteilung des Eitingonkrankenhauses

Einrichtung, der durch ihre Unterbringung in ein bis zwei Wohnungen eines normalen Wohnhauses räumliche Grenzen gesetzt waren, zeigte sich ganz besonders in der Spendenbereitschaft, aber auch in einem im Gemeindeblatt veröffentlichten Lesergedicht. Das Heim stand liberalen und orthodoxen Juden gleichermaßen zur Verfügung. Dies entsprach der weltbürgerlich-humanistischen Einstellung von Dr. Deuel, die sich auch in anderen Gebieten seines Wirkens, u. a. der Wahlrechtsdebatte in der Gemeinde, seinem Engagement für Esperanto oder in Publikationen über jüdische Nobelpreisträger, widerspiegelte. Die Chanukka-Feier im Krankenheim gestalteten 1924 gemeinsam Rabbiner Dr. Felix Goldmann, Kantor Max Jaffe von der liberalen Gemeindesynagoge und Oberkantor Nahum Wilkomirski von der orthodoxen Ez-Chaim-Synagoge sowie die Kinder von Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach.

Mit der Einweihung des Israelitischen Krankenhauses am 17. 5. 1928 lösten sich die räumlichen Probleme des Krankenheims. Die Geschichte des Israelitischen Krankenhauses beginnt aber weit vor seiner Eröffnung 1928 mit der „Stiftung Israelitisches Krankenhaus". Schon um 1920 war sich Dr. Deuel des provisorischen Charakters des Krankenheims bewußt und ergriff mit seinem Schwiegervater, Geheimrat Prof. Dr. Abraham Adler, die Initiative zur „Stiftung Israelitisches Krankenhaus". Geheimrat Adler, 1899 zum Professor ernannt, war von 1912 bis zu seinem Tode 1922 Studiendirektor der Leipziger Handelshochschule, stand seit 1915 an der Spitze der Leipziger jüdischen Gemeinde und war erster Vorsitzender der „Stiftung Israelitisches Krankenhaus". Nach seinem Tod riefen Vorstand und Verwaltungsrat der „Stiftung Israelitisches Krankenhaus" eine „Geheimrat-Adler-Stiftung" ins Leben und statteten sie mit dem Betrag von 100 000 Mark aus. Die Stiftung ging später in das Israelitische Krankenhaus über. Auf der im Eingangsbereich des Eitingonkrankenhauses angebrachten Stiftertafel ist sie verzeichnet. Chaim Eitingon wurde der Nachfolger von Prof. Adler als erster Vorsitzender der „Stiftung Israelitisches Krankenhaus". Im Jahre 1922 veröffentlichte die „Zeitschrift des Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender..." monatlich den Eingang von Spenden für die Errichtung des Krankenhauses und rief zu weiteren Spenden auf. Gespendet wurden größere und kleinere Geldbeträge in Mark, in der Zeit der Inflation auch in Dollar. So überwiesen während ihres Leipzig-Aufenthalts 1923 Motty Eitingon aus New York fünfhundert Dollar und Chaim Eitingon anläßlich des 60. Geburtstags seiner Frau Alexandra im September 1923 fünftausend Dollar. Im Dezember 1925 berichtet das Gemeindeblatt, daß das Krankenhaus durch die großzügigen Spenden Eitingons Wirklichkeit werde, der Bau sich jedoch zum Leidwesen des Spenders

verzögere, da die Vorbereitung „mehr Zeit und Geduld, als der Außenstehende meint", erfordere. Gefunden und gekauft war ein Areal in schöner und günstiger Lage, nur fünfzehn Minuten Fußweg vom Promenadenring entfernt, wie Dr. Deuel in einem Artikel im Gemeindeblatt betonte. Mit Vorbedacht, schreibt er, habe der Stifter Chaim Eitingon den Neubau zwei Jahre lang trocknen lassen, so daß in hygienischer Hinsicht die höchsten Anforderungen erfüllt würden.

Noch im November 1926 wurden Spenden für Bau und Ausstattung des Krankenhauses gebraucht. Selbst kleinste Geld- und Sachspenden waren vonnöten und sollten jedem Gemeindemitglied die Möglichkeit geben, zu „seinem Krankenhaus" etwas beizutragen. So quittierte die Stiftung u. a. im November 1926 den Eingang von Torten, Kuchen, Zeitschriften, zwei Körben Birnen und einer Henne, und im Dezember desselben Jahres wurden 40 Pfund Zucker, 50 Pfund Weizenmehl, 3 Flaschen Malaga, 1 Dose Kakao und 2 Matratzen gespendet. Am 17. 5. 1928 war es dann soweit, daß das von den Architekten Johann Gustav Pflaume und Arthur Naumann erbaute Krankenhaus eingeweiht werden konnte. Durch den Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, Dr. Karl Rothe, erhielt die neu angelegte Straße den Namen des Stifters: Eitingonstraße. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde sie in Ferdinand-Becker-Straße umbenannt. Laut Amtlichem Nachrichtenblatt vom 26. 5. 1945 erhielt die Straße noch in der Zeit der amerikanischen Militärverwaltung ihren ursprünglichen Namen zurück. Das Israelitische Krankenhaus (Eitingonstiftung) stand Leipziger Bürgern aller Konfessionen offen. Auch viele nichtjüdische Bewohner des Waldstraßenviertels nutzten es bis weit in die dreißiger Jahre hinein. In der Leipziger Umgangssprache hieß es und heißt es auch heute noch Eitingonkrankenhaus. Es war mit modernster Medizintechnik ausgestattet und hatte statt der damals üblichen Säle



Ansicht des Eitingonkrankenhauses, heute Frauenklinik des Stadtklinikums St. Georg (Foto 1996)



Außenansicht des von der Familie Ariowitsch gestifteten sächsischen israelitischen Altersheims (Ariowitsch-Stiftung), Auenstraße 14.

kleine Krankenzimmer, die den Genesungsprozeß unterstützten. Bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1932 in Karlsbad war Dr. Pascal Deuel Leiter der Inneren Abteilung.
Als Nachfolger Dr. Deuels wurde am 1. 9. 1932 der Diabetesspezialist Prof. Dr. Martin Nothmann von der Universität Breslau berufen. Leitender Arzt der Chirurgischen Abteilung war seit der Einweihung Dr. Ludwig Frankenthal. Er hatte viele Jahre als Assistenzarzt an der Leipziger Universitätsklinik gearbeitet. 1944 wurde er in Auschwitz ermordet. Als erste Oberin konnte Angola Pardo vom Hamburger jüdischen Krankenhaus gewonnen werden. Neben ihr wirkten zehn Krankenschwestern, denen das moderne Haus innerhalb seiner Mauern auch Wohnmöglichkeiten bot. Mit etwa 92 Patientenbetten versorgte die Klinik in den Jahren 1929 bis 1937 im Durchschnitt tausend Kranke jährlich. Die seit 1992 wieder im Eingang des Krankenhauses angebrachte Stiftertafel weist aus, daß Chaim Eitingon und seine Frau Alexandra 1925/26 den Bau finanzierten und der Neffe Motty Eitingon mit seiner Frau Fanny, New York, die Inneneinrichtung. Zum Stiftungsvermögen des Krankenhauses trugen neben weiteren Mitgliedern der Familie Eitingon noch andere jüdische Bürger der Stadt Leipzig bei, darunter Kroch, Lentscher, Silberkweit, Ury, Wachtel und aus dem Waldstraßenviertel der Eiergroßhändler Simche Goldrei, Gustav-Adolf-Straße 34.
Nach der Einweihung des Krankenhauses wurde im Gemeindeblatt die Schaffung eines jüdischen Altersheims angeregt. Mit der großzügigen Ariowitsch-Stiftung in der Auenstraße 14 konnte dann noch vor der Machtergreifung Hitlers diese dringend notwendige Einrichtung realisiert werden. Die verdienstvolle Stiftung von Louise Ariowitsch geb. Hepner (1857–1939) wurde von einem Kuratorium geleitet, dem außer Vertretern der

sächsischen Gemeinden auch Mitglieder der Familie Ariowitsch angehörten. Die Stiftungsurkunde für das Altersheim der Ariowitsch-Stiftung mußte das Sächsische Ministerium für Volksbildung in Dresden bestätigen. Am 17. 5. 1931 eröffnete das von dem Architekten Emil Franz Hänsel auf dem Areal des ehemaligen Ochsengrabens errichtete „Sächsische Israelitische Altersheim" mit einer Kapazität von etwa 35 Plätzen. Es hatte Einzel- und Doppelzimmer mit fließendem warmem und kaltem Wasser und einen Aufzug. Im Erdgeschoß befanden sich der Betsaal und das große Speisezimmer (rechts vom Eingang). Erste Heimleiterin war Inspektorin Emma Heymann, 1864 in Ostrowo geboren. Nach ihrer Pensionierung lebte sie im Heim und wurde mit vielen Heimbewohnern deportiert. Ihre Nachfolgerin Mina Wetzler verstarb im Oktober 1941 im Heim.
Schon bei der Einweihung 1931 stand der Rohbau eines Gartengebäudes. Seine Fertigstellung ermöglichte am 1. 5. 1938 eine Erweiterung um etwa 25 Plätze. Sie wurden dringend benötigt, denn zahlreiche alte Menschen mußten in der Zeit der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung allein zurückbleiben. Die im Heim untergebrachten alten Menschen wurden 1942 nach Theresienstadt verschleppt und umgebracht. An sie erinnert heute eine auf Initiative der Ephraim Carlebach Stiftung angebrachte Gedenktafel im Eingangsbereich. Der Enkel der Stifterin, Julius Ariowitsch, enthüllte sie im Juni 1993.
Die drei großen, repräsentativen Gebäudekomplexe einstiger jüdischer Infrastruktur, die Carlebachschule, das Eitingonkrankenhaus und das Ariowitsch-Altersheim, findet man heute noch – äußerlich fast unverändert – im Leipziger Waldstraßenviertel. Sie sind die Zeugen gewaltsam abgebrochener jüdischer Geschichte, immer präsent und Not lindernd durch ihre weitere karitative Nutzung. Das Altersheim wurde von der Stadt gepachtet und ist heute das Zuhause für etwa fünfzig Senioren. In dem Gebäude der einstigen Carlebachschule, die am 4. Dezember 1943 bei dem schweren Luftangriff auf Leipzig beschädigt und ab 1953 äußerlich kaum verändert wiederaufgebaut wurde, wirkt nun schon seit über vierzig Jahren die Deutsche Zentralbücherei für Blinde. Das Eitingonkrankenhaus – zu DDR-Zeiten mit der Außenstelle Jacobstraße 11, der ehemaligen Klinik von Dr. Arthur Littauer – war und ist bis auf den heutigen Tag städtische Geburtsklinik. Unzählige Leipzigerinnen schenkten und schenken darin einer neuen Generation das Leben.



Jüdisches Leben in der Zeit der Diskriminierung, Verdrängung und Vertreibung durch die Nationalsozialisten 1933–1938

Am 1. 4. 1933 marschierten Nationalsozialisten im ganzen „Reich" vor jüdischen Geschäften auf, schmierten die Hetzparole „Kauft nicht bei Juden!" an die Schaufenster und hinderten die Kundschaft am Betreten der Geschäfte. An den Boykott jüdischer Geschäfte, den Beginn der „Entjudung" der Wirtschaft, können sich Harry Conway, früher Calmanowitz, heute in den USA, und Gila Gilad, früher Gusti Goldberg, heute in Israel (beide wohnten 1933 in der König-Johann-Straße 1), noch erinnern. Von den Fenstern der elterlichen Wohnungen sahen sie den antijüdischen Terror vor dem Haushaltwarenladen von Rosa Wolff, König-Johann-Straße 2. Gusti Goldbergs Vater Siegmund war Vorsitzender des „Vereins jüdischer Händler und Reisender zu Leipzig" (er gehörte 1953 zu den Begründern des „Verbands ehemaliger Leipziger in Israel"). Er schickte seine damals elfjährige Tochter, um jüdische Solidarität zu zeigen, zum Einkauf zu Frau Rosa Wolff. Deren Überlebenswille war groß. Sie eröffnete im Dezember 1933 in der Sedanstraße 1a eine Heißmangel.
In einer Gewerbeschau hatten die jüdischen Leipziger Handwerker im Januar 1933, also kurz vor der Machtergreifung Hitlers, versucht, den Boykott jüdischer Handwerker zu durchbrechen und für Fair play im Konkurrenzkampf zu werben. Mit Inseraten und Empfehlungen versuchten jüdische Geschäftsleute und Handwerker die Solidarität der jüdischen Kundschaft einzufordern. Das Gemeindeblatt mahnte regelmäßig in Anzeigen: „Denkt an die jüdischen Handwerker!" und „Juden! Es ist Eure Pflicht, nur dort zu kaufen, wo Ihr als Kunden gern gesehen seid." Zum 1. Mai 1933 wurde jüdischen Geschäften die Beflaggung mit der schwarzweißroten Fahne verboten, nur die Landes- und die Stadtfarben sowie der Maibaum waren erlaubt. Unmittelbar nach der Regierungsübernahme durch Adolf Hitler begann ein rassisch motivierter Prozeß der Verdrängung jüdischer Geschäfte und Firmen, der mit der „Arisierung" endete. Mancher, der bisher ein Geschäft oder eine Werkstatt in der Innenstadt hatte, sah sich zur Aufgabe gezwungen oder arbeitete in seiner Wohnung weiter. Es waren aber nicht nur die antijüdische Verhetzung der „arischen" Kundschaft und die unlauteren Geschäftspraktiken gegenüber Juden, die in den folgenden Jahren die Anzahl der jüdischen Firmen verringerten. Der Existenzkampf der jüdischen Geschäfte wurde im Verlauf der dreißiger Jahre immer härter und aus-


Jüdische Mitbürger

Wählt Hindenburg

Wenn Hitler gewählt wird, kommen Faschismus und Antisemitismus zur Herrschaft

Keiner darf am 10. April an der Wahlurne fehlen

Spenden werden erbeten an die Geschäftsstelle des Hindenburg-Ausschusses Hotel Sachsenhof (Tel. 20900) oder auf das Postscheck-Konto Leipzig Nr. 52304 (Direktor Otto Weber)


Juden!

Es ist Eure Pflicht, nur dort zu kaufen, wo Ihr als Kunden gern gesehen seid.

Also kauft bei den Inserenten des Gemeindeblattes

sichtsloser. Viele jüdische Geschäfts- und Firmeninhaber mußten nach 1933 unter dem Druck der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ihr Eigentum weit unter Wert verkaufen. Auch die jüdische Kundschaft wurde weniger und besaß bald kaum noch Geld für Dinge, die nicht unbedingt lebensnotwendig waren. In seiner Wohnung im Ranstädter Steinweg 49 bediente nach 1933 der Juwelier Samuel Berg seine Kundschaft. Vom Neumarkt 1 verlegte Jacob Kindermann sein 1885 gegründetes Geschäft für Damenoberbekleidung in die Pfaffendorfer Straße 13/I. Auch der Schuhmacher Moses Aizen/Eisen gab seine Werkstatt in der Hainstraße 21 auf und reparierte die Schuhe seiner Kunden fortan im Hause Ecke Auenstraße/König-Johann-Straße 16. Trotz der Auflösung vieler jüdischer Haushalte durch Umzug und Auswanderung mußte sich auch das jüdische Auktionshaus Rudolf Kormes verkleinern und verlegte seine Geschäftsräume von der Pfaffendorfer Straße 1 in das Haus Nummer 5 in den 1. Stock. 1936 existierten noch die Autoreifenhändler Gebr. Rosenblüth in der Jacobstraße 2, und in der Frankfurter Straße 6 produzierte und verkaufte Salomon Gelb weiter Regenmäntel. Der Elektromeister Alfred Muscatblatt im Ranstädter Steinweg 12 konnte seiner Kundschaft noch Kühlschränke zum Preise von 295 RM anbieten.

Schächtverbot für Sachsen

ist ebenfalls in Kraft getreten. Die diesbezügliche Verordnung hat folgenden Wortlaut:

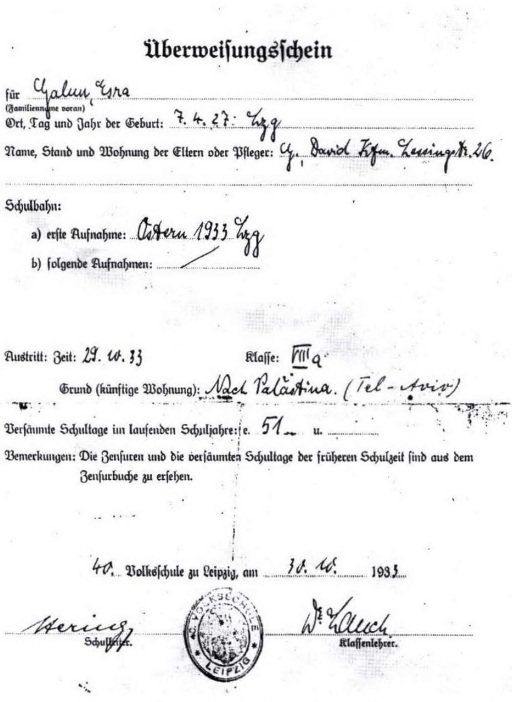
Verordnung über die Unzulässigkeit von Schlachtungen ohne Betäubung

Der Herr Reichskommissar für das Land Sachsen hat auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 zur Wahrung des Tierschutzes folgendes verordnet:

Schlachtungen von Tieren ohne vorhergehende Betäubung sind nicht mehr zulässig. Ausgenommen bleiben Schlachtungen, wobei der Kopf des zu schlachtenden Tieres vor der Blutentziehung schnellstens vom Rumpfe getrennt wird und Schlachtungen von Tieren die wegen Unglücksfalles oder plötzlicher schwerer Erkrankung sofort getötet werden müssen, wenn die Betäubung unter den obwaltenden Umständen nicht ausführbar ist. § 6 der Verordnung über das Schlachten vom 20. Dezember 1910 wird aufgehoben. Zuwiderhandlungen werden nach § 4 der VerordnungdesReichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 bestraft.

Diese Verordnung tritt mit der Verkündigung in Kraft.

Auch die etwa fünfzehn jüdischen Lebensmittelgeschäfte, die es 1933 im Waldstraßenviertel gab, verschwanden nach und nach. Als einer der ersten schloß 1936 Josef Kober im Ranstädter Steinweg 14 seine Kolonialwarenhandlung. Geflügel zu schächten wurde verboten. Schon im Jahre 1933 gab die Gemeinde ihre Geflügelschächterei im Naundörfchen 20 auf. Für seine treue Kundschaft schächtete Josef Kober verbotenerweise noch einige Zeit in einer Kammer hinter dem Laden. Lebensmittel verkaufte er nach der Geschäftsaufgabe weiter in seiner Wohnung (Hindenburgstraße 60/I), so wie der Kolonialwarenhändler Aron Tomarkin in der Fregestraße 23. Leopold Schmeidler, der wohl bekannteste jüdische Bäcker Leipzigs, verlegte 1936 seine Geschäftsräume in die Frankfurter Straße 11 und gab seinen Laden im Ranstädter Steinweg 28 bis 32 auf. Um 1933 gingen im ganzen Reich bekannte Juden in die Emigration, unter ihnen die Schauspielerin Elisabeth Bergner und Prof. Albert Einstein. Aus der Akademie der Künste trat ihr Ehrenpräsident Max Liebermann nach dreißigjähriger Mitgliedschaft aus Protest gegen die völkische Ausgrenzungspolitik aus. Der Architekt Wilhelm Haller verlegte sein Büro nach Tel Aviv. Zweiundzwanzig Jahre hatte er in Leipzig gewirkt. Auf Hallers Reißbrett waren u. a. die Friedhofsanlage des Neuen Israelitischen Friedhofs an der Delitzscher Straße 224 und die Pläne für den Umbau des Jugendhauses in der Elsterstraße entstanden. Einst war er im Leipziger Kreisvorstand des „Bundes der Architekten", und im Wettbewerb um die Bebauung der Straße des 18. Oktober hatte ihn die Stadt Leipzig mit dem ersten Preis geehrt. Nach Palästina



Überweisungsschein

für Galun, Esra
(Familienname voran)
Ort, Tag und Jahr der Geburt: 7. 4. 27 Lzg
Name, Stand und Wohnung der Eltern oder Pfleger: G., David Hptm. Lessingstr. 26.

Schulbahn:
a) erste Aufnahme: Ostern 1933 Lzg
b) folgende Aufnahmen:

Austritt: Zeit: 29. 10. 33 Klasse: VIIIa
Grund (künftige Wohnung): Nach Palästina. (Tel-Aviv)
Versäumte Schultage im laufenden Schuljahre: e. 51 u.
Bemerkungen: Die Zensuren und die versäumten Schultage der früheren Schulzeit sind aus dem Zensurbuche zu ersehen.

40. Volksschule zu Leipzig, am 30. 10. 1933
Schulleiter. Klassenlehrer.

Überweisungsschein für Esra Galun, Lessingstraße 26, von der 40. Volksschule nach Tel Aviv. Die Familie Galun wanderte Ende 1933 nach Palästina aus.

wanderte der Wirtschaftsjournalist Dr. Jaques Adler, Waldstraße 41, noch im Jahre 1933 aus. Ende 1936 verstarb er vierundvierzigjährig in Tel Aviv. Als erste Kaufmannsfamilien verließen Ende 1933 Leiser Altmann, Thomasiusstraße 11/II, und David Galun, Lessingstraße 26, das Waldstraßenviertel. In der Gustav-Adolf-Straße 47 besaß Galun eine Firma für elektrische Spezialfabrikate. Shoshana Stobezki, früher Rosel Altmann, Thomasiusstraße 11/II, heute in Tel Aviv, berichtet, daß „arische" Kunden dem Bilder- und Wäscheversand ihres Vaters die Bezahlung der gelieferten Waren schuldig blieben. Rückblickend schrieb sie 1994: „Mein Vater hatte ‚Mein Kampf' gelesen und das Buch sehr ernst genommen. Er wollte sich nicht auf die Anständigkeit und Vernunft der Leute verlassen." Ähnliches berichtete Esra Galun, heute Professor für Biogenetik in Israel, anläßlich eines Besuchs im Oktober 1994 in Leipzig. Seine Mutter hatte einfach Angst und wollte weg, die verzögerte Bezahlung offener Rechnungen von Kunden tat auch hier das Ihre. Beide Familien gingen mit Zertifikaten ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina, das heutige Israel. Konkurse und Liquidationen nahmen schnell zu. Der Rauchwarenhändler Israel Katzenellenbogen, Waldstraße 84, mußte im Mai 1933 als einer der ersten Juden des Viertels Konkurs anmelden. Die jüdische Arbeitslosigkeit stieg. Obwohl die antijüdische Gesetzgebung der Jahre 1933/34 juristisch noch keine Konsequenzen für die Beschäftigung von Juden nach sich zog, entließen einige Firmen ihre jüdischen Angestellten. Noch bekamen diese Recht, wenn sie vor Gericht gingen: In Leipzig verloren die Warenhäuser Althoff und Karstadt einen Prozeß wegen der Entlassung jüdischer Angestellter.

Die Bücherverbrennung am 10. 5. 1933 „wider den undeutschen Geist" und die Lüge von der „jüdisch-bolschewistischen Verschwörung", besonders während des Reichstagsbrandprozesses im Herbst 1933, waren in der Stadt des Buches und des Reichsgerichts deutliche Zeichen eines staatlich geduldeten und geförderten Antisemitismus. „Indem der Rassegedanke den Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden in das Blut verlagert, macht er jeden Ausgleich unmöglich und verewigt die Scheidung und legitimiert sie als gottgewollt", schrieb der jüdische Romanist Victor Klemperer. Im unmittelbaren Zusammenleben der Bürger des Waldstraßenviertels entwickelte sich 1933/34 offener Judenhaß.

Nach Erinnerung von Batja Gvati, früher Bella Tomarkin, Fregestraße 23, heute in Israel, war ein lokaler Ausgangspunkt der antisemitischen Hetze die Gaststätte in der Fregestraße Ecke Waldstraße. Trotz ständig wachsender antisemitischer Verhaltensweisen der „arischen" Bevölkerung und der sich verschärfenden diskriminierenden Gesetzgebung konnte sich besonders der für das Waldstraßenviertel typische jüdische Mittelstand 1933/34 noch nicht vorstellen, wie Wirtschaft, Handel und Handwerk ohne jüdische Firmen funktionieren sollten. Dieses Denken bestärkten teilweise auch offizielle politische Bekundungen. So sollte der „Arierparagraph" für die jüdischen Geschäftsleute auf der Leipziger Messe im September 1933 keine Anwendung finden. Die 1933 gegründete „Reichsvertretung der Juden in Deutschland" rief noch im November 1933 auf, mit einem Ja für die Politik der Reichsregierung zu plädieren. Zwei Monate nach Hitlers Machtübernahme hatte im April 1933 mit der antijüdischen Gesetzgebung die juristisch sanktionierte Diskriminierung, Verdrängung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung begonnen: mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" und dem „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen". Noch waren die Gesetze so formuliert, daß sie politische Gegner aller Richtungen trafen, aber mit dem „Arierparagraphen" war die Entrechtung der Juden besiegelt. Jüdische Beamte, Lehrer, Wissenschaftler, Künstler wurden aus dem Staatsdienst entlassen, darunter Studienrätin Gertrud Herrmann, Funkenburgstraße 26, von der Gaudigschule sowie Amtsgerichtsrat Dr. Helmut Swarsensky, Fregestraße 5a. In der Reichspogromnacht 1938 wurde er ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Zu den von der Leipziger Universität Entlassenen gehörte Dr. Bernhard Katz, König-Johann-Straße 13. Ihm verlieh 1970 die schwedische Akademie der Wissenschaften für seine Arbeiten zur Chemie des Nervensystems den Nobelpreis. Von der britischen Königin wurde er geadelt. Der Finanzwissenschaftler Prof. Dr. Bruno Moll, Leibnizstraße 13/I, mußte seine Tätigkeit an der Leipziger Alma mater 1934 beenden, er emigrierte nach Peru und arbeitete dann in Lima als Nationalökonom.


Auflage 4500 Stück

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Gemeindeblatt

DER ISRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU

LEIPZIG AMTLICHES NACHRICHTENBLATT DER GEMEINDEVERWALTUNG

Nummer 45. Jahrgang 9
10. November 1933

Zum 12. November.

Mit dem ganzen deutschen Volk sind auch wir Juden als Staatsbürger aufgerufen, zu der auswärtigen Politik der Reichsregierung unsere Stimme abzugeben. Sie wird gefordert für die Gleichberechtigung Deutschlands unter den Völkern, die Versöhnung der Nationen und die Befriedung der Welt.

Trotz allem, was wir erfahren mußten:

Die Stimme der deutschen Juden kann nur ein „Ja" sein.

Die Reichsvertretung der deutschen Juden.

Die Verweisung von Juden aus Schulen und Hochschulen einschließlich des Numerus clausus brachte schwerwiegende

Habe mich in Tel-Aviv als

Architekt

niedergelassen. Alle einschlägigen Arbeiten, Wohn- und Fabrikbauten, Beratung, Hilfe beim Kauf von Bauplätzen u. a. m. werden gut und korrekt erledigt, auch in Jerusalem, Haifa und allen anderen Städten.

Wilhelm Haller

(Palestine) Tel-Aviv, Bialik Street 26.

Welche Firmen, Geschäftsleute und Hausbesitzer
übertragen jüd., von der Ariergesetzgebung betr., befähigten und in der Hausverwaltung erfahrenen **Juristen** (Dr. jur.) *die Erledigung ihrer Mahn- u. Rechtssachen* sowie *die Verwaltung ihrer Grundstücke*
(sofort oder später) gegen mäß. Honorar? Sehr gute Zeugnisse und Referenzen stehen zur Verfügung. Gfl. Angebote unter
„Jurist 1934" M. W. Kaufmann, Brühl 8.

Einschnitte in Leben und Berufsaussichten der jüdischen Menschen mit sich und prägte oft deren weiteren Lebensweg bis in unsere Tage. Eva Maryanka, die Tochter des Kürschners Hermann Rochlin, Poniatowskistraße 1b, eine Abiturientin der Gaudigschule, war wohl die letzte Jüdin aus dem Waldstraßenviertel, die ihr Medizinstudium noch beenden konnte. Im Februar 1934 promovierte sie mit einer Arbeit über die Krätzemilbe. 1996 starb sie hochbetagt nach einem arbeitsreichen Leben als Ärztin in London. 1935 durften nur noch die schon 1932 immatrikulierten jüdischen Medizinstudenten ihr Staatsexamen ablegen. Rudolf Erlbaum und Fred Tschopik, heute Fred Topik/USA, mußten ihr Medizinstudium abbrechen. Der 1913 in Leipzig geborene Rudolf Erlbaum, Funkenburgstraße 9, nahm danach eine kaufmännische Lehre auf und gelangte im März 1938 nach New York. Fred Tschopik, vor dem ersten Weltkrieg in der Fregestraße 34 geboren, lernte in der Rauchwarenbranche. Seine Eltern begannen systematisch die Ausreise zu betreiben. Die Familie gelangte 1936 in die USA, aber an eine Fortsetzung des Medizinstudiums war nicht zu denken. Der Vater, in Leipzig Rechtsanwalt und Notar, fand als Dreiundfünfzigjähriger keine Arbeit, und so mußte die Mutter als Masseuse die Familie über Wasser halten. In einer Filzfabrik fand Fred Tschopik Arbeit in der Tierhaaraufbereitung – ein Gewerbe, das in Leipzig Tradition hatte. Bertel Mansbach, König-Johann-Straße 16, heute in Batia Ravor/Israel, mußte die Klavierklasse von Prof. Otto Weinreich am Leipziger Konservatorium verlassen. In seiner Wohnung in der Dufourstraße 16 gab Otto Weinreich ihr noch einige Zeit Unterricht. Als Vorbereitung auf einen praktischen Beruf besuchte sie die von der Leipziger Gemeinde eingerichtete Haushaltsschule in Bad Dürrenberg und das Seminar für Werkunterricht in der Leipziger Scharnhorststraße 20. Der jüdische Kulturbund vermittelte Bertel Mansbach 1937 in Berlin einen Eignungstest: Wilhelm Steinberg prüfte künstlerisch Begabte für das Konservatorium in Jerusalem. Sie erhielt ein Studentenzertifikat und konnte ihre Ausbildung fortsetzen. Unmittelbar nach Beendigung des Studiums kam sie zur Betreuung der britischen Truppen nach Ägypten. Als Konzertpianistin und Klavierlehrerin arbeitete sie später in Israel. Die Wurzeln der Ausbildung ihres künstlerischen Talents aber liegen in ihren Leipziger Jahren.



Der Kaufmann Aron Eisen, Funkenburgstraße 25, mit seiner Tochter am Nordseestrand, vor 1933. Bald danach begannen die Ferien- und Kurorte in ganz Deutschland auf Tafeln unter den Ortseingangsschildern zu verkünden, daß jüdische Gäste unerwünscht seien.

Schon die antijüdischen Gesetze der Jahre 1933 bis 1935 schränkten die Tätigkeit von Ärzten und Rechtsanwälten ein. Vielen von ihnen wurde die Kassenzulassung entzogen, so auch den Zahnärzten Dr. Richard Grosz, Pfaffendorfer Straße 13, und Dr. Hans Scherbel, Frankfurter Straße 29. Dr. Scherbel erhob dagegen Einspruch und erhielt sie zurück. 1935 wurde er von einem „arischen" Kollegen aus der Nachbarschaft, der seine Konkurrenz fürchtete, angezeigt. Eine „arische" Freundin, also „Rassenschande", war der Grund für seine



In der Wohnung des Kolonialwarenhändlers Aron Tomarkin, 1935; von links Golda Rotzaig, Sedanstraße 28, Hermann Ostrogurski und seine Mutter Liba, Gerda Tomarkin, Herr Katzmann, Lina Tomarkin und ihr Vater Aron, Simon Ostrogurski, Chane Tomarkin

Verhaftung. Dr. med. dent. Seligmann Baruch, Jacobstraße 6, konnte die Kassenzulassung behalten, weil er Frontkämpfer des ersten Weltkriegs war. Später floh er nach Frankreich, von wo er jedoch 1942 nach Auschwitz deportiert wurde. Durch den Entzug der Kassenzulassung und die zunehmende Angst von Nichtjuden, jüdische Ärzte zu konsultieren, gingen deren Einkünfte drastisch zurück. Bis 1933 hatte so mancher jüdische Arzt mehr nichtjüdische als jüdische Patienten gehabt. Die jüdische akademische Arbeitslosigkeit wurde im Viertel schnell sichtbar. Vor allem Künstler und Juristen suchten nach neuen Existenzmöglichkeiten. Die Israelitische Religionsgemeinde mahnte 1934, bei Familienfesten jüdischen Berufsmusikern eine Chance zu geben und bei Gaststättenbesuchen oder Hotel- und Kuraufenthalten jüdische Firmen und Kurärzte besonders zu berücksichtigen. Bald nach 1933 erklärten viele deutsche Ferien- und Kurorte Juden als unerwünscht. Die nationalsozialistische Bewegung hatte bereits 1920 bekannt: „Volksgenosse kann nur sein, ohne Rücksicht auf Konfession, wer deutschen Blutes ist. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein." In einem von Hitler autorisierten Kommentar über die Ziele der „Bewegung" ist nachzulesen: „Antisemitismus ist gewissermaßen der gefühlsmäßige Unterbau unserer Bewegung." In Unkenntnis dessen hielten doch einige die Gesetzgebung von 1933, so etwa das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums", für eine Maßnahme, die nur einen begrenzten Personenkreis betraf, zumal Frontkämpfer des ersten Weltkriegs und ihre Familien von den diskriminierenden Bestimmungen noch ausgenommen waren. Das am 13. 7. 1934 gestiftete Ehrenkreuz „zur Erinnerung an die Leistungen des deutschen Volkes" erhielten alle Frontkämpfer und Kriegsteilnehmer von 1914–1918, auch die jüdischen. So wurde in die Meldekarte der Leipziger Polizei am 6. 9. 1934 auch das Ehrenkreuz für Dr. med. h. c. Hugo Tausig eintragen. Achtundfünfzigjährig verstarb Hugo Tausig, Waldstraße 50, 1937 in Leipzig, was ihm wohl viel Schlimmes zu erleben ersparte.

Die Wohnung wurde zum Rückzugsort besonders der mittleren und älteren Generation. Familienfreundschaften waren fester Bestandteil der sozialen Absicherung des einzelnen. Man tauschte sich über Alltagsprobleme aus, diskutierte über eine eventuelle Auswanderung, feierte Feste, spielte aber auch Bridge und Skat, denn auch Ablenkung war notwendig. Das „Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig" wurde zu *der* jüdischen Informationsquelle, nachdem die „Leipziger Jüdische Wochenschau" und andere jüdische Zeitungen im März 1933 ihr Erscheinen einstellen mußten. Das Gemeindeblatt hatte 1934 eine Auflage von etwa 4000 Exemplaren und durfte laut Reichspressekammer (1934) nicht mehr unentgeltlich abgegeben werden. Die vierteljährliche Gebühr betrug 30 Pfennige, und für die Vereinsmitteilungen wurde eine Gebühr von 20 Pfennigen pro Zeile erhoben. Das Gemeindeblatt festigte und organisierte den Zusammenhalt der Gemeinde durch Artikel zu religiösen Themen und Feiertagen. Berichtet wurde auch über die Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden, vor allem aber über die Auswanderung und über das Leben in Palästina. In diesen Jahren interessierten besonders Artikel und Vorträge zur Auswanderungsproblematik.

Die Staatszionistische Organisation lud am 20. 8. 1935 in die Turnhalle der Carlebachschule zum Vortrag „Die Liquidation des deutschen Judentums" ein. Diese Veranstaltung löste kontroverse Diskussionen aus, wie das Gemeindeblatt berichtete, da der Redner von „Trotzköpfigen" sprach, die immer noch ans „Durchhalten" glaubten. Dr. jur. Heinrich Fleiß, Humboldtstraße 3, der ehrenamtlich für das Sozialamt der Gemeinde tätig war, hatte bereits 1933 für Kaufleute und Industrielle eine Studienreise nach Palästina zur Erkundung existentieller Möglichkeiten organisiert. Eine gewisse Vorstellung vom Leben in Palästina vermittelten im März 1934 eine Ausstellung und im Mai 1935 im Theatersaal des Krystallpalasts die mehrmalige Vorführung des Palästinafilms „Land der Verheißung", den ca. 3000 Leipziger Juden sahen. Landleben und Landarbeit, Klima, die „Araberfrage" und die Angst vor Malaria schreckten besonders viele jüdische Frauen ab. Der „Verband jüdischer Frauen für Palästina-Arbeit", dessen Geschäftsführerin Cäcilie Safran, König-Johann-Straße 21, im Sommer 1935 mit anderen Frauen aus dem Waldstraßenviertel Palästina besuchte, gab die Auswanderung unterstützende Informationen über das dortige Leben. Ihr selbst sollte sich der Weg dahin nicht öffnen. Im Juli 1942 wurde sie aus dem Gebäude der Carlebachschule nach Auschwitz deportiert.

Das religiöse Leben bot besonders in diesen Jahren inneren Halt und Hilfe zur Selbstbehauptung. Noch vor 1933 waren einige aus der Gemeinde ausgetreten, andere zum Christentum übergetreten; einige glaubten wohl, daß die Konfession das Entscheidende sei. Nach 1933 meldeten sich nichtreligiöse Juden wieder in der Religionsgemeinde an, so 1934 die Studienrätin i. R. Gertrud Herrmann. Bei ihrer Immatrikulation an der Universität Leipzig 1916 hatte sie auf dem Fragebogen unter Religion „Dissident" eintragen, aber jetzt entschied nicht Konfession, sondern „Rasse", das „Blut".

Trotz äußerer Bedrohung ging das religiöse Leben weiter. Als Nachfolger von Dr. Ephraim Carlebach im Rabbineramt wurde Dr. David Ochs gewählt. Im Waldstraßenviertel wohnte er in der Fregestraße 30/I und später in der Leibnizstraße 30. Der bis heute letzte orthodoxe Rabbiner Leipzigs hatte sich am 30. 11. 1934 erstmals als Gastprediger in der Ez-Chaim-Synagoge vorgestellt. Sein Amt trat er am 1. 4. 1936 an. Seine Ehefrau Gerda leitete von ihren Wohnungen aus den Frauenverein „Ruth". Es wurde versucht, das religiöse Leben in seinen traditionellen Formen aufrechtzuerhalten. So verkauften die Synagogen Jahresabonnements für Synagogenplätze. Die Gemeinde setzte die Mitglieder des „Reichs-



Rabbiner Dr. David Ochs (1904–1974) mit Schülern im Hof der Ephraim-Carlebach-Schule

Gast-Predigt

in der Ez-Chaim-Synagoge

Am Freitag, 30. November um 16.30 Uhr und Sonnabend, 1. Dezember 1934, um 10.15 Uhr hält Herr

Gemeinderabbiner Dr. David **Ochs**-Königsberg

in der Ez-Chaim-Synagoge, Otto-Schill-Straße je eine Gast-Predigt.

Am letztgenannten Tage wird er außerdem noch um 15.30 Uhr, nachmittags, in der genannten Synagoge einen halachischen Vortrag halten.

Unsere Gemeindemitglieder sind hierzu herzlichst eingeladen.

Leipzig, 26. November 1934

Der Vorstand
der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

verbands jüdischer Frontsoldaten" in den Synagogen als Ordner ein. Der „Jüdisch-gesetzestreue Verband" teilte im März 1936 mit, das Ritualbad, die Mikwe, sei während der Sommermonate sonntags geöffnet.

Zwar nahm in den Jahren nach 1933 die jüdische Bevölkerung des Waldstraßenviertels ab, aber es gab eine relativ große Binnenwanderung innerhalb der Stadt ins Waldstraßenviertel. So zog z. B. der Bruder des späteren Literatur-Nobelpreisträgers Schmuel Josef Agnon, Anselm Czaczkes, mit seiner Familie von der Kantstraße in die Humboldtstraße 2. Ende der dreißiger Jahre wanderte er mit Frau und drei Söhnen nach Palästina aus. Auch einen Zuzug aus anderen Orten Deutschlands gab es. Jüdische Bürger, die in anderen Städten ihre Anstellung verloren hatten, suchten in der großen jüdischen Gemeinde Leipzigs



Im Sommer 1935 am Geländer des Elstermühlgrabens Ecke Funkenburg-/Liviastraße: 1 Evchen Fränkel (später in den USA tödlich verunglückt), 2 Sara Immerglück (im KZ ermordet), 3 Gerda Sindel (umgekommen), 4 Ruth Dodeles (heute Fleischmann, lebt in Israel), 5 Fanni Engländer (heute Liebermann, lebt in Israel), 6 Miriam Keller (heute Eris, lebt in Israel), 7 Mira Berger, 8 Anita Hausmann (lebt in Venezuela), 9 Muschi Ziege (heute Cohn, lebt in Israel)



Die Kinder der Familie Soloweetschik, Funkenburgstraße 7, kurz vor der Auswanderung nach Palästina, 1936: von links Ruth und Helga, Wolfgang (heute Dr. Sev Shilo) und Hermann

eine neue Chance. So kam 1935 Prof. Simon Kassewitz nach Leipzig und wurde als Lehrer an der Carlebachschule angestellt. Er wohnte in der Funkenburgstraße 26.

Um 1936 suchten verstärkt jüdische Eltern aus kleineren Orten Sachsens im Waldstraßenviertel Pensionen bzw. Pflegefamilien für ihre Kinder, die sie auf die Carlebachschule schicken wollten, um sie dem antijüdischen Druck in ihren Heimatorten zu entziehen. Der alltägliche Antisemitismus, die öffentliche Meinung, von den nichtjüdischen Eltern oftmals auch aus Angst auf ihre Kinder übertragen, grenzte die jüdischen Nachbarskinder beim Spielen auf den Höfen, Straßen und Plätzen des Viertels aus. Sie verloren ihre nichtjüdischen Freunde, wurden isoliert, beschimpft und nicht selten auch geschlagen.

Doch gab es auch Nichtjuden im Waldstraßenviertel, die die alten Kontakte nicht abbrachen und Hilfe und Unterstützung gaben. Der Buchbinder Willy Bienwald in der 1. Etage des Hinterhauses der Gustav-Adolf-Straße 41 weihte den dreizehnjährigen Wolfgang Soloweetschik, Funkenburgstraße 7, heimlich in die Kunst des Buchbindens ein. Wolfgang Soloweetschik schreibt später über Willy Bienwald: „Ein wunderbarer Mensch, dem ich viel verdanke." Wolfgangs Eltern hatten ihren Sohn wohl auch mit dem Gedanken zu Bienwald geschickt, daß wenigstens einer in der Familie Einblick in ein Handwerk gewinne. Aber nicht mit Bücherbinden sicherte sich Wolfgang Soloweetschik nach der Auswanderung seine Existenz in Palästina, sondern er arbeitete auf einer Farm, die Hilde und Chaim, die Kinder des Leipziger Gemeinderabbiners Gustav Cohn, leiteten. Auf der Farm hingen eines Tages zwei Bienenschwärme an einem Baum, die er fachgerecht „einschlug"; so wurde er zum Imker der Farm. Sein Wissen auf diesem Gebiet stammte aus Filmen, die er sich in Leipzig durch einen Pathé-Kinoapparat mit Handkurbel, ein Geburtstagsgeschenk, angeeignet hatte. Bienenzucht wurde zu seiner lebenslangen Passion.

Die Trennung von „arischen" und jüdischen Schulkindern begann 1933 auf der Grundlage des „Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen". Ab Mai 1934 erhielten jüdische Schulkinder keine Schulgeldbefreiung mehr und wurden von Schulausflügen und Aufenthalten in Schullandheimen ausgeschlossen. Die verstärkte antisemitische Hetze an öffentlichen und privaten Schulen, oftmals mehr durch die Schüler als durch die Lehrer praktiziert – Helga Dresner (verh. Ehlert, Berlin) erlebte sie an der Steyberschen Schule, Nordstraße 38 –, nötigte sie und andere Schüler um 1935, in die Carlebachschule zu wechseln. Ab 1936 konnten die von den Höheren Schulen der Stadt kommenden Schüler an der Carlebachschule das Abitur ablegen. Schon im Jahre 1935 finden sich nahezu keine jüdischen Kinder mehr auf der für das Waldstraßenviertel zuständigen 40. Volksschule. Nur wenige Lehrer an öffentlichen und privaten Leipziger Schulen konnten und wollten in ihren Klassen noch jüdische Schüler dulden. Nach 1935 gingen achtzig bis fünfundachtzig Prozent der jüdischen Kinder Leipzigs auf die Carlebachschule. So wurde sie schnell zur Schule aller jüdischen Kinder der Stadt. Der Ghettoisierung der jüdischen Kinder versuchten die Lehrer an der Carlebachschule



Treffen zu Purim, dem jüdischen Freudenfest anläßlich der Errettung der jüdisch-persischen Diaspora, nach 1935. Im Korb befinden sich die traditionellen Purimgeschenke für Freunde und Arme. Die Aufnahme zeigt u. a. die Lehrer Simche Friedmann (1) und Dr. Ferdinand Oppenheimer (2) und die Schülerinnen Anita Ormann (3), Esther Gorne (4), Sabine Rosenzweig (5), Adele Schapira (6) und Erni Cohn (7).

mit allen Mitteln, u. a. durch die Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Religion, die jüdisches Selbstbewußtsein stärken sollte, entgegenzuwirken. An der Schule wurden gemeinsam jüdische Feste gefeiert.

Das Wissen über jüdische Geschichte war teilweise in dem sich deutsch fühlenden jüdischen Mittelstand des Waldstraßenviertels wenig ausgeprägt. Gedanken zur Auswanderung und das Wissen um ein Leben in Erez Israel wurden in Schüleraufsätzen deutlich, die, wie in vielen jüdischen Schulen der Welt, in mehreren Klassen der Carlebachschule auf ein Preisausschreiben der ersten jüdischen Schiffahrtsgesellschaft hin geschrieben wurden. Als Preis winkte eine Fahrt nach Palästina. Der junge Religionslehrer Dr. Josef Burg besprach die Aufsätze zum Thema „Wie ich mir Palästina vorstelle" im August 1935 im Gemeindeblatt und stellte fest, daß die Mehrheit eine Beschreibung des Lebens in Palästina, nicht der palästinensischen Verhältnisse, wie sie sein sollen oder dereinst sein werden, abgeliefert hatte. Die jüdischen Lehrer waren bemüht, die Carlebachschule zu einer Oase der Ruhe zu machen, ihre Schüler für kurze Zeit aus dem angstvollen Alltag zu reißen und ihre Identität zu stärken.

Sorgfältig wurde die Unterrichtslektüre ausgewählt, wobei man die Freiheiten des Ghettos, des Ausschlusses aus dem deutschen Kulturleben nutzte. Bevorzugter Lesestoff waren neben den Werken der deutschen Dichterfürsten die seit der Bücherverbrennung verfemten Heinrich Mann und Erich Kästner, wie ehemalige Schülerinnen der Klasse von Studienrätin Gertrud Herrmann berichteten. Aber auch in der Carlebachschule holte die Schüler der diskriminierende Alltag ein, etwa wenn nichtjüdische Lehrer auch mal „forsch" in Uniform erschienen. Der gesellschaftlichen Isolierung ihrer Schüler stellten



Die Klasse von Dr. Erni Cohn an der Ephraim-Carlebach-Schule, um 1935; von links nach rechts, hintere Reihe: Eva Abelsohn, Gusti Goldberg, Herta Weiss, Liesel Rosenthal, mittlere Reihe: Ruth Silbermann, Gisa Dormann, Anni Taub, Ellen Borenfreund, Senta Riesel, Hilde Auerhahn, Elli Sender, Anita Hepner, Rosalie Israel, Hanni Weissmann, Kläre Lenczner, Lilli Auswachs, Kläre Frank, vordere Reihe: Raja Rubinstein, Regina Rath, Rosi Felsen, Lea Dodeles, Margot Storch, Betty Haber, Rahel Gindsberg, Rosa Gold, Lisa Wydra, Goldi Berger, Susi Rapaport, Wita Repper, Dorle Körber





Szenenbilder aus „Jeremias" von Stefan Zweig, Schüleraufführung im Battenbergtheater 1935/36, Inszenierung Simche Friedmann. Die Hauptrolle spielte Beni Safran, König-Johann-Straße 21.

die Lehrer ein umfangreiches Angebot gemeinschaftlicher Freizeitgestaltung entgegen. Im Mittelpunkt standen sportliche und kulturell-künstlerische Betätigungen. Musikalische Programme und Schüleraufführungen, betreut von den Deutsch- und Hebräischlehrern – u. a. von Simche Friedmann und Gertrud Herrmann – , wurden erarbeitet und zu diversen Anlässen, einem breiteren Publikum vorgestellt. Mitte der dreißiger Jahre führten die Schüler in Ergänzung des Unterrichtsstoffes im Battenbergtheater Szenen aus Stefan Zweigs Drama „Jeremias" auf. Die Hauptrollen spielten Schüler der höheren Klassen, darunter Beni Safran, König-Johann-Straße 21; die jüngeren Schüler erhielten kleinere Rollen oder wurden als Statisten in das Bühnengeschehen einbezogen.

Natürlich standen diese Aktivitäten unter ständiger Kontrolle der Gestapo. Manfred Samson, Gottschedstraße 28, verfaßte für eine Schüleraufführung seiner Klasse zu

Purim 1936 eine „Oper". Sie fand viel Beifall und sollte von anderen Klassen und in einer Vereinsveranstaltung in den folgenden Jahren nachgespielt werden. Dazu mußte der Text – als Vorlage hatte der Bericht über die Rettung der Juden Persiens vor den Vernichtungsplänen des Wesirs Haman gedient – bei der Kulturabteilung der NSDAP-Kreisleitung Gottschedstraße 10 vorgelegt werden. Lange geschah nichts, es kam auch keine Genehmigung. Im Juni 1938 wurde Manfred Samson zu einem Verhör geholt, der Text verboten und ein Strafverfahren eröffnet. Das Ganze endete mit Samsons Ausweisung aus Deutschland.

Die wirtschaftliche Not ging auch an der Carlebachschule nicht vorbei. Die Gemeinde war ab Oktober 1935 gezwungen, von den Kindern ein monatliches Schulgeld von 5 RM und im Winter einen Heizkostenzuschuß von –,50 bis 1 RM zu erheben.

Ein besonders tiefer Einschnitt in das Schulleben war das Ausscheiden von Direktor Dr. Ephraim Carlebach aus Gesundheitsgründen Ostern 1935. Dr. Carlebach verabschiedete sich Ende Februar 1936 von der Stadt seines langjährigen Wirkens und zwei von ihm geprägten Schülergenerationen in der Humboldtstraße 1. Die letzten Wochen vor seiner Auswanderung nach Palästina im Frühjahr 1936 wohnte er, schon von Krankheit gezeichnet, in der rechten Erdgeschoßwohnung der Funkenburgstraße 15. Als er siebenundfünfzigjährig im Oktober 1936 in Palästina an Herzschlag starb, sammelten die Leipziger Gemeindemitglieder bis zum Januar 1937 für einen zu pflanzenden Ephraim-Carlebach-Hain in Palästina fünfhundert Bäume zum Preis von je 6 RM. Neuer Direktor der nunmehr den Namen ihres Gründers tragenden Schule wurde Dr. Siegfried Weikersheimer, Jacobstraße 6. Seine Sekretärin war Fräulein Sprei, Wettiner Straße 14/II. In den zwanziger Jahren war sie Mitglied im Synagogenchor und im jüdischen Theaterverein. Die bis 1936 ständig steigende Schülerzahl und die Möglichkeit, hier das Abitur abzulegen, dazu die Flucht von Lehrern machten Neueinstellungen nötig. Studienrat i. R. Dr. Weikersheimer wie einige andere Lehrer, z. B. Studienrätin i. R. Gertrud Herrmann, Prof. Simon Kassewitz und Prof. Dr. Isidor Richard, wurden bis Mitte der dreißiger Jahre an der Carlebachschule eingestellt. Ihre Arbeit an öffentlichen Schulen hatten sie verloren. Der Biologielehrer Prof. Dr.. Isidor Richard war in Nürnberg entlassen worden.1939 konnte der einstige königlich bayrische Reallehrer mit seiner Familie nach England fliehen.



Dr. Erni Cohn, die Englischlehrerin der Carlebachschule, wanderte 1936 nach Buenos Aires aus. Sie heiratete den Rabbiner Dr. William Schlesinger.

Die Zeugnisse der Ephraim-Carlebach-Schule waren für viele Schüler, die in die Freiheit gelangen konnten, Basis ihrer späteren beruflichen Entwicklung. Mit diesen Zeugnissen



Beim Sportfest der Ephraim-Carlebach-Schule auf dem Bar-Kochba-Platz an der Dübener Landstraße, um 1936: 1 Simche Friedmann, 2 Vera Calmanowitz, 3 Rosa Gold, 4 Elli Hoenig, 5 Ilse Vogel, 6 Shoshana Freilich, 7 Erni Cohn, 8 Esther Landesberg-Spivakowski, 9 Adele Schapira, 10 Bertel Hertz, 11 Anita Ormann



Zoobesuch um 1937: Prof. i. R. Dr. Isidor Richard (auf der Bank zweiter von rechts) mit einigen Schülern der Klasse, die 1939 das Abitur ablegen sollte. Die Folgen der Pogromnacht verhinderten den Schulabschluß. Neben ihrem Lehrer sitzen (von links) Moritz Zwick, Ettel Fraenkel, Gisela Spindel, Martin Freimann, hinter ihnen stehen Ralph Eisenberg, Joseph Gindsberg, Adolph Storch, Heinz Kane und Siegmund Dzialowski

konnten Jugendliche Zertifikate für Studieneinrichtungen in Palästina beantragen. Ein solches Schülerzertifikat für Haus- und Landwirtschaftliche Institute erhielt Lea Goldberg, König-Johann-Straße 2. Sie hatte 1937 nach der 10. Klasse die Carlebachschule verlassen und war danach auf dem Landwerk Ahrensdorf bei Luckenwalde. Im Oktober 1938 erhielt sie einen Platz an der landwirtschaftlichen Schule für Frauen bei Naftula in Palästina. Mit seinem Abiturzeugnis von 1938 erhielt Moritz Zwick, Funkenburgstraße 24, kurz vor Ausbruch des Krieges ein Studienzertifikat für ein Chemiestudium in Palästina. Jahre später war er in Holland an der Entwicklung der Kunstfaserspinnforschung beteiligt. Aber bis dahin war es noch ein weiter Weg. Denn 1941 wurde er als Dolmetscher zur Royal Air Force eingezogen, und nach Kriegsende diente er in der Alliierten Verwaltung in Wien.



Verabschiedung von Schülern der Carlebachschule, 1936. Neben dem jüdischen Direktor Dr. Siegfried Weikersheimer (2) und Lehrer Simche Friedmann (4) sind zwei der fünf nichtjüdischen Lehrer, Prof. Alfred Menzel (1) und Max Haupt (3), abgebildet sowie die Schüler Siegmund Mansbach (5), Gerhard Wassermann (6), Paul Lessmann (7), Arje Srodek (8), Moritz Sturm (9), Schalom Czaczkes (10) und Paul Atlas (11).

Das jüdische Kultur- und Vereinsleben gewann in den Jahren nach 1933, als die jüdische Bevölkerung zunehmend aus dem gesellschaftlichen Leben in Deutschland ausgeschlossen wurde, große Bedeutung. Es dokumentierte den Willen und die Kraft, ein normales Leben aufrechtzuerhalten, brachte künstlerische Leistungen hervor, stärkte das Gemeinschaftsgefühl und förderte die Solidarität. Die gesellschaftliche Ausgrenzung, die eine Erniedrigung sein sollte, bewirkte auch eine Rückbesinnung auf das Judentum. Recha Carlebach, Lortzingstraße 15, vom Schwesternbund der „Leipzig-Loge" stellte im Frühjahr 1934 eine kleine Ausstellung von Haggadoth, Bechern, Silberschüsseln, Mazzodecken zum jüdischen Festbrauch zusammen.

Die Entlassung jüdischer Künstler 1933 und die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung führten zur Entstehung eines eigenständigen jüdischen Kulturlebens in Leipzig, das individuelle jüdische Identität stützte. Die Einnahmen aus den Veranstaltungen kamen oft wohltätigen Zwecken zugute, denn die finanziellen Mittel der Sozialeinrichtungen wurden bei wachsenden Aufgaben immer knapper, und wohlhabende langjährige Spender waren geflohen. Zugunsten des Kindergartens Leibnizstraße 30 und anderer sozialer Einrichtungen fanden Benefizkonzerte statt. Monatliche Gratisveranstaltungen im Sächsischen Israelitischen Altersheim, der Ariowitsch-Stiftung, und im Eitingonkrankenhaus gestaltete die Konzertdirektion Ehrlich. Es war immer wieder jüdische Solidarität, die jüdisches Gemeinwesen und individuelle Existenz sicherte. Unter Einbeziehung kunstausübender Laien bildete sich der „Jüdische Ausschuß für Kunstpflege", der materiell unterstützt wurde von der Konzertdirektion Arthur Ehrlich, der einzigen mit einer Kunstbescheinigung zugelassenen jüdischen Konzertagentur in der Kreishauptmannschaft Leipzig. Im Saal des Städtischen Kaufhauses fand am 31. 10. 1933 das Eröffnungskonzert des Leipziger „Jüdischen Ausschusses für Kunstpflege" statt. In der Konzertkritik schrieb Dr. Sally Rabinowitz, Leibnizstraße 11/I, daß die jüdische Kunstpflege von der Gemeinde einen „überwältigenden Vertrauensbeweis bekommen" habe. In dem Konzert trat das Mendels-

sohn-Trio auf. Die künstlerische Gestaltungskraft von Hella Chitrik, Klavier, und Leo Schwarz, dem entlassenen Konzertmeister des Gewandhauses, führte das Trio zu Kammermusikabenden in viele deutsche Städte. Auch der „Bunte Karren" gastierte mit seinen beliebten Kleinkunstprogrammen in mehreren jüdischen Gemeinden Deutschlands.
Aber trotz intensiver und Freude bringender Arbeit vergaßen auch die Künstler nicht, daß sie in Deutschland kaum noch Lebenschancen hatten, und suchten nach Möglichkeiten, Leipzig zu verlassen. Leiter und Direktor des „Bunten Karrens" war der 1924 von den Reinhardtbühnen nach Leipzig gekommene Fred Wald (Künstlername Friedwald). Fred Wald war die künstlerische Persönlichkeit, die die Arbeit des „Bunten Karrens" dominierte. Mit seiner Frau Anni geb. Gewürtz, die aus einer großen Leipziger jüdischen Familie stammte, konnte er nach Chicago fliehen. In vielen Rollen trat in den Kleinkunstprogrammen Harry Walden auf, ehemaliger Schauspieler des Kleinen Theaters in der Elsterstraße 42. Nachdem die Reichskulturkammer Juden das Führen eines Künstlernamens verboten hatte, spielte er ab März 1936 unter seinem bürgerlichen Namen Herbert Marcus. Nach der Pogromnacht floh er nach Schanghai. Zu den Akteuren des „Bunten Karrens" gehörte auch die schon erwähnte junge Schauspielerin, Kabarettistin und Chansonette aus der Gustav-Adolf-Straße 34 Sidy Bienenstock, 1913 in Leipzig geboren. Mit ihrer Schwester konnte sie im Dezember 1938 in die USA fliehen. Ein anderer Sprachraum und neue Existenzsorgen boten kaum Chancen für eine große künstlerische Karriere, und doch spielt sie bis auf den heutigen Tag Theater. In den letzten Jahren kam sie einmal jährlich in die Stadt ihrer ersten künstlerischen Erfolge. Ein Protagonist jüdischen Kulturlebens aus dem Waldstraßenviertel in den Jahren der Vertreibung war der seit den zwanziger Jahren in Leipzig bekannte Konzertsänger Santo Sonini, mit bürgerlichem Namen Samuel Sonnabend, Pfaffendorfer Straße 13. Sein Tenor erstrahlte in den dreißiger Jahren in jiddischen Volksliedern, Offenbach-Melodien und Händel-Arien in Konzerten, aber auch in Veranstaltungen des „Bunten Karrens". 1939 konnte der 1885 in Leipzig Geborene die Stadt seines Wirkens verlassen und in die USA auswandern.
Die Bühnendekorationen für die Veranstaltungen des „Bunten Karrens" schuf der bedeutende Leipziger jüdische Kunstmaler Eduard Einschlag, Thomasiusstraße 28. Seine Flucht aus Leipzig führte ihn nicht weit genug aus dem sich ständig erweiternden Machtbereich der Nationalsozialisten – wahrscheinlich kam er 1939 in Warschau um.
Seit den Anfängen der jüdischen Kleinkunstprogramme – der „Bunte Karren" ging aus den „Bunten Abenden" hervor – gehörte Anni Pomeranz, 1905 in Radon geboren, als Sängerin und Gitarristin zum Ensemble; schon in den zwanziger Jahren sang sie im Synagogenchor.
Ab Frühjahr 1934 zentralisierten Staatspolizei und Theaterkammer die jüdische Kulturarbeit in Deutschland. In Leipzig bildete sich im Februar 1935 die Ortsgruppe des „Jüdischen Kulturbunds". Sie wollte „aus der Not kultureller Isolierung zu der Tugend des Zusammenhaltens vorstoßen", jüdische Kultur vermitteln, ohne die Verbundenheit mit „deutschem Kunst- und Geisteswert" zu verlieren. Auf Anordnung des „Sonderbeauftragten des Herrn Reichsministers Dr. Goebbels, Herrn Staatskommissar Hinkel," waren ab September 1935 alle jüdischen künstlerischen und wissenschaftlichen Vereine unter dem Dach des „Reichsverbands jüdischer Kulturbünde" zu vereinen und mußten sich auf

Aus Privathand
zu kaufen gesucht:
Mischnajes, Chimuschim, Talmud, Schulchan Aruch
Preisangabe unter Offerte R. 22
Rosa Wolff, König-Johannstr. 2

geschlossene Veranstaltungen beschränken, das hieß, daß nur Mitglieder des jüdischen Kulturbunds Zutritt hatten. Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Leipziger Ortsgruppe war Dr. Hans Abelsohn, Frankfurter Straße 6. 1938/39 konnte er mit seiner Familie in die USA fliehen.

Ein jüdisches Orchester unter der Leitung von Kapellmeister Alfred Simon, der Psalterion-Chor, ein Kinderchor, den der Dirigent des Synagogenchors Barnet Licht leitete, waren wesentliche Säulen des jüdischen Kulturlebens in den Jahren 1934 bis 1938. Mit Kindergruppen veranstaltete Barnet Licht in der Ephraim-Carlebach-Schule mehrmals Kindernachmittage, es spielte ein Kasperletheater. Willy Markise choreographierte für diese Nachmittage Kinderballettaufführungen, und im „Felix-Goldmann-Heim", dem Jüdischen Jugendhaus, gab er weiterhin Ballett- und Steptanzunterricht. Die Kindernachmittage waren wichtig, weil sie das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kinder stärkten und sie sinnvoll beschäftigten.

JÜDISCHER KULTURBUND KÖNIGSBERG (PR)

Montag, den 26. April 1937, 20 Uhr
in der Hindenburg-Oberrealschule

DER BUNTE KARREN

Gesamtleitung: Friedwald (Fred Wald) u. A. Kreiter
Regie: Friedwald (Fred Wald)
Musik: Leo Schönbach
Am Flügel: Leo Schönbach

Programm

Conference: Friedwald (Fred Wald)

1. Die beiden Joschkes
1. Joschke . . . . . S. Sonnabend
2. Joschke . . . . . Herb. Marcus
1. Braut . . . . . A. Pomeranz
2. Braut . . . . . S. Bienenstock

2. »Nur langsam« . . . . . Friedwald

3. Von wannen kummt a Jid
Fremder . . . . . S. Sonnabend
Der Taube . . . . . Herb. Marcus
Eine Frau . . . . . A. Pomeranz
Ein Knabe . . . . . S. Bienenstock

4. Die alte Kasche
Der Rabbi . . . . . S. Sonnabend
Erster Knabe . . . . . A. Pomeranz
Zweiter Knabe . . . . . S. Bienenstock

5. Der Direktor in Nöten
Direktor . . . . . H. Marcus
Schriftsteller . . . . . Friedwald
Diener . . . . . W. Lewinson

6. Das Lied des Rabbi v. Berditschew S. Sonnabend

7. Hachscharah
Erstes Mädchen . . . . . S. Bienenstock
Zweites Mädchen . . . . . A. Pomeranz

PAUSE

8. Die Vereinsvorsteher
Erster Herr . . . . . Herb. Marcus
Zweiter Herr . . . . . W. Lewinson
Dritter Herr . . . . . S. Sonnabend

9. Kinderlied . . . . . S. Bienenstock

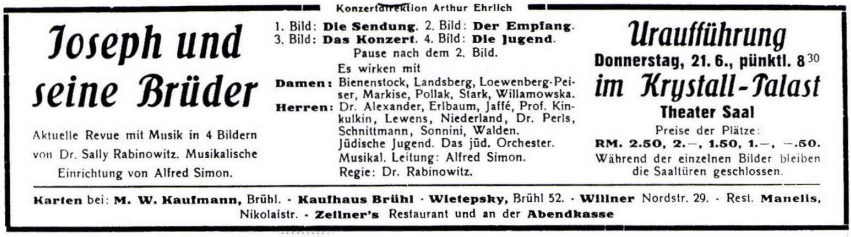
10. »Maschke« . . . . . Friedwald

11. Im Beth Hamikdasch . . . . . A. Pomeranz

12. Szene im Cheder
Der Melamed . . . . . Friedwald
Erster Schüler . . . . . Debora Goldmann
Zweiter Schüler . . . . . S. Bienenstock
Der Vater . . . . . S. Sonnabend
und Ensemble

Den Heldentenor ihres Musiklehrers Paul Niederland erlebten die Carlebachschüler nun nicht mehr nur im Unterricht, sondern auch in Konzerten mit hebräischen Gesängen oder Donizetti-Arien. Am Klavier begleitete ihn oft Dr. Sally Rabinowitz, Weststraße 74, später Leibnizstraße 11/I. Rabinowitz, in den zwanziger Jahren als Verleger und später als Klavierbegleiter und Gemeindebibliothekar tätig, prägte mit Musik- und Literaturkolumnen im Gemeindeblatt fast drei Jahrzehnte lang das jüdische Kulturleben in Leipzig mit. 1934 wurde seine aktuelle Revue mit Musik „Josef und seine Brüder" uraufgeführt.

Immer mehr zu Zentren jüdischen Lebens wurden – durch den wachsenden Antisemitismus und die juristisch sanktionierte und polizeilich überwachte Ausgrenzung bedingt – jüdische Vereine und Jugendorganisationen. Ihre Zahl nahm nach 1933 zu. Der „Felix-Goldmann-Gedächtnisbund" trug sich z. B. im Januar 1935 ins Leipziger Vereinsregister ein. Schon 1933 war der Sportverein „Schild" als Unterorganisation des „Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten" gebildet worden. Der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" und der „Verband nationaldeutscher Juden", geleitet von dem Wäschereibesitzer Wilhelm Adler, König-Johann-Straße 13, entfalteten unmittelbar nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten



besondere Aktivitäten. Wegen ihrer assimilatorischen Grundhaltung unterlagen sie als erste einschneidenden Beschränkungen. Alle Vereine wurden ab Juli 1933 überwacht, und seit 1934 waren Veranstaltungen vier Tage vorher bei der Polizei anzumelden. Dasselbe galt für Treffen in Wohnungen. Ein- und Austritte, letztere meist durch Auswanderung, mußten der Gestapo gemeldet werden. Die erhalten gebliebenen Ein- und Austrittsmeldungen des Sportvereins „Schild" weisen 1934 als neue Mitglieder u. a. den vierundvierzigjährigen Zahnarzt Dr. Seligmann Baruch, Jacobstraße 6, und den sechsundsechzigjährigen Buchhändler Sindel/Siegfried Schußheim, Waldstraße 80, aus. Natürlich waren meist junge Leute Mitglied bei „Schild", so der 1918 geborene Lehrling Horst Pergamenter, Sedanstraße 1a, und der 1925 geborene Schüler Rolf Kralovitz, Fregestraße 22. „Schild" und die im Jahre 1920 gegründete Leipziger Ortsgruppe des „Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten" wurden nach 1933 zu zahlenmäßig großen jüdischen Organisationen in der Stadt. Sie nutzten die noch vorhandenen Möglichkeiten für Geselligkeit und Kommunikation und führten verschiedene Kurse durch, so etwa der Sportarzt von „Schild", Dr. Willy Michaelis, 1936 einen Sanitäterkurs. Auf einer Werbeveranstaltung beider Vereine im Dezember 1934, die über fünfhundert Personen besuchten, wurde folgende weltanschauliche Position vertreten: „Wir verquicken den ewigen religiösen Gedanken nicht mit völkischen Idealen, aber wir erhalten uns trotz aller Schwierigkeiten die Verknüpfung mit der deutschen Heimat. Das unvergeßliche Fronterlebnis des ‚RJF' muß an die deutsch-jüdische Jugend weitergegeben werden zur Vertiefung ihres Heimatgefühls."

Trotz dieser auf ein Leben in Deutschland ausgerichteten Grundhaltung eröffnete der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" nach 1933 im Gut Groß Galow bei Cottbus eine landwirtschaftliche Ausbildungsstätte, die der Vorbereitung der Auswanderung diente. Rund vierhundert aktive Sportler vereinte „Schild" 1937 in Leipzig. Noch lebt in der Erinnerung vieler ehemaliger Leipziger Juden die Handballmannschaft von „Schild". Spielstätten waren die Turnhalle der Carlebachschule und der Vereinssportplatz in Heiterblick/Thekla. Im Juli 1937 weihte der Sportverein „Schild", nachdem seine Umkleidebaracke abgebrannt war, ein massives Klubhaus ein. Es diente den Sportlern und den Kindern in den Ferien als Umkleide-, Aufenthalts- und Gesellschaftsraum. Der Sportplatz von „Schild" und der Bar-Kochba-Platz an der Dübener Landstraße wurden zu Ausflugszielen der in die Isolation getriebenen jüdischen Familien des Waldstraßenviertels. Viele Zuschauer lockten die Vergleichsspiele im Fuß- und Handball zwischen „Bar Kochba" und „Schild", den beiden größten jüdischen Sportvereinen nach 1933, an. Im Oktober 1934 hatte „Bar Kochba" etwa siebenhundert Mitglieder. Ihr Ziel war „körperliche Ertüchtigung auf sportlicher Basis". Die Geschicke des Vereins leitete in den dreißiger Jahren der 1894 in Krakau geborene Dr. Ludwig Lehrfreund, Elsterstraße 20. Der Spielbetrieb der Mannschaften von



1. Männerhandballmannschaft von „Schild" Leipzig beim Vergleichsspiel in Breslau am 27. 2. 1938. Von links, stehend: Leo Pomper, Vorsitzender des Sportvereins „Schild" (in New York verstorben), Adi Feldmann, Alfred Maletzki (heute in New York), Sami Kalfus, Max Blaich, Horst Abraham (heute in New York), Hans Schönwasser (heute in Houston/Texas), Hans Weinberger (in Baltimore verstorben), unbekannt, Max Weiser, unbekannt; vorn kniend: Horst Bluth (heute in Australien), Bruno Model (in Australien verstorben), Günther Bluth (heute in Australien)

„Bar Kochba" und „Schild" fand bis zum Oktober 1938 regelmäßig statt. Selbst Auswärtsspiele waren noch möglich. Die letzten Höhepunkte jüdischen Sportlebens in Leipzig waren das Abendsportfest von „Schild" am 6. 7. 1938 in Heiterblick/Thekla und das Schülersportfest der Höheren Israelitischen Schule am 28. 8. 1938 auf dem Bar-Kochba-Platz.

Großen Zulauf konnte nach 1933 der „Jüdische Pfadfinderbund" (JPB) verzeichnen, der sich nationaljüdische Erziehung nach Pfadfindergrundsätzen zum Ziel gesetzt hatte. 300 der 330 von der Gestapo registrierten Mitglieder nahmen an der Eröffnungsveranstaltung der Sommerarbeit im Juli 1934 auf dem Bar-Kochba-Platz teil, um ihre Geschicklichkeit in Zeltbau, Wettkochen und Völkerball am jährlichen großen Lagertag unter Beweis zu stellen. Wie die meisten Vereine bemühte sich auch der Pfadfinderbund, für seine Mitglieder gute Auswanderungsbedingungen zu schaffen,


Sportverein „Schild" Leipzig

im Sportbund des R. J. F.

●

Eröffnung des Sport-Betriebs

auf dem Platze an der Wundtstraße*)

Sonntag, den 5. August 1934

vormittags 10.30 Uhr

mit einem Fußball-Wettspiel

●

Anmeldungen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen schriftlich unter Angabe der Sportart an Sportkamerad Dr Aron, Leipzig C 1, Gottschedstraße 7, oder auf dem Platze. Dort werden auch alle Auskünfte erteilt.

*) Straßenbahn: 1, 12, 22, 24, Haltestelle Körnerstraße



Hermann und Esther Keller, Waldstraße 41, mit ihren Kindern Leni (geboren 1926) und Alfred Isidor (geboren 1930) auf dem Sportplatz von „Bar Kochba", 1936



Gruppe des Jüdischen Pfadfinderbunds: 1 Ari Kanner, 2 Helmut Merkel, 3 Elli Saritori, 4 Leni Schächter, Gustav-Adolf-Straße 38

so beispielsweise für Gusti Goldberg. Im Frühjahr 1938 erhielt sie die Möglichkeit zur Teilnahme an einem Vorbereitungslager für die Einwanderung nach Palästina, das in dem märkischen Dorf Rüdnitz stattfand, und gelangte im Sommer 1938 mit der Jugend-„Alijah" nach Palästina.

Selbst der von der Gestapo als „politisch farblos" eingeschätzte religiöse Talmud-Thora-Verein wurde polizeilich überwacht. 1938 durfte er auf Befehl der Gestapo nur Vorstandsmitglieder mit deutscher Staatsbürgerschaft einsetzen, wie Dr. Helmut Swarsensky, Amtsgerichtsrat i. R., Fregestraße 5a. Die Mitgliedslisten dieses Vereins, die die Gestapo führte, weisen 1935 u. a. den im Waldstraßenviertel bekannten Bäcker Leopold Schmeidler, Ranstädter Steinweg 28–32, und den Rauchwarenhändler Samuel Chwat, Thomasiusstraße 2, aus. Fast jeder jüdische Bürger war Mitglied in einem Verein. Insgesamt stärkte die Vereinstätigkeit das individuelle und kollektive jüdische Selbstbewußtsein im gesellschaftlichen Ghetto. Die Vereine wurden von den Behörden wohl geduldet, weil sie die Überwachung und Isolierung der jüdischen Bürger erleichterten und weil zudem besonders die zionistischen Vereine zielgerichtet auf die Auswanderung ihrer Mitglieder hinarbeiteten.

Schon im Herbst 1935 hatte eine neue Etappe in der Diskriminierung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung begonnen, die mit den am 15. 9. 1939 auf dem „Reichsparteitag der Freiheit" in Nürnberg beschlossenen „Rassegesetzen" sanktioniert wurde. Diese Gesetze „regelten" die Stellung der Juden im nationalsozialistischen Staat; in Wahrheit schlossen sie den jüdischen Bevölkerungsteil, als „minderwertige Rasse", als „Untermenschen" gebrandmarkt, endgültig aus der Gemeinschaft aus. Der „deutsche Lebensraum" sollte auf legale Weise „gesäubert" werden. Mit den Nürnberger Gesetzen gelangten Termini in die deutsche Gesetzgebung und in die antijüdische Umgangssprache – wie etwa Volljude, Mischling, Halb-, Vierteljude, jüdisch versippt, Mischehe –, die die Juden differenzierten und den Zeitpunkt ihrer späteren Verfolgung abstuften. Während des Parteitags veröffentlichte das jüdische Gemeindeblatt zweimal Verhaltensregeln für die jüdische Bevölkerung, um



Die Fußballmannschaft von „Bar Kochba", um 1937. Von links, hintere Reihe: Siegbert Hass, Gideo Nemann, unbekannt, Sammy Fränkel; 2. Reihe von oben: Adi Rottenberg, Heinz Rochocz, Leo Gruber, Manfred Brust, unbekannt, Rudi Rotter, Ludwig Kahn, Martin Strauss,unbekannt, Horst Zimmermann, Manfred Hoffmann, Robert Calmanowitz, Adi Grün, Egon Finn, Nathan Hirschhorn, Manfred Mann, Franz Mohr; 2. Reihe von unten, kniend: Edgar Merkel, unbekannt, Heinz Muscatblatt, ? Samson, unbekannt; vordere Reihe, sitzend: David Binder, unbekannt, unbekannt, Hermann Adler, Poldie Buchsbaum, ? Klein, Adi Taub, ? Eichbaum

jeglichen Anlaß zu antijüdischen Aktionen zu vermeiden. Die Firma Muscatblatt, Ranstädter Steinweg 12, warb im September 1935 für Radios mit den Worten „Besser zuhause geblieben ... und Radio gehört".
Nach dem Nürnberger Parteitag ging der weitere Ausschluß der Juden aus dem öffentlichen Leben schnell voran, doch wurde er noch einmal kurzfristig unterbrochen. Rolf Kralovitz, heute Vizepräsident der Ephraim-Carlebach-Stiftung Leipzig, schätzt die Zeit bis zu den Olympischen Spielen 1936 in Berlin, in deren Vorbereitung die restriktiven Maßnahmen, wie sie sich aus den Nürnberger Gesetzen ergaben, mit Rücksicht auf das Ausland etwas eingeschränkt wurden, als „fast normal ein, wenn man nicht nach rechts und links sah". Schon im Juli 1935 wurde Juden „im völkischen Interesse" die Benutzung der städtischen Frei- und Hallenbäder untersagt, so auch des Poseidonbades, das sich auf dem heutigen Gelände der Stadtreinigung an der



Heute wie jederzeit ist äusserste Zurückhaltung die selbstverständliche Pflicht eines jeden verantwortungsbewussten Juden. Er sieht vom Besuch der grossen Gast- und Vergnügungsstätten ab und zieht den Aufenthalt im eigenen Hause vor. Er hält sich fern vom Zusammenstehen auf den Strassen und sucht seine Erholung auf stillen Spaziergängen unter Vermeidung aller Ansammlungen.

Wer sich zur jüdischen Gemeinschaft bekennt, wer nicht als verantwortungsloser Aussenseiter gelten will, muss sein Verhalten in der Öffentlichkeit ebenso wie im eigenen Kreise so einzurichten wissen, wie es die Würde unserer Gemeinschaft und das Bewusstsein der Verantwortung ihr gegenüber erfordert.

Der Vorstand
der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Goyastraße befand. Am 22. 9. 1937 bat der Polizeipräsident zu Leipzig den Oberbürgermeister um eine regelnde Anordnung für die Benutzung von Parkbänken durch Juden. Er fragte an, was zu tun sei, „wenn deutsche Volksgenossen bei der Benutzung der Promenadenbänke im Rosental durch Juden beeinträchtigt werden". Das 15. Revier, Gustav-Adolf-Straße 47, hatte aber am schon 20. 9. 1937 mitgeteilt, daß von „deutschen Volksgenossen" noch keine Beschwerden wegen der Benutzung der Parkbänke vorgebracht worden seien. Im März 1938 verbot eine Anweisung der NSDAP-Kreisleitung den Juden das Betreten des Rosentals. Überliefert ist, daß ihr Aufenthalt auf das kleine Areal links von der Leibnizbrücke beschränkt war, das vom 15. Polizeirevier überwacht wurde.

Die „Reichsvertretung der Juden in Deutschland" stellte in ihrem nach dem „Reichsparteitag der Freiheit" im September 1935 beschlossenen Arbeitsprogramm das „gesteigerte Auswanderungsbedürfnis" in den Vordergrund. So wurde auch das jüdische Leben im Waldstraßenviertel nach dem Erlaß der „Rassegesetze" stärker denn je von dem Bestreben geprägt, eine Gelegenheit zu finden, Deutschland zu verlassen. Die Auswanderung wurde nach 1935 von nahezu allen Juden als einzige Überlebenschance angesehen. Die Flucht in eine ungewisse Zukunft, unter Zurücklassung von Freunden und meist auch Familienangehörigen, bei restriktiven Einwanderungsbedingungen in allen Ländern der Welt, ohne Hoffnung auf Unterstützung bei einem Neubeginn – das war trotz allem noch eine Chance. Die Auswanderung in diesen Jahren war Flucht und nicht Emigration, unmittelbar nach 1933 oft noch politisch oder wirtschaftlich motiviert, nach den Nürnberger Gesetzen aber Flucht vor rassischer Verfolgung.

In den Jahren zwischen 1933 und 1935 verließen sechzehn Prozent der Juden Deutschland. 1937 wanderten nach Angaben im jüdischen Gemeindeblatt 430 Leipziger Juden aus. Bis August 1938 waren es bereits 2200. So rang 1935 auch die Familie von Dr. Jeremias Soloweetschik mit dem Gedanken der Auswanderung. Von 1927 bis 1933 war Dr. Soloweetschik Vorsitzender eines Ortsvereins sozialistischer Ärzte und aktives SPD-Mitglied. 1933 hatte man ihm die Kassenzulassung entzogen. Ihm, einem „assimilierten" Juden, fiel es schwer, sich mit dem Gedanken der Emigration anzufreunden, schreibt sein Sohn Dr. Sev Shilo 1995 rückblickend. Er mußte einen großen Freundes- und Bekanntenkreis, seine zahlreichen Patienten, seine Studienkollegen, darunter viele Nichtjuden, verlassen. Die einen meinten, er solle bleiben, ihm geschehe nichts, sie würden ihn schützen; die anderen, vor allem sein langjähriger Buchhalter, jetzt Mitglied der NSDAP, warnten ihn und rieten zur Flucht. Dann bemerkte die Familie, daß vor ihrem Wohnhaus Funkenburgstraße 7 oft ein Auto mit männlichen Insassen stand. Eines Abends im Frühjahr 1936 kam der Vater nicht nach Hause. Als er tags darauf schreckensbleich wiederkehrte,

Besser zuhause geblieben - - -
und Radio gehört.
Mein neuer Katalog enth. jed. Geldbeutel angepaßte Geräte, die Ihnen die Welt ins Haus bringen. Vorf. gern in Ihrem Heim unverbindl.
Alfred Muscatblatt Ranstädter Steinweg 12 Fernruf 11696 / 58271

stand der Entschluß fest, und die Eltern legten Eile an den Tag. Der Hausrat wurde in der Wohnung versteigert. Alles Mitnehmbare kam in sogenannte Lifts (Holzkisten): Bekleidung, kleinere Möbelstücke, das Klavier und die Bibliothek. Eingepackt wurden auch Hacken, Spaten, Schläuche usw., denn die Eltern wollten siedeln. Sie wußten, daß in Palästina ein Überfluß an Akademikern bestand und daß sie sich wohl nur so eine Existenz würden aufbauen können.

Im November 1936 reiste die Familie nach Palästina. Aber an Siedeln war nach der Ankunft nicht zu denken, denn eine Tochter erkrankte an spinaler Kinderlähmung und kam in eine Isolierstation des Krankenhauses von Tel Aviv. So mußte die Familie ebenfalls in der Stadt bleiben. Der Vater fand nicht einmal als Volontärarzt eine Anstellung, die Mutter hielt die Familie als Küchenhilfe in einem Kinderhort über Wasser. Aus Lebensrettungskursen heraus entwickelte sich langsam eine Privatpraxis. Die Mutter gab später ihre Stelle auf und gründete einen Kindergarten und später ein Heim für Behinderte, das sie dreißig Jahre lang leitete. Dr. Jeremias Soloweetschik starb 1984, seine Ehefrau Bertha geb. Goldmann 1991. Außer einer Schwester von Bertha Soloweetschik und dem Onkel von Dr. Jeremias Soloweetschik, dem Leipziger Chordirigenten Barnet Licht, sind alle Verwandten im Holocaust umgekommen.

Die Auswanderungschancen von Ärzten waren nie gut. Nur einmal war ein Land bereit, etwa fünfzig jüdische Ärzte aufzunehmen: China im Jahre 1933. Belgien und Kanada verlangten z. B. von Zahnärzten, daß sie nochmals ein Jahr studierten. In Dänemark, Großbritannien, Schweden, Italien oder Chile mußte das Examen in der Landessprache (!) wiederholt werden. So gelang es nur wenigen Ärzten, nach ihrer Flucht wieder in ihrem Beruf tätig zu sein. Zu diesen wenigen gehörte der 1937 nach England emigrierte Dr. Hans Scherbel,

Zum Abschied
des Herrn Dr. Soloweetschik

In diesen Tagen verabschiedete sich der wegen seines in vielfältiger Wirksamkeit bewährten Gemeinsinnes weit über den Kreis seiner Patientenschaft hinaus geschätzte und verehrte Dr. Soloweetschik mit seiner Familie von dem engeren Kreis seiner Freunde, um sich künftighin in Palästina zu betätigen. Bei dieser Gelegenheit wurde der Blick wiederum auf die große Fülle segensreicher Arbeit gelenkt, mit der der Scheidende in vielen Jahren den reichen Schatz seiner medizinischen und hygienischen, wie seiner erzieherischen Begabungen in den Dienst unserer Gemeinde gestellt hat. Wohl Hunderte von Gemeindemitgliedern erinnern sich gerne der vielen Anregungen, die sie in den von Dr. Soloweetschik geleiteten Kursen über Wohnungs- und Ernährungshygiene, erste Hilfe bei Unglücksfällen u. a. empfangen haben. Auf Anregung des Wohlfahrtsamtes unserer Gemeinde, in dessen Ausschuß Dr. S. rege und wertvolle Mitarbeit geleistet hat, führte er auch mehrfach Vorbereitungskurse für häusliche Krankenpflege durch. In all diesen Kursen trat eine besondere Begabung dieses weitblickenden Arztes in Erscheinung, Laien zu fesseln und Einfluß auf eine hygienische Lebenshaltung bei ihnen zu gewinnen. Diese Fähigkeit, Menschen an sich zu ziehen und zu heben, hatte er in früheren Jahren in einer von ihm selber geschaffenen und unter großen persönlichen Opfern an Zeit und an Geld durchgeführten Einrichtung von Abendheimen für die erwerbstätige jüdische Jugend bewiesen. Gerne werden sich auch die Gemeindemitglieder, die damals an diesen immer lebendigen, mit nützlicher Belehrung und Hinweisen auf die Werte der Kunst reich ausgestatteten Abenden teilgenommen haben, an diese Einrichtung erinnern. Manches Saatkorn, das Dr. Soloweetschik in Geist und Gemüt zahlreicher Gemeindemitglieder gestreut hat, ist aufgegangen und wird dankbare Erinnerung an sein Leipziger Wirken sichern. Auch an dieser Stelle sei der Wunsch ausgesprochen, daß ihm vergönnt sei, auch in Erez Israel seine segensreiche Wirksamkeit zu entfalten, die ihm und seiner Familie persönliche Befriedigung, den anderen Förderung und Anregung bringen möge.

Gemeindeblatt vom 13. 11. 1936



Frankfurter Straße 29, der einst in Leipzig die Zähne von Bruno Walter saniert hatte. Auf Grund vieler Publikationen bekam er eine Arbeitserlaubnis und konnte jahrzehntelang in der Londoner City praktizieren. Palästina hatte schon 1935 die Zahl der einwandernden Ärzte quotiert.

Weltweite geschäftliche und verwandtschaftliche Beziehungen, Sprachkenntnisse und Vorstellungen vom Aufbau einer neuen Existenz lagen oft der Wahl des Einwanderungslandes zugrunde. Erster Anlaufpunkt waren ausländische Konsulate. Die Aufnahmebedingungen der Länder differierten in bezug auf Quoten und waren an berufliche Kenntnisse, finanzielle Mittel oder Bürgschaften (Affidavit) gekoppelt. Palästina setzte eine jährliche Einwanderungsquote fest. Darüber hinaus konnten Besitzer von 1000 Pfund Sterling (Handwerker nur 250) einwandern. Akademiker wurden vor allem in der sogenannten Kapitalistenstadt Ramot-Hashavim angesiedelt. Mit selbstgeschaffenen Voraussetzungen, beispielsweise für die Hühnerhaltung, verdienten sie sich ihren Lebensunterhalt. Familiennachzug, besonders von jüngeren Leuten, war eine weitere Möglichkeit, ein Zertifikat zu erhalten, sofern die in Palästina lebenden Verwandten sich darum bemühten. Der Großvater der Carlebachschüler Ruth und Herrmann Birnbaum, der schon in den zwanziger Jahren nach Palästina gegangen war, bemühte sich intensiv um ein Zertifikat für die Familie seines Sohnes. Die Familie erhielt es im Januar 1936 und konnte nun in den jeden Montagabend vom Leipziger Hauptbahnhof abgehenden Zug nach Triest einsteigen, der direkten Schiffsanschluß nach Palästina hatte. Einmal in diesen Zug einsteigen zu können war ab Mitte der dreißiger Jahre der Traum vieler Leipziger Juden. Ein Visum ohne Voraussetzungen erteilten zeitweise einige südamerikanische Staaten und bis 1941 Schanghai, wohin der Zahnarzt Dr. Richard Grosz, Pfaffendorfer Straße 13, floh. Devisenbeschränkungen erschwerten die Auswanderung zusätzlich, und nach der Verordnung über die Anmeldung in- und ausländischen jüdischen Vermögens im April 1938 war deren Ausfuhr gänzlich verboten.

Die Einwanderungsquoten aller Länder waren im Verhältnis zum Andrang zu gering. In den europäischen Ländern gingen sie zudem ständig zurück, so daß der „Hilfsverein der Juden in Deutschland" ab 1937 sein Schwergewicht auf die Übersee-Auswanderung legte. Er und das „Palästina-Amt" unterstützten organisatorisch und finanziell die Auswanderung ganzer Familien. Unter Prof. Dr. Martin Nothmann, dem ärztlichen Direktor des Eitingonkrankenhauses, bildete sich in Leipzig ein Komitee der „Jewish Agency", das zahlreichen Ratsuchenden bei der Einwanderung nach Palästina behilflich war. Die Leipziger Gemeinde rief immer wieder dazu auf, daß jeder Jude seinen Anteil zum Kauf von Boden in Palästina beitragen möge. Im Zeitraum zwischen Januar 1933 und November 1934 gewährte der Leipziger „Hilfsverein der Juden in Deutschland" Zuschüsse in 119 Fällen,

Die Sorge um die Zukunft wird zur Aufgabe der Gegenwart:

Erlösung des Bodens von Galiläa

Spendet alle zur Pessachaktion des Keren Kajemeth Lejisrael

Juden zahlt den Schekel!

insgesamt 5000 RM. Im April 1938 wies er darauf hin, daß er nicht in der Lage sei, allen zu helfen, und daß die Auswahl für seine Mitarbeiter eine bedrückende Aufgabe sei. Die in der Gemeinde eingehenden Stellenangebote aus dem Ausland standen zahlen- und branchenmäßig in keinem Verhältnis zu den Auswanderungswünschen. So gab es Stellenangebote verbunden mit Einreisemöglichkeiten für einen Klischiermeister in Istanbul, Krankenschwestern in Argentinien, Rauchwarenfärber in Paris, für einen Fußballstürmer für zwei Jahre in Luxemburg, einen Konfektionär in London, eine Schneiderin in Glasgow usw. Offeriert wurde eine Chance für eine kinderreiche Familie, wenn der Vater unter vierzig Jahre sei, eine manuelle Tätigkeit ausübe und 8000 RM nach Chile transferieren könne! Das „Palästina-Amt" in Leipzig, das die Einwanderung koordinierte, konnte im Juli 1935 nur Sonderzertifikate für Kabelleger und einen Klavierstimmer anbieten. So mußten zahlreiche Familien trotz existentieller Bedrohung ihre Auswanderungspläne – auch aus finanziellen Gründen – immer wieder zurückstellen und konnten nur auf internationale Solidarität hoffen. Besonders Familien bemühten sich oft über Jahre vergeblich um eine Auswanderungsmöglichkeit. Und selbst wer ein Affidavit hatte, bekam nicht automatisch ein Visum. Für die Familie Gustav Maletzki, Fregestraße 32, bürgte ein wohlhabender New Yorker, was bedeutete, er war bereit, alle gegebenenfalls anfallenden Kosten des Aufenthalts in den Vereinigten Staaten zu tragen. Da er aber schon mehrere Bürgschaften übernommen hatte, lehnte das amerikanische Konsulat die Anerkennung ab. Nach ebenfalls vergeblichen Versuchen von Geschäftsfreunden in Paris und London, der Familie die Einreise zu ermöglichen, reisten Maletzkis nach Bolivien.

Wer mit Visum, Affidavit oder Zertifikat ins Ausland ging, durfte – jedenfalls bis zur Pogromnacht – einen Teil seines Hausrats mitnehmen, sofern er den Transport bezahlen konnte. Unter Aufsicht eines Zollbeamten wurde gepackt. Die Ausfuhr von Wertgegenständen war generell verboten. Nicht jeder in Leipzig gepackte „Lift" erreichte seinen Empfänger. Mit Beginn des Krieges wurden die Transporte eingestellt. So verliert sich die Spur der „Lifts" von Maletzkis im Hafen von Bremen.

Verständlicherweise suchten zahlreiche Juden aus Deutschland in Nachbarländern, möglichst nicht weit von der „Heimat" entfernt, Zuflucht. Sie flohen nach Österreich, in die Tschechoslowakei, nach Holland, Belgien oder Frankreich – Länder, die Deutschland bald mit Krieg und Judenverfolgung überzog. Aus diesen bis 1939 noch als sicher angesehenen Ländern wurden sie nach der deutschen Besetzung deportiert und durch halb Europa „gekarrt", um sie zu vernichten. Der „Hauspoet" von „Bar Kochba" Salo Kunin, Thomasiusstraße 28, hatte 1936 mit Mutter und Schwestern Zuflucht in Paris gesucht. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen kam er in das Internierungslager Gurs in den Pyrenäen. 1943 wurde er nach Maidanek verschleppt und kam dort um.



Josef Samson auf dem Augustusplatz, um 1935

Zu den wenigen Familien, die die Flucht nach Holland und die anschließende Verschleppung in Konzentrationslager überlebten, gehört die Familie Josef Samson, Gottschedstraße 28. Mit der Verhaftung des staatenlosen Vaters im Januar 1938 unter dem Vorwand, er halte sich illegal in Bremen auf, begann der siebenjährige Leidensweg der vierköpfigen Familie.
Nach seiner Haftentlassung in Bremen wurde Josef Samson ausgewiesen. Er ging illegal über die holländische Grenze. Im November 1938 folgten ihm sein Sohn Manfred und kurz vor Kriegsausbruch seine in Leipzig gebürtige Ehefrau Cerline mit dem zweiten Sohn Siegfried. Das Ehepaar wurde bald danach mit dem Sohn Siegfried in das holländische zentrale Flüchtlingscamp Westerbork eingeliefert. Sohn Manfred besuchte noch bis Oktober 1942 in Holland Schulfarmen zur Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina. Im Sommer 1942 wurde er in Westerbork ebenfalls interniert – zu einer Zeit, als die SS das Lager schon übernommen hatte. Es hatte den Charakter eines Sammel- und Durchgangslagers für Juden, die sich in den von Deutschen besetzten westeuropäischen Gebieten aufhielten, darunter unzählige Flüchtlinge aus Deutschland. Neunzig Züge, die bis auf wenige Unterbrechungen fahrplanmäßig verkehrten, brachten mehr als 100 000 Menschen aus Westerbork zwischen Juli 1942 und September 1944 zur Vergasung nach Auschwitz. Josef und Cerline Samson mit ihrem Sohn Siegfried gehörten zu den wenigen, die die Befreiung in Westerbork noch erlebten. Als sogenannter Austauschjude war ihr Sohn Manfred im Januar 1944 von Westerbork ins Konzentrationslager Bergen-Belsen verschleppt worden. Die nationalsozialistische Regierung hatte diese Gruppe für einen Austausch gegen deutsche Kriegsgefangene der Alliierten vorgesehen, der jedoch nie zustande kam.
Eine große Hürde für das Leben in Deutschland wie für die Ausreise stellten ungeklärte Staatsangehörigkeit oder nach den geltenden Bestimmungen nicht gültige Personaldokumente dar. Unter dem Druck der ausgrenzenden antijüdischen Gesetzgebung war es für viele nichtdeutsche Staatsbürger höchst problematisch, die Verlängerung ihrer Pässe und Aufenthaltsgenehmigungen zu erlangen. Diese waren nur bei den entsprechenden ausländischen Konsulaten bzw. bei den deutschen Behörden zu erreichen. Um 1937 wurde festgestellt, daß die Eltern von Rudolf Danziger, Frankfurter Straße 6 – der wie seine ebenfalls erwachsenen Geschwister längst in Leipzig eine eigene Familie hatte – nicht rechtskräftig verheiratet waren. So mußten Moses Danziger, der Schuldiener der Synagoge in der Humboldtstraße 24, und seine Frau Luise geb. Margulies, die bereits vor der Jahrhundertwende in Polen in einer Synagoge geheiratet hatten, sich nachträglich standesamtlich trauen lassen. Für die Kinder und Kindeskinder war die Trauung nicht einfach nur



Vor Jahrzehnten in einer Synagoge getraut, mußten sich Moses und Luise Danziger (Bildmitte) um 1937 nachträglich standesamtlich trauen lassen, um für sich und ihre Nachkommen Personaldokumente zu erhalten. So fand sich die große Familie zu der Feier zusammen, wohl nicht ahnend, daß dies das letzte große Familienfest vor der Vertreibung und Vernichtung sein würde. Von links, hintere Reihe: Regina Kalfuß, Ida Weitz, Frieda und Oskar Kalfuß, Ella und Rudolf Danzig/er, Hermann Taub; mittlere Reihe: Frau Kalfuß, Feige Kosiner, das Hochzeitspaar, Sali Taub, Hanni Weitz; vorn: Ruth Asser, Adi und Margot Taub

eine Familienfeier, sondern sie hatten nun „rechtmäßig" verheiratete Eltern. Aber das Wichtigste von allem: ihre Personaldokumente konnten in Ordnung gebracht werden.
Die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig als konfessionelle Einrichtung mußte, der sozialen Situation ihrer Mitglieder Rechnung tragend, ihre Wohlfahrts- und Sozialarbeit ausbauen. Umschulung zu produktiven, praktischen Berufen und Auswanderungshilfe wurden zu dominierenden Aufgaben, speziell für das 1933 eingerichtete Sozialamt. Aber die gewaltigen Aufgaben konnten nur in enger Zusammenarbeit mit jüdischen Vereinen und anderen Institutionen gelöst werden. Viele Ältere konnten sich lange nicht mit dem Gedanken einer Umschulung in landwirtschaftliche oder handwerkliche Berufe anfreunden, doch stiegen damit die Auswanderungsmöglichkeiten. Die Mehrzahl der Umschüler kam aus kaufmännischen Berufen. 307 Personen besuchten die Umschichtungskurse der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig im Mai 1934. Die jüdischen Gemeinden Deutschlands legten gemeinsam immer wieder neue Berufsumbildungsmaßnahmen fest, denn an Bewerbern mangelte es ihnen nicht. Schon vor seiner Hochzeit mit Klara Hölzer, Gustav-Adolf-Straße 21, hatte sich der Elektromonteur Arnold Cyter bei der „Jewish Colonization Association" zur Auswanderung nach Argentinien gemeldet. Der zukünftige Farmer kam im Sommer 1937 zur Ausbildung auf das Jüdische Landwerk in Neuendorf bei Fürstenwalde/Spree. Ende 1937 konnte er allein – Frauen durften erst nach einer Auf-



Im Jüdischen Landwerk in Neuendorf bei Fürstenwalde/Spree erhielt der Elektromonteur Arnold Cyter, Gustav-Adolf-Straße 21 (zweiter von rechts, stehend), wie viele jüdische Männer aus Deutschland Grundkenntnisse in der Führung eines landwirtschaftlichen Betriebs vermittelt. Deren Nachweis war eine Voraussetzung für die Visaerteilung durch südamerikanische Länder, die ihre Landwirtschaft ausbauen wollten. Die Aufnahme stammt etwa vom Juni 1937.

bauphase nachgeholt werden – in Argentinien einwandern. Auswanderungsmöglichkeiten für Jugendliche waren günstiger. Der „Alijah", der Einwanderung nach Palästina, die für Kinder und Jugendliche seit 1929 möglich war, verdankt ein Großteil der nach dem ersten Weltkrieg im Waldstraßenviertel Geborenen ihr Überleben. Bis 1938 kamen über die Organisation der Jugend-„Alijah" 2000 Jugendliche aus Deutschland in die landwirtschaftlichen Siedlungen Palästinas. Eher als die ältere Generation, die sich in Deutschland ein Leben aufgebaut hatte, verstanden sie, daß ihr Heimatland ihnen keine Zukunft bot, und erlernten Berufe bzw. nahmen an Vorbereitungskursen teil, die die Einwanderung in andere Staaten erleichterten. Auf dem Lehrgut Winkel bei Spreehagen leitete die ehemalige Gaudigschülerin Hanni Mansbach, König-Johann-Straße 16, heute Chana Peterfreund, Israel, im Sommer 1936 ein „Alijah"-Lager des „Jüdischen Pfadfinderbundes", nachdem sie 1933 bei einem jüdischen Bauern in der Slowakei und 1935 in einer Gärtnerei in Taucha gearbeitet hatte. Im Zuge der „Polenaktion" vom Lehrgut Schniebinchen bei Cottbus abgeschoben, konnte sie Polen 1939 über Rumänien in Richtung Palästina verlassen, nachdem sie zum Zertifikatssplitting eine Scheinehe eingegangen war. Mit Arbeit im Kibbuz, in einem Kinderheim und als Köchin in der Pension eines ehemaligen Wiener Lungenarztes übte sie Tätigkeiten aus, die vor der Gründung des Staates Israel die jüdische Gemeinschaft in Palästina erforderte.

In den von der Handwerker-„Alijah" und vom Sozialamt der Leipziger Gemeinde getragenen Kursen lernten künftige Maurer, Bau- und Möbeltischler, Schlosser, Feinmechaniker, Maler und Zimmerer. Die Ausbildungsdauer schwankte zwischen einigen Monaten und drei Jahren. Noch 1938 konnte die Gemeinde Simon Haber, König- Johann-Straße 13, heute in New York, in eine Umschulung bei einem nichtjüdischen Schlossermeister vermitteln. Nur wenige nichtjüdische Arbeitgeber brachten dazu den Mut auf. Schon 1933 hatten sechzehn Jugendliche eine gärtnerisch-landwirtschaftliche Ausbildung in Burg-

hausen und Umgebung begonnen. Den Jugendträumen und erst recht der Lebensplanung der Eltern für ihre Kinder entsprachen diese Berufe nicht. Sam Ostro schreibt 1994 rückblickend: „Obwohl es nicht mein Wunschberuf war, arbeitete ich in einer Gärtnerei. Wir wollten uns retten, auswandern, und man mußte einen ‚Arbeitsberuf' haben." Als Umschichtler nahm ihn die „arische" Gärtnerei Rauch, Bornaische Straße 35, auf. Noch heute steht er in Kontakt mit der Familie des Gärtnereibesitzers und damaligen Kollegen. Deren Duldung war eine wichtige Voraussetzung für seine Beschäftigung. Im Juli 1934 erging ein Aufruf der Gemeinde an alle Begüterten, die Berufsumschichtung mit Geld- und Sachspenden zu unterstützen. Für in gärtnerischer Ausbildung begriffene Umschichtler suchte sie im September 1935 Fahrräder und für Auswanderer Koffer, Reisetaschen, Matratzen, Feld- und Kinderbetten.

Auch durch private Kontakte konnte mancher Jugendliche eine Lehrstelle erhalten, die ihm den Weg in die Freiheit erleichterte. Von 1934 bis 1937 absolvierte Heinz Stern, Frankfurter Straße 5, durch Vermittlung seines Onkels, des Holzhändlers Oskar Lambek, Thomasiusstraße 28, eine Zimmermannslehre bei der nichtjüdischen Firma G. Alfred Schurich in Plagwitz. Als einzigen Juden in seiner Klasse an der städtischen Berufsschule konnten ihn seine Klassenkameraden vor antisemitischen Angriffen auf dem Schulhof schützen. Die praktische Prüfung durfte er in der Firma ablegen. Zur Abschlußprüfung bekam er als Jude von der Handwerkskammer 1937 keine Zulassung.

Mädchen hatten die Möglichkeit der Ausbildung zur Krankenschwester. Bedarf für diesen Beruf bestand in Palästina und auch in den jüdischen Gemeinden von Deutschland. Im Laufe der Jahre, parallel zur Verschärfung der antijüdischen Gesetzgebung,wurde es immer schwieriger, den schulentlassenen Jugendlichen Berufsaussichten zu eröffnen. 150 von 200 brauchten 1936 die Hilfe des Sozialamts. 50 konnte das Sozialamt der Religionsgemeinde in eine Berufsvorlehre vermitteln, das hieß in ein 9. Schuljahr an der Carlebachschule. 20 Schulentlassene erhielten einen Platz in der Haushaltsschule der Gemeinde, und 30 gingen in die „mittlere Hachschara" auf Lehrgüter. Hachschara, hebräisch: Ertüchtigung, wurde die landwirtschaftliche und handwerkliche Berufsausbildung, vorwiegend für Palästina, genannt. Da die zur Verfügung stehenden Plätze für praktische Berufe nie reichten, entschloß sich 1938 der Rundfunkfachhändler und Elektromeister Alfred Muscatblatt, Ranstädter Steinweg 12, in seiner Werkstatt einen viermonatigen Kursus für „Radioreparateure" durchzuführen. Zionistische Jugendorganisationen, deren Treffen im Jugendheim in der Elsterstraße 7 stattfanden, bemühten sich um die Auswanderung ihrer Mitglieder und bereiteten sie auf ein Leben im Kibbuz vor. Dies gilt besonders für die Arbeit von „Habonim" (Die Aufbauenden), „Haschomer hazair" (Der Wächter) und „Hechaluz" (Der Pionier). Der 1918 gegründete „Hechaluz", eine Weltorganisation auf zionistisch-sozialistischer Grundlage, betreute 1934 in Leipzig etwa zweihundert Jugendliche. Sein Ziel war, „junge Menschen zu arbeitenden, produktiven jüdischen Menschen zu erziehen, die die neue jüdische Gesellschaft in Erez Israel aufbauen können". Aus Gestapounterlagen geht hervor, daß 1934 Mitglieder von „Hechaluz" fast erfolglos versuchten, auf ungefähr fünfzig Bauernhöfen der Kreise Torgau und Eilenburg Umschichtlerstellen zu finden. Obwohl die Polizei dagegen vorging, wurden zionistische Organisationen „wohlwollender" behandelt, denn sie setzten auf Auswanderung – im Gegensatz zu den sogenannten Assimilanten, die ihr Deutschsein und damit ihr Recht auf ein Leben in Deutschland hervorhoben. Das im Juli 1935 erlassene Versammlungsverbot betraf z. B. deren Hebräischunterricht nicht, weil er der Vorbereitung auf die Auswande-

rung diente. Hella Eidinger, Gustav-Adolf-Straße 38, heute Ora Harris, Oklahoma, reiste im Dezember 1934 mit einer Jugendgruppe von „Haschomer hazair" nach sechswöchigem Vorbereitungslager auf dem Lehrgut Winkel bei Spreehagen nach Palästina aus. Eine der sechs Töchter der Familie Tomarkin, Fregestraße 23, Bella, erhielt durch „Habonim" eine Ausbildung in einer Baumschule bei Hamburg und 1934 ein Zertifikat nach Palästina. Ihr gelang es, wie einigen anderen Jugendlichen aus dem Waldstraßenviertel auch, kurz vor Ausbruch des Krieges ihre Eltern nachzuholen. Aber nicht wenige Angehörige blieben in Deutschland zurück und wurden Anfang der vierziger Jahre deportiert, so auch die Eltern und die Schwester von Harry Brück, Auenstraße 18. 1924 in Leipzig geboren, besuchte er die 40. Volksschule und die Carlebachschule, bevor er in der jüdischen Berufsschule eine Schlosserlehre begann. Durch Vermittlung von „Habonim" kam er Ende 1938 in das Vorbereitungslager der Jugend-„Alijah" nach Rüdnitz. Noch im September 1940 hatte er das große Glück, für einen Transport nach Palästina ausgewählt zu werden. Eine lange Reise mit vielen Ungewißheiten begann, die aber letztlich für ihn Leben bedeutete. Von Berlin führte die Reise nach Bratislava, und von dort gelangte er mit einem Donauschiff in die kleine rumänische Hafenstadt Tulcea im Donaudelta, ca. 100 km nördlich von Constanta. Dort bestieg er mit vielen jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei den eigentlich längst seeuntüchtigen Frachtkahn „Pacifique". Noch zwei weitere solcher Elendskähne hatte die Haganah, die Vorläuferin der israelischen Armee, mit Duldung des Reichssicherheitshauptamts der SS kaufen dürfen. Darin sah sie 1940 noch die einzige Möglichkeit, jüdische Menschen aus Europa zu retten. Fast vier Monate dauerte die Schiffsreise, bis die „Pacifique" in die Bucht von Haifa gelangte. Doch die britische Regierung, deren Mandatsgebiet Palästina war, verweigerte den Landgang der Passagiere. Sie wollte die Flüchtlinge mit dem Passagierschiff „Patria" auf die britische Insel Mauritius im Westindischen Ozean deportieren. Am 25. 11. 1940 kam es auf der „Patria" zu einer Explosion. Etwa zweihundertfünfzig der schon von den drei Schiffen aus dem Donaudelta umquartierten Flüchtlinge ertranken, die Überlebenden der Katastrophe wurden in Palästina interniert. Harry Brück kam in das Sammellager Atlit und lebte nach seiner Entlassung 1941 in einem Kibbuz. Von 1942 bis 1946 diente er in der britischen Armee, u. a. in Ägypten und Syrien. Nach seiner Entlassung heiratete er und wanderte in die USA aus. Heute lebt er unter dem Namen Aaron Bruck in Baltimore.

Die schon damals bedeutende Dresdner Graphikerin Lea Grundig hatte ebenfalls die strapaziöse Reise auf der „Pacifique" überstanden und war der Katastrophe im Hafen von Haifa entkommen. Wie Aaron Bruck wurde sie bis 1941 in Attlit interniert. 1949 kehrte sie zu ihrem Mann Hans Grundig nach Dresden zurück und lehrte von 1950 bis zu ihrem Tod 1977 als Professorin an der Hochschule für bildende Künste dieser Stadt.

Anmeldungen für Hachschara nahm im Waldstraßenviertel „Agudas Jisroelm" in der Färberstraße 4–6 entgegen. Die Ausbildungsstätten befanden sich in ganz Deutschland. Nach Grüsen in Hessen kam Heinz Stern aus der Frankfurter Straße 5 im November 1937, seine Schwester Ännchen ins Landwerk Ahrensdorf bei Luckenwalde. 1939 konnten die beiden ihre Hachschara auf Bauernhöfen in Dänemark fortsetzen.

Bei genügender Beteiligung beabsichtige ich für technisch geeignete Auswanderer einen
Ausbildungskursus für Radioreparateure
zu veranstalten. Dauer etwa 4 Monate. Meldungen vorerst schriftlich erbeten.
Alfred Muscatblatt, Licht - Kraft - Radio
Ranstädter Steinweg 12 — Telefon 11696

Sprachkenntnisse und praktische Berufe waren wichtige Voraussetzungen zur Auswanderung. Schon Ende 1933 hatten die Gemeinde und die Vereine ihr Bildungs-



Die Mädchengruppe des jüdischen Jugendbunds „Habonim" traf sich um 1935 oft am Sabbat am Eingang zum Rosental, kurz hinter der Waldstraßenbrücke. Die Mitglieder des Bunds kamen aus der ganzen Stadt ins Waldstraßenviertel. Von links, hintere Reihe: Bella Tomarkin, Fregestraße 23, Anne Zurabel, Yorkstraße 17, ? Feldmann, unbekannt; vordere Reihe: Dora Flum, Thomasiusstraße 5, Paula Siegelbaum, Nordstraße 27, Lina Nebenzahl, zwei unbekannte Mädchen

angebot für Jugendliche über sechzehn Jahre und Erwachsene darauf eingestellt. Es war Selbsthilfe der „rassisch" Verfolgten. Unter dem Druck, Voraussetzungen für die Auswanderung schaffen zu müssen, gingen daraus neue jüdische Institutionen hervor. An der Wende 1935/36 nahm das „Jüdische Lehrhaus", in der Tradition der Volkshochschulen stehend, seine Arbeit auf. Ihm folgte 1936 die Haushaltsschule. Mit dem „Jüdischen Lehrhaus" wurde eine Einrichtung geschaffen, deren Kurse bis zum Sommer 1936 über achthundert Personen besuchten. Die Mehrzahl seiner Kurse diente der Sprachausbildung, andere vermittelten Grundwissen in Buchhaltung und Stenographie. Juristische Probleme waren der Lehrgegenstand der Veranstaltungen von Rechtsanwalt Dr. Ludwig Lehrfreund, Elsterstraße 20. Der Unterricht des „Jüdischen Lehrhauses" fand in der Carlebachschule, im Sozialamt Humboldtstraße 13 und dem „Jüdischen Jugendheim" in der Ludendorffstraße 7 (Elsterstraße) statt. Das Gemeindeblatt veröffentlichte ab Januar 1936 regelmäßig die Stundenpläne.

Wer es sich leisten konnte, nahm privaten Sprachunterricht in Englisch und Französisch, z. B. bei Frau Kamerling, Funkenburgstraße 16/III rechts, oder bei der Französischlehrerin des „Jüdischen Lehrhauses" Frau Bieberkraut-Picard, Leibnizstraße 6/III. An Bedeutung gewannen durch die Palästinawanderung der Hebräische Kindergarten und die Schule für hebräische Sprache und Literatur „Techijja", Pfaffendorfer Straße 4. Viele Palästina-Auswanderer erhielten hier die notwendigen Sprachkenntnisse. Der „Hilfsverein der Juden



Bianka Kolb, die Hauswirtschaftslehrerin aus Nürnberg, auf der Saalebrücke in Bad Dürrenberg, im Hintergrund das Gradierwerk. Aufnahme vom 22. 3. 1934

in Deutschland" wandte sich im September 1938 mit dem Aufruf „Lernt Sprachen" an alle Auswanderer. Er wies darauf hin, daß Auswanderung ohne Sprachkenntnisse nicht nur ein individuelles Risiko sei, sondern auch den Juden aus Deutschland insgesamt schade. Ohne Sprachkenntnisse seien sie auf Wohlfahrtsleistungen im Einwanderungsland angewiesen, und dadurch verschlechtere sich das Klima für Einwanderungen in jedem Land.

Die 1936 gegründete Haushaltsschule wurde zwischen 1933 und 1936 aus der solidarischen Kraft der Gemeinde zur Unterstützung der Berufsumschichtung geschaffen. Inventar und Lehrmittel kamen aus Spenden. Der erste Haushaltungskurs für zwanzig junge Mädchen fand im Sommer 1933 im Jacobsohn-Kinderheim in Bad Dürrenberg statt, geleitet von der extra aus Nürnberg verpflichteten Hauswirtschaftslehrerin Bianka Kolb. Danach wurde bald eine Haushaltsschule in Leipzig eingerichtet mit Kursen in Gesundheitslehre, Pädagogik und Psychologie. In der Humboldtstraße 13/II erhielt die Schule im Mai 1937 nach einem Provisorium in der Lessingstraße für ihre Zwecke umgebaute eigene Räume. Sie bildete bis zu ihrer Zerstörung in der Pogromnacht Haushaltsgehilfinnen und Kinderpflegerinnen in ein- und zweijährigen Kursen aus. Prüfungsergebnisse im Kochen, Backen, Waschen, Bügeln wurden im März 1938 in einer Ausstellung gezeigt. Die praktische Ausbildung fand im Israelitischen Kindergarten und Hort statt. Das Ausbildungsprofil entsprach den Aufnahmebedingungen einiger Länder. So ermöglichte die Schule ca. hundertfünfzig Jugendlichen, Voraussetzungen für die Zertifikatserteilung zu erlangen. Auch in der Gemeinde wurden diese Fertigkeiten benötigt, denn durch die Flucht der mittleren Jahrgänge blieben immer mehr alte und gebrechliche Menschen allein zurück. Zudem durften laut § 3 des „Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" in jüdischen Familien keine „arischen" Dienstmädchen unter fünfundvierzig Jahren mehr beschäftigt werden.

Hedwig Burgheim, Wettiner Straße 9/III links, leitete, unterstützt von den Hauswirtschaftslehrerinnen Edith Ludwig, Hallische Straße 19, und Frau Rubensohn die Haushaltsschule. Nach ihrer Entlassung als Leiterin des Fröbelseminars in Gießen kam sie 1935 nach Leipzig zurück, denn in der Fregestraße 22 war sie aufgewachsen, und hier wohnte noch ihre Schwester. Hedwig Burgheim gehörte 1915 zu den ersten Absolventinnen der von Henriette Goldschmidt 1911 gegründeten 1. Hochschule für Frauen, Weststraße 16, einer Stiftung von Henri Hinrichsen, dem Inhaber des Musikverlags Peters. Mit Vorträgen in der jüdischen Gemeinde ihrer Heimatstadt fand Hedwig Burgheim Resonanz. Ab 1935 leitete sie die Mütterkurse des „Jüdischen Frauenbunds", 1936 übernahm sie die

Leitung der Haushaltsschule. Bedingt durch die Verwüstungen in der Reichspogromnacht stellte die Haushaltsschule 1938 ihre Tätigkeit ein. Danach unterrichtete Hedwig Burgheim einige Zeit an der Carlebachschule und leitete ab Januar 1942 bis zu ihrer Deportation das Altersheim in der Nordstraße 15.



Hedwig Burgheim (1887–1943)

Vereinsamung und materielle Not waren besonders unter der älteren Generation groß – unter den Menschen, die das Antlitz Leipzigs, nicht nur das jüdische, mitgeprägt hatten. Alters- und Pflegeheime waren dringend nötig. Die Übergabe des Gartengebäudes der Ariowitsch-Stiftung, Auenstraße 14, im Mai 1938 entspannte die Situation nur geringfügig, und auch die 1939 erfolgte Erweiterung der Platzkapazität durch die Einrichtung eines Alters- und Pflegeheims im Wohnhaus der Familie Ariowitsch, Färberstraße 11, konnte das Problem nicht lösen. So wurden schon bald alte Leute auch in der Humboldtstraße 13 betreut. Welches Ausmaß die Verarmung erreichte, macht der Geschäftsbericht des Leipziger jüdischen Wohltätigkeitsvereins für 1937 deutlich. 40 000 Portionen Mittagessen wurden in diesem Jahr in Mittelstands- und Volksküchen, der Kinder- und der Altenspeisung verteilt. Dazu kamen 18 000 Portionen für Arbeitslose, Durchreisende und sonstige Bedürftige. Die Kleiderstelle des Wohlfahrtsamts erhielt nach einem zehnjährigen Provisorium neue Räume in der Jacobstraße 2. Im Februar 1936 bat sie um Frauen- und Männersachen, im September 1936 wurden dringend Mäntel, Schuhe, Wäschestücke und 1937 Kinderkleidung benötigt. Lebensangst und Armut waren in die einst wohlhabenden Familien des Waldstraßenviertels eingekehrt. Durch die Verteilung von warmer Kleidung regelmäßig zu Beginn der kalten Jahreszeit versuchte der „Hilfsverein israelitischer Gewerbetreibender e. V." die Not zu lindern. Das Existenzminimum einer erheblichen Zahl jüdischer Familien sicherten die Pfund- und Eintopfsammlungen sowie das „Jüdische Winterhilfswerk", das regelmäßig Lebensmittel ausgab. Im Herbst sorgte es auch für eine unentgeltliche Besohlung der Winterschuhe.

Jüdischer Frauenbund
Ortsgruppe Leipzig

Montag, den 7. Januar 1935, 16 Uhr 30
im Felix-Goldmann-Heim
Hedwig Burgheim
Seminarleiterin i. R. des Fröbelseminars in Gießen
spricht über

„Erziehungsaufgaben und ihre Schwierigkeiten"

Gäste willkommen.

Dem Wohl der Kinder dienten die ab Mitte der dreißiger Jahre von der Gemeinde auf dem Sportplatz von „Schild" in Heiterblick/Thekla durchgeführten „Milchkolonien", d. h.

Wir wollen helfen
Wir müssen helfen
Wir können helfen

wenn uns jedes Mitglied der jüdischen Gemeinschaft, jeder Mann und jede Frau, eine **einmalige** Spende von **mindestens 1 Mark** pro Kopf, umgehend in die Nordstr. 15 bringt oder auf Postscheck Leipzig 9791 (Isr. Wohltät.-Ver.) oder Handelsbank Iwria G. m. b. H., Ritterstr., Postscheckkonto 66360 überweist. Es darf sich niemand ausschließen, da sonst den außerordentlich großen Ansprüchen, die an die Mittelstands- und Volksküche gestellt werden, nicht entsprochen werden kann.

Wer kann, gebe mehr! **Noch fehlen Viele!**

Israelitischer Wohltätigkeitsverein
Hugo Kaufmann (1. Vorsitzender)

Gemeinderabbiner G. Cohn — Gemeinderabbiner Dr. Ochs

Kinderferienspiele, die unentgeltlich oder zu einem minimalen Tagessatz veranstaltet wurden und bei denen die Kinder eine Ernährung erhielten, die ihnen ihre Eltern nicht angedeihen lassen konnten. Marie Schauber, Lortzingstraße 6, die jahrelang im Dienst der Gemeinde stand, organisierte sie. Als Hauptfürsorgerin bemühte sie sich besonders um die Unterstützung von alten Menschen und Familien mit Kindern. Ihr Neffe Alfred Maletzki erinnert sich, daß sie oft Jugendliche zur Hilfe bei der Kinderbetreuung heranzog. Einst in besseren Zeiten oblag ihr die Geschäftsführung der Darlehenskasse. 1940 konnte sie Leipzig verlassen. Hochbetagt lebt sie heute in einem Altersheim in Montevideo.

1936 ermöglichte die Gemeinde hundertzweiunddreißig Kindern eine Kur in Bad Dürrenberg. Im Jahr darauf wurden über dreihundertfünfzig Kinder unentgeltlich „verschickt". Alljährlich fanden in der Carlebachschule kostenlose zahnärztliche Untersuchungen statt. Als die Not immer größer wurde, erfolgte im Herbst 1937 der Aufruf „Nehmt ein Kind mit an euren Mittagstisch".

Not und Angst dominierten immer stärker das Leben in vielen Wohnungen um die Waldstraße. Verzweiflung trieb manchen in den Freitod: An Leuchtgasvergiftung – so die standesamtliche Eintragung – starben zwischen dem 17. und dem 19. 2. 1938 der Chemiker Dr. Franz Wolfson und seine Frau Hedwig, Funkenburgstraße 9/III. Im Mai 1938 stellte das Gemeindeblatt zum wiederholten Mal heraus, daß Auswanderung notwendig sei – eine Erkenntnis, die sich viel zu langsam durchgesetzt habe, „aber nur ein winziger Bruchteil derer, die hinausstreben, kann auswandern". So sei es letztlich kein Wunder, „wenn die Zehntausenden, die sich Tag und Nacht nur sorgen, wo sich ihnen ein Tor öffnen wird, kleinmütig werden".

Arbeitslosigkeit, sinkende Einnahmen, Antisemitismus und durch Auswanderung kleiner werdende Familien waren die Gründe, die ab 1936 verstärkt

LEIPZIG:

Marie Sara Schauber

Vor kurzem hat Fräulein Marie Sara Schauber, die fünfzehn Jahre im Dienste der jüdischen Gemeinde in Leipzig gestanden hat, Leipzig verlassen. Sie war eine umsichtige, pflichttreue Mitarbeiterin. Vor neun Jahren hat Fräulein Schauber die Geschäftsführung der jüdischen Darlehenskasse übernommen und diese zu großem Nutzen der jüdischen Kleingewerbetreibenden und der mittleren Kreise verwaltet.

In den letzten zwei Jahren hat Fräulein Schauber die Funktion der Hauptfürsorgerin bekleidet und diese Tätigkeit mit Fleiß und vorbildlicher Liebe zur Sache, verbunden mit größtem Verständnis für die Lage der von der Wohlfahrtsstelle zu betreuenden jüdischen Menschen ausgeübt Hunderte von jüdischen Familien sind ihr für ihre warme Hilfsbereitschaft zu größtem Dank verpflichtet, dem sich der Gemeindevorstand und die Mitarbeiter mit dem herzlichen Wunsche für ihr ferneres Leben anschließen.

zur Aufgabe von Wohnungen durch jüdische Familien führten und die Zahl der Untermietverhältnisse schnell ansteigen ließen. Besonders begehrt waren Wohnungen bei einem jüdischen Hausbesitzer, um antijüdischen Schikanen zu entgehen. Nach der Auswanderung seiner Tochter Esther 1935 nach Spanien zog beispielsweise Zacharias Lederberger von der Auenstraße 16 in die Fregestraße 32 um. Im April 1938 gab Kantor Max Jaffe seine Wohnung in der Poniatowskistraße 10 auf und zog mit seiner Familie in die Waldstraße 80/III. Der Arzt Dr. Adolf Freymann, der schon seit fast vierzig Jahren in Leipzig praktizierte, mußte seine Wohnung und seine Praxis von der Fregestraße 27 in die Jacobstraße 9/I verlegen. Auch Dr. Oskar Dzialowski gab, trotz seiner vier Kinder, seine große Wohnung mit Praxis in der Lessingstraße 9 auf. Bis 1933 war er Bereitschaftsarzt der Leipziger Feuerwehr. Krankentransport- und Rettungswesen sowie Hauptfeuerwache befanden sich damals in einem Gebäudekomplex am Fleischerplatz, also gleich um die Ecke. Vom April 1937 an wohnte und praktizierte Dr. Dzialowski in der Leibnizstraße 4/I.

Der zunehmende antisemitische Druck vertrieb Rebbe Israel Friedmann 1935 aus seinem Bethaus in der Leibnizstraße 24. Bis zu seiner Auswanderung 1938 wohnte er in der Frankfurter Straße 18/II. Die Familie Kralovitz, Fregestraße 22, vermietete ein Zimmer an den seit mehr als einem Jahrzehnt in Leipzig tätigen Tanzlehrer Willy Markise. Das Gemeindeblatt veröffentlichte regelmäßig Anzeigen, in denen ein bis zwei Zimmer angeboten wurden. In der Leibnizstraße 11 entstand eine jüdische Wohnungsvermittlung und für Minderbemittelte eine solche in der Gemeindeverwaltung.

Wirtschaftliche und psychische Not drängte nach und nach die jüdische Bevölkerung des Waldstraßenviertels immer stärker zu-





Die Ausgabe der Kennkarten.

Die Ausgabe der Kennkarte erfolgt hier im
Paßamt, Petersstr. 26 I (Schletterhaus),
und zwar in der Kennkartenabteilung.

Dort sind zunächst die Antragsformulare entgegenzunehmen, um gleich dort ausgefüllt zu werden. Nach Ausfüllung ist der Antrag unter Beachtung folgender Vorschriften zurückzugeben:

Beifügung von Beweismitteln (Geburtsurkunde, Heimatschein, Staatsangehörigkeitsnachweis, Militärpaß, Wehrpaß; auf den Reisepaß kann verwiesen werden, auch wenn er bereits abgegeben ist).

Gleichzeitig muß der Antragsteller 5 Photographien in der Größe 5,2 × 7,4 cm Din-Format A 8, wovon dem Photographen genau Mitteilung zu machen ist, vorlegen. Die Kopfgröße muß dabei mindestens 3,0 × 3,5 cm groß sein, der Kopf muß nach rechts gewandt und das linke Ohr auch bei Frauen, die es sonst unter dem Haar tragen, zu sehen sein. Frauen müssen sich ohne Hut photographieren lassen. Die Bilder dürfen nicht retuschiert sein. Photomaton ist zulässig, wenn es die angegebenen Größenverhältnisse bringen kann. Es ist zu empfehlen, hinten auf die Bilder Vor- und Zuname des Antragstellers zu schreiben.

Für sämtliche Kennkarten müssen Fingerabdrücke gemacht werden. Es sei darauf hingewiesen, um Irrtümer zu vermeiden, daß diese Maßnahme nichts mit kriminellen Dingen zu tun hat, und beispielsweise auch in einer Reihe von Staaten bereits eingeführt ist.

Die Kennkarten müssen auch für Kinder beantragt werden. Diese brauchen, soweit sie unter 10 Jahren sind, keine Unterschrift zu leisten. Es braucht für sie kein Bild eingereicht werden.

Jugendliche über 15 Jahre müssen, wie jeder Erwachsene, die Kennkarte immer bei sich führen, um sie auf Verlangen vorzuzeigen.

Die Kennkarte ist im allgemeinen als Ersatz für den Paß anzusehen, jedoch können daraufhin keine deutschen Beträge ins Ausland gesandt werden. Für die Unterstützung von nächsten Familienangehörigen im Ausland müssen entsprechende Anträge an die Devisenstelle gerichtet werden.

sammen. Noch war es eine „frei gewählte" Zusammendrängung. So waren die Vielzahl der Untermietverhältnisse und das Zurückbleiben zahlreicher alter Menschen die Ursache für eine Zunahme privater jüdischer Mittagstische, so etwa in der Thomasiusstraße 7. Noch im April 1936 eröffnete das Speisehaus Günter Klein, Rosentalgasse 1, und im Jahre 1938 verlegte die Speisewirtschaft Schönfelder ihr Restaurant von der Reichsstraße 22 in die Humboldtstraße 6/pt. Jüdische Gäste nahm die Pension Sommer in der Leibnizstraße 11 auf.

Eine bedeutende Verschlechterung der sozialen Situation stellte die Einschränkung der medizinischen Versorgung dar. Seit dem Frühjahr 1938 war die stationäre Behandlung von jüdischen Kassenmitgliedern und Fürsorgeempfängern nur noch im Eitingonkrankenhaus und in der orthopädisch-chirurgischen Privatklinik von Dr. Ernst Bettmann am Dittrichring 20a erlaubt. Die Approbation wurde allen jüdischen Ärzten im September 1938 entzogen. Ab Oktober 1938 durften sie unter der Bezeichnung „Krankenbehandler" nur noch jüdische Patienten behandeln, und ihre Zahl wurde beschränkt. Nach Bekanntmachung im Gemeindeblatt konnten ab Oktober 1938 im Waldstraßenviertel nur noch die

folgenden Ärzte tätig sein: Dr. Oskar Dzialowski in der Auenstraße 14, der Hals-, Nasen- und Ohrenarzt Dr. Felix Cohn in der Frankfurter Straße 6 sowie im Eitingonkrankenhaus Prof. Dr. Martin Nothmann, Dr. Robert Kosiner und Dr. Manfred Bergmann. Da jedoch die geringe Zahl der jüdischen „Krankenbehandler" für die medizinische Versorgung nicht ausreichte, wurden darüber hinaus einige „arische" Ärzte in anderen Stadtteilen mit der Behandlung von Juden beauftragt.

Die endgültige Ausgrenzung, die Vorbereitung der Ghettoisierung und Deportation der jüdischen Bevölkerung begann im Frühjahr 1938 mit der systematischen Erfassung aller Juden in Deutschland. Formulare waren auszufüllen und in Leipzig bis zum 11. 3. 1938 in der Gemeindeverwaltung, Walter-Blümel-Straße 10, abzugeben. Diverse Erlasse, verstärkt seit Frühjahr 1938, schränkten das Leben der jüdischen Bevölkerung immer stärker ein. Nach der am 23. 7. 1938 veröffentlichten Verordnung über den Kennkartenzwang mußten alle Juden deutscher Staatsangehörigkeit eine solche beantragen. Hierzu war die Abgabe von fünf Paßbildern nötig, auf denen der Kopf nach rechts gewandt und das linke Ohr sichtbar sein mußten, und man nahm die Fingerabdrücke. Mit der mit einem J versehenen Kennkarte mußten alle Ortsveränderungen bei der Polizei gemeldet werden. Bei Behörden war „unaufgefordert auf die Eigenschaft als Jude hinzuweisen". Darüber hinaus mußte jeder Jude laut einer Verordnung vom August 1938 seinem Namen den Zwangsvornamen Israel bzw. Sara zusetzen. Am 5. 10. 1938 wurden alle deutschen Reisepässe von Juden für ungültig erklärt und waren innerhalb von vierzehn Tagen bei der Polizei abzugeben.

Innerhalb eines halben Jahres hatte sich die rechtliche Situation der jüdischen Bevölkerung Deutschlands grundlegend verschlechtert; aber was sollte darauf noch folgen...

Verordnung über Reisepässe von Juden
vom 5. Oktober 1938

(Reichsgesetzblatt, Jahrg. 1938, Teil I, vom 7. 10. 1938)

Auf Grund des Gesetzes über das Paß-, das Ausländerpolizei- und das Meldewesen sowie über das Ausweiswesen vom 11. Mai 1937 (Reichsgesetzbl. I. S. 589) wird im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Justiz folgendes verordnet:

§ 1

(1) Alle deutschen Reisepässe von Juden (§ 5 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 — Reichsgesetzblatt I S. 1333), die sich im Reichsgebiet aufhalten, werden ungültig.

(2) Die Inhaber der im Abs. 1 erwähnten Pässe sind verpflichtet, diese Pässe der Paßbehörde im Inland, in deren Bezirk der Paßinhaber seinen Wohnsitz oder mangels eines Wohnsitzes seinen Aufenthalt hat, innerhalb von 2 Wochen nach Inkrafttreten dieser Verordnung einzureichen. Für Juden, die sich beim Inkrafttreten dieser Verordnung im Ausland aufhalten, beginnt die Frist von 2 Wochen mit dem Tage der Einreise in das Reichsgebiet.

(3) Die mit Geltung für das Ausland ausgestellten Reisepässe werden wieder gültig, wenn sie von der Paßbehörde mit einem vom Reichsminister des Innern bestimmten Merkmal versehen werden, das den Inhaber als Juden kennzeichnet.

§ 2

Mit Haft und Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Reichsmark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer vorsätzlich oder fahrlässig der im § 1 Abs. 2 umschriebenen Verpflichtung nicht nachkommt.

§ 3

Diese Verordnung tritt mit der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 5. Oktober 1938

Der Reichsminister des Innern
Im Auftrag: Dr. Best

Im Anschluß an die vorstehend wiedergegebene Verordnung weisen wir auf Folgendes hin:

Die Pässe sind beim Polizeipräsidium - Paßamt - Petersstraße 26, I in der Zeit von 8-13.30 Uhr, Sonnabends von 8-12 Uhr bis spätestens Freitag, 21. Oktober 1938 einzureichen.

Kennkarten: Der Antrag auf Ausstellung einer Kennkarte ist gemäß der 3. Bekanntmachung über den Kennkartenzwang v. 23. 7. 1938 bis zum 21. Dezember 1938 zu stellen. Es folgt noch Bekanntmachung von wann an Anträge eingereicht werden können.

Sehr geräumiges 3 fenstr. leeres Zimmer
per sofort od. spät zu vermieten. Frankfurter Str. 10, I r Tel. 29285

Ein gutmöbl. sonniges Vorderzimmer
per 15. d. Mon. od später preisw. zu vermieten. Bes. 11—15 Uhr erbeten. Funkenburgstraße 6 II r.

Allgem. **Nachweis-Büro**
für Wohnungen und Zimmer. Leibnizstraße 11, Fernruf 10887. Geschäftszeit werktgl. 3 5 Uhr.

Ab 24. März 1938 wohne ich
Waldstr. 80, III.
Fernsprecher wie bisher 228 77
Kantor M. Jaffé

Massenaktionen gegen jüdische Bürger polnischer Herkunft 1938/39

Am 31. 10. 1938 lief – einer Verordnung der polnischen Regierung entsprechend – die Registrierungsfrist für alle polnischen Pässe ab, deren Inhaber länger als fünf Jahre im Ausland lebten. Dies konnte letztlich zum Verlust der polnischen Staatsangehörigkeit führen und bedeutete eine hohe Zahl von staatenlosen Juden in Deutschland.
Am 27. 10. verfügten die deutschen Behörden die Abschiebung der polnischen Juden. Ein hoher Prozentsatz der Leipziger Juden war aus Polen eingewandert, und nicht alle hatten aktualisierte Registriernummern in ihren Pässen. Im Waldstraßenviertel lebten z. B. die aus Polen eingewanderten Familien Bienenstock, Haber, Keller, Kormes, Leibel, Ostrogurski, Stern, Zwick. Der polnische Staat hatte seinen im Ausland lebenden Bürgern jegliche Unterstützung versagt. Die Auswanderungsmöglichkeiten der polnischen Juden aus Deutschland waren äußerst gering und die Fluchtwege durch ungeklärte Staatsbürgerschaft doppelt schwierig.
Am 28. 10. 1938 begann die Schutzpolizei in Leipzig bei Tagesanbruch mit Verhaftungen zur Abschiebung, heute allgemein als „Polenaktion" bezeichnet. Ohne jegliche Vorwarnung wurden die polnischen Juden, vom Säugling bis zum gehunfähigen Greis, festgenommen. Viele von ihnen hatten Polen nie gesehen und waren der Sprache nicht mächtig. Die Mehrheit geriet in eine Maschinerie, der diese Menschen fast ohnmächtig ausgeliefert waren. Nur wenige überlebten.
Als sich Moritz Zwick an diesem Tag ahnungslos von der Funkenburgstraße 24 auf den Weg zum Frühgottesdienst in die Carlebachschule begab, traf er auf der Straße Schüler mit ihren Eltern in Begleitung von Schutzpolizisten. Es waren die in ihren Wohnungen festgenommenen Familien, die man zur Sammelstelle in die Schule führte, bevor sie zum Hauptbahnhof gebracht wurden. Moritz Zwick lief wieder nach Hause, und die Mutter entschied, ihn und den Vater aus der Wohnung zu schicken; denn sie glaubte irrigerweise, sie und ihre vier kleineren Kinder würden verschont. So fand die Schutzpolizei nur Fanny Zwick und die Kinder in der Wohnung vor, als die ganze Familie zur Abschiebung festgenommen werden sollte.
Der Textilkaufmann Hermann Keller, Waldstraße 41, war telefonisch vor der Aktion gewarnt worden, hatte aber keine Vorstellung davon, was geschehen könnte. Er und seine Frau Esther, beide im polnischen Galizien gebürtig, waren während des ersten



Verein Polnischer Kaufleute und Gewerbetreibender,
Leipzig, Ritterstraße 44/48

Achtung!
Polnische Staatsbürger!

Folgende polnische Staatsangehörigen haben sich unverzüglich beim Polnischen Generalkonsulat in Leipzig zur

Registrierung

mündlich oder schriftlich zu melden:

1. alle diejenigen, welche in diesem Jahre 17 oder 18 Jahre alt werden.
2. alle diejenigen, die frühestens im Jahre 1883 geboren sind und sich bis jetzt nicht registriert haben,
3. alle diejenigen, die frühestens im Jahre 1885 in Oberschlesien geboren sind u. sich bisher ebenfalls nicht registriert haben.

Wer die Registrierung unterläßt, setzt sich der Gefahr aus, der polnischen Staatsangehörigkeit verlustig zu gehen.

Registrierungsformulare sind in unserem Sekretariat, Ritterstraße 44/48 zu haben. Auskunft wird ebenda erteilt.

Registrierungsschluß: 31. Oktober 1938. **Der Vorstand.**

Weltkriegs nach Deutschland gekommen und staatenlos. Als man sie zwecks Abschiebung aus ihrer Wohnung holte – fast alle diese Festnahmen fanden in den Wohnungen statt –, rettete sich Hermann Keller mit einem Sprung aus dem Fenster der Erdgeschoßwohnung. Am Abend kehrte er nach stundenlanger Autofahrt quer durch die Stadt in seine Wohnung zurück. Es geschah ihm auch in den nächsten Tagen nichts, die Aktion war abgeschlossen. Darin unterschied sich die sogenannte Polenaktion grundsätzlich von der bald folgenden Verhaftungswelle im Anschluß an die Reichspogromnacht, in der über Tage hinweg die männlichen Juden gesucht, ja regelrecht gejagt wurden. Das 1934 in Leipzig eingerichtete „Rassenamt" und die Gestapo hatten durch die Erfassung sämtlicher jüdischen Bürger mit Meldeformularen im März 1938 solche Aktionen lange vorbereitet. Am 28. 10. erließ das Leipziger Ausländeramt für 1652 Haushalte Aufenthaltsverbote. Die schriftliche Reichsausweisung erhielt bei seiner Festnahme u. a. der Religions- und Hebräischlehrer der Carlebachschule Simche Friedmann, König-Johann-Straße 11/II. Die zur Abschiebung Festgenommenen durften nur die nötigsten persönlichen Dinge, jedoch keine Wertsachen mitnehmen. Ihr gesamter Besitz blieb in den Wohnungen zurück.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in den frühen Morgenstun-



Hermann Keller (rechts außen) und seine Töchter Miriam (links) und Leni auf einem Ausflug zum Kyffhäusergebirge, August 1936

15

Ausfertigung.

Der Polizeipräsident zu Leipzig
- Ausländeramt -
A.R.Allg..

Leipzig, den 28.Oktober 1938.

Herrn
Frau

Auf Grund der §§ 1, 5 Ziff. 1a und § 13 der Ausländerpolizeiverordnung vom 22.8.1938 verbiete ich Ihnen hiermit den weiteren Aufenthalt im Reichsgebiet.

Sie haben das Reichsgebiet sofort zu verlassen. Ich verbiete Ihnen, ohne Erlaubnis wieder dahin zurückzukehren.

Gegen meine Verfügung steht Ihnen innerhalb 2 Wochen nach Empfang das Recht der Beschwerde zu, die schriftlich bei mir einzureichen wäre.

Der etwaigen Einlegung der Beschwerde versage ich die aufschiebende Wirkung.

Ich weise Sie noch darauf hin, daß Sie Bestrafung mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen zu gewärtigen haben, wenn Sie ohne Erlaubnis in das Reichsgebiet zurückkehren.

Ausgefertigt: Leipzig, den 28.10.1938

Pol.Insp.

Abschiebebefehl für Simche Friedmann, der 1939 über Polen mit einem Zertifikat nach Palästina gelangte

den des 28. 10. 1938 vor allem telefonisch die „Polenaktion“ unter den Leipziger Juden. Knapp dreizehnhundert entzogen sich der gewaltsamen Abschiebung durch Flucht ins polnische Konsulat in der Wächterstraße 32. Der Weg dahin mußte möglichst unauffällig gewählt werden. Auch unter den Leipziger Taxifahrern hatte sich das Fahrtziel der polnischen Juden sehr schnell herumgesprochen, aber nicht jeder fuhr sie. Helga Dresner berichtete, daß der von ihrer Familie gerufene Taxifahrer sie auf Umwegen, aber doch sicher ans Ziel brachte, natürlich ohne „vorzufahren“. Der polnische Generalkonsul Feliks Chiczewski gewährte denjenigen, die sich der Abschiebung entziehen wollten, in Haus und Garten Zuflucht. Unvorstellbar, wie viele Menschen auf dem Grundstück Platz fanden, auch über den Zaun kamen immer neue verängstigte Menschen. Überall im Konsulat, selbst auf Treppen und im Keller, wurden sie untergebracht. Viele Schutzsuchende mußten in den naßkalten Oktobertagen im Garten in schnell errichteten Zelten auf ihr weiteres ungewisses Schicksal warten.

Spontan entwickelte sich eine Hilfsaktion. Das jüdische Warenhaus Ury am Königsplatz stellte Decken und Zelte zur Verfügung. In ganz kurzer Zeit sorgten Freiwillige für das Nötigste, sowohl für die im Hauptbahnhof auf ihren Abtransport Wartenden als auch für die ins polnische Konsulat Geflohenen. Kaum einer der in Abschiebehaft genommenen und der ins Konsulat Geflohenen besaß mehr als das, was er auf dem Leibe trug. Die Bäckerei Schmeidler buk Brot, und viele Helfer trugen es ins polnische Konsulat und auf den Hauptbahnhof. Zwei Säcke mit Fünfmarkstücken wurden vom Bankhaus Kroch am Augustusplatz zum Bahnhof geschleppt, und jeder der zum Abtransport Festgehaltenen erhielt 5 RM von der Gemeinde ausgezahlt. Mehr als 10 RM durfte niemand ausführen. Die Abschiebehäftlinge wurden von Leipzig aus an die polnische Grenze „verfrachtet“. Der erste von vier Sonderzügen verließ den Hauptbahnhof um 9 Uhr. Aber Polen verweigerte die Aufnahme, und die SS schoß auf diejenigen, die zurückdrängten. Einige Tage lebten die Abgeschobenen zwischen den Grenzen, bis die polnische Regierung ihnen gestattete, sich im Lande eine Unterkunft zu suchen. So kampierte auch Frau Keller mit ihren drei Kindern, wie Tausende andere aus ganz Deutschland, auf dem freien Feld des deutsch-polnischen Niemandslands. Später fand sie in Krakau Unterkunft. Für seine Tochter Miriam, 1924 in Dresden geboren, erhielt ihr in Leipzig verbliebener Vater Hermann Keller einen Platz in einem Kindertransport nach England. Dafür mußte aber Miriam Keller wieder aus Polen herausgeschmuggelt werden – ein Unternehmen, das nur mit Bestechungsgeld möglich war. Vater und Tochter sahen sich noch einmal in der elterlichen Wohnung in der Waldstraße 41. Als die Beamten das Gepäck zur Ausreise von Miriam in der Wohnung kontrollierten, wurde Hermann Keller verhaftet. Miriam erhielt Ende Juli 1939 einen deutschen Fremdenpaß, eine große Seltenheit, mit dem sie in letzter Sekunde am 1. 9. 1939 nach Harwich/England ausreisen konnte. Ihre Eltern und Geschwister wurden in verschiedenen Vernichtungslagern ermordet. Nach Verhandlungen des polnischen Generalkonsuls mit den deutschen Behörden konnten die ins Konsulat Geflohenen ab dem 29. Oktober wieder in ihre Wohnungen zurückkehren. Doch es war nur ein vorübergehendes Entkommen, und alle waren sich dessen bewußt. Deutschland gab ihnen keine Lebensmöglichkeiten mehr.

Die Unterschrift des polnischen Generalkonsuls trugen viele Personaldokumente, die Leipziger Juden den Weg in die Freiheit ebneten. Zu ihnen gehörten die Geschwister Rolf und Helga Dresner. Die beiden vierzehn- und fünfzehnjährigen Carlebachschüler, die ihre Kindheit in der König-Johann-Straße 18/II verbracht hatten, waren mit ihren Eltern ins

DEUTSCHES REICH
ALLEMAGNE

FREMDENPASS
PASSEPORT POUR ÉTRANGERS

Name des Paßinhabers
Nom du porteur

Marie Sara Keller

Der Paßinhaber
besitzt nicht die deutsche Reichsangehörigkeit
Le porteur du présent passeport n'est pas ressortissant allemand

Nr. 547/39
No

54 (6. 36)

Dieser Paß enthält 28 Seiten
Ce passeport contient 28 pages

2

PERSONENBESCHREIBUNG
SIGNALEMENT

Staatsangehörigkeit: Staatlos
Nationalité:

Beruf: ohne Beruf
Profession:

Geburtsort: Dresden
Lieu de naissance:

Geburtstag: 3. Jan. 1924
Date de naissance:

Wohnsitz oder Aufenthaltsort: Leipzig
Domicile ou résidence:

Gestalt: schlank
Taille:

Gesicht: länglichrund
Visage:

Farbe der Augen: grau
Couleur des yeux:

Farbe des Haares: mittelblond
Couleur des cheveux:

Besondere Kennzeichen: Keine
Signes particuliers:



Unterschrift des Inhabers
Signature du porteur

Marie Sara Keller

3

GELTUNGSBEREICH / GELTUNGSDAUER
VALIDITÉ DU PASSEPORT

Der Paß gilt für
Le passeport est valable pour

In- u. Ausland

Der Paß wird ungültig mit Ablauf des
Le passeport expire le

25. Juli 1940

falls er nicht verlängert wird.
à moins de renouvellement.

Die Rückkehr nach Deutschland wird während der Geltungsdauer des Passes gestattet).*
Le retour en Allemagne est autorisé durant la validité du présent passeport).*

Es wird hiermit bescheinigt, daß der Inhaber die durch das Lichtbild dargestellte Person ist und die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.
Le soussigné certifie, que la photographie et la signature apposées ci-contre sont bien celles du porteur.

Leipzig, den 26. Juli 1939
le
Behörde / Autorité
Der Polizeipräsident zu Leipzig
I. A. *Unterschrift / Signature*
Polizeisekretär

Polizeipräsidium Leipzig

**) Der Inhaber unterliegt jedoch der Sichtvermerkpflicht.*
Toutefois le porteur est tenu à se procurer le visa d'entrée.

1

Im Juli 1939 erhielt die fünfzehnjährige staatenlose Miriam Keller, Waldstraße 41, einen deutschen Fremdenpaß zur Auswanderung; hinzugefügt ist der Zwangsvorname Sara.

polnische Konsulat geflohen. Nach ihrer Rückkehr in die Wohnung bemühte sich die Familie um eine Ausreisemöglichkeit. In einem Kindertransport gelangten Rolf und Helga Dresner 1939 nach England. Ihren Eltern gelangen weder Ausreise noch Flucht. Der Vater Elias Dresner wurde im Gestapo-Gefängnis Tarnow erschossen, die Mutter in Belzec vergast. Das nationalsozialistische Regime nahm Rolf und Helga Dresner wie Tausenden anderen jüdischen Kindern und Jugendlichen, die durch internationale Hilfe noch aus Deutschland herauskamen, die Eltern. Eine heimat- und elternlose jüdische Generation blieb zurück, die ihren Platz in der Welt allein finden mußte.

Zu den in das Konsulat Geflohenen gehörte auch der Carlebachschüler Adolphe/Adi Taub, 1923 in Leipzig geboren. Da die Familie Taub von Generalkonsul Chiczewski eine Aktualisierung ihrer Pässe erhielt, also den von allen polnischen Juden in diesen Tagen ersehnten roten Stempel, versuchte sie nach Kuba oder Paris auszureisen. Als dies fehlschlug, versuchten Taubs über Italien nach Frankreich zu gelangen. Das Gepäck hatten sie schon nach Paris vorausgeschickt. Beim illegalen Grenzübertritt in der Nähe von San Remo nahm die italienische Polizei Adi Taub und vierhundert weitere jüdische Flüchtlinge fest und brachte sie nach Bologna. Am Brenner wurden sie nach Kriegsausbruch an Deutschland ausgeliefert. Als Häftling wurde Adi Taub nach Leipzig, an den Ausgangspunkt seiner Flucht, zurückgebracht und ins städtische Arbeitshaus in der Riebeckstraße eingeliefert. Damit begann sein Leidensweg durch deutsche Gefängnisse und Konzentrationslager. Von Leipzig kam er nach Halle ins Gefängnis und wurde von dort ins KZ Sachsenhausen verschleppt. Dort „lebte" er drei Jahre, ehe man ihn in eine Produktionsstätte der IG Farben nach Auschwitz-Monowitz brachte. Als Rettung vor den Gaskammern von Auschwitz erwies sich in seinem Fall die Verlegung in ein Warschauer Außenlager. Seine letzte Station war eine Außenstelle des Konzentrationslagers Dachau im bayrischen Ampfing, wo er Zwangsarbeit für die Zulieferung zur V2-Produktion leisten mußte. Am 2. 5. 1945 befreiten die Amerikaner das Lager. Nach Rückkehr und Heirat in Leipzig ging Adi Taub nach Westdeutschland. Heute lebt er in Kanada.

Von den am 28. 10. 1938 nach Polen Abgeschobenen konnten nur wenige auf Grund eines Abkommens zwischen Polen und Deutschland noch einmal nach Leipzig zurückkehren, unter ihnen die Familie Nathan Haber, König-Johann-Straße 13/I. Auch Jakob Zwick gelang es, seine Ehefrau und drei seiner Kinder wieder nach Leipzig zurückzuholen. Nach der „Polenaktion" durfte er mit Duldung der Behörden sein Geschäft weiterführen. Die Abschiebung der polnischen Juden war für den Pelzhandel in Leipzig schwer zu verkraften. Ohnehin waren die Inhaber der größeren Pelzfirmen schon um 1936 geflohen. Da Frau Zwick die Buchhaltung der Firma erledigt hatte, erhielt sie die Genehmigung, mit den in ihrem Paß eingetragenen Kindern zurückzukehren. Aber dies war nur ein Aufschub des Unausweichlichen, der Zerstörung der Familie Jakob Zwick. Nach Kriegsausbruch, als ihre Tochter Helene, die einen eigenen Paß besaß, aus dem nun von Deutschen besetzten Polen zurück nach Leipzig reisen konnte, wurde Jakob Zwick aus Deutschland ausgewiesen. Mit einer Gruppe von Schicksalsgenossen versuchte er nach Holland zu fliehen. Über die Grenze gelangten sie illegal mit Hilfe deutscher Bauern. Doch die holländische Grenzpolizei verhaftete die Gruppe und trieb sie am Grenzstein 551 bei Gennep wieder über die Grenze nach Deutschland zurück. Im Konzentrationslager Sachsenhausen wurde Jakob Zwick am 11. 7. 1940 ermordet. Gegen eine Einzahlung von 141 RM „Unkosten" erhielt seine Ehefrau in Leipzig die Urne. Ihre Kinder Moritz, Isi und Akiba gelangten nach Palästina, Tochter Blümchen, heute Irit Rosenberg, entkam in einem Kindertransport nach

JÜDISCHES GEMEINDEBLATT
UND NACHRICHTENBLATT DER GEMEINDEVERWALTUNG DER ISRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG
ANGEMELDET BEIM SONDERBEAUFTRAGTEN DES REICHSMINISTERS FÜR VOLKSAUFKLÄRUNG UND PROPAGANDA BETR. ÜBERWACHUNG DER GEISTIG UND KULTURELL TÄTIGEN JUDEN IM DEUTSCHEN REICHSGEBIET
4. NOVEMBER 1938 · 10. CHESCHWAN 5699 — 14. JAHRGANG · NUMMER 44

DANK!

Es ist uns ein tief empfundenes Bedürfnis, allen denen, die in den letzten Tagen die Gemeinde bei der Erfüllung jüdischer Hilfspflicht in so aufopfernder Weise unterstützt haben, den einzelnen Gemeindemitgliedern wie den Organisationen, den Bekannten wie den Unbekannten, unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

Leipzig, den 1. 11. 1938.

DER VORSTAND
der israelitischen Religionsgemeinde
zu Leipzig

Italien. Eine italienische Gräfin konnte die Kinder in der Villa Maria bei Modena bis zum Fall Mussolinis beschützen. Mit dem Schiff gelangte Blümchen Zwick später nach Haifa, in die Stadt, in der sie noch heute lebt. So waren die Kinder – bis auf Helene, die bei ihrer Mutter in Leipzig hatte zurückbleiben müssen – gerettet. Die beiden Frauen wurden in Leipzig zur Zwangsarbeit verpflichtet und kamen, wie ihr Ehemann und Vater Jakob, dem sie auf dem alten Leipziger israelitischen Friedhof noch einen Grabstein setzen konnten, im Holocaust um.

Ganz anders das Schicksal der nach Polen abgeschobenen Familie Haber, König-Johann-Straße 13/I. Wesentlich geprägt wurde es von Staatsangehörigkeit und Einwanderungsquoten. Die Habers galten in Deutschland als Polen. Vater Nathan, 1890 in dem zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörenden ostgalizischen Buczacz geboren, kam 1906 nach Leipzig. In der „Polenaktion" im Oktober 1938 schob das nationalsozialistische Regime ihn mit seiner in Leipzig gebürtigen Frau und den drei Söhnen Benno, Simon und Norbert ab. In Polen erhielten sie den roten Stempel, die Registrierung ihrer Pässe. Da

An alle jüdischen Glaubensgenossen!

Es ist uns polnischen Juden ein Bedürfnis, an dieser Stelle allen denjenigen persönlich zu danken, die uns aus eigener Initiative hilfreich zur Seite standen. Es ist uns weiter ein Bedürfnis, der jüdischen Gemeinde und den jüdischen Organisationen für die sofortige Hilfeleistung unseren tief empfundenen Dank auf diese Weise abzustatten. Alle haben in diesen Tagen mehr geleistet, als jemals verlangt werden konnte; daß sie es mit einer solchen Hilfsbereitschaft und Aufopferung getan haben, **wird von uns niemals vergessen werden. —**

Der Herr Generalkonsul der Republik Polen in Leipzig hat ebenfalls das Bedürfnis, auf diesem Wege seinen persönlichen Dank für die geleistete Hilfe abzustatten. — Wir werden unseren Dank nicht nur in Worten zu beweisen suchen, sondern wir alle werden, wie bisher, **unsere gesamte Kraft für das Wohl der jüdischen Allgemeinheit einsetzen.**

Verein Polnischer Kaufleute und Gewerbetreibender, e. V. Leipzig. DER VORSTAND.

sich die Einreisegenehmigung für die USA bereits auf dem Behördenweg befand, durfte die Familie im Frühjahr 1939 mit zeitlicher Aufenthaltsbeschränkung nach Leipzig zurückkehren. Ihre Wohnung in der König-Johann-Straße 13 war allerdings längst ausgeräumt. Sie fanden Unterkunft in der Walter-Blümel-Straße. Frau Haber und die drei Söhne erhielten die US-amerikanischen Einreisepapiere, ihr Ehemann jedoch nicht. Denn die quotierten Einreisegenehmigungen für die Vereinigten Staaten waren an das jeweilige Geburtsland gebunden, d. h., die in Deutschland beantragten Papiere konnten auch nur für die in Deutschland geborenen Familienangehörigen genehmigt werden. Der in Polen geborene Nathan Haber hingegen hätte sein Visum in seinem Geburtsland beantragen müssen. Anfang Juli 1939 reisten Mutter und Kinder mit einem HAPAG-Schiff von Bremerhaven nach New York. Nathan Haber schlug sich zu einem Cousin nach Mailand durch und wurde dort bei Kriegsausbruch interniert. 1941 gelangte er legal mit Papieren zu seiner Familie in New York.

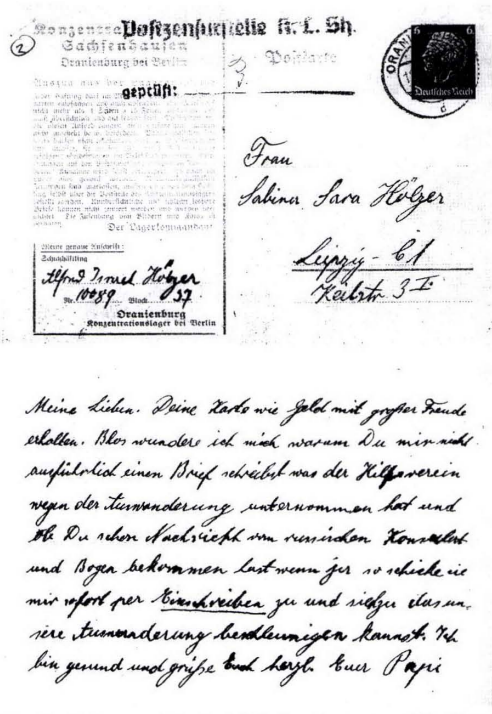
Im Mai und Juni 1939, drei Monate vor dem deutschen Überfall auf Polen, wurden aus Leipzig nochmals etwa dreihundert polnische Juden abgeschoben. Von der Straße weg verhaftet wurde der polnische Staatsbürger und Tanzlehrer Willy Markise, Fregestraße 22. Seine Inhaftierung erfolgte in der städtischen Arbeitsanstalt, Riebeckstraße 63, von dort aus durfte er „sogar" noch persönlich im Paßamt, Petersstraße 26 (Schletterhaus), wegen einer Möglichkeit zur Ausreise in die USA vorsprechen. Die eingeleitete Ausreise war einer der Gründe, die so manchen polnischen Juden noch im Oktober 1938 vor der Abschiebung bewahren konnten. Aber Willy Markise hatte keinen Erfolg auf dem Paßamt. Diesem Fehlschlag folgte die „Überstellung" in das KZ Sachsenhausen. Von dort kam er in das durch seine medizinischen Versuche besonders berüchtigte KZ Groß Rosen. Im März 1942 teilte das KZ der Leipziger jüdischen Gemeindeverwaltung seinen Tod mit.



Hochzeitsbild von Sabine und Alfred Hölzer, 1936. Alfred Hölzer wurde im KZ Sachsenhausen ermordet, seine Frau und ihr 1938 geborener Sohn Wolf starben im Ghetto Riga.

Nach Kriegsbeginn verhaftete die Gestapo die noch in Leipzig verbliebenen Männer mit polnischer oder ehemals polnischer Staatsangehörigkeit und lieferte sie in Konzentrationslager ein. Kurze Zeit später erhielten die Familien dann die Nachricht vom Tod ihres Angehörigen, so auch die Familien Hölzer und Glaser. Die drei Söhne

von Amalie Hölzer, Gustav-Adolf-Straße 21, waren unter den nach Kriegsbeginn Verhafteten. Die Brüder Alfred, Joachim und Hans-Georg kamen ins KZ Sachsenhausen. Alfred Hölzer hatte im September 1936 Sabine Goldberg, König-Johann-Straße 1, geheiratet. Im September 1938 wurde ihr gemeinsamer Sohn Wolf geboren. Aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen konnte Alfred Hölzer seiner kleinen Familie noch eine Karte schreiben, bevor er am 26. 1. 1940 ermordet wurde. Die beiden in Leipzig zurückgebliebenen Frauen, Amalie und Sabine Hölzer, erhielten 1940 die Urnen mit den sterblichen Überresten der drei Brüder zugesandt. Im Januar 1942 mußte Sabine Hölzer, 1904 in Lemberg geboren, nun staatenlos, mit ihrem Sohn den Weg ins Rigaer Ghetto antreten. Ihre Schwiegermutter Amalie setzte sich nach der deutschen Okkupation Frankreichs in Leipzig „einfach" in den Zug und fuhr nach Paris – und sie kam an. Offensichtlich glaubte sie dort bessere Überlebenschancen zu haben. In Paris starb Amalie in der Zeit der deutschen Besetzung. Nur einer ihrer vier Söhne, Nathan, überlebte den Holocaust. Mit einer Nichtjüdin verheiratet, wurde er erst im Februar 1945 aus Leipzig verschleppt. Nathan Hölzer war einer der ganz wenigen Staatenlosen mit deutschem Fremdenpaß unter den fast hundertsiebzig, die man noch kurz vor Kriegsende nach Theresienstadt deportierte. Von dort konnte er nach der Befreiung nach Hause zurückkehren. In den zwanziger Jahren hatte er in Jena Jura studiert und war nach 1945 als Amtsgerichtsrat in Leipzig in NS-Prozessen tätig, u. a. gegen die Leitung der Leipziger Rüstungsfirma Hugo Schneider AG.


Postzensurstelle
Sachsenhausen
Oranienburg bei Berlin
geprüft:
Frau
Sabina Sara Hölzer
Leipzig - C 1
Keilstr. 3 I
Oranienburg
Konzentrationslager bei Berlin
Meine Lieben. Deine Karte wie Geld mit großer Freude erhalten. Bloß wundere ich mich warum Du mir nicht ausführlich einen Brief schreibst was der Hilfsverein wegen der Auswanderung unternommen hat und ob Du schon Nachricht von meinen Kindern und Vater bekommen hast wenn ja so schicke sie mir sofort per Einschreiben zu und richte dass man diese Auswanderung beschleunigen kannst. Ich bin gesund und grüße Euch herzl. Euer Papi

Von der Postzensurstelle des KZ Sachsenhausen geprüfte Karte aus dem Jahre 1940 von Alfred Hölzer an seine Frau, die im „Judenhaus" Keilstraße 3 leben mußte. Er drängt sie, sich verstärkt um die Auswanderungspapiere zu bemühen.

Fast keiner der 1939 verhafteten polnisch-jüdischen Bürger überlebte die Konzentrationslager. Sie wurden erschlagen oder erschossen. Zu den gewaltsam zu Tode Gebrachten gehörte auch der Vater des 1940 auf Hachschara in Gut Winkel bei Berlin lernenden und arbeitenden ehemaligen Carlebachschülers Josef Glaser. Im Januar 1940 erhielt die Familie die Nachricht, daß der Vater im Konzentrationslager Oranienburg „an Herzschlag gestorben" sei.

Für Kinder aus ganz Deutschland, deren Väter im Herbst 1939 in Konzentrationslager verschleppt wurden, stellte in Berlin Recha Freier einen halblegalen Kindertransport nach Palästina zusammen – nach Kriegsbeginn ein seltener Fall. Die Kinder gelangten auf







Josef Glaser, damals fünfzehnjährig, in Wien während eines Zwischenaufenthalts auf der Flucht nach Palästina, 1941/42 in der Landwirtschaftlichen Schule in Haifa und 1948/49 im Befreiungskrieg

einem beschwerlichen Weg über Wien und Graz mit einem langen Zwischenaufenthalt in Zagreb nach Griechenland und von dort über die Türkei und Syrien in das britische Mandatsgebiet Palästina. Dort angekommen, fanden sie – darunter Josef Glaser und die Geschwister Isi und Akiba Zwick – in dem Kinderdorf „Kfar-Hanoar-Hadati" eine neue Heimat. Der ehemalige Rabbiner der Leipziger Ez-Chaim-Synagoge, Dr. David Ochs, war der Leiter dieses Kinderdorfs. Ohne Eltern, in einem ihnen unbekannten Land mit ganz neuen beruflichen Herausforderungen hatten sie einen weiten und schwierigen Weg vor sich, bis sie schließlich auf eigenen Füßen standen.

Nach der „Polenaktion" setzte unter den bisher Verschonten eine verzweifelte Suche nach Fluchtmöglichkeiten ein. Selbst Orte, die früher ausgeschlossen wurden, sah man nun als Rettung an. So verließen Siegmund und Hilde Goldberg aus der König-Johann-Straße 1 mit ihrem Sohn Zwi-Harry Leipzig und flohen nach Riga. In dieser Stadt lebte ein Bruder von Siegmund Goldberg. Riga, der spätere Todesort für Zehntausende Juden aus Osteuropa und dem „Altreich", sicherte ihnen erst einmal das Überleben, und sie hatten dann das Glück, die Stadt noch vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion zu Beginn des Jahres 1941 in Richtung Palästina verlassen zu können.

Das Erlebnis der Rechtlosigkeit und die Brutalität des Vorgehens der NS-Behörden veranlaßten nicht nur die oft schon vor Jahrzehnten aus Polen zugewanderten jüdischen Familien, so schnell wie möglich zu fliehen. Die aus Rumänien zugewanderte, aber schon lange im Waldstraßenviertel lebende Familie Calmanowitz sah keinen anderen Ausweg mehr. Max Calmanowitz, Jacobstraße 7, verließ im November 1938 mit seiner Frau Annie und den beiden jüngsten Kindern Ellen und Marion Leipzig in Richtung Prag – eine fatale Fehlentschei-

dung, aber nur dorthin stand ihnen der Weg offen. Allerdings konnte zu diesem Zeitpunkt noch niemand wissen, daß die um Deutschland liegenden Länder geradezu zu Fallen für die aus Deutschland geflohenen Juden werden würden. Aus dem von deutschen Truppen besetzten Prag wurde die Familie Calmanowitz nach Theresienstadt deportiert und ermordet. Tragisch auch das Schicksal ihrer beiden älteren Töchter Rose und Hilde, die nach Palästina fliehen konnten. Die 1923 geborene Hilde nahm sich nach Kriegsende, als sie Gewißheit über die Ermordung ihrer Eltern und Geschwister erhielt, das Leben. Rose, die ebenso wie Hilde im zweiten Weltkrieg in der britischen Armee diente, verließ um 1950 mit ihrem englischen Mann, einem Lehrer, Europa. In den Wirren der Aufstände des im Süden der Halbinsel Malakka gelegenen Malaya sind beide umgekommen. Eine ganze Familie wurde trotz gelungener Flucht aus Deutschland und Versuchen eines Neuanfangs ausgelöscht.

Andere Angehörige der Familie Calmanowitz konnten ihr Leben retten. Der Bruder von Max, Hermann Calmanowitz, König-Johann-Straße 1, floh in den ersten Novembertagen 1938 mit seiner Frau Eugenie geb. Chwat (auch eine große Familie, die mehr als zwei Jahrzehnte im Waldstraßenviertel lebte) und ihren Kindern Manfred, Robert und Harry in die Schweiz. Sie gelangten 1939 nach Brasilien, wo Manfred und Robert Calmanowitz noch heute leben. Ihr Bruder Harry, heute Harry Conway, ging 1952 von Brasilien in die Vereinigten Staaten. Als Miterfinder der drahtlosen Simultan-Dolmetschertechnik trug er dazu bei, eine wichtige technische Voraussetzung für die Völkerverständigung zu schaffen.

Zahlreiche jüdische Familien des Waldstraßenviertels verloren mit der „Polenaktion", der ersten nationalsozialistischen Massenaktion zur gewaltsamen Vertreibung der jüdischen Bevölkerung, ihren Besitz, ihre Heimat und in den folgenden Jahren ihr Leben. Die Spuren der meisten am 28. 10. 1938 aus Leipzig abgeschobenen jüdischen Bürger verlieren sich in Polen, so auch die von Helene Bienenstock, Gustav-Adolf-Straße 34/I, und ihrem Sohn Jony, 1910 in Leipzig geboren. Helene Bienenstock geb. Hönigsberg, in der Bukowina geboren und durch Heirat in Leipzig polnische Staatsbürgerin geworden, lebte nach der Abschiebung zunächst in Krakau und päter in Warschau. Der letzte Brief, der ihre Töchter Resi und Sidy erreichte, ist vom Oktober 1941 datiert. Seitdem sind Helene und Jony Bienenstock verschollen.

Das Schicksal der meisten nach Polen Abgeschobenen konnte in dem im September 1939 von Deutschland überfallenen Land nie geklärt werden. Nach der deutschen Besetzung Polens kamen sie im Warschauer Ghetto um oder wurden in Vernichtungslager wie Auschwitz-Birkenau, Belzec, Maidanek, Sobibor, Treblinka verschleppt und als Namenlose – die zur Tötung Bestimmten erhielten keine Registriernummer – umgebracht. In einigen der Vernichtungslager wurden die Menschen vor der Errichtung von Gaskammern auch in sogenannten Gaswagen mit den Abgasen aus Panzern und Lastkraftwagen getötet.

Bereits vor der „Polenaktion" wies das jüdische Gemeindeblatt vom 21. 10. 1938 in seinem Leitartikel auf die Situation der Juden hin: „Die Auflösung dessen, was einmal jüdisches Gemeindeleben, jüdisches Kulturschaffen in Deutschland geheißen hat, vergeht mit jedem Tag weiter... Es gibt heute keinen Juden mehr unter uns, der, wie es noch vor ein paar Monaten möglich schien, wenigstens noch für seinen eigenen Lebensumkreis, für sich selbst und seine engste Familie, für sein Geschäft und seine Tätigkeit eine Art Privatinsel" schaffen kann. Dies bestätigte sich in der „Polenaktion" und den folgenden staatlichen Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung. Selbstbestimmtes jüdisches Leben war in Deutschland nicht mehr möglich.

Die Reichspogromnacht und die folgenden weiteren Einschränkungen jüdischen Lebens – November 1938 bis Januar 1942

Die Reichspogromnacht und ihre unmittelbaren Folgen

Aus Verzweiflung über die Abschiebung seiner Eltern nach Polen schoß in Paris der siebzehnjährige Herschel Grynszpan am 7. 11. 1938 auf den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath. Die in München anläßlich des 15. Jahrestags des nationalsozialistischen Putschs von 1923 versammelten NS-Führer nahmen den Tod vom Raths zum Anlaß für eine antijüdische Aktion bisher ungekannten Ausmaßes in Deutschland. Sie ging als Reichspogromnacht mit dem Datum 9. 11. 1938 in die Geschichte ein. Tatsächlich begann sie in Leipzig in den Morgenstunden des 10. November. Umgangssprachlich wurde sie wegen der mit viel Glasbruch verbundenen Verwüstungen verniedlichend „Reichskristallnacht" genannt, von den Juden in aller Welt auch als „Rath-Aktion" bezeichnet. Mit ihr erreichte die physische Drangsalierung und Demütigung einen ersten Höhepunkt.

In der Nacht vom 9. zum 10. 11. 1938 trafen die NSDAP-Kreisleitung, Gottschedstraße 10, und die Gestapostelle in der Hindenburgstraße 34 „alle Vorbereitungen", damit in den frühen Morgenstunden des 10. November der „spontane Volkszorn" ausbrechen und die Verhaftungsaktion gut organisiert ablaufen konnte. Die Reichspogromnacht überraschte die Juden, als Katastrophe brach sie über sie herein. In der Innenstadt, aber auch im Waldstraßenviertel mißhandelten, demolierten, plünderten, zerstörten und brandschatzten nichtuniformierte – der Anschein einer spontanen Volkserhebung gegen die Juden sollte erweckt werden – NSDAP- und SA-Mitglieder jüdische Menschen, ihre Synagogen, Geschäfte und Wohnungen. Dem Vandalismus fielen kulturelle und religiöse Schätze, darunter Thorarollen von großem kulturhistorischem Wert, zum Opfer. Rolf Kralovitz war Augenzeuge der Verwüstung und Plünderung der Ahawas-Thora-Synagoge in der Färberstraße. Die Geheime Staatspolizei gab zwar die Anweisung, Plünderungen zu vermeiden und Archivgut zu beschlagnahmen, aber die Realität sah ganz anders aus. Als erste wurde die liberale Gemeindesynagoge in der Gottschedstraße 3 angezündet. Sie brannte bis auf die Grundmauern nieder, desgleichen die orthodoxe Ez-Chaim-Synagoge in der Otto-Schill-Straße 8 mit der Gemeindebibliothek und die Feierhalle auf dem Neuen Israelitischen Friedhof an der Delitzscher Landstraße.

Demoliert wurde unter vielen anderen im Waldstraßenviertel die Wohnung des Kurzwarenhändlers Philipp Winter in der Fregestraße 18. In der Ludendorffstraße 130, heute Waldstraße 82, zerschlug in blinder Zerstörungswut eine der durch das Waldstraßenviertel ziehenden Horden die Wohnungseinrichtung des nichtjüdischen Reklamefachmanns Udo Krelle und seiner jüdischen Ehefrau Helene geb. Kaufmann. Eigentlich war nicht diese Wohnung ihr Ziel, sie suchten eine jüdische Familie im Haus. Als Frau Krelle die Wohnungstür öffnete, verriet sie sich in nervöser Ungeschicklichkeit als Jüdin.

Um sich Rat zu holen, wie sie sich vor Gewalttaten schützen könne, ging die Familie Kralovitz, die ungarische Pässe besaß, ins Konsulat. Doch die Beamten waren machtlos und konnten ihnen nur empfehlen, eine ungarische Fahne in die Milchglasscheibe der

Wohnungstür, Fregestraße 22/I links, zu hängen. Dies hat sie offensichtlich auch geschützt, sie blieben verschont. Sie versteckten in ihrer Wohnung Martin Kober, der vor 1933 in einem der Läden des Hauses König-Johann-Straße 2 ein Modegeschäft hatte. Als Ersatzmann hatte er im Dezember 1922 bei den Gemeinderatswahlen für die demokratische Partei kandidiert. Wie Tausende Juden floh er nach der Pogromnacht aus Deutschland und gelangte vermutlich illegal in die Schweiz. Sein Großonkel in New York erhielt Ende 1940 eine Karte von ihm mit einer Adresse in Basel. Bei Nachforschungen der Familie 1946 erwies sie sich als Anschrift eines Schweizer Internierungslagers. Im März 1941 schrieb Martin Kober wieder an seinen Onkel, diesmal aus dem französischen Internierungslager Gurs. Die Schweizer Behörden hatten ihn wahrscheinlich nach Frankreich abgeschoben. Es war das letzte Lebenszeichen von Martin Kober. Seine nach New York geflohenen Familienangehörigen besaßen keine finanziellen Mittel, um ihm durch ein Affidavit (Bürgschaft) die Einreise in die USA zu ermöglichen. So wird er mit Zehntausenden aus Deutschland geflohenen Juden, die nach der Pogromnacht in den später von Deutschland mit Krieg überzogenen Ländern Rettung suchten, in ein Vernichtungslager in den Osten transportiert worden sein. Besonders 1942/43 rollten die Züge aus Frankreich, Belgien und Holland durch Deutschland und brachten die einstigen jüdischen Bewohner dieses Landes in den Gastod. Für Martin Kober wie für viele andere jüdische Waldstraßenbewohner begann mit der Reichspogromnacht die Flucht, die nur das nackte Leben retten sollte. Sie suchten Schutz in anderen Ländern – tausendfach eine erfolglose Suche. Die aus den verschiedensten persönlichen Gründen gewählten Fluchtwege führen in fast alle europäischen und viele außereuropäische Länder.

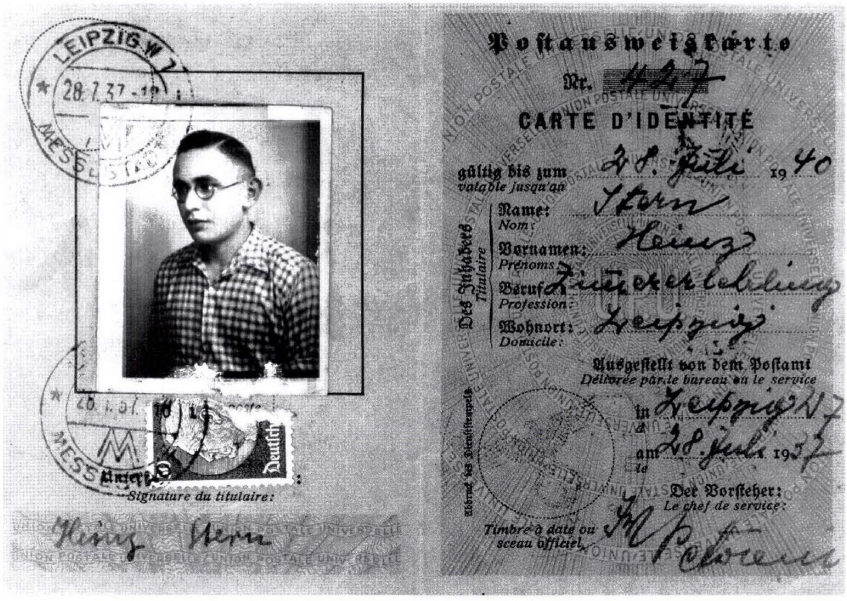
Der Pogromnacht folgte eine Verhaftungswelle. Sie begann in Leipzig am 10. 11. 1938 um 7 Uhr früh durch die Gestapo unter Beteiligung der Kriminalpolizei. Die teilweise äußerst brutalen Festnahmen fanden meist in Wohnungen und Geschäften statt. Im Polizeigefängnis erlag der Hals-, Nasen- und Ohrenarzt Dr. Felix Cohn den Verletzungen, die er bei seiner Verhaftung in der Frankfurter Straße 6 erlitten hatte. An seiner Arbeitsstelle wurde der 1933 entlassene Schauspieler Herbert Marcus festgenommen, der seinen Lebensunterhalt als Verkäufer im Konfektionsgeschäft von Jacob Kindermann in der Pfaffendorfer Straße 13/I verdiente. Die Festnahme von Prof. Simon Kassewitz erfolgte am frühen Morgen in seiner Wohnung Funkenburgstraße 26. Vor seiner „Überführung" ins KZ Buchenwald arretierte man ihn im Obdachlosenhaus. Studienrat Kassewitz, 1885 geboren, unterrichtete seit 1935 an der Carlebachschule. In seiner Wohnung Thomasiusstraße 2/III nahm die Gestapo am 11. 11. 1938 um 7.40 Uhr den deutschen Staatsbürger Ludwig Rosdeutscher fest. Zwischen dem 10. und 15. November wurden in Leipzig mehr als fünfhundertfünfzig jüdische Männer verhaftet, fast alle Lehrer, Ärzte, Rechtsanwälte. Einige der am 10. November Verhafteten trieb die Gestapo ins Parthenflußbett an der Brücke Pfaffendorfer Straße/Zoo. Heute fragt dort ein Gedenkstein: Wo ist dein Bruder?

Die Festgenommenen wurden ins Polizeigefängnis, in die Untersuchungshaftanstalt und ins Städtische Arbeitshaus Riebeckstraße eingeliefert. Als der Platz dort nicht mehr ausreichte, brachte man sie in Gebäuden der Technischen Messe unter. Einige Tage später erfolgte ihre „Überführung" in Konzentrationslager. Ein Schreiben der Geheimen Staatspolizei vom 11. 11. 1938 an die Kommandantur des KZ Buchenwald „Betr. der Inschutzhaftnahme von Juden" weist aus dem Viertel u. a. aus: den Direktor des Eitingonkrankenhauses Prof. Dr. Martin Nothmann, den Rabbiner Dr. David Ochs, den Zahnarzt Dr. Seligmann Baruch, Jacobstraße 6, den Internisten Dr. Jakob Chitrik, Funkenburg-

straße 23, den Vereinssyndikus des „Vereins jüdischer Händler und Reisender“ Dr. Walter Lippmann, Leibnizstraße 13/II, das aktive Kulturbundmitglied Dr. Sally Rabinowitz.
Während bei der Polenaktion die Polizei jüdische Familien in ihren Wohnungen festnahm und die, die sie nicht antraf, verschont blieben, versuchten in den Tagen nach der Pogromnacht die Häscher der Gestapo aller jüdischen Männer habhaft zu werden, sie sogar auswärts aufzuspüren. Den Schüler der Abiturklasse der Carlebachschule Siegfried Rose nahm die Gestapo in Borna fest. Am 12. November 16.45 Uhr wurde er ins Leipziger Polizeigefängnis eingeliefert und von dort ins KZ Sachsenhausen „überstellt“. In der kibbuzähnlichen Ausbildungsstätte in Grüsen/Hessen wurde Heinz Stern, Frankfurter Straße 5, nach der Pogromnacht verhaftet und über das Polizeigefängnis in Kassel mit einem Personenzug ins KZ Buchenwald transportiert.
Als in den Tagen nach der Pogromnacht die Verhaftungswelle lief, konnten sich einige verstecken, wie z. B. der schon erwähnte Martin Kober. Es wird berichtet, daß der Versicherungskaufmann Wolf Gindsberg, Poniatowskistraße 2, für einige Tage ein Versteck beim Schuster in der Frankfurter Straße Ecke Thomasiusstraße fand. Später konnte die Familie Gindsberg mit Unterstützung der einstigen nichtjüdischen Kindergärtnerin ihres Sohnes Joseph fliehen. Dies waren mutige Einzelfälle. Überliefert ist gleichfalls, daß der im Hinterhaus der Auenstraße 25 wohnende Elektriker Walter Mansch Ilse Urbach, einst aktive Sportlerin bei „Schild“, versteckte, bis das Schlimmste vorbei war. In den Tagen unmittelbar nach der Pogromnacht war nicht absehbar, was der Verhaftung der Männer folgen würde. Ilse Urbach floh später nach Australien. Dr. Ludwig Lehrfreund, der Rechtsanwalt aus der Elsterstraße 20, wurde vor den Verhaftungen gewarnt und konnte aus der Stadt fliehen. Über Belgien und Holland gelangte er zu seinem Bruder Siegmund, der sich geschäftlich in London aufhielt. Während dieser in London blieb, wanderte Dr. Lehrfreund mit seiner nachgeholten Familie in Palästina ein. Hanni Vogelhut geb. Gutter und ihr

Laufende Nummer	Tag und Stunde der Einlieferung	Zu- und Vornamen	Beruf, Geburtsort	Geburtstag und -jahr	Haftgrund
5237	12.	Lippa	Dr. jur.	15. 4.	Verbrechen
5237	November				
	16.=	Egon	Wien	04	
32	16.=	Goldschmidt	Jur.	7. 4.	"
		Alfred	Schweiz	84	
33	16.45	Rose	Schüler	14. 3.	"
		Siegfried Israel	Leipzig	21	
34	16.45	Seligmann	Kaufmann	8. 6.	"
		Adolf Emil	Wilhelmsruh	93	

Auszug aus dem Register des Leipziger Polizeigefängnisses. Am 12. 11. 1938 um 16.45 Uhr wurde Siegfried Rose hier eingeliefert.



Postausweis von Heinz Stern, 1937 auf dem Postamt Leipzig 27, Funkenburgstraße 2, ausgestellt – ein halbamtliches, „neutrales" Dokument, um das sich besonders jüdische Jugendliche bemühten

Ehemann Moritz, König-Johann-Straße 16, flohen über Antwerpen nach Brüssel. Als nach der deutschen Besetzung auch in Belgien die Verhaftung von Juden begann, fanden sie Menschen, die sie versteckten.

Die verwüsteten, ausgebrannten und vorher oft ihrer Kultusgegenstände beraubten Synagogen blieben nach der Pogromnacht geschlossen. Dem Vorstandsmitglied des Talmud-Thora-Vereins Carl Blumenfeld teilte die Gestapo am 28. 11. 1938 mit, die Straßenfront der Synagoge sei auf eigene Kosten wiederherzustellen, das Gebäude dürfe aber nicht betreten werden. Die Versicherungsleistung für die Zerstörung floß an die Staatskasse.

Die sogenannten Aktionsjuden – so wurden im Nazijargon die in der Pogromnacht Festgenommenen und Verschleppten bezeichnet – kamen aus dem KZ Buchenwald im allgemeinen zwischen Mitte Dezember 1938 und Februar 1939 wieder frei. Voraussetzung dafür waren u. a. der Besitz eines Auswanderungsvisums oder eine Kriegsauszeichnung. Daniel Katzmann, der Turnlehrer der Carlebachschule, besaß z. B. das Eiserne Kreuz. Die freigelassenen „Aktionsjuden" mußten sich regelmäßig bei der Polizei melden und über den Stand ihrer Ausreisebemühungen berichten. Forcierung der Auswanderung war ein Ziel der Pogromnacht. Für den wieder freigelassenen Herbert Marcus konnte seine „arische" Frau eine Schiffskarte nach Schanghai erhalten. Unter der Regie von Fritz Wisten spielte Marcus bis Kriegsende in einer deutschen Theatergruppe in Schanghai. Wisten war in den dreißiger Jahren künstlerischer Leiter des jüdischen Kulturbunds in Deutschland und nach 1945 Intendant der Volksbühne in Berlin.

Heinz Stern kam mit der Auflage aus dem KZ Buchenwald frei, Deutschland zu verlassen. Im Februar 1939 konnte er auf Hachschara nach Dänemark ausreisen. Zur Kontrolle des Reisegepäcks kam, wie bei Ausreisen üblich, ein Zollbeamter in die Wohnung. Er drückte





Das Arbeitslager Vouvry im Kanton Wallis. Horst Pergamenter (rechts) bei der Arbeit im Lager.

wohl beide Augen zu, als Frau Stern ihrem Sohn als „Notgroschen" ein Silberbesteck einpackte – für den Zollbeamten auch nicht ganz ungefährlich. Heinz Stern verkaufte es in Schweden, als er Geld brauchte.

Der Textilwarenhändler Jean Pergamenter, Sedanstraße 1a, kam aus dem KZ Sachsenhausen untert der Bedingung frei, seine Geschäfte zu „arisieren". Mit Frau und Sohn Rolf floh er über die grüne Grenze nach Frankreich und nach der deutschen Besetzung weiter in die Schweiz. Als illegal eingereiste Flüchtlinge kamen sie in ein von der Schweizer Armee verwaltetes Auffanglager. Später wurde das Ehepaar in ein Flüchtlingsheim eingewiesen. Der Sohn Rolf kam in ein Arbeitslager, ebenso wie sein Bruder Horst, der schon im Sommer 1938 mit der Eisenbahn in die Schweiz gelangt war. Eine in der Schweiz lebende Kusine hatte die Einreise vorbereitet, zu einer Zeit, als die Pässe noch nicht mit einem J versehen waren. Im Arbeitslager Vouvry im Kanton Wallis mußte Horst Pergamenter Drainagearbeiten verrichten und wurde beim Waldroden und im Straßenbau eingesetzt. Zu seinen Kameraden zählten u. a. Ärzte, Musiker, Richter aus allen von Deutschland besetzten Ländern. Als Lohn erhielten sie einen Schweizer Franken täglich, bei der Verpflegung Schwerarbeiterzulage und sogar Ausgang und Urlaub; es herrschten hier also Verhältnisse, die mit denen in einem deutschen KZ gar nicht vergleichbar waren. Von Vouvry kam Horst Pergamenter ins Lager Visp (es gab in der Schweiz eine Vielzahl von Internierungslagern) und später als Regionalsekretär für Schulung und Freizeit der Südschweizer Internierungslager nach Davesco. Nach Kriegsende erhielt die Familie Pergamenter keine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung für die Schweiz. Sie ging nach Marseille. Horst, heute Henry Pergamenter, schrieb von dort 1995 rückblickend: „Wir, die wir diese Zeit in der Schweiz verbringen durften, müssen diesem Land dankbar sein. Viele, die an der Schweizer Grenze aufgegriffen und den Nazis in die Arme getrieben wurden, sind zu bedauern." So wie Jean Pergamenter versuchten alle in der Pogromnacht Verhafteten und wieder Freigelassenen Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Dr. Jakob Chitrik durfte mit seiner Frau, der Pianistin Hella Chitrik geb. Mandelbrot, Ende 1938 in die USA einreisen. Dr. Sally Rabinowitz, aus dem KZ Sachsenhausen freigelassen, floh mit seiner Frau Rose geb. Brecher und Sohn Michael in die Niederlande. Nach der deutschen Besetzung verhaftet und im Sommer 1943 ins Lager Sobibor verschleppt, wurden sie am 23. 7. 1943 ermordet.

Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement
Polizeiabteilung
Zentralleitung der Arbeitslager

Département fédéral de justice et police
Division de police
Direction centrale des camps de travail

Dipartimento federale di giustizia e polizia
Divisione della polizia
Direzione centrale dei campi di lavoro

Zürich, den 8. September 1945.

Herrn
Horst Pergamenter,
Regionalsekretär für Schulung und Freizeit
der Region Südschweiz,
SAF D a v e s c o .

Referenz: Freizeit/Gra/sr

Bitte in der Antwort angeben
A indiquer dans la réponse
Pregasi ripeterlo nella risposta

Betrifft: Ihre Tätigkeit als Regionalsekretär.

Sehr geehrter Herr Pergamenter,

Wie Sie uns gestern telephonisch mitteilten, werden Sie schon in den allernächsten Tagen die Schweiz verlassen. Damit hat für Sie die Periode des Flüchtlingsdaseins seinen Abschluss gefunden. Wir benützen den Anlass Ihrer bevorstehenden Ausreise, um Ihnen für Ihre geleistete Arbeit als Regionalsekretär unseren aufrichtigen Dank auszusprechen. Es ist nicht zu verkennen, dass die Freizeitgestaltung in der Region Tessin während Ihrer Tätigkeit als Regionalsekretär einen wesentlichen Aufschwung genommen hat und dass sich vor allem das Niveau merklich besserte. Die besonderen Verhältnisse der Region Tessin, die Ihnen sehr oft Ihr Wirken erschwerten, sind auch uns bekannt. Umsomehr freuen wir uns festzustellen, dass es Ihnen gelungen ist, sowohl die kulturelle als auch die bildende Freizeitgestaltung im Sinne unserer Bestrebungen zu fördern. Ihre Mitarbeit war für uns ausserordentlich wertvoll, da sie gleichsam die Funktion eines Bindegliedes zwischen unserer Abteilung in Zürich und den Freizeitgestaltern der einzelnen Lager und Heime darstellte.

Indem wir Ihnen für Ihre Zukunft alles Gute wünschen, danken wir Ihnen nochmals für Ihre geleistete Mitarbeit und verabschieden uns von Ihnen

mit freundlichen Grüssen

ZENTRALLEITUNG DER ARBEITSLAGER
Abteilung Schulung und Freizeit
i.A.

C. Grassi

Durchsucht wurden in den Tagen nach der Pogromnacht von Stiftungen und Vereinen getragene Einrichtungen im Waldstraßenviertel, darunter der Kindergarten in der Leibnizstraße 30, das Kinderheim Jacobstraße 7/II, das Eitingonkrankenhaus und das Altersheim in der Auenstraße 14. Diese Institutionen durften nach der Reichspogromnacht erst einmal weiterarbeiten. Im Verlauf des Jahres 1939 mußten sich dann alle jüdischen Stiftungen und Vereine auflösen. Die Vorsitzende des „Israelitischen Kindergarten Tagesvereins" Hedwig Burgheim, Wettiner Straße 9/III links, war gezwungen, bei der Geheimen Staatspolizei am 10. 11. 1939 die Auflösung des Vereins zu unterschreiben.

Die Nichte von Hedwig Burgheim, Annemarie Kralovitz, betreute noch bis 1943 Kinder von zur Zwangsarbeit verpflichteten Müttern in der Leibnizstraße 30, darunter die 1940 geborenen Eveline Schwartz und Richard Josef Leibel, heute Joachim Leibel, Paris. Daß die kleinen Kinder überlebten, gehört zu den wenigen erfreulichen Tatsachen, die über Schicksale jüdischer Menschen des Waldstraßenviertels zu berichten sind.

Mit der Reichspogromnacht begann das Ende der Ephraim-Carlebach-Schule, Gustav-Adolf-Straße 7. Anni Gewürtz, eine ehemalige Carlebachschülerin, erinnerte sich, daß ihren Bruder Wolf am nächsten Morgen auf dem Schulweg in der Jacobstraße ein Lehrer abfing und wieder nach Hause schickte. Auch Rolf Kralovitz besuchte damals die Schule und berichtete, die Turnhalle sei durch Brandeinwirkung stark beschädigt gewesen; die Klassenzimmer waren verwüstet. Die Feuerwehr hatte in der Reichspogromnacht die generelle Anweisung erhalten, nirgends zu löschen. Lediglich die angrenzenden Gebäude sollten vor einer Ausbreitung der Brände geschützt werden.

Eine Anordnung des Reichserziehungsministers vom 14. 11. 1938 befahl mit sofortiger Wirkung den Ausschluß sämtlicher jüdischen Schüler und Schülerinnen von deutschen Schulen. Damit wurde ein Vorgang juristisch sanktioniert, der sich durch den alltäglichen Antisemitismus nicht nur im Waldstraßenviertel schon 1935/36 vollzogen hatte. Durch die Brandschäden und die Verhaftungen von Lehrern – neben Dr. Weikersheimer verschleppte man u. a. auch Dr. Ferdinand Oppenheimer ins Konzentrationslager Buchenwald – konnte in der Carlebachschule einige Wochen lang kein Unterricht stattfinden. Die gewaltsamen antijüdischen Aktionen des Jahres 1938 verhinderten, daß der Abiturjahrgang zu Ostern 1939 seine Prüfungen ablegte.



Annemarie Kralovitz betreute noch bis Anfang 1943 in der Leibnizstraße 30 Kinder von zur Zwangsarbeit verpflichteten Müttern.

Internationale Hilfe ermöglichte 12 000 Kindern, Deutschland zwischen Oktober 1938 und Februar 1939 legal zu verlassen. Dadurch reduzierten sich die Schülerzahlen schnell. Für eine Gruppe von Jugendlichen erwirkten englische Quäker eine Einwanderungserlaubnis. In dieser Gruppe gelang-

ten der aus dem KZ Sachsenhausen entlassene Schüler Siegfried Rose, noch kahlgeschoren, und Simon Ostrogurski, einst Auenstraße 25, mit vierzehn anderen Jugendlichen nach England. Für Anni Moronowicz, Elsterstraße 28, heute Channa Gildoni, Tel Aviv, war der 26. 3. 1939 der letzte Schultag. Mit ihrer Mutter gelangte sie Anfang 1940 illegal nach Ungarn. Aber es sollte noch ein Jahr vergehen, bevor sie mit ihren Eltern schließlich in Palästina ankam. Gegenwärtig leitet sie den Verband ehemaliger Leipziger in Israel. Noch bis ins Frühjahr 1940 verließen jüdische Schüler in Kindertransporten oder mit ihren Eltern Deutschland.



Daniel David Katzmann vor der Tür zum Schulhof, März 1941

Die Carlebachschule nahm als Volksschule im Frühjahr 1939 den Unterricht wieder auf. Direktor Dr. Siegfried Weikersheimer war nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald nach England geflohen. Sein Nachfolger im Amt wurde Daniel David Katzmann, allseits bekannt und beliebt als Trainer im Sportverein „Schild" und unter dem Pseudonym Deka Sportberichterstatter des Gemeindeblatts. Im Januar 1942 erteilte die Schule noch etwa hundertvierzig Kindern Unterricht. Die beiden letzten Lehrer, Studienrätin Gertrud Herrmann und Daniel Katzmann, verabschiedeten mit einer kleinen Feier im Zeichensaal am 30. 6. 1942 die ungefähr fünfzig verbliebenen Schüler. Es war das Ende einer der auf Grund ihrer hervorragenden pädagogischen Arbeit besten jüdischen Schulen Deutschlands. Nach ihrer Schließung, die einem Schulverbot für jüdische Kinder gleichkam, bemühte sich die Gemeinde mit ihren bescheidenen Möglichkeiten um die wenigen noch in der Stadt lebenden Kinder. Wie Rolf Isaacsohn berichtet, konnten sie sich in der Nordstraße 15, dem ehemaligen Kinderhort, beschäftigen und gegenseitig beaufsichtigen. So kamen sie, wenn auch nur für Stunden, aus den sehr engen Wohnverhältnissen in den „Judenhäusern" heraus und waren den Demütigungen auf der Straße entzogen. Bei dem Bombenangriff am 4. 12. 1943 wurde das Haus Nordstraße 15 zerstört. Nun verblieb ihnen nur noch der Alte Israelitische Friedhof als Rückzugsort, wohin sie zum Aufräumen und Luftschnappen gingen.

Der Polenaktion und der Reichspogromnacht folgten noch weitere die jüdische Bevölkerung diskriminierende Gesetze. Die Reichskulturkammer vollzog im November 1938 die endgültige Ausgrenzung aus „der deutschen Kultur". Der Besuch öffentlicher Einrichtungen, wie Gaststätten, Kinos, Theater, Schwimmhallen, Bibliotheken, Parks usw., war für Juden fortan verboten. Durch die 1939 erzwungene Selbstauflösung von Organisationen und Vereinen brachen alle Formen jüdischen Gemeinwesens zusammen, die seit 1933 das immer schwieriger werdende Leben gestaltet und organisiert hatten. Infolge der vielen Verhaftungen der Reichspogromnacht und der anschließend Massencharakter annehmenden Fluchtbewegung sowie der Abschiebung von Juden polnischer Herkunft ging die Zahl

Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leipzig

Fernsprecher: im Ortsverkehr 70521, 71021, 72311 — im Fernverkehr 19511, 19512, 19513 — Sammelanschluß 9331
Bankkonten: Stadt- und Girobank Leipzig — Postscheckkonto Leipzig Nr. 4995 — Reichsbankgirokonto Leipzig — Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt Leipzig — Bank der Deutschen Arbeit A.-G., Niederlassung Leipzig — Commerz- und Privatbank A.-G., Filiale Leipzig — Deutsche Bank, Filiale Leipzig — Dresdner Bank in Leipzig — Leipziger Handels- und Verkehrsbank A.-G., Leipzig — Sächsische Bank, Filiale Leipzig

Postanschrift: Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leipzig
-Amt zur Förderung des Wohnungs-baues-

An die
Geheime Staatspolizei
[redacted]
Leipzig C 1
Wächterstraße 34

eingegangen
27. OKT. 1939
Leipzig

Zu E Nr. IV B³ 740/39

Ihr Zeichen	Ihre Nachricht vom	Mein Zeichen	Tag
		Wb.	18. Oktober 1939

Bei Antwort und Geldsendungen anzugeben

Betrifft:

Im Grundstück Leibnitzstr. 30 im II. Stockwerk wird ein Israelitischer Kindergarten (Tagesheim) in einer 5-Zimmer-Wohnung betrieben. Ich habe gestern dort Nachschau gehalten und festgestellt, daß der Kindergarten zurzeit von 30 Kindern besucht wird, die früh kommen und abends gehen, und daß dort außerdem von Eltern, die als Westflüchtlinge in der Turnhalle der Israelitischen Schule Gustav-Adolf-Str. 7 untergebracht sind, 17 Kinder beiderlei Geschlechts vollständig wohnen und auch dort schlafen, und zwar schlafen in einem Raum die Jungs, in dem anderen die Mädels.

Ich bin der Meinung, daß es hohe Zeit ist, den Israelitischen Kindergarten aufzulösen. Die Kinder der Westflüchtlinge mögen dort weiter bleiben; dagegen wird man wohl kaum etwas einwenden können, zumal die Turnhalle sich zur Aufnahme von Kindern nicht zu eignen scheint. Warum aber für jüdische Kinder aus Leipzig noch ein Kindertagesheim unterhalten wird, ist nicht mehr verständlich.

Ich bitte deshalb darum, den Betrieb des Israelitischen Kindergartens (Tagesheim) von dort aus zu schließen und zwar möglichst umgehend.

Im Auftrage

(Furch)
Rechtsrat.

Vordr. Nr. 3554. 30000. 6. 39.

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Leipzig
II B 3 - 740/6/39.

Leipzig, den 10. November 1939

An Amtsstelle erscheint bestellt, die Vorsitzende des Israelitischen Kindergartens (Tagesheim)E.V. Leipzig, die Seminarleiterin a.D.

B u r g h e i m , Vorn.: Hedwig Sara,
geb. am 28.8.1887 in Alsleben/Saale,
in Leipzig- C1, Wettiner Str.9/III wohnhaft.

Der Erschienenen wird folgendes eröffnet:

"Der Verein "Israelitischen Kindergarten (Tagesheim) E.V. Leipzig" hat sich sofort ~~zu~~ freiwillig aufzulösen. Das Vermögen des Vereins fällt nach der Liquidation der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zu."

Die B u r g h e i m erklärt hierzu folgendes:

" Ich habe von vorstehender Anordnung Kenntnis genommen und werde sofort das Erforderliche veranlassen. Von der Auflösung werde ich dem Amtsgericht Leipzig und der Staatspolizeistelle Leipzig Kenntnis geben."

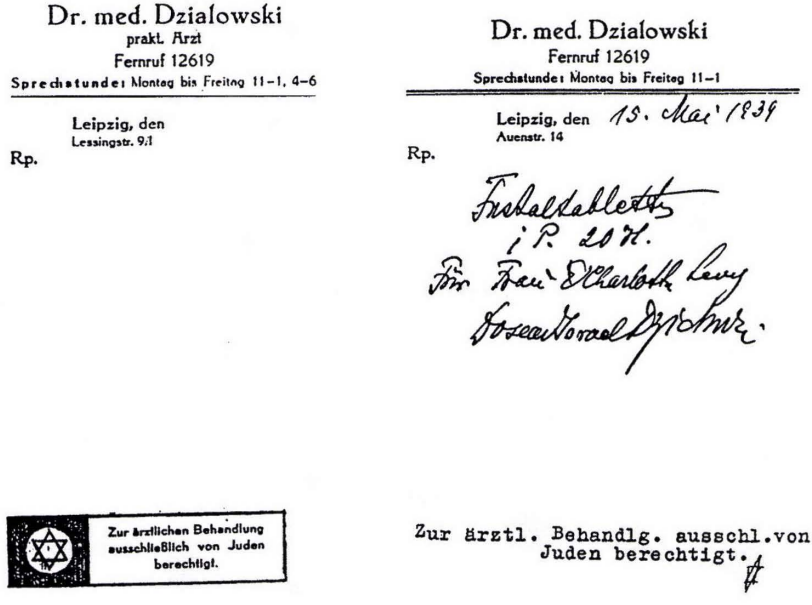
Hedwig Sara Burgheim

Krim.-Ass.



Hedwig Burgheim (1887–1943)

der in Leipzig rassisch Verfolgten zwischen August 1938 und Mai 1939 von etwa 9300 auf 5800 zurück. Unter den restriktiven Bedingungen nach der Pogromnacht konzentrierte sich die wiederaufgenommene Arbeit der Gemeinde vorrangig auf Auswanderung und soziale Betreuung. Bis zu seiner Auswanderung nach Amerika im Januar 1940 war Carl Goldschmidt, Humboldtstraße 9, Gemeindevorsteher. Seit 1909 gehörte er zum Gemeindevorstand. Der schon pensionierte Gustav Katzenstein, Fregestraße 7/II, der siebenundzwanzig Jahre lang als Verwaltungsleiter tätig war, wurde jetzt als Leiter des Wohlfahrtsamts der Gemeinde dringend gebraucht, bis er im April 1940 zu seinen Kindern nach Rio de Janeiro auswanderte. Trotz der schwierigen Bedingungen der Jahre 1939 bis 1941 war die Gemeinde bemüht, beispielsweise durch Kurse des jüdischen Lehrhauses Kenntnisse zu vermitteln, die viele Länder zur Voraussetzung für die Einwanderung machten. So konnten ein sechsstufiger englischer Sprachkurs, ein Kellnerlehrgang und Kurse in englischer und amerikanischer Buchführung absolviert werden. Conrad Wolf gab in der Funkenburgstraße 10/II privaten Spanischunterricht. Besondere Möglichkeiten suchte die Gemeinde für Schulabgänger zu schaffen. Einen Nähkurs absolvierte Anni Gewürtz, heute verh. Grynbaum, unmittelbar nach der Entlassung aus der Carlebachschule bei der Schneiderin Käthe Hirschfeldt in der Gohliser Straße 11. Frau Hirschfeldt führte im Rahmen der Berufsumschichtung nachweisbar noch 1940 regelmäßig Kurse im Schneidern, Zuschneiden und Schnittzeichnen durch. Auch nach Berlin vermittelte die Gemeinde Jugendliche zur Berufsausbildung, so etwa Anni Gewürtz und ihren Bruder Wolf. Anni


Dr. med. Dzialowski
prakt. Arzt
Fernruf 12619
Sprechstunden: Montag bis Freitag 11–1, 4–6

Leipzig, den
Lessingstr. 9.I

Rp.

Dr. med. Dzialowski
Fernruf 12619
Sprechstunden: Montag bis Freitag 11–1

Leipzig, den 15. Mai 1939
Auenstr. 14

Rp.

Fußballathletik
i. P. 2 M.
Für Frau Charlotte Levy
Oscar Conrad Dzialowski.

Zur ärztlichen Behandlung ausschließlich von Juden berechtigt.

Zur ärztl. Behandlg. ausschl. von Juden berechtigt.

Die Rezepte von Dr. Oskar Dzialowski tragen den geforderten Vermerk „Zur ärztlichen Behandlung ausschließlich von Juden berechtigt". Nachdem er seine Praxis in der Lessingstraße 9 aufgeben mußte, praktizierte er im Sächsischen Israelitischen Altersheim (Ariowitschheim), Auenstraße 14.

absolvierte verschiedene Praktika für das Kindergärtnerinnenseminar in Berlin. Erst als alle Ausbildungseinrichtungen schlossen, kam sie nach Leipzig zurück. Ihr Bruder Wolf, der 1940 die Carlebachschule beendet hatte, besuchte in Berlin-Charlottenburg die ORT-Schule, eine private jüdische Lehranstalt für handwerkliche und gewerbliche Ausbildung, die Auswanderungswillige auf einen Neuanfang vorbereitete. Die im Jahre 1880 in St. Petersburg gegründete „ORT-Gesellschaft" besaß in der ganzen Welt Ausbildungsstätten. Ihre Berliner Einrichtung finanzierte in den dreißiger und vierziger Jahren der britische ORT. Aber schon bald wurde Wolf Gewürtz, noch als Lehrling, zu Siemens zwangsverpflichtet und anschließend in den Tod deportiert. Deportation und Ermordung trafen am Ende fast jeden jüdischen Menschen, der sich 1940 noch in Deutschland aufhielt.

Um die Befriedigung der elementaren Lebensbedürfnisse bemühte sich die jüdische Wohlfahrtspflege mit Büchsen- und Haussammlungen sowie Spendenaufrufen im „Jüdischen Nachrichtenblatt". Die Leipziger Wohlfahrtsabteilung suchte u. a. 1940 Kinderwagen und 1941 Kinderbettstellen und -matratzen, auch die Kleiderstelle in der Jacobstraße 2 versuchte weiter, die ärgste Not zu lindern. Für das neu eingerichtete Pflegeheim im Hinterhaus der Färberstraße 11 benötigte die Wohlfahrtsabteilung 1940 dringend Matratzen, Betten und Möbel. Viele zurückgebliebene alte Menschen bedurften der Unterkunft und Pflege, aber die räumlichen Möglichkeiten der Gemeinde wurden immer beengter. 1941 richtete die Gemeinde in einigen Etagen der Humboldtstraße 13 ein weiteres Altersheim ein. Im Mai des gleichen Jahres mußte die Bezirksstelle Sachsen-Thüringen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland mit ihrem Geschäftsführer Dr. Fritz Grunsfeld ihre Geschäftsräume in der Pfaffendorfer Straße 6 aufgeben und in die Walter-Blümel-Straße 10 ziehen.

Immer stärkerer Reglementierung unterlag die medizinische Versorgung der jüdischen Bewohner des Viertels nach der Reichspogromnacht. Ab Dezember 1938 durfte nur noch Dr. Oskar Dzialowski im Altersheim Auenstraße 14 jüdische Kranke behandeln. Vor Kriegsausbruch floh das Ehepaar Dzialowski nach Holland. 1944 wurden beide aufgegriffen und in das Durchgangslager Westerbork und anschließend nach Bergen-Belsen verschleppt. Dort ist Frau Cilly Dzialowski umgekommen. Dr. Oskar Dzialowski, der sich in der „Vereinigung jüdischer Akademiker" (BJA) besonders in den zwanziger Jahren für den jüdischen akademischen Nachwuchs eingesetzt hatte, erlebte die Befreiung in Bergen-Belsen und konnte zu seinen Kindern nach England reisen.

Trotz Repressalien gegen das Eitingonkrankenhaus und sein Personal waren Ärzte und Schwestern bemüht, ihre Aufgaben zu erfüllen. Das erforderte ihren ganzen Einsatz. Einige „Aktionsjuden" mußten nach ihrer Entlassung aus den Konzentrationslagern im Winter 1938/39 mit schweren Erfrierungen medizinisch versorgt werden. Chefarzt Prof. Dr. Martin Nothmann, selbst „Aktionsjude", floh nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald Anfang 1939 über Holland in die Vereinigten Staaten. 1978 verstarb er in Boston. Seinem Nachfolger, dem Internisten Oberarzt Dr. Robert Kosiner, der schon fast ein Jahrzehnt in diesem Krankenhaus gearbeitet hatte, entzogen die nationalsozialistischen Behörden als polnischem Staatsbürger 1939 die Aufenthaltsgenehmigung. Er floh nach England. Im Eitingonkrankenhaus war nach der Pogromnacht noch der junge, 1907 in Leipzig geborene Assistenzarzt Dr. Manfred Bergmann tätig. Der Abiturient des Schillergymnasiums hatte in Freiburg im Breisgau, Wien und Leipzig Medizin studiert, bevor er an der Chirurgischen Universitätsklinik Leipzig bei Prof. Erwin Payr über „Nieren- und Harnsteine im Kindesalter" promovierte. Aus Personalmangel assistierte Frau Bergmann



Ilse Philippsohn mit den Kindern Renate und Thomas Bergmann vor dem Gelände des Eitingonkrankenhauses, Frühjahr 1939

ihrem Ehemann im Eitingonkrankenhaus bei Operationen. Die junge Ilse Philippsohn betreute in dieser Zeit die kleinen Kinder der Familie. Nur Solidarität konnte jüdisches Leben noch aufrechterhalten. Seine Wohnung in der Sedanstraße 17a hatte Dr. Bergmann schon aufgeben müssen; die Familie lebte in einem Zimmer des Krankenhauses. Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkriegs konnten Bergmanns noch aus Deutschland fliehen.

Da den nach Kriegsbeginn ins Eitingonkrankenhaus eingewiesenen „arischen" Patienten die Gegenwart von Juden „nicht zugemutet" werden konnte, mußten im Dezember 1939 innerhalb von vier Stunden sämtliche jüdischen Patienten und das Personal das Gebäude verlassen, unter ihnen der Chirurg Dr. Otto Michael, der Kinderarzt Dr. Michel Walltuch und der Assistenzarzt Boruch Cires. Zugewiesen erhielten sie das Haus D in Dösen mit etwa vierundzwanzig Betten.

Im Sommer 1943 deportierte die Gestapo die letzten Patienten, den letzten Chefarzt Dr. Otto Michael und die Oberin Frieda Silberberg nach Theresienstadt in den Tod. Das war das Ende eines der modernsten jüdischen Krankenhäuser Deutschlands.

Der weitere gewaltsame Entzug der Existenzgrundlagen nach der Reichspogromnacht

Die 1933 begonnene wirtschaftliche Ruinierung jüdischer Firmen fand mit dem „Gesetz über die Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben" vom 12. 11. 1938 ihren juristischen Abschluß. Bis zum 1. 1. 1939 mußten alle jüdischen Unternehmen und Geschäfte „arisiert" oder liquidiert sein. Der Leipziger Oberbürgermeister konnte zu diesem Zeitpunkt tatsächlich vermelden, daß die „Arisierung" bis auf einen Rest abgeschlossen sei. Liquidiert wurden z. B. die Rauchwarenfirmen Isidor Felsenstein (gegründet 1888), Wohnung Leibnizstraße 11, und Siegmund Fein (gegründet 1902), Leibnizstraße 26/28. Auch die Firma Paul Frank & Söhne, Weststraße 82, die Stahlfedern für Füllfederhalter produzierte, mußte Ende 1938 „arisiert" werden. Mit den Patentrechten konnten Kurt Frank und seine Familie in die USA fliehen. Als sie die Mittel zum Aufbau einer neuen Fabrik erarbeitet hatten, begann der Siegeszug des Kugelschreibers...

Seine Patentrechte zur Pelzveredlung gab auch Gustav Maletzki nicht preis, die Firma ging damit in Liquidation. Die „Radium-Haus GmbH" von Dr. Hugo Tausig in der Waldstraße 50

abzuwickeln blieb im Januar 1939 seiner Witwe Emmy überlassen. Mit dieser Liquidation wurde nicht nur ein Unternehmen beseitigt, sondern auch das Lebenswerk Dr. Hugo Tausigs mißachtet, der durch seine Stiftungen an die Universität Heidelberg in den zwanziger Jahren die deutsche Krebsforschung unterstützt hatte. Schon bald nach 1933 war er gezwungen, nebenbei eine Agentur für die Magdeburger Krankenkasse zu eröffnen, da durch die Boykottierung jüdischer Firmen seine Radium-Haus GmbH allein keine Existenzgrundlage mehr bot. Die in Leipzig geborene Emmy Tausig wurde neunundfünfzigjährig im Januar 1942 nach Riga verschleppt. Ihre letzte Leipziger Anschrift war die Jacobstraße 11. „Arisiert" wurde Ende 1938 auch die Fleischerei Sally Löb, Ranstädter Steinweg 7. Frau Löb, ihr Mann starb im Dezember 1927, wanderte mit Sohn Herbert nach Bolivien aus. Das letzte nachweisbare jüdische Kolonialwarengeschäft im Viertel war das von Kalmann Bienenstock, Wettiner Straße 13. Ab 1. 1. 1939 existierte hier kein jüdisches Lebensmittelgeschäft mehr.



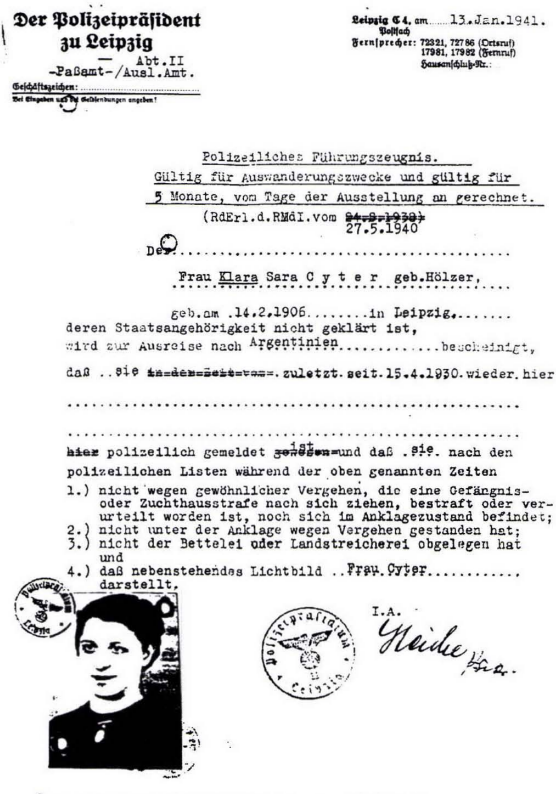
Die jüdischen Pflichtarbeiterinnen Gina Wechsler, Jeannett Rigal, ? Sussmann (hintere Reihe, von links), Irmi Eisen und Annelies Bäuml (vorn) im König-Albert-Park, Juni 1939



Im September 1939 wurden jüdische Pflichtarbeiterinnen, unter ihnen auch Klara Cyter (dritte von rechts), bei den Aufräumarbeiten nach der 5. Reichsnährstandsausstellung im Volkspark Kleinzschocher eingesetzt.

Die Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben war verbunden mit der „Sühneleistung" von 1 Milliarde Reichsmark, die Juden deutscher Staatsangehörigkeit zu zahlen auferlegt wurde. Das Finanzamt Leipzig mußte mehr als 88 Millionen Reichsmark eintreiben. Ausreisen wurden nur noch nach Entrichtung der individuell festgelegten „Sühnesumme" gewährt, für die das Finanzamt eine sogenannte Unbedenklichkeitsbescheinigung ausstellte. Auf einen in Sachsen steuerpflichtigen Juden entfielen 1939 etwa 12 500 RM, auf einen „Arier" etwa 1050 RM. Der Hypothekenmakler Gabriel Nathansen, Gustav-Adolf-Straße 19a, mußte 6000 RM zahlen.

Durch die „Arisierung" verloren jüdische und nichtjüdische Angestellte ihre Arbeitsplätze. Der gleichzeitige Ausschluß jüdischer Arbeitnehmer aus der öffentlichen Fürsorge erschwerte ihre wirtschaftliche Situation. Viele Familien waren auf die jüdische Wohlfahrtspflege angewiesen. Geringste Rationen auf Lebensmittel- und Kohlenkarten, die ab September 1939 mit einem J versehen waren, vergrößerten die Not. Nicht alle Geschäfte durften an Juden verkaufen. Lebensmittel mußten in der Konsumfiliale in der Nikolaistraße gekauft werden. Die Filiale wurde später ins Erdgeschoß der Carlebachschule verlegt. Zum Verkauf an Juden war noch die 1886 gegründete Molkerei von Otto Röhrig, Rosentalgasse 12, berechtigt. Otto Röhrig gehörte zu den Menschen, die Juden das Leben nicht erschwerten. Als die Mutter von Rolf Isaaksohn einmal stolperte und den eben erstandenen Viertelliter Magermilch verschüttete, gab er ihr nochmals Milch. Ab Februar 1940 erhielten Juden keine Kleiderkarte und keine Bezugsscheine für



Der Polizeipräsident
zu Leipzig
— Abt. II
-Paßamt-/Ausl.Amt.

Leipzig C 4, am 13.Jan.1941.
Postfach
Fernsprecher: 72321, 72786 (Ortsruf)
17981, 17982 (Fernruf)
Hausanschrift:

Geschäftszeichen:
Bei Eingaben und Rückfragen angeben!

Polizeiliches Führungszeugnis.
Gültig für Auswanderungszwecke und gültig für
5 Monate, vom Tage der Ausstellung an gerechnet.
(RdErl.d.RMdI.vom ~~24.9.1938~~ 27.5.1940

Der .....

Frau Klara Sara C y t e r geb.Hölzer,

geb.am .14.2.1906 .....in Leipzig.....
deren Staatsangehörigkeit nicht geklärt ist,
wird zur Ausreise nach Argentinien .....bescheinigt,

daß ..sie ~~in dieser Zeit vom~~ zuletzt.seit.15.4.1930.wieder.hier

.....

.....

~~hier~~ polizeilich gemeldet ~~gewesen~~ ist und daß .sie. nach den
polizeilichen Listen während der oben genannten Zeiten

1.) nicht wegen gewöhnlicher Vergehen, die eine Gefängnis- oder Zuchthausstrafe nach sich ziehen, bestraft oder verurteilt worden ist, noch sich im Anklagezustand befindet;
2.) nicht unter der Anklage wegen Vergehen gestanden hat;
3.) nicht der Bettelei oder Landstreicherei obgelegen hat und
4.) daß nebenstehendes Lichtbild ..Frau.Cyter..... darstellt.

I.A.

.....?:T.RM Gebühren n.Tarifstelle 14 z.preuß.V.Geb.C.
~~m.Allg.Gebührenv.~~ v.30.12.26.
in Gebührenmarken entrichtet

Spinnstoffwaren, Schuhe und Sohlenmaterial mehr. Nur ein Bezugsschein für Nähmittel im Wert von 20 Pfennigen pro Quartel stand ihnen zur Verfügung. Laut Mitteilung der Reichsstelle für Lederwirtschaft durften sich Juden, legitimiert durch ihre Reichsseifenkarte, bei einem Schuhmacher in die Kundenliste eintragen.

Auf Grund von Verordnungen Anfang 1939 konnten jüdische Arbeitslose zur „Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung" zur Pflichtarbeit herangezogen werden. Pflichtarbeiterinnen, so auch Klara Cyter, Lortzingstraße 14, deren Ehemann 1937 nach Argentinien ausgewandert war, oder Irmgard Eisen, Funkenburgstraße 25, wurden im König-Albert-Park und im Volkspark Kleinzschocher eingesetzt. Das Fotoalbum von Klara Cyter zeigt sie bei leichter und schwerer Arbeit, u. a. beim „Knoblauchpflücken" im König-Albert-Park. Es dürfte sich dabei um Bärlauch gehandelt haben, dessen „Duft" auch heute noch jedes Jahr im Mai den Leipziger Auenwald erfüllt. Die Aufräumungsarbeiten nach der 5. Reichsnährstandsausstellung im Juni 1939 im Volkspark Kleinzschocher waren für die Frauen eine besondere Strapaze. Während die Gestapo Irmgard Eisen, die später Zwangsarbeit als Küchenhilfe leistete, mit ihrer Schwester Helga im Januar 1942 aus dem „Judenhaus" Funkenburgstraße 16/I nach Riga deportierte, konnte Klara Cyter Anfang 1941 zu ihrem Mann nach Argentinien ausreisen. Eine Vielzahl von Papieren war dazu nötig. Ab Kriegsbeginn wurden arbeitsfähige Juden für zehn Pfennige pro Stunde zur Pflichtarbeit herangezogen, und ab Oktober 1941 mußten sie Zwangsarbeit leisten. Sie wurden u. a. bei der Textilreinigungsfirma Luckner in Wahren, der Stadtreinigung, der Müllabfuhr, im Straßenbau und bei Aufforstungs- und Gartenbauarbeiten eingesetzt. So verrichtete die ehemalige Carlebachschülerin Anni Gewürtz ab Herbst 1941 Zwangsarbeit als Lumpensortiererin bei der Firma Textil-Rohstoffe Gläser & Co., Roscherstraße 19. Nur die niedrigste betriebsübliche Vergütung für Hilfsarbeiter stand den zur Zwangsarbeit Verpflichteten zu, d. h. maximal 20 bis 30 RM in der Woche.

Auswanderung nach der Pogromnacht und Auswanderungsverbot im Oktober 1941

Eine frei gewählte Auswanderung war für die jüdische Bevölkerung das Verlassen Deutschlands schon seit 1933 nicht mehr. Es war nur noch eine Flucht vor Verfolgung und letztlich vor der Ausrottung. Nach der Reichspogromnacht saßen praktisch alle auf gepackten Koffern und bemühten sich intensiv, Deutschland zu verlassen. Unter dem Druck der Gestapo suchten sie nach einer Fluchtmöglichkeit. Aber wo sollten sie hin? Wer würde sie aufnehmen?

Als einzige jüdische Informationsquelle erschien nach der Pogromnacht noch bis Sommer 1943 das „Jüdische Nachrichtenblatt", vom Kulturbund in Berlin herausgegeben. Das Blatt drängte immer wieder auf größte Schnelligkeit bei der Auswanderung, stets mit der Bitte an ausländische Regierungen verbunden, die Einwanderungsquoten zu erhöhen, und an die im Ausland lebenden Verwandten, ihre Angehörigen anzufordern. Wieder und wieder wurden im „Jüdischen Nachrichtenblatt" die jüdischen Gemeinden in aller Welt gebeten, Einwanderungspatenschaften zu übernehmen. Die Höhe der benötigten Geldbeträge und vor allem die Schwierigkeiten, Zertifikate und Affidavits zu erhalten (die nach einem Jahr erneuert werden mußten), machten eine Ausreise immer schwerer. Die Einwanderungsquoten der USA bescherten den amerikanischen Konsulaten unendlich lange Wartelisten: Im Januar 1941 rief die amerikanische Konsularabteilung in Berlin Wartelistennummern zur Prüfung der Bürgschaftspapiere auf, die bereits vor der Reichspogromnacht 1938 ausgegeben worden waren. Die Familie Kralovitz, Fregestraße 22, erhielt im Frühjahr 1939 eine Nummer über 52 000. Zu den wenigen, die unter diesen Voraussetzungen nach Kriegsbeginn Deutschland noch offiziell verlassen konnten, gehörten Wilhelm Adler und seine Frau. Lange Zeit wohnte die Familie in der König-Johann-Straße 13 und zog in den späten dreißiger Jahren in die Funkenburgstraße 23 um. Nach der „Arisierung" seiner Firma, der Großwäscherei „Schneeweiß", gab Wilhelm Adler, 1889 in Schmölln geboren, Plättkurse, um seinen Lebensunterhalt zu

Wer Angehörige in Einwanderungs-Ländern hat,
MAHNE SIE DRINGEND,
ihre noch hier weilenden Familien-Mitglieder schnellstens nachkommen zu lassen

Bei unserer Ausreise zu unserem Fritz Israel nach Sosua (Dominik. Republik) sagen wir allen, die uns nahestanden, insbesondere unseren vielen Kursusteilnehmern im Reich ein herzliches Lebewohl
WILHELM ISRAEL ADLER u. Frau
GRETE SARA geb. Heckscher
LEIPZIG, Funkenburgstr. 23

Einwanderung nach USA

Erneuter Aufruf der Wartenummern bis 48 259 deutscher Quote im Bezirk der Konsularabteilung der Amerikanischen Botschaft in BERLIN

Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Abt. Wanderung, gibt bekannt:

Personen, die im Bezirk der Konsularabteilung der Amerikanischen Botschaft Berlin unter den Wartenummern bis 48 259 einschließlich (Registrierungsdatum bis zum 16. November 1938) der deutschen Quote registriert sind und niemals eine Aufforderung, die Bürgschaftspapiere einzureichen, erhalten haben, wollen sich unverzüglich mit der für sie örtlich zuständigen Beratungsstelle der Abteilung Wanderung (Hilfsverein) in Verbindung setzen.



Max und Senta Rodoff. Max war eines der drei Kinder der Familie Rodoff, Funkenburgstraße 23, das die Einreise in die USA erhielt. Seine in Leipzig zurückgebliebenen Eltern und Geschwister kamen im Holocaust um. Erst in den USA lernten sich Max Rodoff und Senta Hilsenrath, einst König-Johann-Straße 13, kennen und heirateten.

Leipziger Familiennachrichten

Geburten:

3. Oktober 1925: Ascher T. Eisenschmied und Pepi geb. Altura, Ranstädter Steinweg 33, Mittelgeb., eine Tochter „Ruth".
4. Oktober 1925: Ludwig Götz und Alice Jeanette geb. Barschack, Jakobstraße 7, eine Tochter „Marion".
5. Oktober 1925: Rudolf Neugaß und Erna geb. Heymann, Karl-Tauchnitz-Straße 39, einen Sohn „Harry Leopold".
5. Oktober 1925: Chaim Rodoff und Rosa geb. Landmann, einen Sohn „Max".
7. Oktober 1925: Wolf Benjaninovics und Sara geb. Herzberg, Lange Straße 8, eine Tochter „Nora".

Personenstandsnachrichten

a) Geburten

2. April 1927 Salo Schwamenau und Regina geb. Hilsenrath, König-Johann-Straße 13, eine Tochter „Beate Senta"
2. April 1927 Moses Feuer und Beila geb. Klinger, Gabelsbergerstr. 26, eine Tochter „Pepi"

בעזרת

Statt Karten!

Zu der am Sonnabend, den 5. November 1938 שבת פ' לך לך, in der Ez-Chaim-Synagoge, Otto-Schill-Straße 8, stattfindenden בר מצוה unseres Sohnes **Max** sowie zum anschließenden קידוש in der Wohnung laden wir hierdurch alle Freunde und Bekannte herzlichst ein.

Chaim Rodoff und Frau

Leipzig, im November 1938
Funkenburgstr. 23

verdienen und nützliches Können für ein Leben nach der Auswanderung zu vermitteln. Am 23. 4. 1941 begann er den letzten seiner Plättkurse, die er auch in anderen jüdischen Gemeinden Deutschlands, etwa in Darmstadt, durchführte. Mit einer Anzeige im „Jüdischen Nachrichtenblatt" im Oktober 1941 sagte er den Kursteilnehmern im ganzen Reich Lebewohl. Das Ehepaar Adler durfte zu dem 1924 in Leipzig geborenen Sohn Fritz in die Dominikanische Republik auswandern. Besonders schwer war es für Familien mit vielen Kindern, die Einreiseerlaubnis in ein anderes Land zu erhalten. Obwohl z. B. für die ganze Familie Chaim Rodoff, Funkenburgstraße 23, ein Affidavit aus den USA im amerikanischen Konsulat in Berlin vorlag, bekamen im Sommer 1941 nur drei der Kinder die Einwanderungserlaubnis: Ruth, Mia und Max Rodoff gelangten über Lissabon in die USA. Die zurückgebliebenen fünf Kinder und ihre Eltern deportierte die Gestapo im Januar 1942 aus dem in der Carlebachschule eingerichteten „Judenhaus" nach Riga, wo der Tod auf sie wartete. Dieses Ende einer jüdischen Familie aus dem Waldstraßenviertel ist mit tausend Fäden mit dem Ende der jüdischen Bevölkerung Leipzigs verwoben. Max Rodoff hatte am 5. 11. 1938 seine Barmizwa in der Ez-Chaim-Synagoge gefeiert, nur fünf Tage vor ihrer Zerstörung. In den USA erlernte er den in Leipzig traditionsreichen Beruf eines Kürschners und eröffnete später eine eigene Werkstatt in New York. In seiner Freizeit nahm er Klavierstunden, wie es viele Kinder des jüdischen Mittelstands des Waldstraßenviertels einst taten. Seine Klavierlehrerin in New York war Dorothea Kantrowitz. In den zwanziger Jahren hatte sie mit ihrer Familie das Viertel verlassen. Als Dorothea Kantrowitz in den sechziger Jahren in ein Altersheim ging, schenkte sie Max Rodoff ihren Klavierdrehstuhl, den sie vierzig Jahre zuvor aus der Leipziger Christianstraße 27 mitgebracht hatte. So steht er als „ein Stück Waldstraßenviertel" noch heute in einer New Yorker Wohnung.

Nach Kriegsbeginn verschlechterten sich schnell die Möglichkeiten, ins Ausland zu gelangen. Neben der von den drei Rodoff-Kindern genutzten Schiffsroute von Lissabon nach Übersee stand nun nur noch eine Verbindung aus dem Hafen von Genua offen. Eine Schiffspassage kostete 1940 mit einer amerikanischen Linie von Genua nach New York 200 Dollar. Ein anderer Weg aus Deutschland führte über Finnland und die Sowjetunion nach Schanghai. Im November 1940 wohnten dort in Heimen 6- bis 7000 jüdische Flüchtlinge, seit 1938 waren mehr als 20 000 gekommen. Zu ihnen gehörten der schon erwähnte ehemalige Schauspieler am Kleinen Theater Herbert Marcus und Angehörige der Familie Chwat. Sie waren 1939 zunächst nach Helsinki ausgereist. Ihr Weg in die USA führte sie über Moskau mit der Transsibirischen Eisenbahn in den Fernen Osten. Zwischenstationen auf ihrem Weg nach New York waren Wladiwostok, Japan und San Francisco – eine Flucht um die halbe Welt. 1933 lebten in New York 1,8 Millionen Juden, etwa dreißig Prozent der Bevölkerung: die größte jüdische Gemeinde der Welt.

Von 1939 auf 1940 sank die Zahl der Einwanderer in die USA um ein Drittel. Das offizielle Auswanderungsverbot vom 23. 10. 1941 und die Schließung der Auswanderungsstellen beendeten dann die Hoffnung vieler, Deutschland noch zu verlassen. An die Stelle der Auswanderung trat die „Evakuierung" nach Osten, letztlich der Völkermord. Im November 1941 setzte die kollektive Massenausbürgerung der Juden mit deutscher Staatsbürgerschaft ein. Mit ihr verloren die aus Deutschland Geflohenen nicht nur die deutsche Staatsangehörigkeit, sondern auch das in Deutschland zurückgelassene Vermögen. In einer der regelmäßig erscheinenden Ausbürgerungslisten ist die Familie von Prof. Simon Kassewitz, Funkenburgstraße 26, die 1939 nach Bolivien floh, unter dem 8. 9. 1941 mit der Nummer 255 verzeichnet. Die erste Ausbürgerungsliste war schon am 25. 8. 1933 erschienen.

Unverhüllter, juristisch legalisierter staatlicher Terror gegen jüdische Menschen, ihre Einrichtungen und ihr Eigentum beherrschte seit der Reichspogromnacht das gesellschaftliche Leben in Deutschland. Eine ganz einschneidende, jüdische Mitbürger ins Ghetto abdrängende Maßnahme war 1939 die Auflösung aller Mietverhältnisse mit Juden: letztlich der Ausschluß aus dem öffentlichen Leben und die organisatorische Vorbereitung der Deportationen. Die Exmittierung und Bildung von „Judenhäusern" begann in Leipzig im Oktober 1939. Die Religionsgemeinde sollte die aus ihren Wohnungen Gewiesenen in Häusern unterbringen, die in jüdischem Besitz waren und in denen schon überwiegend Juden wohnten. An jüdische Mieter in nichtjüdischen Häusern erging die Aufforderung, selbst zu kündigen, und wenn sie dies nicht taten, wurden die nichtjüdischen Hausbesitzer dazu verpflichtet. Etwa siebenundvierzig „Judenhäuser" soll es 1940 in Leipzig gegeben haben. Die Leipziger Neuesten Nachrichten schrieben am Dienstag, dem 31. 10. 1939, dazu:

47 Judenhäuser in Leipzig / Ein Gesetz schafft Ordnung

Im engen Einvernehmen mit der Kreisleitung hat die Leipziger Stadtverwaltung die Regelung der sich aus dem Gesetz über die Mietverhältnisse mit den Juden vom 30. April dieses Jahres ergebenden Fragen in Angriff genommen. Nach kaum fünfmonatiger Tätigkeit konnten bereits etwa 300 Wohnungen für Arier zur Verfügung gestellt werden. Ueber die Durchführung der Aktion unterhielten wir uns mit Rechtsrat Furch, der als Ortsgruppenleiter von Zentrum F und als Vertreter des Abschnittsleiters Zentrum sowohl Beauftragter des Oberbürgermeisters als auch Vertrauensmann der Kreisleitung für diese Fragen ist.

Juden-Umquartierung vor dem Abschluß

Wir stehen vor einer großen Stadtkarte von Leipzig, die mit bunten Nadeln besteckt ist. Sie ballen sich im Raume der Humboldtstraße, ihrer Nebenstraßen und in der Gegend der Funkenburgstraße. Hier wohnen die meisten der noch in Leipzig gebliebenen Juden. Am 1. Juni, als das Amt zur Förderung des Wohnungsbaues mit der Umquartierung der Juden und ihrer Unterbringung in besonderen, zur Aufnahme von Juden bestimmten Häusern betraut wurde, waren es rund 6000. Heute, das heißt nach dem Stande der Lebensmittelkartenausgabe vom 22. Oktober, sind es nicht mehr als 3800. So löst sich die Judenfrage durch Abwanderung weitgehend von selbst.

Keine Gettobildung

Die übrigen aber, die zu alt zum Auswandern sind oder eine solche Möglichkeit noch nicht gefunden haben, sollen nach und nach in sogenannten „Judenhäusern" untergebracht werden. Dabei will man grundsätzlich die Bildung eines neuen Gettos vermeiden. Man will aber auch verhindern, daß sich über das ganze Stadtgebiet verstreut Herde jüdischer Wohnungen halten. Dazu gibt das Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden die nötige Handhabe. Und zwar wurden zunächst alle Hauseigentümer, Hausverwalter und Hauptmieter aufgefordert, etwaige Mietverhältnisse mit Juden anzumelden, dem auch alle Aufgeforderten mit der Zeit nachgekommen sind.

Nachdem erst einmal eine Übersicht über die jüdischen Wohnungen in Leipzig gewonnen war, konnte man daran gehen, in Gegenden mit vielen jüdischen Mietern und Hausherren einige Häuser zu bestimmen, die vorwiegend für die Aufnahme von Juden in Frage kommen.

Da es sich bei diesen Häusern zum Teil um solche mit recht großen Wohnungen handelt, war es meist nötig, daß mehrere Parten zusammenzogen. Falls es dabei zu Differenzen hinsichtlich der Höhe des Mietpreises kam, griff das zuständige Amt ein und schloß Zwangsmietverträge, um die jüdischen Untermieter gegen die jüdischen Hauptmieter und evtl. auch die Hauptmieter gegen die jüdischen Hausbesitzer in Schutz zu nehmen.

Den Charakter des Judenhauses behält das einmal dazu erklärte Haus auch dann, wenn – wie es geschehen ist – der Besitzer wechselt. Diese Bestimmung wurde getroffen, um eine gewisse Stabilität in die Planung zu bekommen.

Auch heute noch Auswanderung

Diejenigen Juden, die Deutschland verließen, taten es zum Teil schon vor der Machtergreifung und zwar unter Mitnahme oder nach vorheriger Verschickung ihres Vermögens ins Ausland. Zurückgeblieben sind die alten und armen Juden, was sich darin bemerkbar macht, daß unter den Leipziger Juden eine zunehmende Vergreisung und Verarmung spürbar wird, ein Grund übrigens dafür, daß die Umquartierung von vielen Juden begrüßt worden ist. Trotz der Kriegszeiten besteht auch heute noch für manche eine Auswanderungsmöglichkeit über Italien nach Palästina und den USA.

Die älteren Juden, insbesondere alleinstehende Frauen, finden heute Unterkunft in drei jüdischen Altersheimen, von denen das schon früher in der Nordstraße 15 befindliche erweitert worden ist, während eines sogar in der Humboldtstraße 13 neu begründet wurde. Auch die Ariowitsch-Stiftung in der Auenstraße 14 hat durch Hinzunahme des Hauses Färberstraße 11 eine Erweiterung erfahren. Dort befand sich früher eine Privatsynagoge, die jetzt in ein jüdisches Obdachlosenheim umgewandelt wird. Für die religiösen Bedürfnisse der Juden steht das Bethaus in der Keilstraße 4 zur Verfügung. Auch die eigene Schule in der Gustav-Adolf-Straße 7 steht weiter zur Verfügung der Juden.

In dem erwähnten Gesetz vom 30. April befindet sich keine Bestimmung über arische Hauptmieter, die schon zuvor in

47 Judenhäuser in Leipzig / Ein Gesetz schafft Ordnung

Im engen Einvernehmen mit der Kreisleitung hat die Leipziger Stadtverwaltung die Regelung der sich aus dem Gesetze über die Mietverhältnisse mit Juden vom 30. April dieses Jahres ergebenden Fragen in Angriff genommen. Nach kaum fünfmonatiger Tätigkeit konnten bereits etwa 800 Wohnungen für Arier zur Verfügung gestellt werden. Ueber die Durchführung der Aktion unterhielten wir uns mit Rechtsrat Furch, der als Ortsgruppenleiter von Zentrum F und als Vertreter des Abschnittsleiters Zentrum sowohl Beauftragter des Oberbürgermeisters als auch Vertrauensmann der Kreisleitung für diese Fragen ist.

Juden-Umquartierung vor dem Abschluß

Wir stehen vor einer großen Stadtkarte von Leipzig, die mit bunten Nadeln besteckt ist. Sie ballen sich im Raume der Humboldtstraße, ihrer Nebenstraßen und in der Gegend der Funkenburgstraße. Hier wohnen die meisten der noch in Leipzig gebliebenen Juden. Am 1. Juni, als das Amt zur Förderung des Wohnungsbaues mit der Umquartierung der Juden und ihre Unterbringung in besonderen, zur Aufnahme von Juden bestimmten Häusern betraut wurde, waren es rund 6000. Heute, das heißt nach dem Stande der Lebensmittelkartenausgabe vom 22. Oktober, sind es nicht mehr als 3800. So läßt sich die Judenfrage durch Abwanderung weitgehend von selbst.

Keine Gettobildung

Die übrigen aber, die zu alt zum Auswandern sind oder eine solche Möglichkeit noch nicht gefunden haben, sollen nach und nach in sogenannten „Judenhäusern" untergebracht werden. Dabei will man grundsätzlich die Bildung eines neuen Gettos vermeiden. Man will aber auch verhindern, daß sich über das ganze Stadtgebiet verstreut Herde jüdischer Wohnungen halten. Dazu gibt das Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden die nötige Handhabe. Und zwar wurden zunächst alle Hauseigentümer, Hausverwalter und Hauptmieter aufgefordert, etwaige Mietverhältnisse mit Juden anzumelden, dem auch alle Aufgeforderten mit der Zeit nachgekommen sind.

Nachdem so erst einmal eine Uebersicht über die jüdischen Wohnungen in Leipzig gewonnen war, konnte man daran gehen, in Gegenden mit vielen jüdischen Mietern und Hausbesitzern, einige Häuser zu bestimmen, die vorwiegend für die Aufnahme von Juden in Frage kommen.

Da es sich bei diesen Häusern zum Teil um solche mit recht großen Wohnungen handelt, war es meist nötig, daß mehrere Parten zusammenzogen. Falls es dabei zu Differenzen hinsichtlich der Höhe des Mietpreises kam, griff das zuständige Amt ein und schloß Zwangsmietverträge, um die jüdischen Untermieter gegen die jüdischen Hauptmieter und evtl. auch die Hauptmieter gegen die jüdischen Hausbesitzer in Schutz zu nehmen.

Den Charakter des Judenhauses behält das einmal dazu erklärte Haus auch dann, wenn — wie es geschehen ist — der Besitzer wechselt. Diese Bestimmung wurde getroffen, um eine gewisse Stabilität in die Planung zu bekommen.

Auch heute noch Auswanderung

Diejenigen Juden, die Deutschland verließen, taten es zum Teil schon vor der Machtergreifung, und zwar unter Mitnahme oder nach vorheriger Verschiebung ihres Vermögens ins Ausland. Zurückgeblieben sind die alten und armen Juden, was sich darin bemerkbar macht, daß unter den Leipziger Juden eine zunehmende Verarmung und Verarmung spürbar wird, ein Grund übrigens dafür, daß die Umquartierung von vielen Juden begrüßt worden ist. Trotz der Kriegszeiten besteht auch heute noch für manche eine Auswanderungsmöglichkeit über Italien nach Palästina und den USA.

Die Arier en Juden, insbesondere die alleinstehenden Frauen, finden heute Unterkunft in drei jüdischen Altersheimen, von denen das schon früher in der Nordstraße 15 befindliche erweitert worden ist, während eines sogar in der Humboldtstraße 18 neu begründet wurde. Auch die Ariowitsch-Stiftung in der Auenstraße 14 hat durch Hinzunahme des Hauses Färberstraße 11 eine Erweiterung erfahren. Dort befand sich früher eine Privatsynagoge, die jetzt in ein jüdisches Obdachlosenheim umgewandelt wird. Für die religiösen Bedürfnisse der Juden steht das Bethaus in der Keilstraße 4 zur Verfügung. Auch die eigene Schule in der Gustav-Adolf-Straße 7 steht weiter zur Verfügung der Juden.

In dem erwähnten Gesetz vom 30. April befindet sich keine Bestimmung über arische Hauptmieter, die schon zuvor in solchen zu Judenhäusern erklärten Gebäuden wohnten. Ihnen will das Amt dadurch helfen, daß es eine große Liste von Tauschwohnungen vorbereitet hat, die zum Teil recht preiswert sind. So wird es möglich, gleichzeitig den Ariern in Judenhäusern zu helfen und die verstreut wohnenden Juden zusammenzufassen.

Der nächste Umzugstermin: 31. Dezember

Zum 31. Dezember dieses Jahres sind viele von den noch verstreut lebenden Juden aufgefordert worden, sich nach Wohnungen in Judenhäusern umzusehen. Diese Häuser befinden sich in der Alexanderstraße 46, Auenstr. 14, Eberhardtstr. 11, Färberstr. 11, Funkenburgstr. 15, 16, 23 und 25, Gneisenaustr. 7, Gohliser Str. 1 und 11, Humboldtstraße 4, 6, 9, 10, 11, 18 und 31, Jacobstr. 7 und 11, Karlstr. 14, 16, 18, Karl-Tauchnitz-Str. 8, Keilstr. 3/5, 4, 9/11, Kleiststr. 111, Leibnizstr. 4 und 30, Lessingstr. 22, Liviastr. 2, Lortzingstr. 12 und 14, Michaelisstraße 8, Nordplatz 7, Nordstr. 11, 15 und 40, Packhofstr. 1, Pfaffendorfer Str. 6, Ranstädter Steinweg 28/32 Hinterhaus, Steffenstr. 6 sowie Walter-Blümel-Str. 10, 11 und 21.

Wenn der Krieg die Auswanderungslust- und -möglichkeit der noch in Leipzig ansässigen Juden nicht behindert hätte, wäre wohl die Wohnungs- und Umquartierungsfrage bis zum Ende des Krieges erledigt gewesen. So wird man das Ende des Krieges und die Oeffnung der Grenzen abwarten müssen, damit sich das Problem von selbst lösen kann.

Streng ablehnend verhält man sich gegenüber Juden, die aus durchsichtigen Gründen aus Kleinstädten der Umgebung nach Leipzig ziehen wollen; ihnen wird eine Wohngenehmigung nicht erteilt, da die 47 Häuser nicht einmal für die Leipziger Juden reichen. So hat das Amt bis auf weiteres auch gewisse Wohnungen, wenn sie zusammen eine abgeschlossene Etage bilden, als ständige Judenwohnungen zugelassen. Arisch-jüdische Mischehen fallen nur unter die Bestimmungen, wenn der Haushaltungsvorstand Jude ist oder wenn etwa vorhandene Kinder mosaisch erzogen werden.

solchen zu Judenhäusern erklärten Gebäuden wohnten. Ihnen will das Amt dadurch helfen, daß es eine große Liste von Tauschwohnungen vorbereitet hat, die zum Teil recht preiswert sind. So wird es möglich, gleichzeitig den Ariern in Judenhäusern zu helfen und die verstreut wohnenden Juden zusammenzufassen.

Der nächste Umzugstermin: 31. Dezember

Zum 31. Dezember dieses Jahres sind viele von den noch verstreut lebenden Juden aufgefordert, sich nach Wohnungen in Judenhäusern umzusehen. Diese Häuser befinden sich in der Alexanderstr. 46, Auenstr. 14, Eberhardtstr. 11, Färberstr. 11, Funkenburgstr. 15, 16, 23 und 25, Gneisenaustr. 7, Gohliser Str. 1 und 11, Humboldtstr. 4, 6, 9, 10, 11, 18 und 31, Jacobstr. 7 und 11, Karlstr. 14, 16, 18, Karl-Tauchnitz-Str. 8, Keilstr. 3/5, 4, 9/11, Kleiststr. 111, Leibnizstr. 4 und 30, Lessingstr. 22, Liviastr. 2, Lortzingstr. 12 und 14, Michaelisstr. 8, Nordplatz 7, Nordstr. 11, 15 und 40, Packhofstr. 1, Pfaffendorfer Str.. 6, Ranstädter Steinweg 28/32 Hinterhaus, Steffenstr. 6 sowie Walter-Blümel-Str. 10, 11 und 21.

Wenn der Krieg die Auswanderungslust und -möglichkeit der noch in Leipzig ansässigen Juden nicht behindert hätte, wäre wohl die Wohnungs- und Umquartierungsfrage bis zum Ende des Krieges und die Oeffnung der Grenzen abwarten müssen, damit sich das Problem von selbst lösen kann.

Streng ablehnend verhält man sich gegenüber Juden, die aus durchsichtigen Gründen aus Kleinstädten der Umgebung nach Leipzig ziehen wollen; ihnen wird eine Wohngenehmigung nicht erteilt, da die Häuser nicht einmal für die Leipziger Juden reichen. So hat das Amt bis auf weiteres auch gewisse Wohnungen, wenn sie zusammen eine abgeschlossene Etage bilden, als ständige Judenwohnungen zugelassen. Arisch-jüdische Mischehen fallen nur unter die Bestimmungen, wenn der Haushaltungsvorstand Jude ist oder wenn etwa vorhandene Kinder mosaisch erzogen werden.

Die in „Judenhäuser" Eingewiesenen konnten nur den notwendigsten Hausrat mitnehmen. Ihr Mobiliar versuchten sie zu Schleuderpreisen zu verkaufen – oft ihre einzige Einnahmequelle schon seit Jahren. Wertgegenstände besaßen sie nach der „Arisierung" und Zwangsabgabe von Edelmetallen und Kunstwerken nicht mehr. Meist erhielt eine Familie nur ein Zimmer. Ihre persönliche Habe wurde so schon aus Platzgründen immer weniger. Alleinstehende und alte Menschen, die einander oft nicht kannten, mußten sich ein Zimmer teilen. In den „Judenhäusern" erblickten Kinder das Licht der Welt, hier heirateten und verstarben Menschen. Im „Judenhaus" König-Johann-Straße 30 starb im März 1941 der Prediger, Religions- und Hebräischlehrer Hermann Ludwig, 1872 in Thüringen geboren. Er war in der Pogromnacht verhaftet, ins Leipziger Untersuchungsgefängnis I eingeliefert und am 15. 11. 1938 der Gestapo „überstellt" worden. Die Geburtsanzeige für Awrum Walltuch, den Sohn des im Eitingonkrankenhaus arbeitenden Arztes Dr. Michel Walltuch, vom August 1941 ist wohl die letzte eines Leipziger Gemeindemitglieds im „Jüdischen Nachrichtenblatt". Awrum Walltuch kam im „Judenhaus" Gustav-Adolf-Straße 7 auf die Welt, und aus diesem Gebäude wurde er mit seinen Eltern und seinem 1938 geborenen Bruder im Mai 1942 deportiert.

Zusammengepfercht, bei unzureichender Ernährung und Heizung (Wollsachen und Pelze hatten sie schon abgeben müssen) und ohne entsprechende sanitäre Anlagen lebten die in „Judenhäuser" Eingewiesenen ausgegrenzt am Rande des Existenzminimums. Anfang der vierziger Jahre wurde die Carlebachschule zum größten „Judenhaus" der Stadt. Im Februar 1942, als der Schulbetrieb noch im Erdgeschoß stattfand, lebten viele Menschen in qualvoller Enge in den Klassenzimmern der oberen Etagen, unter ihnen Diana Isaaksohn geb. Gelles. Ihr Enkel Rolf, zu dieser Zeit noch Carlebachschüler, wohnte mit seinen Eltern in der Kellerwohnung des „Judenhauses" Humboldtstraße 4. Oft besuchte er seine Großmutter . „Spannend" fand der Neunjährige damals, daß die in den großen Klassenzimmern Untergebrachten mit Wäscheleinen und darübergehängten Bettlaken versuchten, sich einen „Wohnbereich" zu schaffen. Im Mai 1942 wurde Diana Isaaksohn deportiert. Mit demselben Deportationszug mußte auch Rolf Isaaksohns Klassenlehrer, der 1890 in Xanten geborene Sally Bruckmann, mit seiner Frau und seinen drei Kindern Leipzig verlassen. Seit 1913 hatte er an der Carlebachschule unterrichtet. In den Jahren 1942 und 1943 deportierte die Gestapo aus dem Gebäude der Carlebachschule mindestens zweihundertsechs Personen. Daniel Katzmann, der Schulleiter, war nun auch für die Verwaltung des „Judenhauses" verantwortlich. Schon nach Kriegsbeginn waren in der Turnhalle aus anderen deutschen Städten vertriebene Juden einquartiert worden, so etwa aus Kiel die Brüder Leo und Arnold Weidmann. Sie gehörten zu den letzten Schülern, die die Carlebach-



Das Foto vom Frühsommer 1940 zeigt einige Schüler der Carlebachschule mit ihrem Direktor Daniel Katzmann (2). Nur Josef Glaser (5), heute in Israel, und Detlef Zellner, heute in Leipzig (6), überlebten den Holocaust. Wolf Gewürtz (1) wurde aus Berlin und Leopold Bartfeld (4) aus Leipzig deportiert. Die Brüder Leo (3) und Arnold (7) Weidmann verschleppte die Gestapo mit ihrer Mutter und Schwester im Mai 1942 aus der zum „Judenhaus" degradierten Carlebachschule. Im Erdgeschoß fand zu diesem Zeitpunkt noch Unterricht für jüdische Schüler statt.

schule besuchten und die man aus diesem Gebäude abtransportierte. Daniel Katzmann wurde als „Arbeiter" mit seiner Frau Hilde und der 1933 in Annaberg geborenen Tochter Inge im September 1942 aus dem „Judenhaus" Humboldtstraße 9/IV nach Theresienstadt deportiert. Heute erinnert an ihn die Katzmannstraße in Leipzig-Mockau.



Rolf Kralovitz und seine Mutter Martha (rechts), Else Freier und ihre Tochter Renate, Sommer 1941. Rolf Kralovitz überlebte als einziger der hier abgebildeten „Judenhaus"-Bewohner.

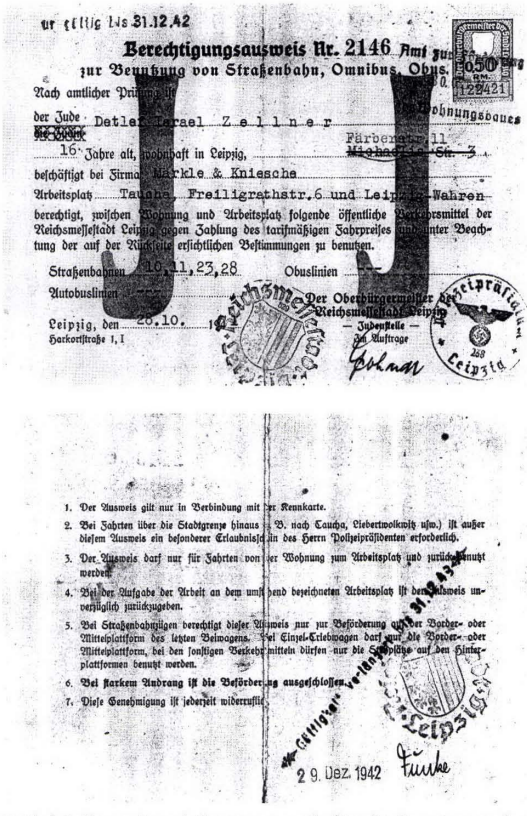
Eines der wenigen schriftlichen Zeugnisse über das Leben in Leipziger „Judenhäusern" sind die von Heini Stern, heute in Israel, herausgegebenen „Briefe einer Mutter 1939–1942". Seine Mutter schrieb sie ihm nach Dänemark. Auf unmittelbaren Druck der Gestapo verließ Louise Stern Ende März 1940 ihre Wohnung Frankfurter Straße 5/II, in der die Familie seit dem ersten Weltkrieg wohnte. Bis zu ihrer Deportation nach Riga im Januar 1942 mußte sie noch dreimal umziehen – durchaus typisch für das Schicksal der in „Judenhäusern" Lebenden. Waren es erst noch eigene Zimmer im Erdgeschoß der Auenstraße 17 und dann in der von mindestens noch drei jüdischen Familien bewohnten Wohnung in der Gohliser Straße 1, so mußte sich Louise Stern ab Oktober 1941 ein Zimmer in der Eberhardtstraße 11/I mit einer anderen jüdischen Frau teilen. Obwohl sie in ihren Briefen nie klagte, waren auch ihre finanziellen Mittel äußerst gering: monatlich mußte sie mit 33,50 RM auskommen. Nicht nur dies war für sie belastend, sondern auch die Tatsache, daß seit Kriegsbeginn der Briefverkehr mit dem Ausland restriktiven Beschränkungen unterlag und sie daher kaum Nachrichten von ihren nach Palästina ausgewanderten Töchtern erhielt. Nur ihrem Sohn Heinz konnte sie schreiben und von ihm Briefe erhalten, da Dänemark nach der Besetzung im April 1940 zum nichtfeindlichen Ausland gehörte. Die Briefe waren auf dem Postamt abzugeben, der Einlieferer mußte sich ausweisen und bar bezahlen.

Ein ebenso seltenes Zeugnis aus der Zeit der Ghettoisierung der Leipziger Juden ist das Foto aus dem „Judenhaus" Walter-Blümel-Straße 21. Aufgenommen im Sommer 1941, dokumentiert es den Wunsch und das unendliche Bemühen, ein bürgerliches Leben in Würde zu führen. Für die Familie Kralovitz war das „Judenhaus" in der Walter-Blümel-Straße schon das zweite nach der Ausweisung aus der Wohnung Fregestraße 22, in der die Familie der Mutter, einer geborenen Burgheim, seit 1900 gewohnt hatte. Ihr erstes „Judenhaus" war die Frankfurter Straße 6. Martha Kralovitz ist im Städtischen Adreßbuch 1942 als Bewohnerin dieses Hauses verzeichnet, wie viele andere jüdische Bewohner auch, aber als „Judenhaus" ist es dort nicht erkennbar. 1942 mußte Frau Kralovitz mit ihren Kindern in das „Judenhaus" Gustav-Adolf-Straße 7 umziehen, und als dieses nach der Deportation fast aller Leipziger Juden im Sommer 1943 aufgelöst wurde, wies man sie in das „Judenhaus" Nordstraße 11 ein.

Entwürdigende Wohnungskontrollen waren in den „Judenhäusern" nicht selten. Man suchte nach untergetauchten Personen, aber auch nach Fleisch in den Töpfen, denn Fleischmarken erhielten die Juden nicht. Die Pflicht zum Tragen des handtellergroßen „Judensterns" ab September 1941 stigmatisierte sie auch äußerlich. Alle jüdischen Perso-

nen mußten ihn ab Vollendung des sechsten Lebensjahres sichtbar auf der Oberbekleidung tragen. Er war auf Zellwollstoff aufgedruckt, der in Ballen in die Ausgabestellen geliefert und dort entsprechend dem Bedarf ausgeschnitten wurde. Jeder mußte ihn selbst einfassen und an seiner Kleidung annähen. Viele versteiften den Stoff durch Hinterlegen mit Pappe. Der Davidsstern, gebildet durch zwei ineinandergeschobene gleichseitige Dreiecke, wurde zum diffamierenden „Judenstern" herabgewürdigt. David ist in der jüdischen Geschichte der Besieger Goliaths, der Eroberer Jerusalems, der Begründer einer Dynastie, aus der der Messias kommen soll.

„Ihre" Häuser durften die Juden nur zu bestimmten Zeiten bzw. zur Arbeit verlassen. Die Benutzung der Straßenbahn war ihnen nur auf dem Weg zur Arbeit und zurück, auf einer Plattform des letzten Wagens stehend, erlaubt und erforderte einen Berechtigungsausweis, wie ihn z. B. Detlef Zellner, der zeitweise im „Judenhaus" Färberstraße 11 lebte, für die Linien 10, 11, 23 und 28 erhielt. Er leistete Zwangsarbeit in der Rauchwaren-Zurichterei und -Färberei Märkle & Kniesche mit Produktionsstätten in Wahren und Taucha.


Berechtigungsausweis Nr. 2146 zur Benutzung von Straßenbahn, Omnibus, Obus.

Nach amtlicher Prüfung ist der Jude Detlef Israel Zellner Wohnungsbaues 16 Jahre alt, wohnhaft in Leipzig, Färbestraße 11 Michaelis Str. 3 beschäftigt bei Firma Märkle & Kniesche Arbeitsplatz Taucha, Freiligrathstr. 6 und Leipzig-Wahren berechtigt, zwischen Wohnung und Arbeitsplatz folgende öffentliche Verkehrsmittel der Reichsmessestadt Leipzig gegen Zahlung des tarifmäßigen Fahrpreises und unter Beachtung der auf der Rückseite ersichtlichen Bestimmungen zu benutzen.

Straßenbahnen 10, 11, 23, 28 Obuslinien

Autobuslinien

Leipzig, den 26.10. 1941 Harkortstraße 1, I

Der Oberbürgermeister Reichsmessestadt Leipzig — Judenstelle — Im Auftrage Lohmar

1. Der Ausweis gilt nur in Verbindung mit der Kennkarte.
2. Bei Fahrten über die Stadtgrenze hinaus (z. B. nach Taucha, Liebertwolkwitz usw.) ist außer diesem Ausweis ein besonderer Erlaubnisschein des Herrn Polizeipräsidenten erforderlich.
3. Der Ausweis darf nur für Fahrten von der Wohnung zum Arbeitsplatz und zurück benutzt werden.
4. Bei der Aufgabe der Arbeit an dem umstehend bezeichneten Arbeitsplatz ist der Ausweis unverzüglich zurückzugeben.
5. Bei Straßenbahnfahrten berechtigt dieser Ausweis nur zur Beförderung auf der Vorder- oder Mittelplattform des letzten Beiwagens. Bei Einzel-Triebwagen darf nur die Vorder- oder Mittelplattform, bei den sonstigen Triebwagen mitteln dürfen nur die Einstiegplattformen benutzt werden.
6. Bei starkem Andrang ist die Beförderung ausgeschlossen.
7. Diese Genehmigung ist jederzeit widerruflich.

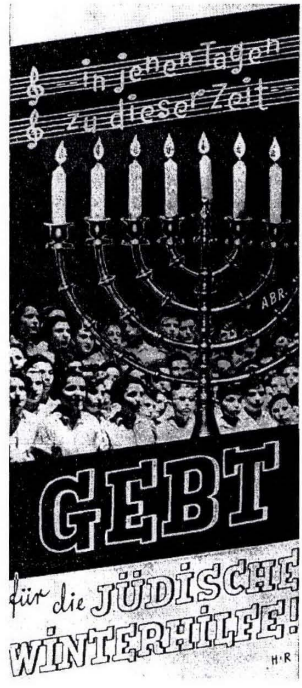
Gültig bis 31.12.42 — 29. Dez. 1942 Fürke

Detlef Zellners Berechtigungsausweis für die Benutzung der Straßenbahn

Ab 1940 konnten in den „Judenhäusern" des Waldstraßenviertels wieder einige Ärzte und Rechtsanwälte, zum „Krankenbehandler" und „Konsulenten" degradiert, konsultiert werden. Dr. Max Prochownik praktizierte in der Humboldtstraße 4 und Dr. Otto Michael in der Lortzingstraße 14, der „Zahnbehandler" Ludwig Meyer in der Jacobstraße 7. Als letzter „Konsulent" war Dr. Dan Zülzer, Färberstraße 11/pt., zugelassen – bis zu seiner Deportation im Juli 1943 ins Konzentrationslager Theresienstadt. Annoncen jüdischer Bewohner des Waldstraßenviertels im „Jüdischen Nachrichtenblatt" 1940/41 geben einen kleinen Ausschnitt der Lebensbedingungen in den „Judenhäusern" preis. Besonders Arbeit wurde gesucht, denn Geld war knapp. Beschäftigung als Köchin suchte „Sara" Krebs, Funkenburgstraße 15/II, „Sara" Staub aus der 3. Etage, rechts, übernahm Hausfrauenarbeiten, und Frau Bergmann aus dem gleichen Haus suchte eine Stelle als Haushaltshilfe. Die 1872 in Prsybislaw geborene Rosa Wolff, einst Inhaberin des Haushaltwarenladens König-

Johann-Straße 2, jetzt im „Judenhaus“ Gohliser Straße 11/II, links, bot an, Wäsche auszubessern und Strümpfe zu stopfen. Im September 1942 wurde Rosa Wolff nach Auschwitz deportiert. Helene Meyerowitz, Jacobstraße 11/III, Frau eines „Konsulenten“, suchte im Mai 1940 eine Hauswirtschafterin und Frau Liebenthal, Humboldtstraße 9, ein Leerzimmer, evtl. mit Halbpension, während Frau Lewin in der Funkenburgstraße 25/I ein Zimmer, evtl. mit Vollpension, vermieten wollte. Rolf Kralovitz, Fregestraße 22, bot an, Behördengänge und Einkäufe zu erledigen.

Dem psychischen Druck durch Isolierung, Ausgrenzung und das Wissen um eine grauenvolle Zukunft, der geistigen Unterforderung und der physischen Belastung durch Zwangsarbeit und schwierigste Lebensbedingungen versuchte jeder auf seine Weise im Rahmen der beschränkten Möglichkeiten standzuhalten bzw. entgegenzuwirken. Heute noch empfindet Anni Gewürtz die 1941/42 wöchentlich auf Initiative ihrer früheren Lehrerin, Studienrätin Gertrud Herrmann, durchgeführten Leseabende als einen Lichtblick im diffamierenden und reglementierten Alltag. In den frühen Abendstunden fanden sich in der Carlebachschule häufig die





Der „Judenstern“ in Originalgröße – der gelbe Stern sollte ein Zeichen der Diskriminierung sein.

Jugendlichen nach der Arbeit zusammen und lasen Fontane. Besonders junge Menschen versuchten in ihrer Freizeit den bedrückenden Alltag zu vergessen, trafen sich in kleinen Gruppen, spielten Theater, gingen auch verbotenerweise ins Kino oder Theater. Frau Rosalie Werner aus dem Ariowitschheim, Färberstraße 11, suchte im Juli 1940 durch Annonce eine Dame zur Geselligkeit. Aber auch Heiratsanzeigen gab man auf. So suchten Herr Erich Josephson, Ranstädter Steinweg 7/II, eine „gewillte hübsche Dame mit Vermögen zur Heirat“ und Herr Krauthammer, Humboldtstraße 10/II, links, mit Affidavit für die USA eine Jüdin mit guten

Auslandsbeziehungen. Immer wieder wurde der Versuch unternommen, ein „normales" Leben zu gestalten. In der Walter-Blümel-Straße 10 richtete der jüdische Kulturbund Deutschlands eine Buchverkaufsstelle ein, denn Juden durften ab 1942 nicht mehr in öffentlichen Buchhandlungen kaufen. Im Café Silberstein, Barfußgäßchen 15, führte der jüdische Kulturbund Deutschlands noch in den Jahren 1940/41 kammermusikalische und musikalisch-literarische Veranstaltungen durch. Die wohl letzte Veranstaltung des jüdischen Kulturbunds in Leipzig fand am 15. und 16. 6. 1941 in der Turnhalle Gustav-Adolf-Straße 7 statt. Gespielt wurde die Filmoperette „Der Opernball". Das Propagandaministerium setzte das massenwirksame Medium Film seit Kriegsbeginn verstärkt zur Schürung des Judenhasses und zur „moralischen" Rechtfertigung des Ausschlusses der Juden aus dem öffentlichen Leben ein. Auch in Leipziger Kinos liefen diese Streifen. Im September 1940 wurde „Jud Süß", der wohl bekannteste antijüdische Film, uraufgeführt. Auf ausdrückliches Geheiß des Reichssicherheitshauptamts fanden die Außenaufnahmen dafür 1939 in den nicht geschlossenen Ghettos von Lodz, Krakau, Warschau und Lublin statt. Als Statisten wurden Juden aus dem Generalgouvernement zu Aufnahmen nach Prag gebracht. Als der Film „Kämpfer, Krämer und Kurse", der den Aufstieg der jüdischen Familie Rothschild darstellen sollte, kurz vor der Einführung des „Judensterns" als Reprise nochmals in die Kinos kam, wurde im Schlußtitel der „Judenstern" gezeigt. Schon im November 1940 fand die Uraufführung des als Dokumentarfilm über das Weltjudentum angekündigten Films „Der ewige Jude" statt. Der Titel war ein Schlagwort der antisemitischen Propaganda. Regisseur war der Reichsfilmintendant Dr. Fritz Hippler. In diesem Streifen wird erstmals öffentlich der Gedanke der Liquidierung der Juden geäußert.

Unter diesen Bedingungen jüdisch-religiöses Leben aufrechtzuerhalten war für die Bewohner der „Judenhäuser" außerordentlich schwierig. Seit Dezember 1938 standen ihnen wieder drei kleine Synagogen außerhalb des Waldstraßenviertels zur Verfügung. Das Ritualbad in der Blücherstraße 18 bot jetzt, der Not gehorchend, Reinigungsbäder an. Die letzten beiden Rabbiner von Leipzig, Gustav Cohn und Dr. David Ochs, verließen die Stadt im Sommer 1939 Richtung Holland und Palästina. Gustav Cohn wurde nach dem Einmarsch deutscher Truppen von Holland aus ins KZ verschleppt und ermordet. Das Rabbinat in Leipzig verwalteten die beiden ebenfalls in „Judenhäusern" lebenden ehemaligen Kantoren der längst abgerissenen Synagoge in der Gottschedstraße Samuel Lampel und Max Jaffe. Den langjährigen Oberkantor Samuel Lampel deportierte die Gestapo aus der Leibnizstraße 30/II und Max Jaffe aus der Humboldtstraße 21 im Sommer 1942 nach Auschwitz. Als letzten Versuch zur Gestaltung jüdisch-religiösen und kulturellen Lebens bildete Barnet Licht einen Knabenchor zur liturgischen Ausgestaltung der Andachten. Dieser Chor fand in der Gemeinde viel Resonanz. Dadurch ermuntert, bat Licht, der sich in den zwanziger Jahren große Verdienste um das Arbeiterbildungsinstitut erworben hatte, zum 1. 7. 1941 „stimmbegabte, musikalische Herren" in das Musikzimmer der Carlebachschule. Barnet Licht, im Februar 1945 nach Theresienstadt deportiert, überlebte und spielte im Leipziger Chorleben nach 1945 eine herausragende Rolle.

Trotz der vielen kleinen Versuche der Bewohner der „Judenhäuser", ihr Leben noch selbst zu gestalten, wurde ihre Handlungsfreiheit immer mehr beschnitten. Sukzessive ging die psychische Drangsalierung in die physische über. Auswanderung war nun verboten und Flucht kaum noch möglich – also blieb das Ausgeliefertsein bei dem Wissen, daß in den Konzentrationslagern gemordet wurde. Der Vertreibung folgte die Vernichtung, deren erster Schritt die Deportation war.

Die Deportationen und das Schicksal der Deportierten aus den „Judenhäusern" des Waldstraßenviertels 1942/43

Der erste Deportationszug mit 702 Personen verließ Leipzig am 21. 1. 1942 Richtung Riga. Die Deportierten gerieten als wehrlose Opfer in eine gigantische, von Menschen erdachte und industriemäßig betriebene Vernichtungsmaschinerie, an deren Ende für fast alle ein grausamer Tod stand. Das Ghetto in Riga hatte die SS nach der Okkupation der Stadt im August 1941 für ungefähr dreißigtausend osteuropäische Juden eingerichtet. In zwei großen Liquidierungsaktionen schuf sie Platz für die „Auffüllung" mit „Reichsjuden". Zu den aus Leipzig nach Riga „Evakuierten", so die offizielle Sprachregelung, gehörte der siebenjährige elternlose, in Leipzig geborene Max-Norbert Markise. Seine Mutter, Sängerin, war 1936 gestorben und der Vater, Tanzlehrer, Fregestraße 22, 1939 ins Konzentrationslager verschleppt worden, wo er im März 1942 ermordet wurde. Worin konnte das Verbrechen dieses Kindes bestehen? Seine Schwestern Ruth und Jeanette, die heute in New York leben, haben nie wieder etwas von ihm gehört. Schon im November 1941 hatte der deutsche Finanzminister verlauten lassen, die Juden würden in den nächsten Monaten in eine Stadt in den Ostgebieten „abgeschoben". Die Bezeichnungen für den Vorgang der Verschleppung und letztlich der Vernichtung waren umschreibend, verharmlosend wie „Evakuierung" oder zynisch wie „Abwanderung". Am Tage vor der ersten Deportation aus Leipzig fand die berühmt-berüchtigte Wannseekonferenz im Gästehaus des Sicherheitsdiensts der SS in der Straße Am Großen Wannsee 56/58 in Berlin statt. Sie diente der letzten Verständigung über Anweisungskompetenzen bei der „Endlösung der Judenfrage", der Ausrottung eines ganzen Volkes durch Vergasung, Erschießung, Vernichtung durch Hunger und Arbeit. Der Begriff „Endlösung" bedeutete spätestens seit dem Frühsommer 1941 Ausrottung. Ein ganzes Volk sollte von der Erde verschwinden. Zu dem Zeitpunkt, da sich die Herren am Wannsee zu einer „Besprechung mit anschließendem Frühstück" (so der Vermerk auf der Einladung), im internen Dienstgebrauch als „Staatssekretärsbesprechung" bezeichnet, versammelten, waren in den von der deutschen Wehrmacht eroberten osteuropäischen Gebieten schon mehr als eine halbe Million polnischer, ukrainischer und russischer Juden ermordet worden. So erschossen und erschlugen Mordkommandos am 29./30. 9. 1941 in der Abi-Jar-Schlucht bei Kiew mehr als 33 000 jüdische Kinder, Frauen und Männer. Seit Oktober 1941 rollten Eisenbahnzüge mit jeweils etwa tausend Juden aus den Großstädten des „Altreichs" in die besetzten Gebiete im Osten.

Die in Leipzig zur Deportation vorgesehenen Personen erhielten einige Tage vor dem Deportationstermin eine Benachrichtigung mit der Aufforderung, ein Gepäckstück zu packen und sich zur Abholung bereit zu halten. Am genannten Tag wurden sie in den „Judenhäusern" abgeholt und im Fußmarsch zur Zusammenstellung der Transporte in die 32. Volksschule, Yorkstraße 2–4, geführt. (Vor 1933 gingen auf diese öffentliche städtische Schule noch mehr als dreihundert jüdische Kinder.) Auf Strohschütten verbrachten die Verhafteten einige Tage in der Turnhalle und mehreren Klassenzimmern. Kennkarte, Geld



Ein Transport in den Tod

und alle Wertgegenstände, außer Eheringen, mußten sie abgeben und eine Erklärung unterschreiben, in der sie auf allen Besitz zugunsten des Reiches verzichteten. Anschließend wurden sie einzeln durchsucht.
In den in Leipzig erhalten gebliebenen Deportationslisten der „zur Evakuierung kommenden Juden" sind 2557 Personen verzeichnet. Die Zahl ist als Untergrenze zu betrachten. Sie erfaßt nicht die vielen, die schon vorher verhaftet und zu Tode geschunden wurden. Ebenso weist sie nicht die Personen aus, die zur „Auffüllung" der festgesetzten Zahl der zu Deportierenden aufgegriffen wurden, um den durch Zurückstellung wegen Arbeitseinsatz und wohl auch durch Selbstmord entstandenen „Schwund" auszugleichen. Nicht enthalten sind in dem von Adolf Diamant veröffentlichten Memobuch mit dem Titel „Deportationsbuch der in den Jahren 1942 bis 1945 von Leipzig aus gewaltsam verschickten Juden" kleinere Gruppen, die die Gestapo außerhalb der großen Deportationen verschleppte, wie die jüdischen Personen mit ungarischer und rumänischer Nationalität, die im Oktober 1943 festgenommen wurden. Vermerkt sind in den Listen Name, Geburtsort, Staatsangehörigkeit, gegenwärtig ausgeübter Beruf und Wohnanschrift, womit die Art der Zwangsarbeit und die Adresse des „Judenhauses" gemeint waren. Die soziale Deklassierung wird darin deutlich, daß „Arbeiter" und „Hilfsarbeiter" am häufigsten auftauchen. Bei dem in Sternberg/Mecklenburg geborenen Justizrat Dr. Leopold Waldheim, der 1933 in der Lortzingstraße 14 wohnte, sind bei den Angaben in den „Evakuierungslisten" alle Titel weggelassen. Zur Nummer 450/451 degradiert, ist er mit seiner in Leipzig geborenen Ehefrau Margarethe in den Transportlisten der Deportation vom September 1942 nach Theresienstadt verzeichnet. Die Klavierlehrerin Edith Streißler wurde als Sekretärin aus dem „Judenhaus" Leibnizstraße 4/III im Januar 1942 nach Riga deportiert. Noch im Dezember 1940 hatte sie als ausübendes Kulturbundmitglied im „Jüdischen Nachrichtenblatt" inseriert. „Ohne Beruf" – das hieß: nicht zu Zwangsarbeit und „nützlichen Verwendungen" geeignet – waren viele und gehörten damit zu den ersten Deportierten, unter ihnen auch die Klavierlehrerin Anny Jaffe, Liviastraße 9. Im Mai 1942 wurde sie deportiert. Streichungen in den „Evakuierungslisten" mit dem Zusatz „wegen Arbeitseinsatz" waren nicht selten. Kriegswichtige Firmen stellten dafür einen Antrag bei der Judenabteilung des Arbeitsamts, die die Zuweisung jüdischer Zwangsarbeiter vornahm. Die „wegen Arbeitseinsatz" zurückgestellten Personen erscheinen dann wieder in den Listen späterer Deportationen. Zwangsarbeit war aber der einzige Grund, der Juden noch kurze Zeit vor dem Tod bewahrte. Zu den arbeitsfähigen Personen, die von der ersten Deportation zurückgestellt wurden, gehörte die als Stenotypistin und Staffiererin zwangsverpflichtete Käthe Leibel mit ihrem im Juni 1940 geborenen Sohn Richard Josef/Joachim. 1933 wohnte sie in der Elsterstraße 53. In den Listen für die Deportation im Februar 1943 sind beide wieder aufgeführt und gestrichen. Käthe Leibel floh mit ihrem noch nicht dreijährigen Sohn vor dem Deportationstermin aus dem „Judenhaus" in der Großen Fleischergasse. Möglich war dies nur durch das unerschrockene Handeln von Johanna Landgraf und Dr. Erich Zeigner, dem späteren Leipziger Oberbürgermeister (vom Juli 1945 bis zum Tod im April 1949). Unterstützt wurden sie durch einige Leipziger Familien, die Käthe Leibel und ihrem Kind kurzzeitig Unterkunft gewährten. Lebensmittelkarten, Geld, falsche Papiere und vor allem einen sicheren Aufenthaltsort in einer Gärtnerei in Halle, in der sich beide bis zur Befreiung versteckt hielten, organisierte Aurelius Arkenau (1900–1991), Dominikanerpater der Lokalkaplanei St. Albert in Leipzig-Wahren. Er sicherte so das Überleben von Mutter und Kind. Pater Aurelius, der von 1940 bis 1946 in dem kleinen, auch heute noch existierenden

Leipzigs Juden werden weniger

Die mauschelnde Rasse kann sich heute nicht mehr so breitmachen wie früher

Seit die Juden auch in Leipzig mit dem Davidstern gekennzeichnet sind, wurden wir wieder des öfteren aus Leserkreisen gefragt, wie viele dieser mauschelnden Rasse es jetzt eigentlich bei uns noch gibt und was sie tun und treiben. Wir haben uns deshalb mit der zuständigen Stelle in Verbindung gesetzt und berichten nachstehend, was wir in Erfahrung brachten. Unsere Leser werden daraus ersehen, daß das nationalsozialistische Deutschland mit diesen Schmarotzern immer noch anständig umgeht — anständig im Verhältnis zu dem Haß, mit dem die Blattfüßigen seit jeher die Arier zu verderben suchten.

Im Arbeitszimmer von Stadtdirektor Furch, der zusammen mit Stadtamtmann Voigt im Auftrag des Oberbürgermeisters für die Ordnung der in Leipzig verbliebenen Judenschaft sorgt, kann man auf einem großen Plan der Reichsmessestadt sehen, in wie erfreulicher Weise die Leipziger Häuser in den letzten Jahren judenfrei geworden sind. Einst, und zwar in jenen Jahren um 1930, als Leipzig rund 14 000 bis 16 000 Juden hatte, waren alle Stadtviertel von diesen übelriechenden Eindringlingen verseucht. Heute nun sind auf diesem Plan von Leipzig nur noch 31 Häuser gekennzeichnet, in denen die Juden untergebracht sind. Diese Judenhäuser liegen alle in der Humboldtstraße und in ihrer Nähe. Die rund 800 Wohnungen, die durch diese Zusammendrängung des Judentums seit 1939 freigeworden sind, wurden kinderreichen Familien und anderen Wohnungsbedürftigen zugeteilt; sie sind infolge der hohen Zahl der Wohnungsuchenden bereits alle vergeben. Die Juden selbst haben erfreulicherweise nur noch beschränkten Wohnraum zur Verfügung. Es gibt für sie in der Heilanstalt Dösen allerdings noch ein Krankengebäude mit 24 Betten, außerdem werden gebrechliche Juden in drei rein jüdischen Altersheimen untergebracht. In der israelitischen Schule, in der zur Zeit 140 Kinder von jüdischen Lehrern unterrichtet werden, sind rund 100 Juden in Gemeinschaftsräumen untergebracht, weil es sich die Stadt selbstverständlich nicht leisten kann, in einer Zeit der Wohnungsknappheit Raum überflüssigerweise für Angehörige einer Rasse zur Verfügung zu stellen, die immer wieder zeigt, daß sie vor keiner Ausgeburt des Hasses gegen Deutschland zurückschreckt.

Die arbeitsfähigen Juden sind, wie sich das gehört, in Dienst genommen worden. Sie verrichten nunmehr endlich nützliche Arbeit beim Kohlenschleppen, bei der Ascheabfuhr, auf dem neuen Scherbelberg, in Großwäschereien und in der Rauchwarenzurichterei. In den einzelnen Judenhäusern muß einer von ihnen alle übrigen mit den Lebensmittelkarten versorgen, die ihnen zugewiesen werden. Ein Beweis, wie gut es ihnen noch geht, ist, daß sie ihre Lebensmittel in Geschäften kaufen können, die ihnen besonders zugewiesen worden sind. Handel dürfen sie natürlich nicht mehr treiben. Ein jüdischer Friseur wurde eigens nach Leipzig geholt, damit ihnen nach jüdischem Ritus die Prophetenbärte gestutzt werden können (!). In einer Altkleiderstelle und Altschuhstelle können sie Sachen zum Anziehen austauschen. Der israelitische Friedhof gegenüber von St. Georg ist geschlossen worden, dafür bleibt der alte jüdische Friedhof an der Berliner Straße. Auch die Ausübung ihrer Religion ist den Leuten mit dem Davidstern gestattet. Einige jüdische Heilbehandler stehen in Krankheitsfällen zur Verfügung. Das Aufsuchen von arischen Aerzten ist den Juden untersagt — eine Maßnahme, mit der Leipzig beispielhaft voranging. Da den Juden der Aufenthalt in den städtischen Anlagen nunmehr erfreulicherweise verboten ist, haben sie dafür am Eingang des Rosentals einen Aufenthaltsplatz zugewiesen bekommen, wo sie sich ausmauscheln können. Dagegen können sie abends Leipzigs Straßen nicht mehr unsicher machen, denn ab 20 Uhr haben die Juden in ihren Häusern zu verschwinden.

Wer diese Form der Regulierung des Lebens der im übrigen sehr überalterten Judenschaft in Leipzig nachdenklich betrachtet, der erkennt, daß Deutschland wahrhaftig noch mit viel Rücksicht die Angehörigen dieser Rasse behandelt, die einst in den Jahren deutschen Niederganges mit triumphierender Gebärde alle Vorteile für sich aus der deutschen Zwietracht zog. Das starke Deutschland der Gegenwart wird nach dem Wort „Aug' um Aug', Zahn um Zahn" nicht ruhen, bis der letzte Jude aus Europa entfernt ist.

Kloster in der Hallischen Straße 336 wirkte, half nicht nur, Käthe Leibel und ihren Sohn zu retten. Auch andere Verfolgte des NS-Regimes verdanken ihm ihr Leben. In der Stadt Leipzig wird gegenwärtig erwogen, das Rondell vor dem Wahrener Rathaus nach Pater Aurelius Arkenau zu benennen. Die Fälle, in denen sich Juden durch Untertauchen der Deportation entziehen konnten, sind im Vergleich zu Berlin oder Hamburg in Leipzig extrem niedrig. Bekannt ist noch, daß Dr. Walter Leopold mit Frau und fünfjähriger Tochter in der Stadt für einige Zeit versteckt wurde und dann ins Ausland floh. Die Familie Leopold ist in den Listen der Deportation im September 1942 aufgeführt.

Einige jüdische Familien wurden aus Wohnungen deportiert, in denen sie seit vielen Jahren wohnten, so der Rauchwarenhändler Bernhard Kamerling und seine Frau Irma aus der Funkenburgstraße 16/III. Jüdische Bewohner des Waldstraßenviertels wurden aber auch aus „Judenhäusern" außerhalb des Viertels deportiert. Die Gestapo verschleppte Hermann Ostrogurski, 1911 in der Klinik Jacobstraße 11 geboren und in der Auenstraße 25 aufgewachsen, mit seiner jungen Ehefrau Fanny geb. Singer aus dem „Judenhaus" Gneisenaustraße 7 im ersten Transport im Januar 1942 nach Riga. Die Singers wohnten in

Neue Leipziger Tageszeitung, 11. 2. 1942
Leipziger Juden werden weniger
Die mauschelnde Rasse kann sich heute nicht mehr so breitmachen wie früher

Seit die Juden auch in Leipzig mit dem Davidstern gekennzeichnet sind, wurden wir wieder des öfteren aus Leserkreisen gefragt, wie viele dieser mauschelnden Rasse es jetzt eigentlich bei uns noch gibt und was sie tun und treiben. Wir haben uns deshalb mit der zuständigen Stelle in Verbindung gesetzt und berichten nachstehend, was wir in Erfahrung brachten. Unsere Leser werden daraus ersehen, daß das nationalsozialistische Deutschland mit diesen Schmarotzern immer noch anständig umgeht – anständig im Verhältnis zu dem Haß, mit dem die Plattfüßigen seit jeher die Arier zu verderben suchten. Im Arbeitszimmer von Stadtdirektor Furch, der zusammen mit Stadtamtmann Voigt im Auftrag des Oberbürgermeisters für die Ordnung der in Leipzig verbliebenen Judenschaft sorgt, kann man auf einem großen Plan der Reichsmessestadt sehen, in wie erfreulicher Weise die Leipziger Häuser in den letzten Jahren judenfrei geworden sind. Einst, und zwar in jenen Jahren um 1930, als Leipzig rund 14 000 bis 16 000 Juden hatte, waren alle Stadtviertel von diesen übelriechenden Eindringlingen verseucht. Heute nun sind auf diesem Plan von Leipzig nur noch 31 Häuser gekennzeichnet, in denen die Juden untergebracht sind. Diese Judenhäuser liegen alle in der Humboldtstraße und in ihrer Nähe. Die rund 800 Wohnungen, die durch diese Zusammendrängung des Judentums seit 1939 freigeworden sind, wurden kinderreichen Familien und anderen Wohnungsbedürftigen zugeteilt; sie sind infolge der hohen Zahl der Wohnungssuchenden bereits alle vergeben. Die Juden selbst haben erfreulicherweise nur noch beschränkten Wohnraum zur Verfügung. Es gibt für sie in der Heilanstalt Dösen allerdings noch ein Krankengebäude mit 24 Betten, außerdem werden gebrechliche Juden in drei rein jüdischen Altersheimen untergebracht. In der israelitischen Schule, in der zur Zeit 140 Kinder von jüdischen Lehrern unterrichtet werden, sind rund 100 Juden in Gemeinschaftsräumen untergebracht, weil es sich die Stadt selbstverständlich nicht leisten kann, in einer Zeit der Wohnungsknappheit Raum überschüssigerweise für Angehörige einer Rasse zur Verfügung zu stellen, die immer wieder zeigt, daß sie vor keiner Ausgeburt des Hasses gegen Deutschland zurückschreckt. Die arbeitsfähigen Juden sind, wie sich das gehört, in Dienst genommen worden. Sie verrichten nunmehr endlich nützliche Arbeit beim Kohlenschleppen, bei der Aschenabfuhr, auf dem neuen Scherbelberg, in Großwäschereien und in der Rauchwarenzurichterei. In den einzelnen Judenhäusern muß einer von ihnen alle übrigen mit Lebensmittelkarten versorgen, die ihnen zugewiesen werden. Ein Beweis, wie gut es ihnen noch geht, ist, daß sie ihre Lebensmittel in Geschäften kaufen können, die ihnen besonders zugewiesen sind. Handel dürfen sie natürlich nicht mehr treiben. Ein jüdischer Friseur wurde eigens nach Leipzig geholt, damit ihnen nach jüdischem Ritus die Prophetenbärte gestutzt werden können. In einer Altkleiderstelle und Altschuhstelle können sie Sachen zum Anziehen austauschen. Der israelitische Friedhof gegenüber von St. Georg ist geschlossen worden, dafür bleibt der alte jüdische Friedhof an der Berliner Straße. Auch die Ausübung ihrer Religion ist den Leuten mit dem Davidstern gestattet. Einige jüdische Heilbehandler stehen in Krankheitsfällen zur Verfügung. Das Aufsuchen von arischen Aerzten ist den Juden untersagt – eine Maßnahme, mit der Leipzig beispielhaft voranging. Da den Juden der Aufenthalt in den städtischen Anlagen nunmehr erfreulicherweise verboten ist, haben sie dafür am Eingang des Rosentals einen Aufenthaltsplatz zugewiesen bekommen, wo sie sich ausmauscheln können. Dagegen können sie abends Leipzigs Straßen nicht mehr unsicher machen, denn ab 20 Uhr haben die Juden in ihren Häusern zu verschwinden. Wer diese Form der Regulierung des Lebens der im übrigen sehr alten Judenschaft in Leipzig nachdenklich betrachtet, erkennt, daß Deutschland wahrhaftig noch mit viel Rücksicht die Angehörigen dieser Rasse behandelt, die einst in den Jahren deutschen Niedergangs mit triumphierender Gebärde alle Vorteile für sich aus der deutschen Zwietracht zog. Das starke Deutschland der Gegenwart wird nach dem Wort „Aug' um Aug', Zahn um Zahn" nicht ruhen, bis der letzte Jude aus Europa entfernt ist.

den dreißiger Jahren in der Auenstraße 1. Hermann kam um, seine Frau Fanny überlebte. Sie starb in den achtziger Jahren in den USA. Liba Ostrogurski, Hermanns Mutter, deportierte die Gestapo aus dem „Judenhaus" Humboldtstraße 10/pt. mit dem gleichen Transport wie ihren Sohn. Auch sie wurde ermordet.

Über die erste Deportation aus Leipzig im Januar 1942 berichtete die ehemalige Carlebachschülerin Anni Gewürtz verh. Grynbaum. Die Deportation begann für sie und ihre Eltern, wie für alle 702 Betroffenen, mit einer Fünftagereise in ungeheizten Eisenbahnwagen der 3. Klasse. Es war eisig kalt, der mitgebrachte Proviant gefror, als Wasserquelle diente das sich an den Fensterscheiben bildende Eis, die hygienischen Verhältnisse waren katastrophal. So kamen die Deportierten völlig entkräftet und durchgefroren bei minus 33 Grad in Riga an. Kurz nach der Ankunft im Ghetto starb an den Strapazen, wie unzählige andere auch, Isaak Lederberger, der einstige Besitzer des Lunaparks. 1933 hatte er in der Waldstraße 52/54 gewohnt. Großzügig unterstützte er in den zwanziger Jahren die Ferienspiele für viele arme jüdische Kinder. Ihm selbst konnte nun niemand helfen. Wie durch ein Wunder überstand Anni Gewürtz die mehr als dreijährigen Torturen im





Das junge Ehepaar Hermann Ostrogurski und Frau Fanny geb. Singer, einst Auenstraße 25, sowie Hermanns Mutter Liba Ostrogurski wurden im Januar 1942 nach Riga deportiert. Nur Fanny überlebte.

Rigaer Ghetto und in den Lagern Kaiserwald und Stutthof bei Danzig. 1945 kehrte sie nach Leipzig zurück. Im gleichen Deportationszug wie Anni Gewürtz wurde auch Dora Brück mit ihren Eltern Simche und Sali nach Riga verschleppt. Fast zwei Jahrzehnte hatte die Familie in der Auenstraße 18 gewohnt. Das Ghetto im ärmsten und heruntergekommensten Stadtteil von Riga, berichtete Dora Brück, bot für die mit ständig weiteren Deportationszügen aus ganz Deutschland Ankommenden nicht genügend Platz. Unvergeßlich ist für sie, wie die SS in die überfüllten Zimmer kam und zuerst die Kinder und Frauen und dann die Männer erschoß, um Platz für neu ankommende Deportierte zu schaffen. Unter den erschossenen Kindern war die fünfjährige Renate Freier aus Leipzig. Dora Brück mußte einige Zeit in einer Zuckerfabrik außerhalb von Riga arbeiten. Ihr Vater Simche kam in Riga um. Im Spätsommer 1944 wurde Dora mit ihrer Mutter Sali ins KZ Stutthof „verlegt". Sali Brück erlebte die Befreiung des Konzentrationslagers Stutthof durch die Rote Armee nicht mehr. In Danzig erhielt Dora nach ihrer Befreiung neue Personaldokumente, denn KZ-Häftlinge besaßen keine Personalpapiere. Verwandte hatte sie in Deutschland nicht mehr. So ging sie nach Riga und heiratete. 1958 konnte sie offiziell in die DDR ausreisen. Von Frankfurt/Oder floh sie nach West-Berlin, und anderthalb Jahre später wanderte sie aus in die USA, wo ihre beiden Brüder lebten. Heute wohnt Dora Brück verheiratete Kodech in Baltimore. Auf Einladung der Stadt Leipzig war Frau Kodech 1996 erstmals wieder in ihrer Geburtsstadt, die sie im Januar 1942 als Deportierte verlassen mußte.

In der Zeit der Deportationen nahmen die Leipziger Zeitungen kaum Notiz vom Schicksal der noch in der Stadt lebenden über 2500 Juden und ihrem Abtransport. Am 21. 1. 1942, dem Tag, an dem der erste Deportationszug Leipzig verließ, teilte die „Neue Leipziger Tageszeitung, amtliche Zeitung der NSDAP und aller Behörden", mit, daß im Universitätshörsaal 37 vom Rassenpolitischen Amt die Ortsgruppenreferenten und Sachbearbeiterinnen für Rassenpolitik geschult würden – ein zynisch wirkender, wenn auch indirekter Bezug zum Geschehen. Mit etwas Abstand zur ersten Deportation jüdischer Menschen aus Leipzig erschien in der „Neuen Leipziger Tageszeitung" am 11. 2. 1942 der Artikel „Leipzigs Juden werden weniger". Verhöhnend und diffamierend beschreibt er die Situation der Juden in der Stadt, ohne aber die Frage zu beantworten, wodurch sie weniger werden.

Ein zweiter Deportationszug transportierte 369 jüdische Menschen aus Leipzig in das Vernichtungslager Maidanek. Das war am 10. 5. 1942, dem 9. Jahrestag der Bücherverbrennung, dem Tag, an dem die Nationalsozialisten 1933 alle Literatur, die sie für „undeutsch" hielten, auf den Scheiterhaufen warfen. In großer Aufmachung berichtete an diesem Tag die „Neue Leipziger Tageszeitung" über die Verleihung des seit 1941 vergebenen Kantate-Dichterpreises der Stadt Leipzig, den der Oberbürgermeister einem Schriftsteller für sein Lebenswerk verlieh. Zur gleichen Zeit an diesem Sonntag, als die Leipziger ihre Zeitung aufschlugen, mußte Arthur David Ehrlich den Deportationszug besteigen. Sein Lebenswerk war die fast drei Jahrzehnte lang in Leipzig bestehende Konzertdirektion Arthur Ehrlich. Sie hatte das Leipziger Konzertleben mitgeprägt. Der 1885 in Leipzig Geborene, aktiver Soldat im ersten Weltkrieg, vom sächsischen Prinzen Johann Georg und dem Roten Kreuz ausgezeichnet, wurde im Mai 1942 aus dem „Judenhaus" Gustav-Adolf-Straße 7 verschleppt. Was ihn erwartete, wußte er, denn schon einmal, nach der Reichspogromnacht, war er im KZ Buchenwald. Am Tag vor seiner Deportation wurde in der gleichen Zeitung „klargestellt", daß den Juden die bürgerlichen Ehrenrechte nicht aberkannt würden, da sie diese gar nicht besäßen. Der Schneidermeister Moritz Meister hatte mit vieren seiner fünf Kinder zu diesem Zeitpunkt schon lange seine Wohnung in der König-Johann-Straße 20 aufgeben müssen und lebte im „Judenhaus" Funkenburgstraße 16/I. Nun wurden er, seine Frau Herta und die vier Kinder Edith, Siegbert, Ruth und Alfons als Recht- und Staatenlose nach Maidanek deportiert. Moritz Meister, in dem damals noch österreichisch-ungarischen Monasterzycka, seine Frau, im vogtländischen Falkenstein geboren, und die in Leipzig aufgewachsenen Kinder wurden nach der Ankunft in Maidanek ermordet. Zumindest war dies die Annahme bis November 1995. Der Enkel von Moritz Meister, Sohn seiner Tochter Alice, die als einzige der Familie nach England fliehen konnte, recherchierte über den Tod seiner Großeltern, Tanten und Onkel. Dabei fand er Unterlagen, die beweisen, daß sein Onkel Alfons Meister in Maidanek als einziger der Familie eine Häftlingsnummer erhielt und so als Person „verstarb" – bei der industriemäßigen Vernichtung von Menschen ein grausames „Privileg"; denn mit einer Häftlingsnummer versehen war er eine registrierte Person mit Akte. In Vernichtungslagern wie Maidanek wurden nur Menschen registriert, die man nicht sofort nach der Ankunft vergaste. Die Arbeitskraft von Alfons, dem jungen Mechaniker, konnte man offensichtlich im Lager gebrauchen, während es für seine Schwester Edith, ehemals Krankenschwester im Eitingonkrankenhaus, in der Todesfabrik keine Verwendung gab. „Vernichtung durch Arbeit" war eine der Varianten der „Endlösung der Judenfrage". Unbegreiflich, teuflisch, aber Realität, denn Rechte – geschweige denn Ehrenrechte – hatten Juden nicht.

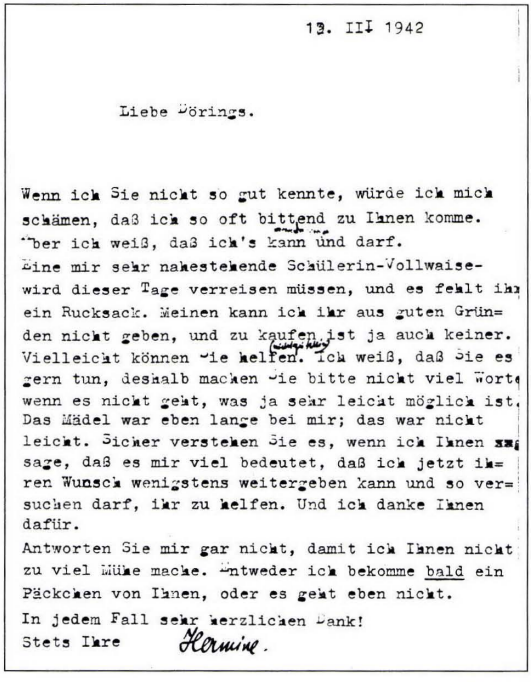
Mit der Deportation im Mai 1942 mußten auch Frau Gittel Bartfeld und ihre Kinder den

25 Jahre Konzertdirektion Arthur Ehrlich in Leipzig. Im April konnte die Konzertdirektion Arthur Ehrlich auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Der Gründer und Inhaber Arthur Ehrlich, Sohn des verstorbenen Kaufmanns Arnold Ehrlich, seiner noch heute lebenden Mutter und Bruder des Komponisten Siegwart Ehrlich, begann seine Tätigkeit mit bunten Abenden, Turnee-Gastspielen in Mitteldeutschland und arrangierte auch Gastspiele prominenter Künstler der Theaterwelt und Konzertbühne in jüdischen Großvereinen und Gesellschaften. Während des Weltkrieges beim Feldartillerie-Regt. 77 eingezogen, brachte er als Erster die heitere Kunst für die Verwundeten in die Lazarette und arrangierte weit über 400 Wohltätigkeitsveranstaltungen u. a. vor Fürstlichkeiten und hohen Herrschaften. Auf Veranlassung von Prinz und Prinzessin Johann Georg von Sachsen sowie seitens des Roten Kreuzes wurden ihm wertvolle Auszeichnungen zuteil. Auch noch heute erfreut sich Arthur Ehrlich in all seinen Kreisen allgemeiner Wertschätzung. Die Firma ist behördlich eingetragen; Arthur Ehrlich ist Inhaber der Kunstbescheinigung seitens der Kreishauptmannschaft Leipzig.

„Um allen Irrtümern entgegenzutreten!" Die behördlich eingetragene
Konzertdirektion Arthur Ehrlich, Leipzig
ist berechtigt, nach wie vor ihr Gewerbe auszuüben, ist dem Berliner Reichsverband der jüd Kulturbünde in Deutschland angeschlossen, außerdem Mitgl. der Reichsfachschaft Artistik E. V. in der Reichstheaterkammer, sowie der Berufsgenossenschaft 68, Berlin-Grunewald.

Weg in den Tod antreten. Die Mitteilung, daß ihre Deportation bevorstand, traf die Familie besonders hart, denn sie hatten Isak Bartfeld, den Familienvater, im „Judenhaus“ in der Humboldtstraße 15 versteckt. Zu Kriegsbeginn war er untergetaucht, um sich der Verhaftung der polnischen Männer und ihrer Verschleppung in Konzentrationslager, also dem sicheren Tod, zu entziehen. Alle in den „Judenhäusern“ lebenden Personen waren registriert – die Voraussetzung für die „organisatorisch reibungslose Deportation“. Als in einem „Judenhaus“ Nichtregistrierter konnte er nicht zurückbleiben. Deshalb wollte Isak Bartfeld in dem jüdischen Ghetto Sosnowitz in Polen untertauchen. Mit seinem jiddischen Akzent wäre er aber überall aufgefallen, deshalb brachte ihn Rolf Kralovitz in einem riskanten Unternehmen im Mai 1942 mit der Bahn zur polnischen Grenze bei Beuthen. Riskant deshalb, weil Entfernung vom Wohnort, Überschreitung der Ausgangssperre und Benutzung der Reichsbahn Juden verboten waren, noch dazu in Begleitung eines polnischen Juden, der sich fast drei Jahre illegal im „Altreich“ aufgehalten hatte.

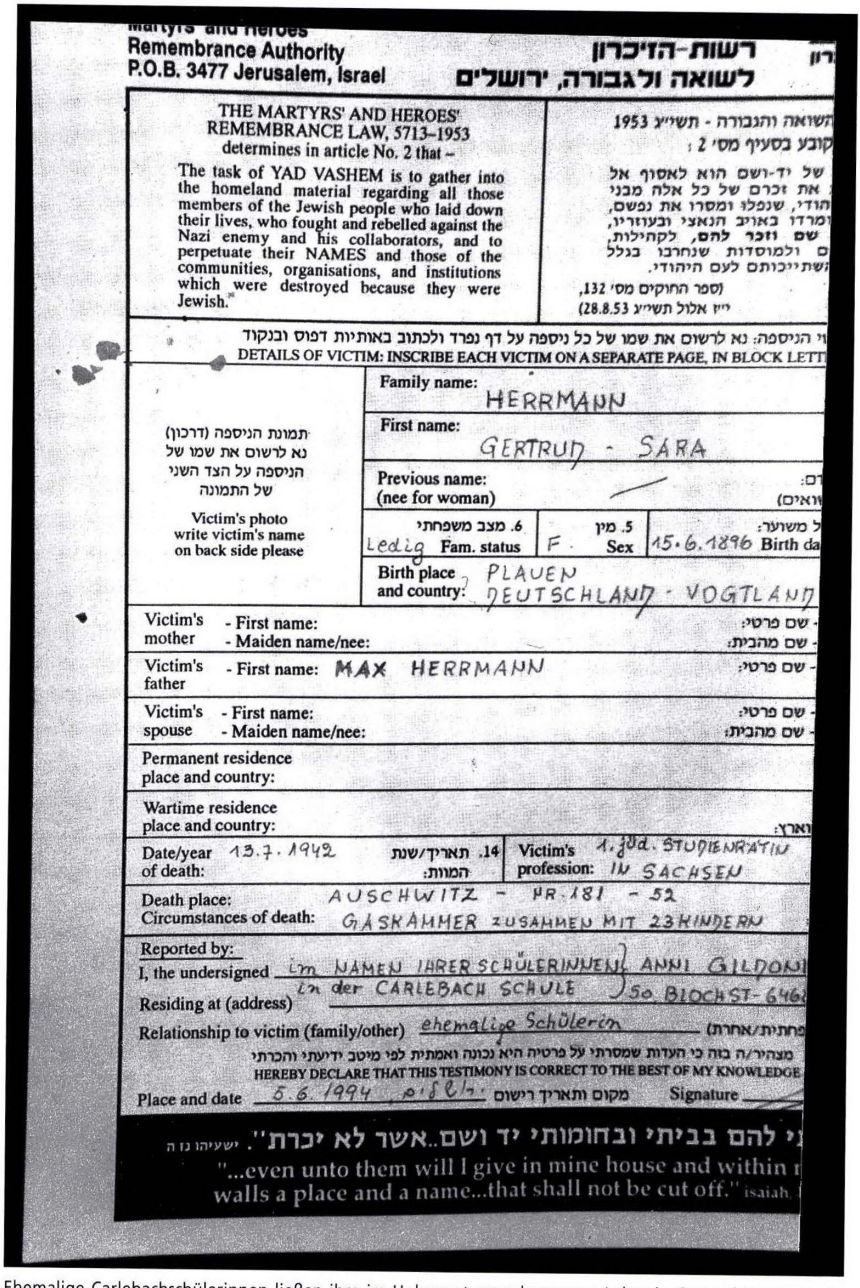
„Verreisen müssen“ war der Terminus, mit dem die in den „Judenhäusern“ Wohnenden ihre Deportation umschrieben. Couragiert wandte sich Studienrätin Gertrud Herrmann, die ehemalige Lehrerin der Gaudig- und der Carlebachschule, die jetzt im Kinderheim Jacobstraße 7 arbeitete, im März 1942 schriftlich an eine befreundete Leipziger Lehrerfamilie mit der Bitte um einen Rucksack, den sie für ein zu deportierendes Kind brauchte. Die Postkarte ohne Absender trug als Unterschrift ihren Spitznamen Hermine, den ihr einst ihre Schülerinnen an der Gaudigschule gegeben hatten. So konnten die Empfänger erraten, woher die Karte kam. Dieses Ansinnen der Jüdin Gertrud Herrmann war ebenso verboten wie die Erfüllung des Wunsches durch eine „arische“ Familie. Diese entsprach aber der Bitte, und Frau Dr. Anneliese Plätzsch, ihre einstige Schülerin an der Gaudigschule, bewahrte die Karte als letztes Lebenszeichen von Gertrud Herrmann auf. Gertrud Herrmann wußte, daß sie ihren eigenen Rucksack selbst brauchen würde. Im Juli 1942, mit der dritten großen Deportation aus Leipzig, mußte sie mit 170 jüdischen Bürgern Leipzigs den Weg nach Auschwitz in den Tod antreten. Abgeholt wurde die damals Sechsundvierzigjährige aus dem „Judenhaus“ Jacobstraße 7/II, ehemals Kinderheim des „Felix Goldmann Gedächtnisbunds“. Mit ihr gingen 23 Kinder unter 18 Jahren den Weg ins Gas. In den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau konnten täglich bis zu 10 000 Menschen umge-



13. III 1942

Liebe Börings.

Wenn ich Sie nicht so gut kennte, würde ich mich schämen, daß ich so oft bittend zu Ihnen komme. Aber ich weiß, daß ich's kann und darf.
Eine mir sehr nahestehende Schülerin-Vollwaise wird dieser Tage verreisen müssen, und es fehlt ihr ein Rucksack. Meinen kann ich ihr aus guten Gründen nicht geben, und zu kaufen ist ja auch keiner. Vielleicht können Sie helfen. Ich weiß, daß Sie es gern tun, deshalb machen Sie bitte nicht viel Worte wenn es nicht geht, was ja sehr leicht möglich ist. Das Mädel war eben lange bei mir; das war nicht leicht. Sicher verstehen Sie es, wenn ich Ihnen sage, daß es mir viel bedeutet, daß ich jetzt ihren Wunsch wenigstens weitergeben kann und so versuchen darf, ihr zu helfen. Und ich danke Ihnen dafür.
Antworten Sie mir gar nicht, damit ich Ihnen nicht zu viel Mühe mache. Entweder ich bekomme bald ein Päckchen von Ihnen, oder es geht eben nicht.
In jedem Fall sehr herzlichen Dank!
Stets Ihre Hermine.



Remembrance Authority
P.O.B. 3477 Jerusalem, Israel

רשות-הזיכרון
לשואה ולגבורה, ירושלים

THE MARTYRS' AND HEROES' REMEMBRANCE LAW, 5713-1953
determines in article No. 2 that –

The task of YAD VASHEM is to gather into the homeland material regarding all those members of the Jewish people who laid down their lives, who fought and rebelled against the Nazi enemy and his collaborators, and to perpetuate their NAMES and those of the communities, organisations, and institutions which were destroyed because they were Jewish."

DETAILS OF VICTIM: INSCRIBE EACH VICTIM ON A SEPARATE PAGE, IN BLOCK LETT

Family name: HERRMANN
First name: GERTRUD - SARA
Previous name: (nee for woman)
Victim's photo write victim's name on back side please
6. מצב משפחתי Ledig Fam. status
5. מין F Sex
15.6.1896 Birth da
Birth place and country: PLAUEN DEUTSCHLAND - VOGTLAND

Victim's mother - First name:
- Maiden name/nee:

Victim's father - First name: MAX HERRMANN

Victim's spouse - First name:
- Maiden name/nee:

Permanent residence place and country:

Wartime residence place and country:

Date/year of death: 13.7.1942
14. תאריך/שנת המוות:
Victim's profession: 1. Jud. STUDIENRÄTIN IN SACHSEN

Death place: AUSCHWITZ - HR.181 - 52
Circumstances of death: GASKAMMER ZUSAMMEN MIT 23 KINDERN

Reported by:
I, the undersigned IM NAMEN IHRER SCHÜLERINNEN: ANNI GILDONI
Residing at (address) IN der CARLEBACH SCHULE 50. BIOCHST- 6462
Relationship to victim (family/other) ehemalige Schülerin

HEREBY DECLARE THAT THIS TESTIMONY IS CORRECT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE
Place and date 5.6.1994
מקום ותאריך רישום
Signature

"...even unto them will I give in mine house and within my walls a place and a name...that shall not be cut off." Isaiah.

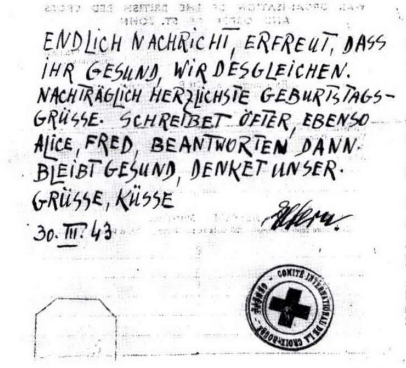
Ehemalige Carlebachschülerinnen ließen ihre im Holocaust umgekommene Lehrerin Gertrud Herrmann in Yad Vashem, der Märtyrergedenkstätte in Jerusalem, eintragen.

bracht werden – im NS-Jargon „Entwesung" genannt. Im Sommer 1994 trafen sich ehemalige Carlebachschülerinnen in Jerusalem und ließen ihre Lehrerin Gertrud Herrmann in Yad Vashem, der Erinnerungsstätte für die Opfer des Holocaust, eintragen.
Als am Sonnabend, dem 19. 9. 1942, der nun schon vierte Deportationszug aus der Stadt fuhr, brachte die „Neue Leipziger Tageszeitung" wohl rechtfertigend als Kurzmeldung, daß in Sofia den Juden die Benutzung von Stadtbädern, Kinos, Parks und Kaffeehäusern verboten sei und sie die Straßenbahn nur zu gewissen Zeiten benutzen dürften. An diesem Tag wurden 878 Personen nach Theresienstadt verschleppt. Unter ihnen war auch der 1879 geborene Georg Markendorf, einst Christianstraße 29, zuletzt im Altersheim Humboldtstraße 13. Markendorf, ehemaliger Gemeindeverordneter und Synagogenkommissar des „Tempels", war mehr als ein Jahrzehnt Vorsitzender des „Vereins Chewra Kaddischa", der den freiwilligen Liebesdienst bei einer jüdischen Bestattung ausübte. Mit dieser Deportation, einem Transport von vorwiegend alten Menschen und Frontkämpfern des ersten Weltkriegs, „leerte" die Gestapo das Sächsische Israelitische Altersheim, die „Ariowitsch-Stiftung", Auenstraße 14. Die im Heim lebenden 87 alten Menschen mußten teilweise auf Tragen in den Zug nach Theresienstadt gebracht werden. Unter den Verschleppten waren auch die schon erwähnte neunundachtzigjährige Aurelie Joske und die erste Leiterin des 1931 eröffneten Heims Emma Heymann. Nach dem Abtransport der Insassen zog die Geheime Staatspolizei in das Haus und machte es zu ihrer Leitstelle. Zu den deportierten Frontkämpfern des ersten Weltkriegs gehörte Abraham Rose, als deutscher Soldat ehedem schwer verwundet, mit seiner Ehefrau Ester Etella. Ihren fünf Kindern hatten sie den Weg in die Freiheit nach England und Palästina eröffnen können. Im September 1942 wurde das Ehepaar Rose, das getrennt in den ehemaligen Klassenzimmern 16 und 16a im 3. Stock der Carlebachschule untergebracht war, nach Theresienstadt deportiert. Infamerweise nötigten die Behörden die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland", mit prominenten und vermögenden Juden sogenannte Heimeinkaufsverträge abzuschließen. Der Vertrag täuschte ihre Übersiedlung in ein „Altersghetto" bei lebenslänglicher Versorgung mit einer Wohnung, Verpflegung und medizinischer Betreuung vor. Mit der Einrichtung eines sogenannten Alters- und Sonder-Ghettos hatte sich schon die „Wannseekonferenz" befaßt. Die nationalsozialistischen Behörden versprachen sich davon eine Minimierung der internationalen Proteste gegen die Deportationen.
Ein jüdischer Ältestenrat mußte im Auftrag der SS-Lagerkommandantur in Theresienstadt das Lagerleben organisieren, von der Herausgabe von Lagergeld in Kronen über die Betreuung der alten Menschen bis zum Abtransport in die Vernichtungslager, einschließlich einer „Freizeitgestaltung". Unter den primitivsten Voraussetzungen existierte im Lager ein jüdisches Kulturleben – als Beschäftigung, Unterhaltung, Ablenkung, aber auch zur „Vorführung", um das Gewissen der Welt zu beruhigen. So durfte im Sommer 1943 eine Delegation des Roten Kreuzes das Lager besuchen. Ihr wurde ein Potemkinsches Dorf vorgestellt. Der im Herbst 1944 gedrehte Dokumentarfilm, später unter dem Titel „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt" bekannt geworden, sollte dem gleichen Zweck dienen. Am 6. 9. 1942, also vierzehn Tage vor ihrem Abtransport nach Theresienstadt, schloß das Ehepaar Rose einen „Heimeinkaufsvertrag" ab. Diese Heimeinkaufsverträge waren nicht nur ein Zynismus, sondern auch eine absolute Lüge, denn vor der Deportation mußte ohnehin jeder mit Unterschrift auf sämtliches Eigentum verzichten. Dem Ehepaar Rose wurde durch diesen Vertrag ein leichteres Leben für Geld, ihren letzten, schon seit 1939 auf einem Sperrkonto nicht mehr erreichbaren Besitz, vorgegaukelt. In Wahrheit wurden aber

auch die mit einem „Heimeinkaufsvertrag" nach Theresienstadt Kommenden in Zimmern mit vier bis fünf Personen untergebracht. Die Räume befanden sich in den schon völlig überfüllten Häusern, ehemaligen Kasernen und Gefängnisgebäuden der einstigen österreichisch-ungarischen Festung. Die Garnisonsstadt Theresienstadt war zuvor von der Zivilbevölkerung geräumt worden. Ein letztes Lebenszeichen ihrer Eltern erhielt die Tochter Herta Rose in England aus Theresienstadt mit dem Datum 30. 3. 1943. Es war ein Rückantwortbrief, vermittelt durch das Rote Kreuz, die einzige Kontaktmöglichkeit der Deportierten zum „feindlichen Ausland". Ester Rose, als kleines Kind aus dem polnischen Galizien nach Leipzig gekommen, verbrachte ihre Mädchenjahre in der Gottschedstraße 15/III. Sie starb in Theresienstadt an Hungertyphus. Ihr Mann Abraham kam 1944 in den Gaskammern des KZ Auschwitz um. Immer wieder wurden Insassen des „Altersghettos" Theresienstadt zur Vernichtung nach Auschwitz transportiert. Hunger und Seuchen grassierten in Theresienstadt wie in anderen Konzentrationslagern und rafften viele Menschen dahin. Eine gute Schulbildung war nicht nur für die überlebenden Rose-Kinder das einzige Kapital, das den Elternlosen und ins Ausland Vertriebenen blieb.



Abraham Rose mit seinem Vater Melech und seinem Sohn Siegfried, um 1928



ENDLICH NACHRICHT, ERFREUT, DASS
IHR GESUND, WIR DESGLEICHEN.
NACHTRÄGLICH HERZLICHSTE GEBURTSTAGS-
GRÜSSE. SCHREIBET ÖFTER, EBENSO
ALICE, FRED, BEANTWORTEN DANN.
BLEIBT GESUND, DENKET UNSER.
GRÜSSE, KÜSSE
30. III. 43

Das letzte Lebenszeichen von Ester und Abraham Rose aus dem KZ Theresienstadt erhielt ihre Tochter Herta als Rückantwort (Limit 25 Wörter) mit einem Rot-Kreuz-Brief.

Im Februar 1943 mußten erneut 175 Leipziger Juden den Weg in den Tod, den Weg nach Auschwitz oder Theresienstadt antreten. Unter ihnen war die Gemeindeschwester Jenny Hellmann. 1937 hatte sie in der Lortzingstraße 6 ihr fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert. Für die ambulante Krankenpflege zuständig, war sie einst von der „Leipzig-Loge" zur Betreuung unbemittelter Gemeindemitglieder angestellt worden. Aus den „Judenhäusern" des Waldstraßenviertels deportierte die Gestapo auch Juden, die vor der Ghettoisierung nicht im Viertel gewohnt hatten. Zu ihnen gehörte auch der junge Werner Philippsohn, 1926 geboren und im Poetenweg 15 aufgewachsen. Die Eltern Walter Philippsohn und Erna geb. Schönstädt wurden 1940 im „Judenhaus" Humboldtstraße 4/II einquartiert. Seine Schwester Ilse, heute verh. Haas, England, gelangte im Sommer 1939 mit einem Kindertransport nach Großbritannien als eines der zehntausend jüdischen Kinder, die dieses Land 1939 aufnahm. Im Juli 1942 teilte sie ihrer Familie in einem Rot-Kreuz-

HEIMEINKAUFVERTRAG H

Zwischen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland
und
Herrn/Frau/Fräulein/den Eheleuten. Abraham Ismael u.Frau Mater Sara Rose
gesetzlich vertreten durch. .....
wird folgender Heimeinkaufvertrag geschlossen:

1.

a) Herr/Frau/Fräulein/die Eheleute..Rose.....

~~erkennt~~/erkennen Folgendes an:

Da der Reichsvereinigung die Aufbringung der Mittel für die Gesamtheit der gemeinschaftlich(in Theresienstadt) unterzubringenden, auch für hilfsbedürftigen Personen obliegt, ist es Pflicht aller für die Gemeinschaftsunterbringung bestimmten Personen, die über Vermögen verfügen, durch den von ihnen an die Reichsvereinigung zu entrichtenden Einkaufbetrag nicht nur die Kosten ihrer eigenen Unterbringung zu decken, sondern darüber hinaus soweit als möglich auch die Mittel zur Versorgung der Hilfsbedürftigen aufzubringen.

b) Herr/Frau/Fräulein, die Eheleute...Rose.....
~~kauft~~/kaufen sich vom.19.Sept.1942..ab in die Gemeinschaftsunterbringung mit einem Betrag von..11604.25..RM
(in Worten.Elftausendsechshundertvier.Mark.25RM) ein.

2.

Der Einkaufsbetrag wird wie folgt entrichtet:

a) ~~in bar~~: RM.11604.25.durch.Überweisung

b) durch die- hiermit - mit beiliegender Urkunde- vollzogene Abtretung von

3.

In die Gemeinschaftsunterbringung können nur Gegenstände nach Massgabe behördlicher Weisungen eingebracht werden.

4.

a) Mit Abschluss des Vertrages wird die Verpflichtung übernommen, dem/den Vertragspartner(n) auf Lebenszeit Heimunterkunft und Verpflegung zu gewähren, die Wäsche waschen zu lassen, ihn/sie erforderlichenfalls ärztlich und mit Arzneimitteln zu betreuen und für notwendigen Krankenhausaufenthalt zu sorgen.

b) Das Recht der anderweitigen Unterbringung bleibt vorbehalten.

c) Aus einer Veränderung der gegenwärtigen Unterbringungsform kann der Vertragspartner/können die Vertragsparten keine Ansprüche herleiten.

5.

Bei Eintritt einer körperlichen oder geistigen Erkrankung des/der Vertragspartner(s) sowie eines sonstigen Zustands, der das dauernde Verbleiben in der Gemeinschaftsunterbringung ausschliesst und eine anderweitige Unterbringung geboten erscheinen lässt, ist die Reichsvereinigung berechtigt, die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Entsprechendes gilt bei wiederholten groben Verstössen gegen die Ordnungder Gemeinschaftsunterbringung.

6.

a) Der Einkaufbetrag geht mit der Leistung in das Eigentum der Reichsvereinigung über.

b) Ein Rechtsanspruch auf Rückzahlung dieses Betrages besteht, auch beim Tode des Vertragspartners oder bei einer Aufhebung des Vertrages aus sonstigen Gründen, nicht.

Ort Leipzig . . . . . den 4/9 1942

Reichsvereinigung der Juden in Deutschland

Bezirksstelle Mitteldeutschland

. . . . . .

Jüdische Kultusvereinigung

Israelitische Religionsgemeinde

. . . Leipzig . . . . . .

(Unterschrift) (Unterschrift)

Dr. Fritz Israel Grunsfeld Paul Israel Michael

Ort Leipzig . . . . den 4/9. 1942

Abraham Israel Stock

. . . . . .

(Unterschrift des/der Vertragspartner

Kennort: Leipzig. Kennummer: A02125 A01913

Anschrift: Leipzig . . . . . .

Gustav Adolfstr. I, III . . .

Der Vorstand der Jüdischen Kultusvereinigung Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig e.V.



Familie Walter Philippsohn kurz vor der Ausreise der Tochter Ilse nach England, 1939

Brief mit, daß sie in England den Beruf einer Krankenschwester erlerne. Für sie gab es eine Zukunft. Ihr Bruder Werner hingegen mußte im Februar 1943 den Weg in den Tod gehen. Auch die Eltern kamen im Holocaust um.

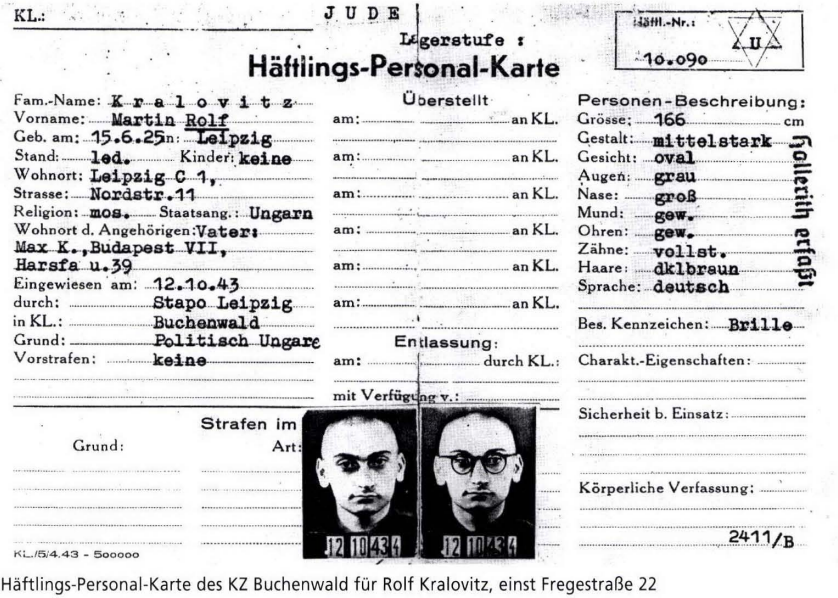
Zu denen, die am 17. 2. 1943 aus Leipzig in den Tod verschleppt wurden, gehörte auch Hedwig Burgheim, die ehemalige Leiterin der Leipziger Haushaltsschule. Mit anderen Leipziger Deportierten brachte man sie in das Berliner Gestapo-Auffanglager Große Hamburger Straße. Hier wurden Transporte von über 1000 Personen zusammengestellt, für die die Reichsbahn Rabatt gewährte. Hedwig Burgheim kam mit dem 30. Osttransport (ca. 1500 Personen) am 27. Februar in Auschwitz an. Nur etwa 250 von ihnen erhielten eine tätowierte Registriernummer und hatten damit die Chance, noch einige Zeit zu leben. Die Mehrheit – ungefähr 1250 Personen, darunter Hedwig Burgheim – wurde wahrscheinlich noch am selben Tag vergast. Juristisch galten alle diese Menschen nach 1945 als verschollen, wie unzählige andere in Konzentrationslagern Umgekommene. Ihr Todesdatum konnte auch nach der Befreiung nur selten bestimmt werden. In den von Familienangehörigen nach 1945 beantragten Todeserklärungen wurde in der Regel als Todestag der 8. 5. 1945 angegeben. Der Tag der Befreiung Deutschlands wurde so ihr amtlich festgelegter Sterbetag.

Im Juni 1943 erfolgte erneut eine Deportation jüdischer Bewohner Leipzigs nach Theresienstadt. „Gesammelt" wurden die 33 Personen diesmal in der Turnhalle der Carlebachschule in der Gustav-Adolf-Straße 7. Unter ihnen befanden sich die Menschen, die in der Zeit der Deportationen in den letzten anderthalb Jahren versucht hatten, ihren jüdischen Mitbürgern das Dasein erträglicher zu machen. Bis auf wenige waren schon alle Leipziger Juden deportiert. Nun wurden sie von der Gestapo quasi als „Nachhut" in den Tod geschickt, darunter der letzte Verwaltungsdirektor der Gemeinde, Dr. Fritz Grunsfeld, und seine Eltern und Schwester; sie überlebten. Deportiert wurden auch der letzte „Konsulent" Dan Zülzer mit seiner Frau, der letzte Arzt Dr. Otto Michael, die Oberin der jüdischen Krankenstation in Dösen, Frieda Silberberg, und einige Patienten, unter ihnen Leonore Sobelmann. Eigentlich sollte Frau Sobelmann, die ungarische Staatsbürgerin war, noch zurückgestellt werden. Aus Liebe und Fürsorge begleitete sie jedoch freiwillig ihren schwer Tbc-kranken Freund Arthur Lippstadt. Zu diesen im Juni 1943 gewaltsam nach Theresienstadt Verbrachten gehörte auch der verwitwete Selmar Kaufmann, der 1933 in der Auenstraße 29 wohnte. Seine Deportation war „möglich" geworden, nachdem sein Sohn Hans, als Kind einer nichtjüdischen Mutter „Mischling 1. Grades", im Konzentrationslager gestorben war. Hans Kaufmann war nach den Rassegesetzen bis zu seinem Tod im KZ der Schutz seines jüdischen Vaters in Leipzig vor der Deportation. Schizophren: ein KZler schützte seinen jüdischen Vater in Freiheit!

Vom Spätsommer 1943 an lebten in Leipzig nur noch etwa 200 jüdische Menschen. Etwa 25 Personen mit rumänischen und ungarischen Pässen nahm die Gestapo am 11. 10. 1943 fest, in der Mehrzahl Frauen und Kinder, nur vier Männer darunter. Sie wurden in einen

Büroraum in der Walter-Blümel-Straße 10 gebracht. Die vier inhaftierten Männer, unter ihnen Rolf Kralovitz, wurden später von zwei Gestapobeamten zum Hauptbahnhof geführt. Den Weg dorthin legten sie in aller Öffentlichkeit zu Fuß zurück. Mit der Eisenbahn, in einem ganz normalen Zugabteil – alle Fahrgäste konnten sehen, daß es Juden waren – fuhren sie nach Weimar und wurden anschließend mit der „grünen Minna" ins KZ Buchenwald eingeliefert. Es war in den frühen Morgenstunden, als sie ankamen, und Tausende Häftlinge standen auf dem hell erleuchteten Appellplatz zum Morgenappell. Danach zogen die Häftlingskolonnen zur Arbeit aus. Zum Ausmarsch spielte eine Blaskapelle „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst".

Die Frauen und Kinder kamen von Leipzig aus ins KZ Ravensbrück, so auch Martha Kralovitz und ihre Tochter Annemarie. Immer hatten sie als ungarische Staatsbürger darauf gehofft, daß ihr Ehemann und Vater Max Kralovitz, der nach Budapest geflohen war, eine Ausreisemöglichkeit für sie finden würde. Das blieb durch die deutsche Besetzung Ungarns im März 1944 ein unerfüllter Wunsch, denn die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie griff nun auch dort zu. Max Kralovitz, in Konstantinopel geboren, wurde im Sommer 1944 nach Auschwitz deportiert. Von da an blieben seine Briefe aus, die sein Sohn Rolf in Buchenwald sehnsüchtig erwartete. Einmal monatlich konnten Martha Kralovitz und ihr Sohn einander kurze Briefe auf Vordrucken schreiben. Den letzten Brief seiner Mutter erhielt Rolf Kralovitz im Dezember 1944. Wahrscheinlich im Januar 1945 wurde Martha Kralovitz, die in einem Strickkommando arbeitete, in der neu errichteten Gaskammer von Ravensbrück ermordet. Annemarie Kralovitz kam auf einem Todesmarsch um. Ihr Todestag sowie der ihrer Eltern konnte nie genau bestimmt werden. Das Amtsgericht München erklärte 1957 den 31. 12. 1945, 24 Uhr, zu ihrem Todestag. Rolf Kralovitz überlebte als einziger der Familien Kralovitz/Burgheim den Holocaust. Im KZ Buchenwald mußte er als Handlanger in einem Baukommando arbeiten, später in einer


KL.: JUDE

Häftl.-Nr.: U 10.090

Lagerstufe :

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: K r a l o v i t z
Vorname: Martin Rolf
Geb. am: 15.6.25n: Leipzig
Stand: led. Kinder: keine
Wohnort: Leipzig C 1,
Strasse: Nordstr.11
Religion: mos. Staatsang.: Ungarn
Wohnort d. Angehörigen: Vater: Max K., Budapest VII, Harsfa u.39
Eingewiesen am: 12.10.43
durch: Stapo Leipzig
in KL.: Buchenwald
Grund: Politisch Ungare
Vorstrafen: keine

Überstellt
am: ... an KL.
am: ... an KL.
am: ... an KL.
am: ... an KL.
am: ... an KL.
am: ... an KL.

Entlassung:
am: ... durch KL.:
mit Verfügung v.:

Strafen im
Grund: Art:

Personen-Beschreibung:
Grösse: 166 cm
Gestalt: mittelstark
Gesicht: oval
Augen: grau
Nase: groß
Mund: gew.
Ohren: gew.
Zähne: vollst.
Haare: dklbraun
Sprache: deutsch

Bes. Kennzeichen: Brille
Charakt.-Eigenschaften:
Sicherheit b. Einsatz:
Körperliche Verfassung:

Fotoalbum erfaßt

J2 1043 A J2 1043 B

KL./5/4.43 - 500000 2411/B

Häftlings-Personal-Karte des KZ Buchenwald für Rolf Kralovitz, einst Fregestraße 22





Max und Martha Kralovitz wurden in deutschen Konzentrationslagern ermordet, ebenso ihre Tochter Annemarie. Ihr Sohn Rolf überlebte.

Fuhrkolonne, wo anstelle von Pferden die Häftlinge den Wagen zogen. Die Fuhrkolonne transportierte u. a. Baumaterial zur Ausbesserung der Bombenschäden nach dem Luftangriff auf das KZ Buchenwald im August 1944. Ihre Aufgabe war es auch, die Leichen aus den Viehwaggons der ankommenden Häftlingstransporte zu holen und ins Krematorium zu fahren. Diese Transporte kamen ab Herbst 1944 aus den Konzentrationslagern in den okkupierten Gebieten im Osten, die die SS vor der nun heranrückenden Sowjetarmee räumte. Als am 4. 4. 1945 die jüdischen Häftlinge auf dem Appellplatz in Buchenwald antreten sollten, da wußte Rolf Kralovitz, daß auch sie auf die gefürchteten Todesmärsche geschickt werden sollten; denn die Amerikaner waren schon bis in die Nähe von Buchenwald vorgerückt. Am 5. April begann die SS nicht nur die jüdischen, sondern auch alle anderen Häftlinge aus dem Lager auf den Todesmarsch zu schicken, was ihr in der Zeit bis zum 11. April auch immer wieder gelang. An diesem Tag verließ die SS panikartig den Standort Buchenwald. Am Nachmittag ertönte dann aus dem Lautsprecher eine Stimme: „Kameraden, wir haben das Lager in unserer Hand. Alle bleiben auf ihren Blocks, sofern sie nicht anders eingeteilt sind." Eine amerikanische Panzerspitze hatte Buchenwald erreicht. Seine Erlebnisse schildert Rolf Kralovitz in „ZehnNullNeunzig in Buchenwald – Ein jüdischer Häftling erzählt".

Zu den Personen mit ungarischer oder rumänischer Staatsangehörigkeit, die die Gestapo im Oktober 1943 in Leipzig festnahm, gehörten auch Anna Schwartz geb. Parnass, Fregestraße 24, und ihre im März 1940 geborene Tochter Eveline. Ihr Vater, der einen ungarischen Paß besaß, konnte noch vor ihrer Geburt in die USA ausreisen. Mutter und Tochter wurden in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gebracht, in dem Anna Schwartz ermordet wurde. Eveline kam im Februar 1945 mit einer Gruppe von Kindern ins KZ Bergen-Belsen. Sie überlebte – ein Kind ohne Kindheit und zunächst ohne Namen. Nach der Befreiung nahmen sich internationale Hilfsorganisationen des fünfjährigen

Amtsgericht München
Urk.Reg.II 492-494/56 München, den 5.Februar 1957.

Das Amtsgericht München erläßt

B e s c h l u ß :

Es werden für tot erklärt die Verschollenen :

1.) K r a l o v i t z Max, geboren 12.August 1891 in Konstantinopel, Kaufmann, ungarischer Staatsangehöriger, letzter inländ.Wohnsitz in Leipzig, seit Sommer 1944 im Ghetto Budapest verschollen,

2.) K r a l o v i t z Martha, geborene Burgheim, geboren 5. Januar 1889 in Leipzig, Kaufmannsehefrau, ungarische Staatsangehörige, zuletzt wohnhaft in Leipzig, Nordstraße 11, seit etwa Anfang April 1945 in Ravensbrück verschollen,

3.) K r a l o v i t z Annemarie, geboren 8.August 1922 in Leipzig, ungarische Staatsangehörige, zuletzt wohnhaft in Leipzig, Nordstraße 11, seit etwa Anfang April 1945 in Ravensbrück verschollen.

Als Zeitpunkt des Todes wird jeweils der 31.Dezember 1945 24 Uhr festgestellt.

Die Todeserklärung bezieht sich nur auf die Rechtsverhältnisse die nach deutschem Recht zu beurteilen sind und auf das gesamte inländische Vermögen der für tot Erklärten.

Die zur Durchführung des Verfahrens notwendigen außergerichtlichen Kosten des Antragstellers Rolf Kralovitz, wohnhaft in München 13, Bauerstraße 9, fallen dem Nachlaß zur Last.

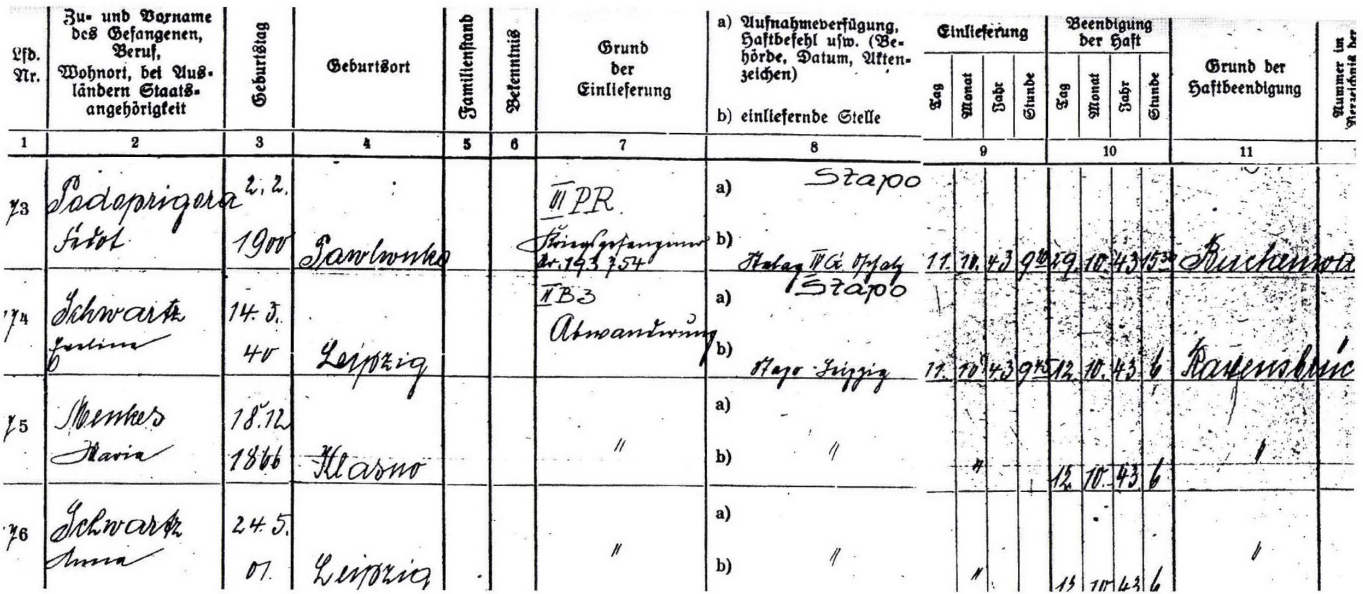
Gerichtskosten werden gem. Art. 2 § 6 Änderungsgesetz vom 15.1.1951 nicht erhoben.

Amtsgericht München
gez.Baerens
Gerichtsassessorin.

Für die Richtigkeit der Ausfertigung.
München, den 13.Februar 1957.
Amtsgericht München
Grundbuchamts- u. Nachlaßgericht
Der Urkundsbeamte der Geschäftsstelle
(Herbert Erkel)
Just.Ang.

Vorstehender Beschluß ist rechtskräftig seit 2.4.1957.
München, den 5. APR. 1957
Amtsgericht München
Der Urkundsbeamte der Geschäftsstelle:
Justizangestellte

Mädchens an und brachten sie nach Schweden, wo ihre Identität festgestellt wurde. Eine irische Arztfamilie adoptierte Eveline und wanderte mit ihr nach Sydney aus. Im Frühjahr 1995 besuchte sie Leipzig auf der Suche nach ihrer Kindheit. Sie sah erstmals das Haus Fregestraße 24, lief durch die Straßen des Waldstraßenviertels, lernte Menschen kennen, die sich an sie und ihre Mutter erinnern konnten, und erfuhr, daß ihre Mutter bis zur Verschleppung ins KZ Zwangsarbeit leisten mußte und daß sie selbst zu den letzten Kindern gehörte, die im Kindergarten Leibnizstraße 30 von Annemarie Kralovitz betreut wurden.
Nach dem Abtransport der jüdischen Personen mit ungarischer oder rumänischer Staatsbürgerschaft gab es in Leipzig nur noch Juden, die in sogenannten Mischehen lebten, und deren gemeinsame Kinder.
Aus den „Judenhäusern" im Waldstraßenviertel sind insgesamt etwa 800 Personen deportiert worden. Vielfältig sind die äußeren Umstände des individuellen Weges in den Tod, des Durchstehens eines „Lebens" und des Überlebens in den Konzentrationslagern. Exemplarisch für die Ungenannten stehen die Genannten für unendliches menschliches Leid. Das Schicksal jüdischer Familien ist bis in unsere Tage – die Tage der Enkel, denen überwiegend schon vor ihrer Geburt die Großeltern genommen wurden – vom Holocaust gezeichnet. Alle Altersgruppen waren unter den Deportierten vertreten, doch ist der Anteil der älteren Personen und der Frauen besonders hoch. Fast zwei Drittel der Abtransportierten waren weiblichen Geschlechts. Viele Frauen bemühten sich oft bis zum letzten Moment vor ihrer Deportation aufopferungsvoll um andere, wie Hedwig Burgheim im Altersheim, Nordstraße 15, und Gertrud Herrmann im Kinderheim Jacobstraße 7. Charlotte Spiegel geb. Weiser hatte ein Visum für England, doch blieb sie so lange in der Stadt, bis ihre Tochter aus erster Ehe, Vera Messingrau, über Italien nach Palästina ausreisen konnte. Für Frau Spiegel, 1899 in Leipzig geboren, war es danach für eine Ausreise zu spät. Bis zu ihrer Deportation nach Auschwitz im Februar 1943 lebte sie im „Judenhaus" Gustav-Adolf-Straße 7 in einem Zimmer im 2. Stock mit acht bis zehn anderen Frauen. Auch andre Mütter hatten ihren Familienangehörigen den Weg in die Freiheit ebnen können und blieben aber dann allein zurück, wie die Schwestern Cäcilie Safran, König-Johann-Straße 21, und Laura Burschtyn, König-Johann-Straße 12. Oft bemühten sich Familienangehörige außerhalb Deutschlands vergeblich um die Ausreise ihrer Ehefrauen und Mütter, so Selmar Burschtyn. Das einstige SPD-Mitglied war schon vor der Reichspogromnacht als Verkaufsagent der Weltfirma Ariowitsch in der UdSSR tätig. Seine Hoffnungen setzte er auf die ausländischen Konsulate in der Sowjetunion, hier wollte er für seine Frau eine Einreise in ein westeuropäisches Land erwirken. Aber schon 1939 wurde Selmar Burschtyn in Leningrad der polnische Paß entzogen. So zerschlugen sich alle Hoffnungen des Ehepaars. In der Kriegszeit arbeitete er als Rohfellaufkäufer in Leningrad, Moskau, Wladiwostok und Omsk, versandte Felle über Skandinavien nach New York. Aber für ihn und seine Frau tat sich kein Tor in die Freiheit auf. Das Schicksal seiner Familie blieb ihm unbekannt, bis er 1946 in Palästina einwandern konnte. Sein Sohn Benjamin gelangte 1939 ins britische Mandatsgebiet Palästina, während sein anderer Sohn Jaques nach Frankreich floh. Jaques Burschtyn wurde nach der deutschen Besetzung Frankreichs verhaftet und ins KZ Auschwitz deportiert. Mit Zehntausenden trieb ihn die SS im Januar 1945 vor den heranrückenden sowjetischen Truppen auf einem der berüchtigten Todesmärsche ins KZ Buchenwald. Er war einer der wenigen aus Leipzig stammenden jüdischen Überlebenden des Konzentrationslagers. Seine im Februar 1943 aus der Carlebachschule nach Auschwitz deportierte Mutter überlebte nicht.



Lfd. Nr.	Zu- und Vorname des Gefangenen, Beruf, Wohnort, bei Ausländern Staatsangehörigkeit	Geburtstag	Geburtsort	Familienstand	Bekenntnis	Grund der Einlieferung	a) Aufnahmeverfügung, Haftbefehl usw. (Behörde, Datum, Aktenzeichen) b) einliefernde Stelle	Einlieferung Tag	Einlieferung Monat	Einlieferung Jahr	Einlieferung Stunde	Beendigung der Haft Tag	Beendigung der Haft Monat	Beendigung der Haft Jahr	Beendigung der Haft Stunde	Grund der Haftbeendigung	Nummer im Verzeichnis der
1	2	3	4	5	6	7	8	9				10				11	
73	Sodaprigora Fitol	2. 2. 1900	Pawlowka			III PR Einschsanzeige v. 14.3.754	a) Stapo b) Stapo Abtlg. IV C 4/Jud	11.	10.	43	9½	19.	10.	43	15½	Ravensbrück	
74	Schwartz Eveline	14. 3. 40	Leipzig			IB3 Abwanderung	a) b) Stapo Leipzig	11.	10.	43	9½	12.	10.	43	6	Ravensbrück	
75	Schwartz Maria	18. 12. 1866	Klasno			"	a) b) "					12.	10.	43	6	"	
76	Schwartz Anna	24. 5. 07	Leipzig			"	a) b) "					11.	10.	43	6	"	

Der Auszug aus dem Gefangenenbuch des Polizeigefängnisses Leipzig verzeichnet mit dem Datum vom 11.10.1943 Anna Schwartz und ihre Tochter Eveline. Als Grund der Haftbeendigung ist Ravensbrück eingetragen, aber ohne den Zusatz „Konzentrationslager". Der angegebene Grund der Einlieferung ins Polizeigefängnis, „Abwanderung", verschleiert das wahre Ziel der Verhaftung.



Laura und Selmar Burschtyn, einst König-Johann-Straße 12, mit ihren Söhnen Jaques (links) und Benjamin, um 1936

Etwa zwanzig Prozent der aus Leipzig Deportierten hatten das 65. Lebensjahr überschritten, so auch die 1853 geborene Feige Kosiner. Viele Jahre stand sie hinter dem Ladentisch der Modewaren- und Strumpfhandlung Kosiner, Frankfurter Straße 1. Die Mutter von Dr. Robert Kosiner, dem einst am Eitingonkrankenhaus tätigen Arzt, gehörte noch zu der im österreichisch-ungarischen Brody gebürtigen Generation Leipziger Juden. Im Februar 1943 war sie unter den letzten jüdischen Bewohnern des Pflegeheims im Hinterhaus der Färberstraße 11, die deportiert wurden. Mit zu den ältesten Deportierten gehörten auch der 1861 in Königshütte geborene Prof. Dr. Felix Skutsch und Julius Schauber, 1862 im rumänischen Mihalieu geboren. Der Gynäkologe Felix Skutsch, bis 1933 Leipziger Universitätsprofessor mit Privatklinik in der Königstraße 24 (Goldschmidtstraße), wurde mit seiner Frau aus dem Vorderhaus Färberstraße 11 im Februar 1943 nach Theresienstadt deportiert. Ihre Tochter Ilse, wie die Eltern evangelisch-lutherisch, konnte am 2. 5. 1939 nach St. Leonardy on Sea, England, auswandern. 1929 hatte sie in Leipzig promoviert und war danach Geographiereferendarin an der Gottschedschule. Ihr Vater überlebte Theresienstadt und kehrte 1946 an die Leipziger Universität zurück. Seine Frau Helene überlebte nicht.

Eine ganz andere Biographie hatte der auch aus dem Vorderhaus der Färberstraße 11/II, aber schon im September 1942 gewaltsam nach Theresienstadt verschickte Julius Schauber. Zwar in Rumänien geboren, konnte er durch seinen jahrzehntelangen Aufenthalt in Deutschland die deutsche Staatsangehörigkeit erlangen. In Hannover gründete er eine Familie, mit der er nach Leipzig zog. In der „Blauen Mütze", Lortzingstraße 6, handelte er mit Mineralölen. Seine Tochter Dora Lea verh. Maletzki, die in der Fregestraße 32 wohnte, konnte im Oktober 1938 mit ihrer Familie Deutschland verlassen, während ihr Vater im Februar 1943 in Theresienstadt umkam.

Fast die Hälfte der aus dem Waldstraßenviertel Deportierten waren zwischen vierzig und sechzig Jahre alt. In Leipzig hatten sie sich eine Existenz aufgebaut, die zu verlassen ihnen schwerfiel, wie z. B. dem Pelzkonfektionär Ludwig Rosdeutscher. 1933 wohnte die Familie in der Lessingstraße 17, ihr Ladengeschäft befand sich im Brühl 71. Ludwig Rosdeutscher, 1894 in Leipzig geboren, erbte die 1872 gegründete Firma von seinem Vater Naphtali. Schon vor 1939 mußte er seine Wohnung aufgeben und zog zur Untermiete zu Samuel Chwat in die Thomasiusstraße 2/III. In der Pogromnacht verhaftet, gelang ihm nach der Entlassung die Auswanderung nicht. Um 1940 heiratete er Amalie geb. Carsch. Deren im Dezember 1937 geborene Tochter Elly Ruth konnte er nicht mehr adoptieren. Im Februar 1943 wurden alle drei deportiert.

Trotz des hohen Prozentsatzes von Jugendlichen, die dank der Hilfe internationaler Organisationen, der Gemeinde und ihrer Eltern auswandern konnten, waren unter den Deportierten aus den „Judenhäusern" des Waldstraßenviertels etwa fünfzehn Prozent jünger als zwanzig Jahre. Gittel Zipora Freier, am 15. 11. 1941 geboren, war das wohl jüngste aus dem Waldstraßenviertel deportierte Kind. Im Januar 1942, erst zwei Monate alt, wurde sie aus dem „Judenhaus" Humboldtstraße 6 ins Rigaer Ghetto in den Tod verschleppt.

Das rechtlose Leben der „rassisch" Verfolgten – das Ende jüdischen Lebens im Waldstraßenviertel 1942 – 1945

Mit Beginn der Deportationen erreichte die Isolierung der Menschen in den „Judenhäusen" bisher nicht gekannte Ausmaße. Viele jüdische Bewohner verbrachten hier mehrere Jahre unter menschenunwürdigen Bedingungen und in ständiger Angst vor dem Abtransport. An Behörden durften sie sich nicht mehr wenden. Die Wohnungen und Gebäude der „Sternträger", so das Amtsdeutsch, waren mit dem „Judenstern", schwarzer Druck auf weißem Papier, gekennzeichnet. Elektrische Geräte, Schreibmaschinen, Fahrräder und optische Geräte mußten abgeliefert werden. Radios und Grammophone durften Juden schon seit 1939 nicht mehr besitzen. Im Sommer 1942 verwehrte man ihnen den Bezug von Zeitungen und Zeitschriften. Mit Beginn der Deportationen wurde ihnen die Benutzung der öffentlichen Telefonzellen verboten. Telefonverbindungen von den „Judenhäusern" nach draußen hat es nie gegeben. Immer wieder wurde auf die Pflicht des Strentragens hingewiesen, und die Strafen bei Verstoß waren drastisch. Trotzdem versuchten besonders Jugendliche, sich dieser Pflicht immer mal wieder zu entziehen, um ins Kino zu gehen oder im Restaurant ein Stammgericht ohne Marken zu essen. Während viele der älteren Bewohner der „Judenhäuser" doch oft deprimiert waren, konnten die Jugendlichen, die ja bisher nichts als Ausgrenzung und Verfolgung erlebt hatten, mit der jedes Leben abschnürenden Situation eher zurechtkommen. Dem siebzehnjährigen Detlef Zellner, der zu dieser Zeit im „Judenhaus" Färberstraße 11 wohnte, wurde ein solches Ausbrechen einmal fast zum Verhängnis. Mit den Fahrrädern fuhren er und Lotti Spielberg, beide „Mischlinge" und deshalb noch nicht deportiert, 1943 ohne „Judenstern" durch die Gegend. Dabei nahm man sie fest und brachte sie in die Gestapoleitstelle in der Auenstraße 14, das einstige Gebäude des jüdischen Altersheims. Aber die Sache ging für die Jugendlichen glimpflich ab, obwohl solch ein Vergehen in der Regel mit Konzentrationslager bestraft wurde. Der Gestapobeamte setzte nur ein Protokoll auf und ließ sie wieder laufen.

Not und Verzweiflung trieben einige zum Selbstmord. Rolf Kralovitz, einer der über siebzig beim Friedhofsamt zwangsverpflichteten Juden, sargte als Totengräber u. a. Karl Kurt Herbert Weil, geboren 1902 in Frankfurt am Main, und Elise Loebel ein – grauenvolle Wirklichkeit für den damals Siebzehnjährigen aus einem bürgerlich behüteten Elternhaus. Durch einen Sprung aus dem Fenster des Hauses Nordstraße 11 hatte sich Herbert Weil am 17. 2. 1943, dem Tag der sechsten großen Deportation, einem wohl noch grausameren Schicksal entzogen. Seine „arische" Frau hatte ihn verlassen, und damit genoß er nicht mehr den Schutz eines in „Mischehe" lebenden Juden. Mit Gift setzte Elise Loebel, die Sekretärin des Verwaltungsdirektors der Gemeinde, Dr. Fritz Grunsfeld, ihrem Leben am 27. 2. 1943 ein Ende. Bis zur Zwangseinweisung in ein „Judenhaus" hatte sie in der Wettiner Straße 30 gewohnt.

Hilfe von außen, von der „arischen" Bevölkerung Leipzigs war selten, doch es gab sie. Berichtet wird, daß eine Fleischersfrau aus dem Waldstraßenviertel dem im „Judenhaus"

Jacobstraße 7 untergebrachten Helmut Looser, geboren 1908, Lebensmittel zusteckte. Während des Spaziergangs mit ihrem Sohn zum Rosental verschwand sie für Minuten in dem kleinen, niedrigen Hausdurchgang Jacobstraße 15 Ecke Gustav-Adolf-Straße und legte ihr in Zeitungspapier eingeschlagenes Päckchen dort ab, das sich Looser über die Innenhöfe holen konnte, ohne gesehen zu werden. Helmut Looser, später deportiert, überlebte und meldete sich im August 1945 in der Gemeinde mit der Adresse Pfaffendorfer Straße 5 wieder an.

In einer Zeit, als die Deportationszüge schon fast zwei Jahre aus dem „Altreich" in die Vernichtungslager rollten, war es ganz ungewöhnlich, daß noch Ausreisen genehmigt wurden. Eine solche erhielt der rumänische Staatsbürger Isidor Hönigsberg im Jahr 1943 für sich und seine Ehefrau Rosa geb. Tennenbaum. Nur die rumänische Staatsbürgerschaft hatte beide bisher vor der Deportation verschont und ermöglichte es ihnen nun, Deutschland zu verlassen. Der Schuhhändler wohnte einst in der Zöllnerstraße 4. Zum Zeitpunkt seiner Ausreise war er Zwangsarbeiter auf Leipziger Friedhöfen. Mit der Reichsbahn fuhr das Ehepaar Hönigsberg nach Berlin/Anhalter Bahnhof; am Bahnhof Zoo bestiegen sie dann den Zug nach Bukarest – eigentlich eine ganz normale Sache, aber für Juden im Deutschland des Jahres 1943 fast ein Wunder. Nach Kriegsende konnte Rosa Hönigsberg zu ihren Kindern Edith und Rudolf nach London gelangen. Ihr Ehemann war in Rumänien gestorben.

Durch die Deportationen nahm die jüdische Bevölkerung in Leipzig schnell ab, und die Zahl der „Judenhäuser" verringerte sich. Nach dem Abtransport wurden die Wohnräume der Deportierten von der Gestapo versiegelt, die zurückgelassenen letzten Habseligkeiten später ausgeräumt und vom Auktionshaus Klemm zugunsten der Staatskasse versteigert. Die noch im Haus lebenden jüdischen Personen, vorrangig arbeitsfähige, erhielten eine Einweisung in andere „Judenhäuser". Als die Gestapo das „Judenhaus" König-Johann-Straße 30 im Mai 1942 aufgab, „verlegte" man z. B. aus der 2. Etage das Ehepaar Abraham und Ester Etella Rose ins „Judenhaus" Gustav-Adolf-Straße 7. Danach räumte die Gestapo das Gebäude. So sollen im Dezember 1942, nach den vier großen Deportationen, in Leipzig nur noch elf „Judenhäuser" existiert haben. Als erste von Juden „gesäubert" wurden die Frankfurter Straße, die König-Johann-Straße und die Funkenburgstraße. Bis in das Jahr 1943 bestanden im Waldstraßenviertel die „Judenhäuser" in der Gustav-Adolf-Straße 7 und in der Leibnizstraße 30. Noch bis zum Februar 1945 existierte das „Judenhaus" in der Humboldtstraße 10.

Das Reichsbürgergesetz vom Herbst 1935 hatte die jüdischen Bürger nach Abstammung und Konfessionen klassifiziert. 1938 erfolgte die Erfassung aller „Mischlinge". Die Selektion von Menschen, die sich in dieser Terminologie niederschlägt und die praktische Konsequenzen für den Deportationszeitpunkt hatte, macht die Perfidie des nationalsozialistischen Regimes deutlich. Als die nichtjüdische Ehefrau von Max Wiesengrund (1933 wohnte die Familie in der Lessingstraße 6/pt.) nach einem Bombenangriff am 2. 1. 1944 verstarb, blieb er mit seinem Sohn Bernhard schutzlos zurück, denn die sogenannte Mischehe bestand nicht mehr, und nach den „Rassegesetzen" konnten sie nun deportiert werden. Schon zwölf Tage danach verschleppte die Gestapo die beiden nach Theresienstadt. Während der Vater Max in Theresienstadt verblieb, wurde sein sechzehnjähriger Sohn Bernhard weiter ins Konzentrationslager Auschwitz „verfrachtet" und von dort ins Außenlager Gleiwitz zur Zwangsarbeit für die Rüstungsindustrie gebracht. Vater und Sohn überlebten.



Am 17. 5. 1945 werden die aus Leipzig stammenden befreiten Buchenwald-Häftlinge heimgeholt. In der Mitte der Autobustür Rolf Kralovitz.

Am 14. 2. 1945, als die militärische Niederlage Deutschlands vorhersehbar und das Vernichtungslager Auschwitz schon befreit war, verließ der letzte Deportationszug von den Gleisen an der Brandenburger Straße Leipzig. In Viehwaggons wurden in einer viertägigen Irrfahrt durch Sachsen 169 Männer, Frauen und Kinder in das KZ Theresienstadt gebracht, vorwiegend die jüdischen Partner von „Mischehen" und „Sternträger-Mischlinge". Bis zu ihrer Verschleppung hatten die meisten von ihnen in den beiden letzten Leipziger „Judenhäusern" Walter-Blümel-Straße 10 und Humboldtstraße 10 gelebt. Nur einige durften unter großen Einschränkungen im Stadtgebiet bei ihren Familien wohnen, wie z. B. Helene Krelle geb. Kaufmann, verheiratet mit dem nichtjüdischen Zeichner Udo Krelle. Helene Krelle, 1887 in Egeln geboren, wurde aus der ehelichen Wohnung in der Ludendorffstraße 130, heute Waldstraße 82, deportiert. Zu dem Transport gehörten auch der elfjährige Rolf Isaaksohn und sein Vater. In die Carlebachschule zu Ostern 1939 eingeschult, hatte er bei Gertrud Herrmann und Daniel Katzmann Lesen und Schreiben gelernt. Im Frühjahr 1945, als er deportiert wurde, waren beide Lehrer längst ermordet. Rolf Isaaksohn und sein Vater überlebten und kehrten nach der Befreiung in ihre Heimatstadt Leipzig zurück. Seit 1992 ist Rolf Isaaksohn/Isaacsohn Mitglied im Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Das Schicksal der Deportierten blieb Detlef Zellner, der u. a. in den „Judenhäusern" Färberstraße 11, Humboldtstraße 10 und Walter-Blümel-Straße 10 leben mußte, erspart. Als sein jüdischer Vater 1942 in Leipzig starb, blieb seine Mutter, eine Nichtjüdin, mit ihren vier Kindern allein zurück. Detlef war der einzige „Sternträger" in der Familie, denn durch Beschneidung und Barmizwa war er Mitglied der jüdischen Gemeinde und wurde somit als „Geltungsjude" eingestuft. Als „Mischlinge 1. Grades", die den Stern nicht tragen

mußten, galten seine Geschwister – zwei Schwestern und ein kleiner, erst 1941 geborener Bruder, der nicht beschnitten war, weil es zu dieser Zeit in Leipzig schon keine Rabbiner mehr gab. Da ihr ältester Sohn „Sternträger" war, mußte Frau Zellner mit ihren Kindern in ein „Judenhaus" ziehen; gemeinsam unterlagen sie allen Beschränkungen. Obwohl die Mutter immer wieder Anträge stellte, um Detlef von dieser Last zu befreien, hatte ihre Beharrlichkeit erst im Januar 1945 Erfolg. Dies bewahrte ihn vor der Deportation im Februar 1945. Er wurde „nur" zu einem Sonderdienst bei der Organisation Todt verpflichtet, die in einem Bergwerk bei Militz-Reutsch/Kreis Meißen ein Tanklager einbaute. Seit 1988 ist Detlef Zellner Mitglied im Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.
Die Befreiung Leipzigs am 18. 4. 1945 erlebten in der Stadt noch etwa fünfzehn jüdische Menschen. Sie waren vor der letzten Deportation im Februar in der zerbombten Stadt untergetaucht, versteckten sich in der Hoffnung, daß das Ende des Krieges und des Dritten Reiches bald komme. Einer von ihnen war der Strick- und Wirkwarenfabrikant Richard Frank. In den dreißiger Jahren wohnte er in der Funkenburgstraße 22, Anfang der fünfziger Jahre zog er wieder in sein altes Haus.
Die meisten der noch im Februar 1945 aus Leipzig nach Theresienstadt Deportierten kamen mit dem Leben davon. Sie bildeten die Mehrheit der etwa zweihundertfünfzig überlebenden Leipziger Juden. Die aus den anderen Konzentrationslagern nach langer Haftzeit 1945 nach Leipzig zurückkehrten waren in der Minderheit. Zu den Überlebenden von Theresienstadt gehörte auch der Textilwarengroßhändler Manfred Rosenthal. Er wohnte nach 1945 in der Fregestraße 32. Die ersten vier Rückkehrer, die jahrelange Verfolgung und Konzentrationslager überstanden hatten, waren Jacob Biegeleisen, Moses Fisch, Bruno Gewürtz und Rolf Kralovitz aus dem KZ Buchenwald. Zwei Busse der Leipziger Verkehrsbetriebe holten etwa achtzig Überlebende des KZ Buchenwald, unter ihnen nur vier Juden, am 17. 5. 1945 nach Leipzig zurück. Zu dem Zeitpunkt war schon mehr als ein Monat seit ihrer Befreiung vergangen. Die erste Nacht in Leipzig verbrachten sie im



Die Angehörigen der Amerikanischen Militärverwaltung in Leipzig, die im Gebäude des ehemaligen Sächsischen Israelitischen Altersheims, Auenstraße 14, untergebracht war, im Juni 1945



1. Sederfeier (Pessach) der Gemeinde im Hinterhaus der Färberstraße 11, Frühjahr 1946. Die Sederfeier fand im Raum der einst von der Familie Ariowitsch eingerichteten Beth-Jehuda-Synagoge statt. Vierter von links Rolf Kralovitz.

Busbahnhof in Lindenau, denn wo sollten im Mai 1945 Juden Verwandte haben, die sie abholen oder aufnehmen konnten? Am nächsten Morgen führte sie ihr erster Weg zur Anmeldung in die Auenstraße 14, den Sitz der amerikanischen Militäradministration im Haus des ehemaligen Jüdischen Altersheims. Eine Unterkunft erhielten sie nach manchen Querelen schließlich von der Stadt. Willkommen waren die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen in Leipzig kaum. Rolf Kralovitz bezog ein Zimmer in der Fregestraße 26/II, später in einer Erdgeschoßwohnung in der Funkenburgstraße 4. Unter dem Künstlernamen Rolf Carlo war er dann als Kabarettist und Schauspieler Mitglied des Ensembles des Leipziger Palast-Theaters im Zoo unter der Direktion Bruno Hendels, der in einer „Mischehe" überlebt hatte. Ab Herbst 1946 spielte er im Münchner Kabarett „Simpl" und wirkte in einigen Spielfilmen unter der Regie von Fritz Kortner mit. Nach einem Aufenthalt in den USA kehrte Rolf Kralovitz 1953 mit seiner Frau Brigitte, der Tochter des seit den zwanziger Jahren bekannten jüdischen Schriftstellers Walter Meckauer, als Theater- und Filmschauspieler nach München zurück. Von 1960 bis zu seiner Erblindung 1976 war er Produktionsleiter beim Fernsehen des WDR. Hörspiele, Features und Dokumentationen schreibt das Ehepaar bis in die Gegenwart gemeinsam.
Bruno Gewürtz, der mit Rolf Kralovitz aus Buchenwald nach Leipzig zurückgekehrt war, eröffnete mit Helmut Looser einen Textilwarenhandel in der Löhrstraße 10. Die Löhrstraße, die in der NS-Zeit Walter-Blümel-Straße hieß, erhielt 1945 ihren ursprünglichen Namen zurück. Weitere Überlebende des Holocausts, die nach 1945 ins Waldstraßenviertel zogen, waren Kapellmeister Sioma Stammer, Auenstraße 23/II, Leo Teichtner, Waldstraße 67, und Alfred Muscatblatt, bis 1938 Rundfunkfachhändler im Ranstädter Steinweg 12. So lebten im Waldstraßenviertel nach 1945 wieder einige Juden, gezeichnet von dem zwölfjährigen Leidensweg. Meist ohne Familie und jeglichen Besitz, mußte jeder allein mit seinen furchtbaren Erlebnissen fertigwerden.
Eine der ersten religiösen Feiern nach der Befreiung war im Frühjahr 1946 die Sederfeier der Gemeinde, an der etwa siebzig Personen teilnahmen. Sie fand im ersten Stock des Hinterhauses Färberstraße 11 statt. Dies war für Juden ein geschichts- und schicksalsträchtiger Ort: Hier befand sich bis 1938 die Beth-Jehuda-Synagoge und nach ihrer 1938 erzwungenen Schließung der große Krankensaal des jüdischen Pflegeheims, aus dem viele ältere Menschen in den Tod deportiert wurden.



Jerry A. Nothman, einst Gerd Nothmann, achtzehnjährig als amerikanischer Soldat, 1944

In den Armeen, die Deutschland vom NS-Regime befreiten und einen Neuanfang ermöglichten, dienten auch einige frühere jüdische Bewohner des Waldstraßenviertels, z. B. die ehemaligen Gaudigschülerinnen Hilde und Rose Calmanowitz, in der britischen Armee. Der heute unter dem Namen Kurt Heath in den USA lebende Kurt Hönigsberg, einst Auenstraße 1b, diente in der US-Armee, so wie auch Max Rodoff, Funkenburgstraße 23, der als Angehöriger der US-Marine im Stillen Ozean eingesetzt war. Chaim Cohn, der Sohn des liberalen Gemeinderabbiners Gustav Cohn, hatte sich zur jüdischen Brigade des britischen Heers gemeldet. In der Uniform der Befreier überquerte Gerd Nothmann/Jerry A. Nothman als einer der ersten Angehörigen der Alliierten die Brücke bei Remagen. Der Enkel von Eliesa Nothmann, einst Funkenburgstraße 12/II, hatte sich 1939 mit seinen Eltern in die USA retten können. Der ehemalige Leipziger, Angehöriger der 9. Infanteriedivision der 1. US Army, wurde im bayrischen Prien/Chiemsee stationiert. Nach Rückkehr in die USA erhielt Jerry Nothman ein Armeestipendium. Heute lebt er als pensionierter Regierungsangestellter in Washington. In US-amerikanischer Uniform in die Stadt seiner Kindheit zurückzukehren war ihm nicht möglich, wohl aber dem in der Fregestraße 34 geborenen Fred Tschopik. 1942 wurde er zum Militär eingezogen und nach Kriegsende in Bad Nauheim stationiert. Mit einer Gruppe Militärangehöriger wertete er nach Kriegsende die Effizienz amerikanischer Bombenangriffe auf das deutsche Eisenbahnnetz aus. Diese Aufgabe führte ihn für einige Stunden in seine Geburtsstadt. Die Innenstadt und das Völkerschlachtdenkmal waren einige seiner privaten Ziele. Vom Militär entlassen, studierte er in den USA Germanistik und wirkte bis zu seiner Pensionierung als Lehrer. Nach Leipzig kehrte kurzzeitig auch Manfred Samson, ehemals Gottschedstraße 28, zurück. Die Stadt, im Sommer 1945 noch von den Amerikanern besetzt und verwaltet, war für ihn Durchgangsstation. Die Rote Armee hatte ihn und eine große Zahl anderer Häftlinge aus Bergen-Belsen im April 1945 bei Tröbitz/Niederlausitz aus einem Eisenbahnzug befreit. Auf der Elbbrücke bei Torgau den Amerikanern übergeben, kam er in ein Repatriierungszentrum, das sich in einer der Gohliser Kasernen befand. Von hier aus wurde seine Rückführung nach Holland vorbereitet, wo er verhaftet worden war. In diesem Land hoffte er seine Eltern wiederzufinden. Sieben Tage hielt er sich in seiner Geburtsstadt auf. Sie war für ihn wie auch für andere mit dem Leben Davongekommene nur Durchgangsort auf dem Weg in eine neue Heimat, die für Manfred Samson, heute Schlomo Samson, Palästina hieß – das spätere Israel.

Vertreibung und Deportation löschten unwiederbringlich jüdisches Leben im Leipziger Waldstraßenviertel aus. Seine Vernichtung gehört aber untilgbar zur Geschichte dieses Leipziger Wohnquartiers. Was die jüdischen Bürger in zwölf Jahren nationalsozialistischer Diktatur in Deutschland erleiden mußten, ist ohne Beispiel in der Geschichte der Menschheit. Unzählige der im Waldstraßenviertel einst Wohnenden wurden in deutschen Konzentrationslagern ermordet.

Für die wenigen heute noch Lebenden ist das Gebiet um den Waldplatz der Ort ihrer Kindheit und für viele von ihnen der Ort, an dem sie ihre Eltern, Geschwister und Freunde das letzte Mal sahen. Trotzdem waren sie bereit, mit der Schilderung ihrer Kindheits- und Familiengeschichte, ihrer Flucht aus Deutschland oder ihrer Leiden in Konzentrationslagern der Autorin wichtige Informationen zu geben. Heute auf dem ganzen Erdball verstreut lebend, haben sie zur eigenen Erinnerung und gegen unser aller Vergessen viele Fotos und Dokumente aus ihrer Waldstraßenzeit aufbewahrt. Die sich auch darin dokumentierende tiefe Tragik ihrer Lebensläufe machte der Autorin deutlich, welche starke Wurzel innerer Bindung nationalsozialistische Politik ausriß und wie unendlich der Schmerz ist.

Im Viertel existieren heute nur noch stumme materielle Zeugen: Häuser, Wohnungen, Höfe, Geschäfte, Spielplätze usw., die über Jahrzehnte mit jüdischem Leben erfüllt waren. Nicht sichtbar, doch tief eingegraben sind in die Häuser des Waldstraßenviertels, in denen auch heute Menschen wohnen, die Ängste und Nöte der jüdischen Bewohner in der Zeit nationalsozialistischer Demütigung, Diskriminierung, Ausgrenzung, Vertreibung und Deportation. Durch die Straßen des Viertels gingen auch sie, für unzählige von ihnen führte der letzte Weg über das Pflaster dieser Straßen – Straßen mit einer kulturhistorisch einmaligen Architektur am Rande des Leipziger Rosentals – in die ihre Vernichtung vollziehenden Konzentrationslager.

Das Wissen um die Vertreibung und Vernichtung von Menschen, deren einzige „Schuld" ihre jüdische Herkunft war, muß von den heutigen Bewohnern des Areals um die Waldstraße ertragen werden. Begeben wir Heutigen uns auf eine erinnernde, gedenkende und ehrende Spurensuche! Dazu will das Buch eine Anregung geben.

Personenregister

Das Register enthält alle im Text genannten oder auf den Fotos abgebildeten Personen mit ihrem Namen nach dem Stand von 1933. Veränderungen in der Schreibweise bzw. Namensänderungen wurden nur berücksichtigt, sofern sie zum Verständnis des persönlichen Lebenswegs oder der wiedergegebenen Anzeigen und Dokumente nötig sind bzw. der Autorin bekannt waren. Nicht ausgewertet wurden die Personennamen in den abgedruckten Anzeigen und Dokumenten.

Da seit der Entstehung der Fotos in der Regel mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen ist, konnten nicht mehr alle Personen identifiziert werden, und auch dieser oder jener Irrtum ist möglich. Für Korrekturen oder Ergänzungen ist die Autorin jederzeit dankbar.

Abelsohn, Eva, verh. Wechsburg; heute in Chicago 144, 149
Abelsohn, Hans 52
Abraham, Horst; heute in New York 151
Abugow, Elli 122
Adler 33, 74
Adler, Abraham 57, 125, 130
Adler, Arthur 90
Adler, Elsa 127
Adler, Emilie, verh. Deuel 125
Adler, Fritz 197
Adler, Hermann 153
Adler, Jaques 32, 57, 88, 136
Adler, Wilhelm 149, 195
Affenkraut, Israel 36
Agnon (bürgerlich Schmuel Josef Czaczkes) 24, 141
Aizen/Eisen, Moses 135
Alexander II., Zar 18
Alexander, Anita 123
Alexander, Paul Leonhard 34
Alkan 118
Alter, Israel 57
Altmann 128
Altmann, Arnold 81
Altmann, Jenni 79, 81
Altmann, Joseph 57, 88
Altmann, Leiser 87, 136
Altmann, Rosel/Shoshana, verh. Stobezki; heute in Tel Aviv 81, 94, 116, 119, 136
Ardelt 99
Ariowitsch 7, 21f., 33, 74, 110, 132, 165, 222
Ariowitsch, Julius 21, 33, 109
Ariowitsch, Julius, Enkel der Stifterin 133
Ariowitsch, Louise, geb. Hepner 21, 109f., 132
Ariowitsch, Max 21, 33, 110
Arkenau, Aurelius 207f.
Asser, Ruth 159
Assuschkewitz 33
Assuschkewitz, Abraham 49
Atlas, Paul 147
Auerhahn, Hilde 144
August der Starke 11
Auswachs, Lilli 144
Bähr, Gerhard 121
Barchasch, Salomon 33, 90
Bareli/Selinger, Bezalel/Bernd, heute in Israel 88
Bartfeld, Gittel 211
Bartfeld, Isak 212

Bartfeld, Leopold 200
Bartfeld, Moritz 36
Barth, Lilli 94, 119
Baruch, Seligmann 139, 150, 181
Baschis, Max 47
Baschis, Michael 47, 87
Baschis, Selma 44
Baumann, Lotte 56
Bäuml, Annelies 194
Bebel, August 13
Beckmann, Max 13
Bell, Sarah 80
Berg, Samuel 135
Berger 124
Berger, Adolf 36
Berger, Elisabeth 100
Berger, Goldi 144
Berger, Manfred 126
Berger, Mira 141
Bergmann 202
Bergmann/Brendt, Manfred/Fred; heute in England 169, 191f.
Bergmann, Renate 192
Bergmann, Thomas 192
Bergner, Elisabeth 135
Berkowitz, Rudolf 99
Berliner, Siegfried 103
Berlinski, Herman; heute in den USA 104
Bernstein, Abi 126
Bett, Sem 32
Bettmann, Ernst 168
Bickart, Anton 26
Bickart, Camil 36
Bickart, Ludwig 36
Bieberkraut-Picard 163
Biedermann 29
Biedermann, Gustav 127
Biegeleisen, Jacob 228
Bienenstock 74, 170
Bienenstock, Helene, geb. Hönigsberg 179
Bienenstock, Jony 179
Bienenstock, Kalmann 193
Bienenstock, Resi 179
Bienenstock, Sidy, verh. Rayfeld; heute in San Diego 101f., 119, 148, 179
Bienwald, Willy 142
Binder, David 153
Binder, Hanni 94
Binder, Mutho 34
Birnbaum 70, 118
Birnbaum, Gitta 70
Birnbaum, Hermann 70, 156
Birnbaum, Nathan 83
Birnbaum, Ruth; heute in Israel 70, 156
Blaich, Max 151
Bloch, Ernst 115
Blum, Anita, geb. Ormann; heute in New York 143, 146
Blum, Robert 13
Blumenfeld 34, 48
Blumenfeld, Carl 183
Blumenkranz, Akiwa 20
Blumenkranz, Fanny, verh. Zwick 20, 170, 174f.
Blumenthal, Ernst 129
Bluth, Günther; heute in Australien 151
Bluth, Horst; heute in Australien 151
Blüthner 26
Bode, Erni, geb. Cohn; heute in Ghana 143, 146
Boldt, Helga 71
Bon, Siegfried 58
Bonhoeffer, Dietrich 103
Bonhoeffer, Karl 103
Bornenfreund, Ellen; heute in New York 144
Brandt, Ettel, geb. Fraenkel; heute in Zürich 146
Brecher, Gustav 28
Brecher, Rose, verh. Rabinowitz 92, 100, 184
Brendt/Bergmann, Fred/Manfred; heute in England 169, 191f.
Brenner, Bettina 92, 126
Brod, Abraham 38
Broniatowsky, Marie 50
Brook, Harry 118
Bruck/Brück, Aaron/Harry; heute in Baltimore 71, 172
Brück, Dora, verh. Kodech; heute in Baltimore 210
Brück, Sali 210
Brück, Simche 210
Brück-Scharge, Chaim 50

Bruckmann, Sally 200
Brumme, Charlotte 81
Brunell, Ilse, geb. Vogel; heute in den USA 146
Brust, Manfred 153
Buber, Martin 98
Buchholz, Gerhard 50
Buchsbaum, Poldie 153
Bucky 15f., 18
Bucky, Arthur 16
Bucky, Gustav 16, 54
Bucky, Israel 16, 27
Bucky, Julius 16
Bucky, Leopold 17
Bucky, Lina, verh. Burgheim 75
Bucky, Max 16
Bucky, Samuel 27
Bucky, Theodor 17, 27, 54
Burg, Josef; heute in Israel 119, 143
Burgheim 6, 74, 201, 219
Burgheim, Dorothea, verh. Kantorowitz/Kantrowitz 25f., 197
Burgheim, Hedwig 164f., 186, 188f., 222
Burgheim, Lina, geb. Bucky 75
Burgheim, Martha, verh. Kralovitz 73, 93, 201, 219–221
Burschtyn 74
Burschtyn, Benjamin; heute in Israel 93, 222, 224
Burschtyn, Jaques 93, 222, 224
Burschtyn, Laura, geb. Lehrfreund 24, 74, 222, 224
Burschtyn, Selmar 23f., 222, 224
Cahn, Flora 65
Calmanowitz 19, 34, 75, 88, 116, 178f.
Calmanowitz, Annie 178
Calmanowitz, Ellen 178
Calmanowitz, Eugenie, geb. Chwat 179
Calmanowitz/Conway, Harry; heute in den USA 134, 179
Calmanowitz, Hermann 179
Calmanowitz, Hilde 179, 230
Calmanowitz, Manfred; heute in Brasilien 179
Calmanowitz, Marion 178
Calmanowitz, Max 178f.
Calmanowitz, Robert; heute in Brasilien 153, 179
Calmanowitz, Rose 179, 230
Calmanowitz, Vera 146
Carlebach 74
Carlebach, Cilly 64
Carlebach, David 114
Carlebach, David/Dati 64, 118
Carlebach, Ephraim 21, 61, 63–66, 86, 88, 96, 108, 110, 113f., 118, 120, 140, 145
Carlebach, Esriel 64
Carlebach, Gertrud, geb. Jacoby 61, 64, 92
Carlebach, Hanna, verh. Goldrei 63, 73, 114, 119
Carlebach, Hartwig 114
Carlebach, Josef 64
Carlebach, Rahel 64, 94
Carlebach, Recha 92, 147
Carlebach, Salomon 65
Carlo, Rolf (Künstlername, bürgerlich Rolf Kralovitz) 7, 49, 79, 93, 150, 153, 180, 186, 201, 203, 212, 219f., 225, 227–229
Carsch, Amalie, verh. Rosdeutscher 224
Carsch, Elly Ruth 224
Cassel, Abraham 114
Cassel, Sophie 114
Cerf, Alma 92
Cerf, Fritz 90
Chiczewski, Feliks 172, 174
Chitrik, Hella, geb. Mandelbrot/Mandlbrod, Mandelbroit 52, 56, 80, 101, 148, 184
Chitrik, Jacob 52f., 181, 184
Chwat 20, 43, 88, 98, 197
Chwat, Eugenie, verh. Calmanowitz 197
Chwat, Samuel 36, 152, 224
Cires, Boruch 192
Cohn, Chaim 142, 230
Cohn, Erni, verh. Schlesinger 144f.
Cohn, Erni, verh. Bode; heute in Ghana 143, 146
Cohn, Felix 169, 181
Cohn, Gustav 63, 142, 204, 230
Cohn, Hilde 142
Cohn, Muschi, geb. Ziege 141
Conway/Calmanowitz, Harry; heute in den USA 134, 179

Cyter, Arnold 159f.
Cyter, Klara, geb. Hölzer 159, 193f.
Czaczkes, Anselm 141
Czaczkes, Schalom; heute in Israel 147
Czaczkes/Agnon, Schmuel Josef 24, 141
Dangeleit, Senta 121
Danzig/er, Ella 159
Danzig/er, Rubin/Rudolf 33, 158f.
Danziger, Luise, geb. Margulies 158f.
Danziger, Moses 158f.
Danziger, Sali, verh. Taub 159
Dasch 74, 88
Dasch, Hans 35, 75
Dattner, Leon 50
Derech, Ephraim 125
Desenberg, Raja, geb. Rubinstein; heute in Los Angeles 144
Deuel 74
Deuel, Emilie, geb. Adler 125
Deuel, Hans 124
Deuel, Hedda 122
Deuel, Herbert 124
Deuel, Leopold/Leo; heute in New York 124f.
Deuel, Pascal 52, 84, 124, 127, 129–132
Deuel, Peter 124
Deutsch, Harri 125
Diamant, Adolf 207
Dittrich 43
Dodeles 33
Dodeles, Lea 144
Dodeles, Ruth, verh. Fleischmann; heute in Israel 141
Döring, Anneliese, verh. Plätzsch; Leipzig 212
Dormann, Gisa 144
Dresner, Elias 174
Dresner, Helga, verh. Ehlert; heute in Berlin 118, 142, 172, 174
Dresner, Rolf 172, 174
Driesch, Hans 57f.
Dühring, Eugen 28
Dzialoszinsky 126
Dzialowski 118, 126
Dzialowski, Cilly 191
Dzialowski, Herrmann 126
Dzialowski, Oskar 94, 107, 114, 167, 169, 190f.
Dzialowski, Siegmund 146
Ehlert, Helga, geb. Dresner; heute in Berlin 118, 142, 172, 174
Ehrlich, Arthur David 147, 211
Ehrmann 22
Ehrmann, Amanda 22
Ehrmann, Robert 22f.
Eichbaum 153
Eidinger 74, 107
Eidinger, Hella/Ora, verh. Harris; heute in Oklahoma 71, 81, 119, 121, 162
Eife, Else 49
Einmann, Martin 118
Einschlag, Eduard 57, 148
Einschlag, Wanda 101
Einstein, Albert 135
Eisen, Aron 82, 138
Eisen, Hansi 82
Eisen, Helga 184
Eisen, Irmgard/Irmi 82, 194
Eisen/Aizen, Moses 135
Eisen, Pauline 82
Eisen, Susi 82
Eisenberg, Gustav 46
Eisenberg, Ralph 116, 146
Eisler, Hanns 91
Eitingon 21f., 33, 132
Eitingon, Alexandra 130, 132
Eitingon, Chaim 21, 27, 33, 65,130–132
Eitingon, Fanny 132
Eitingon, Max 27
Eitingon, Motty 130, 132
Ellenbogen, Margarete 129
Engländer 128
Engländer, Fanni, verh. Liebermann; heute in Israel 141
Eris, Miriam, geb. Keller; heute in Israel 72, 77, 141, 171–173
Erlbaum, Gerd 122
Erlbaum, Rudolf 102, 138
Erlbaum, Salo 47
Eskreis, Ignaz 32
Ettinger 102
Fainstein, Eugenie 50
Färber, Moritz 58
Färber, Samuel 48

Fein 34
Fein, Hans 97
Fein, Siegmund 34, 192
Feinstein, Ruth 119
Feistel, Karl 113
Felber, Isi 118
Feldmann 163
Feldmann, Adi 151
Feldmann, David 21, 59, 108, 110, 112
Feldmann, Sami 59
Felsche 83, 93
Felsen, Rosi 144
Felsenstein 23
Felsenstein, Hanna 128
Felsenstein, Helene 92, 126f.
Felsenstein, Isidor 196
Felsenstein, Rosa 126
Finkelstein, Joseph 34
Finn, Egon 153
Fisch, Moses 228
Flaschmann, Jakob 118
Fleischauer, August 36
Fleischer, Hanns 121
Fleischer, Heinz 121
Fleischmann, Ruth, geb. Dodeles; heute in Israel 141
Fleiß, Heinrich 140
Fleißner 87
Flum, Dora 163
Fontane, Theodor 203
Fraenkel, Ettel, verh. Brandt; heute in Zürich 146
Frank 22f.
Frank, Kläre 144
Frank, Kurt 192
Frank, Paul 22f., 192
Frank, Richard 57
Fränkel 90
Fränkel, Evchen 141
Fränkel, Hardy; heute in Israel 73
Fränkel, Sammy 153
Frankenthal, Ludwig 53, 132
Franz Josef I., Kaiser von Österreich 106
Freda 79
Freier, Else 201
Freier, Gittel Zipora 224
Freier, Recha 177
Freier, Renate 201, 210
Freilich, Shoshana, verh. Leitner; heute in Israel 146
Freimann, Bert 122
Freimann, Manfred 116
Freimann, Martin 146
Frege, Woldemar von 10
Freudenheim, Georg 27
Frey, Thomas (Pseudonym von Theodor Fritsch) 28
Freymann, Adolf 51, 167
Fried, Jacob 129
Fried, Wilhelm 90
Friedland, Margarete 51
Friedmann, Alice, geb. Rose; heute in Israel 123
Friedmann, Israel 21, 60, 109, 167
Friedmann, Leo 118
Friedmann, Salomon 36
Friedmann, Simche 116, 143f., 146f., 171
Friedrich August I., König von Sachsen 14
Friedrich August III., König von Sachsen 114
Friedwald (Künstlername, bürgerlich Fred Wald) 91, 148
Fritsch, Hermann 43f.
Fritsch, Theodor (Pseudonym Thomas Frey) 28
Fröbel 128
Frywald, Isaak 56
Fürth, Paula 46
Gabor, Salo 77
Galun 20, 87
Galun, Arjeh Baruch; heute in Israel 125, 128
Galun, David 136
Galun, Esra; heute in Israel 136
Galun, Mendel 20
Gänger, Heinrich 87
Gaudig, Hugo 114, 122, 124
Gaudig, Rosemarie, verh. Sacke; Leipzig 122
Gelb, Paula 81
Gelb, Salomon 49, 135
Gelberg 34
Gelles, Diana, verh. Isaaksohn 200
Geutner, Hanna 71

Gewürtz, Anni, verh. Grynbaum; heute in Hamburg 186, 190, 194, 203, 209f.
Gewürtz, Anni, verh. Wald 148
Gewürtz, Bruno 228f.
Gewürtz, Wolf 186, 190f., 200
Gilad, Gila/Gusti, geb. Goldberg; heute in Israel 69, 134, 144, 152
Gildingorin, Leo 124
Gildingorin/Gorin, Paul/Paolo 102
Gildoni, Channa/Anni, geb. Moronowicz; heute in Tel Aviv 187
Gindsberg 74, 182
Gindsberg, Fanja, geb. Stern 75
Gindsberg, Joseph; heute in Jerusalem 116, 146
Gindsberg, Rahel; heute in New York 144
Gindsberg, Wolf 75, 182
Glaser 176
Glaser, Adelheid, verh. Witteles 106f.
Glaser, Alfred 73
Glaser, Josef; heute in Israel 177f., 200
Glückin 33
Goebbels, Joseph 148
Goerdeler, Carl 87
Goette, Wolf 99
Gold, Lilli 122
Gold, Rosa 122, 144, 146
Goldberg, Gusti/Gila, verh. Gilad; heute in Israel 69, 134, 144, 152
Goldberg, Harry/Zwi 69, 178
Goldberg, Hilde 178
Goldberg, Lia/Lea, verh. Kedar 69, 147
Goldberg, Lipke Ethel 77
Goldberg, Sabine, verh. Hölzer 77, 176f.
Goldberg, Siegmund 77, 86, 134, 178
Goldhaber, Leo 93
Goldmann, Arthur 51
Goldmann, Bertha, verh. Soloweetschik 95, 112, 128, 155
Goldmann, Eva 61, 65, 92
Goldmann, Felix 20f., 25, 28, 57, 60–64, 75, 86–89, 95, 98, 110, 112, 127, 129f.
Goldmann, Fritz 50
Goldrei 74
Goldrei, Hanna, geb. Carlebach 64, 73, 114, 119
Goldrei, Simche Beinum 19, 38, 132
Goldrei, Simon 73, 114
Goldschmidt, Abraham Meyer 15f., 18
Goldschmidt, Carl 60, 190
Goldschmidt, Henriette 15, 164
Goldschmidt, Max 90
Gonski, Fabian 56, 59, 67, 101, 105
Gorezki 118
Gorin/Gildingorin, Paolo/Paul 102
Gorne, Esther, verh. Keyser; heute in Maryland 143
Gottlieb, Frieda 81, 96
Gottlieb, Musja 56f., 59, 79, 81, 96, 101
Gottlieb, Siegmund 35, 57, 87
Gottschalk, Joachim 98f.
Gottschalk, Meta, geb. Wolff 99
Gottschalk, Michael 99
Graf, Jettel 89
Graf, Max 59f., 89, 112
Grau, Manne 118
Grau, Oscar 96
Grosz, Richard 138, 156
Grübel/Grubel, Fritz; heute in New York 60, 95, 97
Gruber, Leo 153
Grün, Adi 153
Grundig, Hans 162
Grundig, Lea 162
Grünewald, Ernst 116
Grünseid 48
Grunsfeld, Fritz 191, 217f., 225
Grünwald, Ernst 119
Grynbaum, Anni, geb. Gewürtz; heute in Hamburg 186, 190, 194, 203, 209f.
Grynszpan, Herschel 180
Gutter, Hanni, verh. Vogelhut; heute in den USA 121, 182
Gutter, Simon 124
Gvati, Batja/Bella, geb. Tomarkin; heute in Israel 42, 75, 113, 137, 162f.
Haas, Ilse, geb. Philippsohn; heute in England 215, 218
Haber 33, 170, 175f.
Haber, Benno; heute in New York 124, 175
Haber, Betty 144
Haber, Meta Daisy 125

Haber, Nathan 48, 174–176
Haber, Norbert; heute in New York 110, 175
Haber, Simon; heute in New York 110, 122, 125, 160, 175
Hacker, Abraham 44
Hacker, Samuel 44
Halberstam, Hermann 33
Haller, Wilhelm 66, 97, 135
Hänsel, Emil Franz 133
Harris, Ora/Hella, geb. Eidinger; heute in Oklahoma 71, 81, 119, 121, 162
Haskel 126
Hass, Siegbert 153
Haupt, Max 147
Hausmann, Anita; heute in Venezuela 141
Hausmann, Anna; heute in Israel 117
Heath/Hönigsberg, Kurt; heute in Washington 230
Heilpern 33
Heim, Salo 94
Heller 98
Heller, Alfons 118
Heller, Manfred/Fredi 126
Hellmann, Jenny 93, 215
Hendel, Bruno 229
Hepner 34, 74
Hepner, Anita 144
Hepner, Fanny 92
Hepner, Heini 118
Hepner, Jakob 25, 32
Hepner, Louise, verh. Ariowitsch 21, 109f., 132
Herling, Klara 125, 128
Heron/Hönigsberg, Rudolf/Rudi 80, 226
Herrmann 74
Herrmann, Elsa 55, 114
Herrmann, Gertrud 55, 114, 122f., 137, 140, 143–145, 187, 203, 212–214, 222, 227
Hertz, Bertel; heute in New York 146
Herzberg, Adolf 46
Herzberg, Erich 90
Herzberg, Theo 94
Heßler, Eva 71
Heßler, Thea 71
Heubert, Lisa, geb. Wydra; heute in New York 121, 144
Heymann, Emma 133, 214
Hilsenrath 94
Hilsenrath, Senta, verh. Rodoff; heute in New York 196
Hinkel, Hans 148
Hinrichsen, Henri 57, 164
Hippler, Fritz 204
Hirschberg, Dora 127
Hirschfeldt, Käthe 190
Hirschhorn, Nathan 193
Hitler, Adolf 91, 134, 139
Hoenig, Elli 146
Hoffmann 46, 126
Hoffmann, Manfred 153
Hoffmann, Michael 46
Hofmann, Anni 71
Hölzer 23, 74, 176
Hölzer, Alfred 176f.
Hölzer, Amalie, geb. Klein 20, 72, 177
Hölzer, Cerline, verh. Samson; heute in Haifa 73, 84, 158
Hölzer, Hans-Georg 177
Hölzer, Joachim 177
Hölzer, Klara, verh. Cyter 159, 193f.
Hölzer, Nathan 177
Hölzer, Rosel, verh. Kalmann 73
Hölzer, Sabine, geb. Goldberg 77, 176f.
Hölzer, Wolf, Großvater 20, 23, 105
Hölzer, Wolf, Enkel 176f.
Hönigsberg 74
Hönigsberg, Edith, verh. Kaplan; heute in London 80, 98, 226
Hönigsberg, Helene, verh. Bienenstock 179
Hönigsberg/Heath, Kurt; heute in Washington 230
Hönigsberg, Leib/Isidor 36, 88, 226
Hönigsberg, Rosa, geb. Tennenbaum 226
Hönigsberg/Heron, Rudi/Rudolf 80, 226
Horand, Theodor 99
Hutnik, Abraham 44
Igelfeld, Minna; heute in London 94, 116, 119
Immerglück, Moses 46
Immerglück, Sara 141
Isaaksohn, Diana, geb. Gelles 200
Isaaksohn/Isaacsohn, Rolf;Leipzig 187, 194, 200, 227

Israel, Rosalie 144
Isserliss 74
Isserliss, Sonja, verh. Lehrfreund 74
Jacobsohn, Alphons 93, 129
Jacoby, Gertrud, verh. Carlebach 61, 64, 92
Jadassohn, Salomon 26, 67
Jaffe, Anny 56, 81, 207
Jaffe, Emilie 65, 99
Jaffe, Erwin 102
Jaffe, Max 66f., 89f., 99, 116, 130, 167, 204
Jaffe, Ruth 94, 119
Jellinek, Adolf 64
Johann Georg, Prinz von Sachsen 211
Josephson, Erich 203
Joske, Aurelie 79, 214
Joske, Emil 129
Joske, Max 129
Kahn 118
Kahn, Ludwig 153
Kalfus, Sami 151
Kalfuß 159
Kalfuß, Frieda 159
Kalfuß, Oskar 159
Kalfuß, Regina 159
Kalmann 74
Kalmann, Gustel, verh. Urbach 73
Kalmann, Rosel, geb. Hölzer 73
Kamerling 34, 98, 163
Kamerling, Bernhard 208
Kamerling, Irma 208
Kamerling, Walter 75, 98
Kane, Heinz 146
Kanner, Ari 126, 152
Kantorowitz/Kantrowitz, Benno/Benjamin 25f.
Kantorowitz/Kantrowitz, Dorothea, geb. Burgheim 25f., 197
Kantorowitz/Kantrowitz, Fredy 25f.
Kaplan, Edith, geb. Hönigsberg; heute in London 80, 98, 226
Kaplan, Josef 44
Karger, Samuel 118
Kassewitz, Simon 142, 145, 181, 197
Kästner, Erich 101, 143
Kastner, recte Altmann 34
Katz, Bernhard, heute in London 13, 50, 137
Katz, Gedalin 42
Katzenellenbogen, Israel 25, 136
Katzenellenbogen, Max 93
Katzenellenbogen, Samuel 100
Katzenstein, Gustav 60, 190
Katzmann 139
Katzmann, Daniel David 183, 187, 200f., 227
Katzmann, Hilde 201
Katzmann, Inge 201
Kaufmann 36
Kaufmann, Arthur 55
Kaufmann, Hans 218
Kaufmann, Helene, verh. Krelle 73, 180, 227
Kaufmann, Liane 123f.
Kaufmann, M. W. 77
Kaufmann, Max/Mordka 36
Kaufmann, Selmar 218
Kedar, Lea/Lia, geb.Goldberg 69, 147
Keller 77, 170
Keller, Alfred Isidor 72, 152
Keller, Esther 152, 170
Keller, Hermann 77, 152, 170–172
Keller, Leni 72, 152, 171
Keller, Miriam, verh. Eris; heute in Israel 72, 77, 141, 171–173
Keyser, Esther, geb. Gorne; heute in Maryland 143
Kiepura, Jan 101
Kindermann, Jacob 135, 181
Kleeblatt, Margarete 122
Klein 74, 153
Klein, Amalie, verh. Hölzer 20, 72, 177
Klein, Günter 43, 168
Klein, Klara 73
Kleinmann, Josef 69
Kleinmann, Norbert 69
Klemm 226
Klemm, Otto 10
Klemperer, Victor 136
Klinger, Sabine, geb. Rosenzweig 143
Klughaupt, Rosi 81
Klughaupt, Simon 44, 79, 88
Klüser, Anneliese, verh. Müller; Leipzig 124
Kniewich 118
Knoblauch, Bertel; heute in London 94, 116, 119

Knoblauch, Hanni 94
Kober, Else, verh. Putaschnikow 41
Kober, Eveline/Lina 21f., 41
Kober, Josef 21f., 41f., 88, 135
Kober, Maria, verh. Leibel 21f.
Kober, Martin 34, 88, 181f.
Kodech, Dora, geb. Brück; heute in Baltimore 210
Kohn 118
Kohn, Gaggi 118
Kohn, Pinchas Jakob/Jacob 60, 110, 114
Kolb, Bianka 164
Körber, Dorle 144
Kormes 170
Kormes, Lillian/Leni, geb. Schächter; heute in New York 71, 117, 152
Kormes, Rudolf 35
Kortner, Fritz 229
Kosiner, Feige 159, 224
Kosiner, Jakob 34f., 77, 106, 191, 224
Kosiner, Robert 94, 169
Kräglin, Paul 123
Krakauer, Fritz 90
Krakauer, Inge 82
Kralovitz 6, 75, 167, 195, 201, 219
Kralovitz, Annemarie 186, 219–222
Kralovitz, Brigitte, geb. Meckauer; heute in Köln 229
Kralovitz, Martha, geb. Burgheim 73, 93, 201, 219–221
Kralovitz, Max 87, 219–221
Kralovitz, Rolf (Künstlername Rolf Carlo); heute in Köln 7, 49, 79, 93, 150, 153, 180, 186, 201, 203, 212, 219f., 225, 227–229
Krämer, Isaak 43
Krause, Julius 89
Krausz, Isidor 46
Krauthammer 203
Krauthammer, Gisela 94
Krebs 202
Krelle, Helene, geb. Kaufmann 73, 180, 227
Krelle, Udo 180, 227
Kreutner, Israel 39, 48
Kreutner, Simson Jacob 48, 109, 112
Kroch 126, 132, 172
Krupp 23
Kühne, Emmi 49, 121
Kunin, Melanie 103
Kunin, Salo 102f., 157
Kupermann, Simon 34
Kupfer, Anni 59, 81
Kupfer, Lola 59
Kupfer, Salomon 59, 105
Lambek 74
Lambek, Oskar 90, 161
Lampel, Rosi 65, 89
Lampel, Samuel 66f., 92, 124, 204
Lampel, Werner 124
Landesberg-Spivakowski, Esther; heute in New York 146
Lange, Bernd-Lutz 127
Lange, Isak 94
Lederberger 33, 88
Lederberger, Esther 122, 167
Lederberger, Gerda; heute in Tel Aviv 122
Lederberger, Isaak 19, 43, 93, 106, 209
Lederberger, Zacharias 44, 167
Lehrfreund 24, 27, 74, 107
Lehrfreund, Benjamin Wolf 24
Lehrfreund, Cäcilie, verh. Safran 74, 140, 222
Lehrfreund, Gina, verh. Littauer 26
Lehrfreund, Laura, verh. Burschtyn 27, 74, 222, 224
Lehrfreund, Ludwig 74, 85, 150, 163, 182
Lehrfreund, Michael 74, 98
Lehrfreund, Regina 24, 74
Lehrfreund, Siegmund 74, 114, 182
Lehrfreund, Sonja, geb. Isserliss 74
Leibel 170
Leibel, Joachim 21f., 35, 72
Leibel, Käthe; heute in Hamburg 21, 207f.
Leibel, Maria, geb. Kober 21f.
Leibel, Richard Josef/Joachim, heute in Paris 186, 207f.
Leikind 34
Leikind, Erika 123f.
Leitner, Shoshana, geb. Freilich; heute in Israel 146
Lenczner, Kläre 144
Lenczner, Leo 122
Lentscher 132
Leopold, Walter 208

Leschner 48
Lessing, Gotthold Ephraim 15f.
Lessmann, Paul 147
Lewin 43, 203
Licht, Barnet 67, 92, 96, 149, 155, 204
Lichtenstein, Florus 53
Liebenthal 203
Lieber, Israel 34
Liebergall, Frieda 127
Liebermann, Fanni, geb. Engländer; heute in Israel 141
Liebermann, Max 135
Lipinski, Richard 101
Lippmann, Walter 55, 182
Lippstadt, Arthur 218
Lipschütz, Wolf 60
Liszt, Franz 26
Littauer 74
Littauer, Arthur 19, 52f., 133
Littauer, Elise 53
Littauer, Franz 26
Littauer, Gina, geb. Lehrfreund 26
Littauer, Käthe 53
Littauer, Louis 19
Littauer, Lucius 19
Littauer, Moritz 34
Littauer, Nathan 19
Littauer, Salo 26, 34
Löb, Herbert 193
Löb, Sally 41, 78, 90, 193
Loebel, Elise 225
Loebenstein, Friedrich/Fritz 91, 120
Löffler, Hannchen 71
Loinger, Hermann 47
Loinger, Ruth; heute in Paris 117
Looser, Helmut 226, 229
Lorenz, Annemarie 71
Lortzing, Albert 13
Löwy 77
Löwy, Ettie, geb. Witteles; heute in Israel 106f.
Löwy/Löwi, Harry 60
Löwy/Löwi, Ignatz 60, 110, 119
Löwy/Löwi, Martha 60
Löwy, Maurice 106
Luckner 194
Ludwig, Edith 164
Ludwig, Hermann 60, 112, 200
Lustig, Helene 92
Lustig, J. W. 27
Lustig, Max 51
Maetzig, Kurt 99
Magatt, Lonja 118
Mahler, Gustav 13, 18
Maier, R. 42
Malecki/Maletzki, Alfred; heute in New York 73, 83, 94, 121, 151, 166
Maletzki, Dora Lea, geb. Schauber 80, 224
Maletzki, Edith 80
Maletzki, Gustav 32, 83, 157, 192
Maletzki, Samuel 83
Mandelbrot/Mandelbrod/Mandelbroit, Hella, verh. Chitrik 52, 56, 80, 101, 148, 184
Mann, Heinrich 143
Mann, Manfred 153
Mansbach, Bertel/Batia, verh.Ravor; heute in Israel 81, 94, 138
Mansbach, Hanni/Channa, verh. Peterfreund; heute in Israel 81, 119, 160
Mansbach, Josef 35, 81
Mansbach, Siegmund 147
Mansch, Walter 182
Marcus 74
Marcus, Ernestine, geb. Stern 75
Marcus, Herbert (Künstlername Harry Walden) 73, 148, 181, 183, 197
Marcus, Lazar 75
Margulies, Luise, verh. Danziger 158f.
Markendorf, Georg 214
Markendorf, Susanne 65
Markise, Jeanette; heute in New York 205
Markise, Max-Norbert 205
Markise, Ruth; heute in New York 205
Markise, Willy 81f., 92, 99, 149, 167, 176
Markise-Steinberg, Elsa/Else 92
Märkle & Kniesche 202
Markowitsch, Helene 36
Marschner, Heinrich 13
Maryanka, Eva, geb. Rochlin 138
Meckauer, Brigitte, verh. Kralovitz; heute in Köln 229
Meckauer, Walter 229

Meister, Alfons 211
Meister, Alice; heute in Edinburgh 211
Meister, Edith 211
Meister, Herta 211
Meister, Moritz 211
Meister, Ruth 211
Meister, Siegbert 211
Melamed, Max 60, 110
Mendelssohn, Moses 16
Menzel, Alfred 115f., 147
Menzel, Margarethe 115
Merkel, Edgar 153
Merkel, Helmut 152
Merkin 33
Mertz, Herbert 121
Messingrau, Vera 222
Meth, Paul 46
Metzger, Rosa 46
Meyer, Ludwig, Dentist 202
Meyer, Ludwig, Spediteur 50
Meyer, Therese 129
Meyerowitz, Helene 203
Michael, Otto 29, 192, 202, 218
Michaelis, Willy 150
Mieses 15, 18
Mieses, Fabius 18
Mieses, Jacob/Jakob Jaques 15, 57
Mieses, Selma 15, 18
Mittelmann, Abraham 106
Model, Bruno 151
Moehring 128
Mohr 71
Mohr, Franz 153
Mohr, Horst 71
Mohr, Irene 71
Mohr, Werner 71
Moll, Bruno 137
Mommsen, Theodor 19
Montessori 128
Morks 44
Morks, Samuel 88
Moronowicz, Anni/Channa, verh. Gildoni; heute in Tel Aviv 187
Müller, Anneliese, geb. Klüser; Leipzig 124
Muscatblatt 153
Muscatblatt, Alfred 47, 135, 161, 229
Muscatblatt, Heinz 153
Mutler 128
Nachmann, Margot, geb. Witteles; heute in Haifa 107
Nadel, Moses 48
Napoleon I.
Nathansen, Gabriel 108, 127, 193
Nathansen, Nathan 122
Naumann, Arthur 131
Nebenzahl, Lina 94, 116, 119, 163
Nemann, Gideo 153
Neufeld 118
Niederland, Paul 116, 149
Nikisch, Arthur 18, 26
Nobel, Gabriel 52
Nothmann, Eliesa 230
Nothmann, Martin 132, 156, 169, 181, 191
Nothmann/Nothman, Gerd/Jerry A.; heute in Washington 230
Ochs, David 63, 140f., 178, 204
Ochs, Gerda 92, 140, 181
Ollendorf 15
Ollendorf, Friedrich 39
Ollendorf, Lucie 15
Ollendorf, Otto 15, 39
Oppenheimer, Ferdinand 119, 143, 186
Ormann, Anita, verh. Blum; heute in New York 143, 146
Österreicher, Hans 97
Ostro/Ostrogurski, Sam/Simon; heute in England 49, 53, 72f., 75, 98, 121, 139, 161, 187
Ostrogurski 75, 78, 170
Ostrogurski, Fanny, geb. Singer 208–210
Ostrogurski, Hermann 53, 139, 208–210
Ostrogurski, Lazar 53, 121
Ostrogurski, Liba 52, 75, 139, 209f.
Ostrogurski, Max 53
Papst, Willma 51
Pardo, Angola 132
Parnass 33
Parnass, Anna, verh. Schwartz 220, 223
Parnass, Rudolf 98
Parnes 33
Päßler, Herbert 121
Payr, Erwin 191

Pergamenter 15, 75, 184
Pergamenter, Clara 15
Pergamenter, Horst/Henry; heute in Marseille 82, 94, 125, 150, 184f.
Pergamenter, Jean 184
Pergamenter, Oscar 90
Pergamenter, Rolf 74, 184
Pergamenter, Wolf 16
Perlin 33
Peterfreund, Channa/Hanni, geb. Mansbach; heute in Israel 81, 119, 160
Pfefferblüth, Regina 92
Pflaume, Johann Gustav 131
Philippsohn, Erna, geb. Schönstädt 215, 218
Philippsohn, Ilse, verh. Haas; heute in England 215, 218
Philippsohn, Walter 215, 218
Philippsohn, Werner 215, 218
Phillippsberg 33
Pietrowski, Arthur 55, 85, 96
Platt, Moritz 46
Plätzsch, Anneliese, geb. Döring; Leipzig 212
Pomeranz, Anni 99, 148
Pomper, Bruno 75
Pomper, Leo 151
Poniatowski, Jozef 13
Porges, Nathan 61
Post, L. 48
Potok, Juda 110
Prochownik, Max 202
Putaschnikow, Else, geb. Kober 41
Putaschnikow, Grischa 41
Putaschnikow, Siegfried; heute in den USA 41
Rabinowic/Rabinowitsch, Ita 51
Rabinowitz, Helga 123
Rabinowitz, Michael 184
Rabinowitz, Rose, geb. Brecher 92, 100, 184
Rabinowitz, Sally 100f., 114, 147, 149, 182, 184
Rafelson, Ella 80
Rambam 67
Ramin, Günther 73
Rapaport 34
Rappaport, Susi 144
Rath, Ernst vom 180
Rath, Regina 144
Rauch 161
Rauh 113
Ravor, Batia/Bertel, geb. Mansbach; heute in Israel 81, 94, 138
Rayfeld, Sidy, geb. Bienenstock; heute in San Diego 101f., 119, 148, 179
Reichwald 33
Reiter, Isi 118
Repper, Wita 144
Richard, Isidor 145f.
Richter, Annemie 107
Riesel, Clara 41
Riesel, Senta 144
Riess 47, 98
Riess, Erna; heute in Israel 117
Riess, Hermann 126
Riess, Nuchim 107
Rigal, Jeannett 194
Rikwin, Samuel 44
Rimalower, Harry 118
Rimmler, Sophie 129
Ringelnatz, Joachim 13
Riquet 93
Rissmark, Ludwig 50
Rissmark, Ruth; heute in England 117, 122
Riwosch, Ossip 46
Rochlin, Eva, verh. Maryanka 138
Rochlin, Hermann 91, 138
Rochlin, Mascha 91
Rochlin, Rebekka 91
Rochocz, Heinz 153
Rodoff, Chaim 197
Rodoff, Max 196f., 230
Rodoff, Mia 197
Rodoff, Ruth 197
Rodoff, Senta, geb. Hilsenrath; heute in New York 196
Rogosnitzky, Moses 21, 58, 104
Röhrig, Otto 194
Roiterstein, David 46
Romberg 55
Roosevelt, Franklin D. 19
Rosdeutscher, Amalie, geb. Carsch 224
Rosdeutscher, Ludwig 181, 224
Rosdeutscher, Naphtali 224

Rose, Abraham 214–217, 226
Rose, Alice, verh. Friedmann; heute in Israel 123
Rose, Ester Etella 214–216, 226
Rose, Herta 215
Rose, Melech 215
Rose, Siegfried/Frederick; heute in Toronto 182, 187, 215
Rosen, Leon 50
Rosenbaum 77
Rosenbaum, Siegfried 110
Rosenberg, Irit/Blümchen, geb. Zwick; heute in Haifa 174f.
Rosenblüth 49, 135
Rosenthal, Fanny 92
Rosenthal, Heinrich 129
Rosenthal, Liesel 144
Rosenthal, Manfred 228
Rosenthal, Philipp 28
Rosenzweig, Sabine, verh. Klinger 143
Rothe, Karl 124, 131
Rothschild 204
Rothschild, Dora 52
Rottenberg, Adi 153
Rotter 33
Rotter, Rudi 153
Rotzaig, Klavierlehrerin 80
Rotzaig, Golda 139
Rubensohn 164
Rubinstein, Raja, verh. Desenberg; heute in Los Angeles 144
Rudjakow, Elijahn 99
Ruthardt, Adolf 26
Rzepkowicz, Albin 50
Sachsmann 33
Sachsmann, Elsa 56
Sachsmann, Rosa 114
Sachsmann, Wilhelm 90
Sacke, Rosemarie, geb. Gaudig; Leipzig 122
Safran 74
Safran, Abraham 74
Safran, Beni 144
Safran, Cäcilie, geb. Lehrfreund 74, 140, 222
Samson 74, 153
Samson, Cerline, geb. Hölzer; heute in Haifa 73, 84, 158
Samson, Josef 28, 84, 158
Samson, Manfred/Schlomo; heute in Israel 70, 84, 117, 144f., 158, 230
Samson, Siegfried; heute in Israel 70, 84, 158
Saritori, Elli 152
Schächter 78, 98, 107
Schächter, Edgar 122
Schächter, Elieser 89
Schächter, Leni/Lillian, verh. Kormes; heute in New York 71, 117, 152
Schäfer 94
Schall, Herbert 102
Schapira, Adele, verh. Task; heute in Riverdale/USA 143, 146
Schauber, Dora Lea, verh. Maletzki 80, 224
Schauber, Julius 49, 224
Schauber, Marie; heute in Montevideo 166
Schaya, Hermann 118
Scherbel, Hans 51, 127, 138, 155
Schick, Rudolf 113
Schinköth, Thomas 104
Schleider, Schaul 128
Schlesinger, Erni, geb. Cohn 144f.
Schliemann, Heinrich 124
Schloß, Julius 36
Schmeidler 172
Schmeidler, Leopold 41, 135, 152
Schmerel 99
Schmerel, Erich 51, 99f.
Schmidt, Joseph 101
Schmulewitz, Jetty; heute in England 117
Schneid, Max 27
Schneider, Hillel 59, 129
Schneider, Hugo 177
Schneider, Ida 59, 129
Schönfelder 168
Schönlank, Erich 99, 101
Schönstädt, Erna, verh. Philippsohn 215, 218
Schönwasser, Hans; heute in Houston/Texas 151
Schreber, Moritz 71
Schumann, Georg 79
Schurich, G. Alfred 161
Schußheim 79
Schußheim, Josef 79
Schußheim, Siegfried/Sindel 150

Schwartz, Anna, geb. Parnass 220, 223
Schwartz, Eveline; heute in Sydney 186, 220, 222f.
Schwarz, Leo 148
Schwarzmann, Isaak 95
Schwarzmann, Salomon 95
Seelinger, Richard 50
Seifert, Oscar 72
Selinger 19, 33
Selinger/Bareli, Bernd/Bezalel; heute in Israel 88
Selinger, Bertha 88
Selinger, Elias/Ello 19, 25, 85, 88f.
Sender 33
Sender, Elli 144
Shilo/Soloweetschik, Sev/Wolfgang; heute in Israel 122, 125, 142
Siegelbaum, Paula 163
Siemens 191
Sierck/Sirk, Detlev/Douglas 101
Sigall 74, 99
Sigall, Else 74
Sigall, Joachim 49
Silberberg, Frieda 192, 218
Silberkweit 132
Silberlust 33
Silbermann, Ruth 144
Silberstein, Hugo 204
Simon, Alfred 149
Simonson, Otto 64
Simsohn, Sally 36
Sindel, Gerda 141
Singer, Fanny, verh. Ostrogurski 208–210
Sirk/Sierck, Douglas/Detlev 101
Sitt, Hans 26
Skutsch, Felix 224
Skutsch, Helene 224
Skutsch, Ilse 224
Sobelmann, Leonore 218
Sobolski, Agnes 119
Soloweetschik, Bertha, geb. Goldmann 95, 112, 128, 155
Soloweetschik, Helga/Ora; heute in Israel 142
Soloweetschik, Hermann/Chaim; heute in Israel 142
Soloweetschik, Kolja Jeremias 53, 95f., 112, 128, 154f.
Soloweetschik, Ruth; heute in Tel Aviv 142
Soloweetschik/Shilo, Wolfgang/Sev; heute in Israel 122, 125, 142
Sommer 168
Sonnabend, Samuel (Künstlername Santo Sonini) 91, 101, 148
Spector, Pinje 60, 109
Spiegel, Charlotte, geb. Weiser 222
Spiegelberg 33
Spielberg, Lotti 225
Spindel, Gisela 146
Spitz, Hermann 25, 129
Sprei 99, 145
Srodek, Arje 147
Stammer, Sioma 229
Staub 202
Stein, Israel 33
Stein, Samuel 48
Steinberg, Wilhelm 138
Stern 74, 90, 170
Stern, Adolf 75
Stern, Ännchen 71, 162
Stern, Edith 71
Stern, Ernestine, verh. Marcus 75
Stern, Fanja, verh. Gindsberg 75
Stern, Freiwel 75
Stern, Frieda 75
Stern, Friedel; heute in Israel 70f.
Stern, Heinz/Heini; heute in Israel 70f., 121, 161f., 182–184, 201
Stern, Jakob 75
Stern, Lea 75
Stern, Louise 71, 75, 88, 184, 201
Stern, Markus 75
Stern, Salomon, Oberkantor 105, 107
Stern, Salomon, Pianohändler 57
Sternheim, Heini/Henry; heute in New York 35, 83, 118
Sternheim, Josef 35
Sternschuß, Edith 123
Stobezki, Shoshana/Rosel, geb. Altmann; heute in Tel Aviv 81, 94, 116, 119, 136
Storch, Adolph 146
Storch, Margot 144

Strauss, Martin 153
Streißler, Edith 29, 100, 207
Streißler, Friedrich 29
Sturm, Hans 58
Sturm, Moritz 147
Suhl, Benzion 118
Süssermann 48
Süssermann, Ruth 69
Sussmann 194
Sussmann, Samuel 46
Swarsensky, Helmut 137, 152
Sygmand, Sonja 123
Task, Adele, geb. Schapira; heute in Riverdale/USA 143, 146
Taub 174
Taub, Adolphe/Adi; heute in Kanada 153, 159, 174
Taub, Anni 144
Taub, Hermann 159
Taub, Margot 159
Taub, Sali, geb. Danziger 159
Tausig, Emmy 193
Tausig, Hugo 23, 53f., 139, 192f.
Teicher, Wigdor 44
Teichtner, Leo 229
Tennenbaum, Rosa, verh. Hönigsberg 226
Tilles, Adolf 36f.
Tomarkin 75
Tomarkin, Aron 41, 135, 139
Tomarkin, Bella/Batja, verh. Gvati; heute in Israel 42, 75, 113, 137, 162f.
Tomarkin, Chane 139
Tomarkin, Gerda 139
Tomarkin, Lina 139
Tschopik 22
Tschopik/Topik, Fred; heute USA 138, 230
Tschopik, Isidor 22
Tschopik, Louis 27
Tumpowsky, Adolf 55
Urbach 74
Urbach, Gustel, geb. Kalmann 73
Urbach, Ilse 182
Urbach, Sally 33, 90
Ury 98, 132, 172
Vogel, Ilse, verh. Brunell; heute in den USA 146
Vogel, Max 49
Vogelhut, Hanni, geb. Gutter; heute in den USA 121, 182
Vogelhut, Moritz 183
Wachtel 132
Wald, Anni, geb. Gewürtz 148
Wald, Fred (Künstlername Friedwald) 91, 148
Walden, Harry (Künstlername, bürgerlich Herbert Marcus) 73, 148, 181, 183, 197
Waldheim, Leopold 207
Waldheim, Margarethe 207
Walltuch, Awrum 200
Walltuch, Michel 192, 200
Walsohn, Luz 46
Walter, Bruno 156
Wassermann 118
Wassermann, Gerhard 147
Wassermann, Stefan 36
Wasserstrom 15, 33
Wasserstrom, Elias 15
Wasserstrom, Leon 87
Wasserstrom, Marie 15
Wechsburg, Eva, geb. Abelsohn; heute in Chicago 144, 149
Wechsler, Gina 194
Weidenbach, Johannes 26
Weidmann, Arnold 200
Weidmann, Leo 200
Weikersheimer, Siegfried 119, 145, 147, 186f.
Weil, Kurt Herbert 225
Weill, Albert 89, 129
Weill, Kurt 53, 129
Weill, Leni 129
Weill, Nathan 53, 129
Weinberger, Hans 151
Weinberger, Siegfried 56, 80
Weingarten 98
Weinreich, Otto 138
Weintraub 98
Weintraub, Adolf 36
Weintraub, Rosa 36
Weiser, Charlotte, verh. Spiegel 222
Weiser, Max 151
Weiss, Herta; heute in den USA 144
Weissmann, Hanni 144

Weitz, Hanni 159
Weitz, Ida 159
Werczberger, Isidor 60, 110
Werner, Rosalie 203
Werner, Willy 121
Wetzler, Mina 133
Wiesengrund, Bernhard 226
Wiesengrund, Max 226
Wilensky, Ary 33
Wilkomirski, Dina 94, 119
Wilkomirski, Nathan/Nahum 67, 109, 116, 130
Winter, Philipp 35, 180
Wisten, Fritz 183
Witteles 106
Witteles, Adelheid, geb. Glaser 106f.
Witteles, Ettie, verh. Löwy 106f.
Witteles, Hersch/Hermann 106f.
Witteles, Margot, verh. Nachmann; heute in Haifa 107
Witteles, Nanni 107
Wohlfeld, Siegmund 36
Wolf, Conrad 190
Wolf, Friedrich 95
Wolff, Frieda 50
Wolff, Meta, verh. Gottschalk 99
Wolff, Rosa 50, 134, 202f.
Wolfsohn, Isidor 50
Wolfson, Franz 116
Wolfson, Hedwig 166
Wollheim, Eduard 67, 116
Wolpert 34
Woskin-Nahartabi, Mojssch 125, 128
Wunderlich-Löwenthal, Meta 56
Wydra 34
Wydra, Charlotte 34
Wydra, Fanny 34
Wydra, J. E. 34
Wydra, Lisa, verh. Heubert; heute in New York 121, 144
Wydra, Mendel 34
Wydra, Norbert 124
Zander, Amalie 91, 93
Zeigner, Erich 207
Zellner 74, 78
Zellner, Detlef; Leipzig 200, 202, 225, 227f.
Ziege, Josef 32
Ziege, Michael 90
Ziege, Muschi, verh. Cohn 141
Zimmer, Isi 118
Zimmermann, Horst 153
Zülzer, Dan 202
Zurabel, Anne 163
Zweig, Stefan 144
Zwick 78, 170
Zwick, Akiba 174, 178
Zwick, Blümchen/Irit, verh. Rosenberg; heute in Haifa 174f.
Zwick, Fanny, geb. Blumenkranz 20, 170, 174f.
Zwick, Helene 125, 174f.
Zwick, Isi 174, 178
Zwick, Jakob 20, 106, 174f.
Zwick, Moritz/Maurice; heute in Stamford 20, 80, 94, 106, 109, 116, 126, 128, 146f., 170, 174

Quellennachweis

Folgende Institutionen und Privatpersonen stellten dankenswerterweise Bilder und Dokumente zur Verfügung:

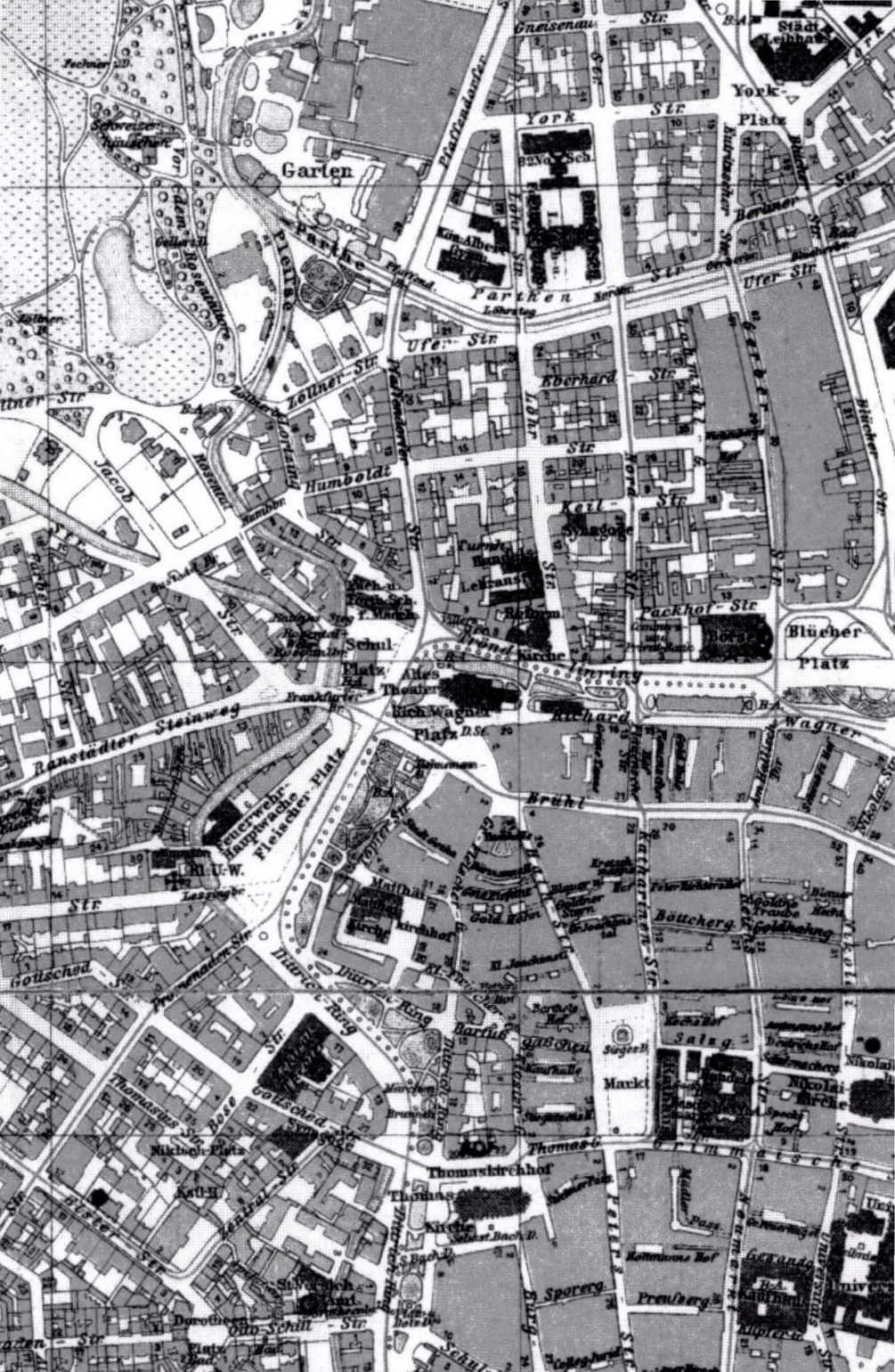
Deutsche Bücherei Leipzig, Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig, Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig, Landesarchiv Schleswig-Holstein, PRO LEIPZIG e.V., Sächsisches Hauptarchiv Dresden, Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Sächsisches Wirtschaftsarchiv Leipzig, Stadtarchiv Leipzig, Universitätsarchiv Heidelberg, Universitätsarchiv Leipzig, Universitätsbibliothek Leipzig
Irene Bähr, Leipzig; Ruth Birnbaum, Israel; Benjamin Burschtyn, Israel; Helga Ehlert, Berlin; Miriam Eris, Israel; Alice Friedmann, Israel; Esra Galun, Israel; Gila Gilad, Israel; Channa Gildoni, Israel; Josef Glaser, Israel; Wolf Goette, Leipzig; Zvi Gordon, Israel; Batya Gvati, Israel; Ilse Haas, Großbritannien; Günter Hölzer, Berlin; Sessi Jakobovitz, Montreal; Lillian Kormes, New York; Rolf Kralovitz, Köln; Jochen Leibel, Paris; Alfred Malecki, New York; Herbert Mertz, Leipzig; Anneliese Müller, Leipzig; Margot Nachmann, Haifa; Jerry A. Nothman, Washington; Sam Ostro, Großbritannien; Herbert Päßler, Braunschweig; Henry Pergamenter, Marseille; Annelies Plätzsch, Leipzig; Batia Ravor, Israel; Sidy Rayfeld, San Diego; Senta Rodoff, New York; Frederick Rose, Toronto; Schlomo Samson, Israel; Pinchas Selinger, Israel; Sev Shilo, Israel; Heini Stern, Israel; Henry Sternheim, New York; Shoshana Stobezki, Israel; Adi Taub, Kanada; Detlef Zellner, Leipzig; Maurice Zwick, Stamford.

Weitere Dokumente wurden folgenden Publikationen entnommen:

Adler, Jaques, Der Brühl im Weltverkehr und Stadtverkehr, Leipzig 1930
Denkschrift zum 50. Todestag von Ephraim Carlebach, 1986
Eschwege, Helmut, Kennzeichen J, Berlin 1981
Gemeindeblatt der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Jg. 1925–1938
Internationales Schach-Turnier zu San Sebastián 1911, hrsg. von J. Mieses und Dr. M. Lewitt, Leipzig 1919
Israelitische Schule zu Leipzig, I. und II. Jahresbericht für das Schuljahr 1912/13 und 1913/14
Jubiläumsfirmen des Handelskammer-Bezirkes Leipzig, Leipzig 1925/26
Jüdisches Nachrichtenblatt, Jg. 1940 bis 4.6.1943
Leipziger jüdisches Familienblatt, Organ des Israelitischen Wohltätigkeitsvereins Rasche Hilfe e. V. Leipzig, Jg. 1924 und 1925
Leipziger jüdische Wochenschau, Jg. 1928 bis 1933
Zeitschrift des Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender (e. V.) und für die Interessen des Judentums, Jg. 1922–1924



Ausschnitt aus dem Stadtplan zum Leipziger Adreßbuch 1930


Garten
Parthe
Parthen
Humboldt
Jacob
Schul-Platz
Alles Theater
Richard Wagner Platz
Ranstädter Steinweg
Brühl
Barfuß
Markt
Thomaskirchhof
Thomas-Kirche
Nikolai-Kirche
Salzg.
Böttcherg.
Katharinen-Str.
Grimmaischer Steinweg
Gottsched
Universität
Packhof-Str.
Blücher Platz
York-Platz
Eberhard
Kail-Str.
Ufer-Str.
Zeitzer Str.
Lehrstr.
Lohr Str.
Gerber Str.
Berliner Str.
Gneisenau Str.
Yorck Str.
Sporerg.
Preußerg.
Neukirch
Otto-Schill-Str.
Dorotheen-Str.
Nikolai-Platz
Thomasius-Str.
Bose Str.
Hainstr.
Ritterstr.
Barfußg.
Salzg.
Markt
Universität
Börse
Theater
Synagoge
Kirche
Schule
Turnhalle
Feuerwehr-Hauptwache
Fleischer-Platz
Rosenthal
Rosentha
Zeitzer Thorstein
Fechner
Schreber
Kleingarten
Gellert-Pl.
Rosenanlage
Platanenallee
Lehrstr.
Lohr Str.
Eberhard Str.
Kail-Str.
Ufer-Str.
Gerber Str.
Blücher Str.
Gneisenau Str.
York Str.
Yorck Str.
Berliner Str.
Packhof-Str.
Blücher Platz
York-Platz
Richard Wagner Platz
Brühl
Barfuß
Markt
Thomaskirchhof
Thomas-Kirche
Nikolai-Kirche
Salzg.
Böttcherg.
Katharinen-Str.
Grimmaischer Steinweg
Gottsched
Universität
Sporerg.
Preußerg.
Neukirch
Otto-Schill-Str.
Dorotheen-Str.
Nikolai-Platz
Thomasius-Str.
Bose Str.
Hainstr.
Ritterstr.
Barfußg.
Salzg.
Markt
Universität
Börse
Theater
Synagoge
Kirche
Schule
Turnhalle
Feuerwehr-Hauptwache
Fleischer-Platz
Rosenthal
Rosentha
Zeitzer Thorstein
Fechner
Schreber
Kleingarten
Gellert-Pl.
Rosenanlage
Platanenallee

Zur Geschichte der Juden in Leipzig ist außerdem bei PRO LEIPZIG erschienen:

Andrea Lorz

SUCHET DER STADT BESTES

Lebensbilder jüdischer Unternehmer aus Leipzig



Herausgegeben von der
Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig
und PRO LEIPZIG

152 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Format 16,5 x 24 cm

ISBN 3-00-000597-8 19,80 DM

***PRO* LEIPZIG**
ISBN 3-9805368-1-5